

A decorative Art Nouveau border in black ink, featuring symmetrical, flowing lines that form a frame around the central text. The design includes stylized floral and leaf motifs, with a central vertical axis of symmetry. The lines are thick and elegant, characteristic of the Art Nouveau style.

Kerner

Justinus Kerners  
sämtliche poetische Werke.

Inhalt der Bände:

- I. Biographische Einleitung. — Die  
lyrischen Gedichte.
- II. Der letzte Blütenstrauch. — Winter-  
blüten. — Nachlese. — Autobiographien.
- III. Dramatische Dichtungen. — Die  
Reiseshatten. — Die Heimatlosen.
- IV. Das Bilderbuch aus meiner Knaben-  
zeit. — Kleine Schriften. — Register. —  
Schriften-Verzeichnis.




NUNC COGNOSCO EX PARTE



TRENT UNIVERSITY  
LIBRARY





Digitized by the Internet Archive  
in 2019 with funding from  
Kahle/Austin Foundation



Justina Krasna

# Justinus Kerners sämtliche poetische Werke

in vier Bänden.

Herausgegeben mit einer biographischen Einleitung und  
erläuternden Anmerkungen

von

Dr. Josef Gaismaier.

Mit drei Bildnissen, drei Abbildungen, 41 Nachbildungen der Kleejographien  
und einem Stammbuchblatte als Handschriftprobe.

---

Erster Band.

Biographische Einleitung. — Die lyrischen Gedichte.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

*J. W. G. Mann*  
*1910*

PT 2376. K3A17 n.d.

Bd. 1-2



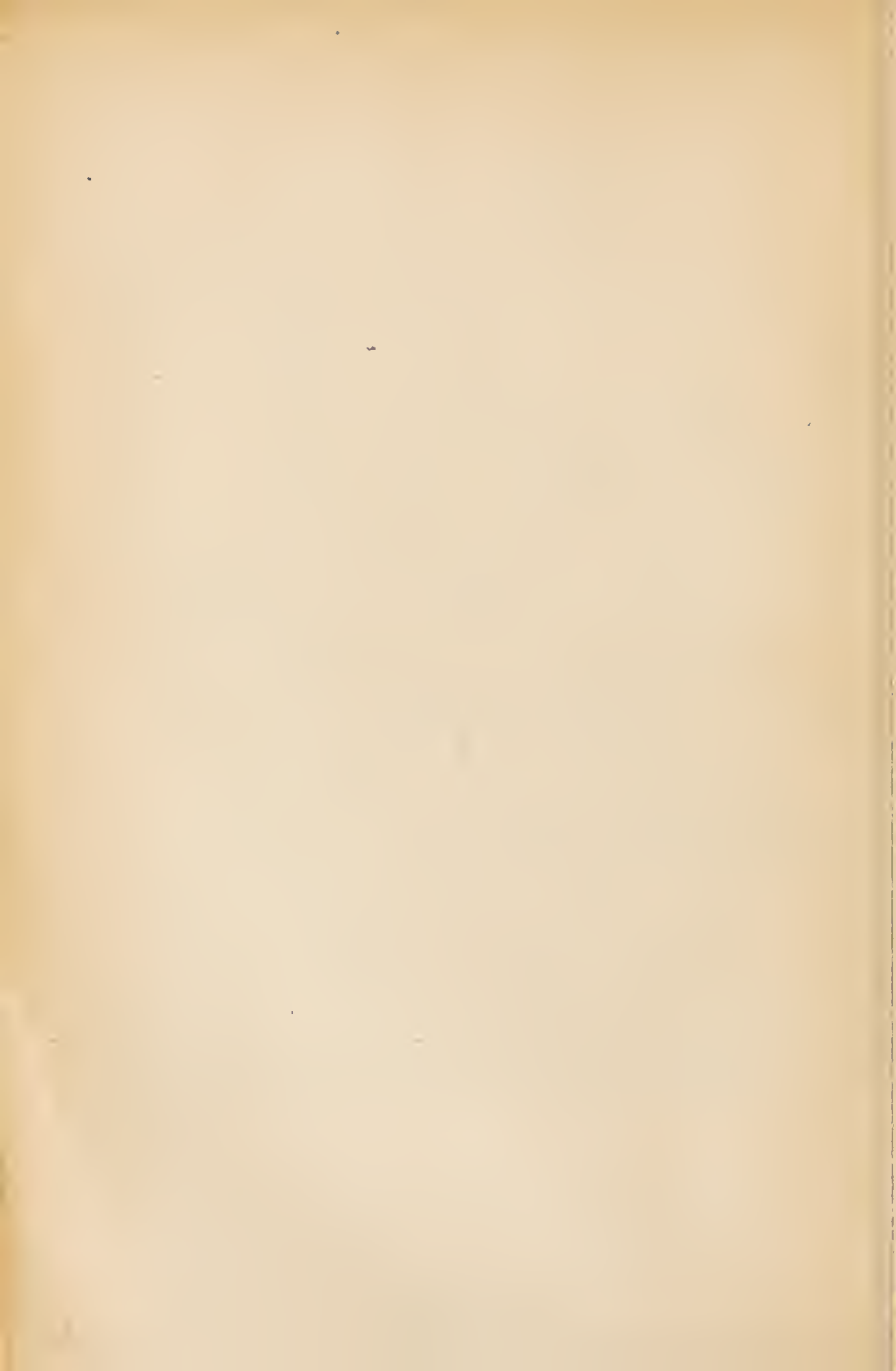
Do lang wof Lang' u. Gals blühe,  
Düß si unledig Flöck' zühe,  
Lüß Rogel fof in Läuere fünd,  
Goldförm lüß in Maß wäg münd,  
Gebirge fof, Alfof uer füllu,  
Gut Düß Mel wüß wof Guld.  
Wunderl Düß Mafen fof u. Läuere,  
Ob fof u. oder Rant, blüere,  
Dre Gieül gredt id fof wüß uer.  
Dre Doreber brügel wüß u. Gornfel,  
Id u. u. fupf allen Drafel, —  
fo ründ wüß Dre fof. fof.

Mie fof?  
28. Jan. 52.

1\*

57320

Füß u. u. fof?



# Inhalt.

	Seite		Seite
Zustimmz Kerners Leben und Schaffen	11	Auf der Schloßruine zu Heidelberg	79
An Sie 1. . . . .	63	Der Pilger (Poet. Alm. f. 1812)	79
" " 2. . . . .	64	Unter dem Fruchtbaum (Rhein- Odeon 1840) . . . . .	80
Die schwäbische Dichterschule (Mor- genbl. 1839, Nr. 38) . . . . .	64	Episteln . . . . .	80
Poesie (Morgenbl. 1839, Nr. 3) . . . . .	65	Die Ulke . . . . .	84
Sei demütig (Morgenbl. 1840, Nr. 166) . . . . .	65	Die schwäbischen Säger (Mor- genbl. 1835, Nr. 124) . . . . .	85
Das braune Büblein (Morgenbl. 1841, Nr. 26) . . . . .	66	Ein Lied nach dem Herbst (Morgenbl. 1826, Nr. 282) . . . . .	85
Die Mitternachtglocke (Deutsch. Musenaln. f. 1833) . . . . .	66	Tod im Mai (Morgenbl. 1844, Nr. 47) . . . . .	87
Preis der Tanne (Morgenbl. 1822, Nr. 285) . . . . .	67	Rückkehr (Bendts Musenaln. f. 1831) . . . . .	88
Dauer des Herzens (Morgenbl. 1829, Nr. 31) . . . . .	67	Die Mühle steht stille (Morgenbl. 1839, Nr. 102: Elisabeths Gespenst)	88
In der Sturmnacht (Morgenbl. 1843, Nr. 39: In der Winternacht) . . . . .	68	Mitternachtszene (Morgenbl. 1843, Nr. 39: In der Sommernacht)	90
Herz und Auge (1. Morgenbl. 1840, Nr. 166; 2. 1843, Nr. 293) . . . . .	68	Erbarmen (Morgenbl. 1847, Nr. 10)	91
Nähe des Toten . . . . .	69	Lob des Flachs (Morgenbl. 1813, Nr. 183: Der Flachs) . . . . .	92
Gliück im Ungliück . . . . .	70	Lob der Spindel (Morgenbl. 1815, Nr. 35) . . . . .	93
An einen Freund (Morgenbl. 1839, Nr. 38) . . . . .	70	Stille Tränen . . . . .	95
Der tote Müller (Morgenbl. 1821, Nr. 199) . . . . .	70	Das Ruhestiffen . . . . .	95
Im Grase (Morgenbl. 1845, Nr. 221: Unter dem Himmel) . . . . .	71	Metall und Glas (Morgenbl. 1829, Nr. 270: oder sie haben beide recht) . . . . .	96
Regen und Tränen (Morgenbl. 1844, Nr. 47) . . . . .	72	Der schwere Traum (Wunderhorn 1808: Farns) . . . . .	97
Die vier wahnsinnigen Brüber (Morgenbl. 1824, Nr. 37) . . . . .	72	Der reichste Fürst (Morgenbl. 1818, Nr. 124) . . . . .	98
Der Einsame (Deutsch. Dichterm. 1813) . . . . .	74	Wer machte dich so krank (Morgenbl. 1821, Nr. 199: Antwort des Kranken) . . . . .	99
In der Moritzkapelle (Morgenbl. 1845, Nr. 303) . . . . .	75	Des Arztes Traum . . . . .	99
Trinklied im Juni (Morgenbl. 1820, Nr. 169) . . . . .	76	Von Ihr . . . . .	102
Im Walde (Morgenbl. 1844, Nr. 47)	77	Das Sängerglas (Morgenbl. 1841, Nr. 93) . . . . .	102
Alte Heimat (Deutsch. Dichterm. 1813)	78	Der Arzt an sein Hündchen (Morgenbl. 1839, Nr. 38) . . . . .	103
Wanderer (Deutsch. Dichterm. 1813)	78	Graf Albertus von Calw (Morgenbl. 1819, Nr. 37) . . . . .	104
Die echte Träne (Gansa-Album 1842) . . . . .	78		

	Seite
Stummsein der Liebe (Rheinblüten f. 1825: Stille d. L.) . . . . .	107
Im Winter (Deutsch. Musenaln. f. 1833) . . . . .	107
Wurm und Tiger (Morgenbl. 1844, Nr. 47) . . . . .	108
Luft der Sturmnacht . . . . .	108
Stirb, Lieb' und Freud' (Wendts Musenaln. f. 1831: Die Him- melstraub) . . . . .	109
An Ludwig Uhland . . . . .	110
Der Rosenstod (Deutsch. Dichtern. 1813) . . . . .	111
Im Herbst (Deutsch. Dichtern. 1813)	111
Im Winter (Deutsch. Dichtern. 1813) . . . . .	111
Herzenslast (Morgenbl. 1829, Nr. 85)	111
An den Hund des Toten (Mor- genbl. 1845, Nr. 108) . . . . .	112
Das Gewicht (Morgenbl. 1846, Nr. 303: Die Schwere des Lebens)	112
Die Puppe (Morgenbl. 1829, Nr. 312) . . . . .	112
Sonnenblicke im Winter (Rhein- blüten f. 1825) . . . . .	113
Tröstung (Deutsch. Dichtern. 1813)	113
Der schmerzreiche Ton . . . . .	113
Anatomische Betrachtung (Mor- genbl. 1838, Nr. 32) . . . . .	114
Vorwärts (Wünschelrute 1818, Nr. 40) . . . . .	114
Auf das Wilbbad . . . . .	115
Herbstgefühl . . . . .	116
Wo zu finden (Deutsch. Musenaln. f. 1838) . . . . .	116
Todesprobe (Morgenbl. 1822, Nr. 291: T. an der Leiche einer Mutter) . . . . .	117
Wanderers Nachtlieb (Taschenb. f. Damen 1809) . . . . .	117
An Eiegmund von Birken . . . . .	117
Auf Wilhelm Müllers Besuch (Mor- genbl. 1827, Nr. 264) . . . . .	118
Alte Laute (Deutsch. Musenaln. f. 1833) . . . . .	119
Anna Bögtly . . . . .	119
Guter Rat (Morgenbl. 1818, Nr. 82: G. R. an einen Vater)	121

	Seite
Kurzes Erwachen (Frauentaschenb. f. 1815) . . . . .	122
Frühlingsmorgen . . . . .	122
Frühlingskur . . . . .	123
Die Stiftung des Frauentlojiers Vichtenstern (Morgenbl. 1841, Nr. 258) . . . . .	123
Die Holzharfe in der Ruine (Mor- genbl. 1839, Nr. 84) . . . . .	126
An ein grünes Glas von Duller.	126
Ein Spruch (Rhein. Dbeon 1840)	127
Der Stephanskurm (Poet. Aln. f. 1812) . . . . .	127
Szene aus Wien im Jahre 1831 (Morgenbl. 1835, Nr. 76) . . . . .	129
Sängers Trost (Scedendorfs Musen- aln. f. 1807: Trost) . . . . .	129
Der Wassermann (Taschenb. f. Lieb. aufs J. 1810: Der Wassernitz) . . . . .	130
Das Lied (Wendts Musenaln. f. 1831) . . . . .	131
Im Herbst (Taschenb. f. Lieb. aufs J. 1810, Poet. Aln. f. 1812) . . . . .	132
Des Landschaftsmaler Karl Dörrs Tod (Morgenbl. 1842, Nr. 279)	132
Morgengefühl (Poet. Aln. f. 1812)	133
Der verwittrte St. Stephans- turm (Morgenbl. 1842, Nr. 260)	134
Alphorn (Deutsch. Dichtern. 1813)	135
Weisheit des Winters (Deutsch. Musenaln. f. 1833) . . . . .	136
Ade (Scedendorfs Musenaln. f. 1808)	137
Walbleben (Morgenbl. 1813, Nr. 243)	137
Von ihr, im Winter (Poet. Alman. f. 1812: An Friedeburge) . . . . .	138
Sehnsucht nach der Waldgegend . . . . .	139
Liebespein . . . . .	140
Maria . . . . .	141
Was sie alles meinen (Morgenbl. 1838, Nr. 268) . . . . .	141
Herbstjubel (Morgenbl. 1831, Nr. 262) . . . . .	142
Graf Asper . . . . .	143
An Amalia (Deutsch. Dichtern. 1813)	145
Wanderlieb (Poet. Alman. f. 1812)	145
Gespräch (Deutsch. Dichtern. 1813)	146
Der Mutter Grab (Morgenbl. 1835, Nr. 289: Die M. im G.) . . . . .	147

	Seite		Seite
Des Kindleins Grab (Morgenbl. 1847, Nr. 10) . . . . .	147	Trost im Gesang (Rheinblüten f. 1825: Licht im G.) . . . . .	170
Auf der Wanderung (Seddendorfs Musenalm. f. 1808: Wanderer)	148	Denkmale (Deutsch. Dichterv. 1813: Stanzas) . . . . .	170
Das treue Roß (Poet. Alm. f. 1812: Das weiße R.) . . . . .	148	1. Kepler . . . . .	170
Ruhe bei Ihr (Morgenbl. 1813, Nr. 43: Lied) . . . . .	149	2. Frischlin . . . . .	171
Trost (Morgenbl. 1814, Nr. 250: Spruch) . . . . .	150	3. Schubart . . . . .	171
Liebeßklage . . . . .	150	Der Ring . . . . .	171
Geisterzug . . . . .	151	Trinklied für den Bund der Zungen und Alten (Verf. Musenalm. f. 1830) . . . . .	172
An eine zur Weihnachtszeit geborene Freundin . . . . .	152	Täuschung (Morgenbl. 1829, Nr. 261: Erwachen) . . . . .	174
Die Stiftung des Klosters Hirfau (Deutsch. Dichterv. 1813) . . . . .	152	Kein Schwanenlied (Deutsch. Mu- senalm. f. 1833) . . . . .	175
Rätsel (Deutsch. Dichterv. 1813) . . . . .	154	Dem jungen Architekten . . . . .	175
Unter ein lithograph. Bild von mir Winterklage (Dtsch. Dichterv. 1813)	155	Wanderung . . . . .	176
Sängerneid (Morgenbl. 1839, Nr. 38)	155	Vogt Finsterlings Bauernideal (Württ. Volksfreund 1818: B. F. an die Herren Redakteure dieser Blätter) . . . . .	176
Klosterfräulein (Seddendorfs Mu- senalm. f. 1807) . . . . .	156	Lust der Erstarrung . . . . .	177
Der Kinder Angebinde (Wendts Musenalm. f. 1831) . . . . .	156	Graf Eberhard (Poet. Alm. f. 1812: G. E. der Greiner im Wilbbad)	177
Der Popf im Kopfe (Deutsch. Musen- alm. f. 1838) . . . . .	157	Der Gärtner auf der Höhe (Frauen- staschenb. f. 1815) . . . . .	178
Ständchen (Seddendorfs Musenalm. f. 1808) . . . . .	157	Frühlingsklage (Deutsch. Dichterv. 1813) . . . . .	179
Der Bürgerwall (Rheinblüten f. 1825) . . . . .	158	Der Rosenstrauch (Seddendorfs Musenalm. f. 1808) . . . . .	179
An den Kronprinzen von Württem- berg . . . . .	158	Spruch im Frühling . . . . .	180
An die Königin Katharina (Morgen- blatt 1817, Nr. 154: Einladung in das Wilbbad. An Ihre Maj. die Königin v. W. Bei Über- sendung einer Geschichte des Wilbbades) . . . . .	160	Der Kranke und die Stimme (Blätter aus Prevorst I.) . . . . .	181
Nachschrift zu vorstehendem Gedichte	161	Totenopfer (Deutsch. Dichterv. 1813: L. Sonette) . . . . .	183
Nach Katharinas Tod . . . . .	161	An einen Dichterfreund (Morgenbl. 1841, Nr. 121) . . . . .	184
Über das in Metall geprägte Bild Katharinas (Mzgl. 1819, Nr. 259)	164	Abschied (Btg. f. Einsiedler, 11. Juni 1808) . . . . .	185
Zuversicht . . . . .	165	Trinklied zum neuen Weine (Mor- genbl. 1825, Nr. 285) . . . . .	186
An Katharinas Töchter . . . . .	166	Der schönste Anblick . . . . .	187
Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe (Morgenbl. 1820, Nr. 311) . . . . .	167	Morgenfrische (Rheinblüten f. 1825: Im Winter) . . . . .	187
Unerhörtes Gebet (Deutsch. Musen- alm. f. 1838) . . . . .	169	Bant mit dem Herzen . . . . .	187
		Gott Dank! (Deutsch. Musenalm. f. 1838) . . . . .	188
		Dauernder Eindruck . . . . .	189

	Seite		Seite
Zu Graze (Morgenbl. 1839, Nr. 110)	189	Sterbeszene . . . . .	212
An die Seherin von Prevorst . . . . .	190	Auf Rosas Tod im Herbst (Rhein- blüten f. 1825) . . . . .	212
Nach der Seherin Tod . . . . .	190	Die heilige Regiswind von Laufen (Deutsch. Dichterm. 1813) . . . . .	213
Der Seherin Erscheinen (Morgenbl. 1830, Nr. 227; D. S. von Pre- vorst C. Im Winter 1830) . . . . .	191	Im Winter (Morgenbl. 1838, Nr. 32) . . . . .	214
An *** (Blätter aus Prevorst I)	192	An das Trinkglas eines verstor- benen Freundes (Deutsch. Dich- term. 1813: Um Mitternacht) . . . . .	214
Das Silberhaus am Tegernsee . . . . .	192	An Rosamunde (Poet. Alm. f. 1812)	215
Der Dulderin (Morgenbl. 1845, Nr. 303) . . . . .	194	Ärztliche Rinde (Morgenbl. 1839, Nr. 88) . . . . .	215
Die Antwort (Murikeln 1818: Lieb)	194	Der Einsame (Rhein. Odeon 1840)	216
Morgenrot . . . . .	195	Nächtlicher Besuch (Taschenbuch f. Liebende 1810) . . . . .	216
Chmals (Hesperiden 1816: Des Ärztes Wunde) . . . . .	195	Die traurige Hochzeit (Deutsch. Dichterm. 1813) . . . . .	217
Herr von der Heide . . . . .	196	Stille Liebe . . . . .	218
Tübinger Burtschenlied . . . . .	197	Der Kronprinzessin Olga Kaiserl. Hoheit . . . . .	218
Der Kranke an den Arzt (Hesperiden 1816: Der Halbgenesene) . . . . .	198	Der Geiger zu Gmünd (Morgenbl. 1816, Nr. 295) . . . . .	219
Spindelmanns Rezension eines Buchs (Deutsch. Dichterm. 1813: H. von A. W. Schlegels Ge- dichten) . . . . .	199	Maienklage (Morgenbl. 1814, Nr. 128) . . . . .	222
Spindelmanns Rezension der Gegend (Deutsch. Dichterm. 1813: Kritik der G.) . . . . .	199	Die schwerste Pein . . . . .	223
Gefangenschaft (Rhein. Odeon 1840: Unter freiem Himmel) . . . . .	200	Der Pilger (Poet. Alm. f. 1812: Das Kreuz auf der Höhe) . . . . .	223
Auf die Anwesenheit des Herzogs von Braunschweig in Braun- schweig . . . . .	200	Warnung in der Freude (Rhein. Odeon 1840) . . . . .	225
König Georg von England (Frei- burger Dtsch. Blätter 1814) . . . . .	201	An Peter Bruckmann . . . . .	225
Sommerabend auf Kloster Lorch (Morgenbl. 1814, Nr. 280) . . . . .	203	Wein Kristallglas (Morgenbl. 1842, Nr. 237) . . . . .	226
Totenopfer für Karl Gangloff (Morgenbl. 1814, Nr. 182) . . . . .	205	Das Schneckenhaus (Morgenbl. 1839, Nr. 149) . . . . .	227
An Gangloffs Geist (Rheinblüten f. 1825) . . . . .	207	Willkomm der Heilbronner Turner an ihre Turmbrüder . . . . .	228
Jünglingsstrauer (Sectendorfs Mu- senalm. f. 1807: Lieb) . . . . .	208	Abendschiffahrt . . . . .	229
Im Regen (Morgenbl. 1830, Nr. 305) . . . . .	209	Kat im Mai (Deutsch. Dichterm. 1813) . . . . .	229
Vorgefühl (Morgenbl. 1840, Nr. 166)	209	Sankt Alban (Deutsch. Dichterm. 1813) . . . . .	230
Pfarrer Sauls Gesicht (Blätt. aus Prevorst I) . . . . .	209	Eine Fabel . . . . .	232
Im Herbst (Morgenbl. 1822, Nr. 229) . . . . .	211	Leztes (Morgenbl. 1820, Nr. 285: Der kranke Sänger) . . . . .	233
Sonnenlauf (Poet. Alm. f. 1812)	211	Auf einen Dachs . . . . .	233
		Sehnsucht (Murikeln 1818) . . . . .	234
		An die Wanduhr . . . . .	235

Seite	Seite		
An Graf Alexander von Württemberg . . . . .	235	Die Mischung (Morgenbl. 1839, Nr. 3) . . . . .	254
Häusliches Gespräch . . . . .	235	Trost in der Natur . . . . .	254
Frage (Morgenbl. 1813, Nr. 248: Frage 1812) . . . . .	236	An Johannes Lämmerer (Morgenbl. 1818, Nr. 253) . . . . .	255
Auf die aus den Kirchen weggebrachten altdeutschen Gemälde (Morgenbl. 1816, Nr. 3) . . . . .	236	An den Grafen Alexander von Württemberg . . . . .	255
Winter (Poet. Alm. f. 1812) . . . . .	237	An Emil Riethammer . . . . .	256
Wintergefühl . . . . .	238	Lerche und Karl Mayer . . . . .	256
Insektenleben (Deutsch. Musenaln. f. 1836: Klagen) . . . . .	238	Zwei Särge (Zeitg. f. Einstecker, 18. Mai 1808) . . . . .	257
Kein Geburtsttag (Deutsch. Musenaln. f. 1833) . . . . .	239	Zu Walde . . . . .	258
Nähe der Fernen . . . . .	239	Bitter des Erbbaßs . . . . .	258
Der bange Traum . . . . .	239	Gefäßes Erwachen (Muskeln 1818)	259
An Maria Kreh . . . . .	240	Verhaltenes Schmerzen (Morgenbl. 1840, Nr. 166) . . . . .	259
Aus Lichtenthal . . . . .	241	Auf eine schöne Hand (Rhein. Odeon 1840) . . . . .	260
Gruß an Lichtenthal . . . . .	242	Auf Franz Kochs Spiel auf der Maultrommel (Morgenbl. 1820, Nr. 38) . . . . .	260
An Lichtenthal . . . . .	243	An die ** (Deutsch. Dichterv. 1813) . . . . .	260
Luft stürmischen Wetters . . . . .	244	An L. U. (ebenda) . . . . .	260
Verperrte Aussicht (Deutsch. Musenaln. f. 1839: Verdruß und Trost) . . . . .	244	Uhlands frühe Lieder (Morgenbl. 1829, Nr. 307) . . . . .	261
Das Verbrennen alter Zeit (Schads Deutsch. Musenaln. f. 1850) . . . . .	244	Der lustige Geiger . . . . .	261
Das Kalb (Deutsch. Musenaln. f. 1838) . . . . .	245	Ein Lied (Morgenbl. 1828, Nr. 311)	262
Hohenstaufen (Deutsch. Dichterv. 1813) . . . . .	246	Kost und Gram . . . . .	262
Er und Sie (Taschenb. f. Damen f. 1809; Liebesblicke) . . . . .	247	Auf Eulenstein's Spiel auf der Maultrommel in der Nacht . . . . .	263
Treue (ebenda) . . . . .	247	Zu Mondlicht (Morgenbl. 1833, Nr. 185) . . . . .	263
Das Schnellste . . . . .	248	Blut des Herzens . . . . .	264
An das Herz im Frühling (Muskeln 1818: Frühlingserwachen) . . . . .	248	Ermunterung . . . . .	264
St. Walderichs Kapelle zu Murrhardt (Deutsch. Dichterv. 1813)	249	An die Prinzessin Marie von Württemberg 1833 . . . . .	265
Verjüngung . . . . .	250	An dieselbe 1835 . . . . .	266
Das Seltenste (Morgenbl. 1841, Nr. 26: Unmöglicher Fund)	251	An dieselbe 1839 . . . . .	267
Der Grundton der Natur (Morgenbl. 1839, Nr. 3) . . . . .	251	An dieselbe 1842 . . . . .	268
Arzt und Pferd . . . . .	252	An dieselbe 1843 . . . . .	269
Glück des Verlassenseins (Blätter aus Prevorst VII) . . . . .	253	An dieselbe bei Übersendung der 4. Auflage der „Seherin von Prevorst“ . . . . .	270
Um Mitternacht (Morgenbl. 1839, Nr. 104) . . . . .	253	Der Garten zu Schwaigern (Nordb. Jahrb. f. Poesie u. Prosa 1847)	271
		Vogelkied (Deutsch. Musenaln. f. 1833) . . . . .	273

	Seite		Seite
Gram des Wissens (Morgenbl. 1841, Nr. 121) . . . . .	273	4. . . . .	282
Beste Trost (Morgenbl. 1841, Nr. 26) . . . . .	274	5. . . . .	283
Laß nicht Jugend! Laß nicht Liebe! (Morgenbl. 1845, Nr. 303: An mich) . . . . .	274	6. . . . .	283
Die zerprungene Glocke . . . . .	275	Der Riß durchs Herz . . . . .	283
Möglichkeit (Morgenbl. 1845, Nr. 24: Wär' alles nur ein Traum) . . . . .	275	Vom morschen Baume (Morgenbl. 1841, Nr. 93) . . . . .	284
Alter und Winter (Morgenbl. 1845, Nr. 108) . . . . .	276	Augentrost (Morgenbl. 1843, Nr. 293) . . . . .	285
An Sie im Alter . . . . .	276	Erhebung (Morgenbl. 1843, Nr. 39: An das Herz) . . . . .	285
1. (Morgenbl. 1838, Nr. 32) . . . . .	276	Auf den Tod eines Kindes (Mor- genbl. 1843, Nr. 293) . . . . .	286
2. (Morgenbl. 1839, Nr. 3) . . . . .	276	Der Magnetvogel . . . . .	286
3. (Morgenbl. 1845, Nr. 24: Von Jhr) . . . . .	277	Gott schickt am End' uns Leiden (Morgenbl. 1845, Nr. 24: Gottes- güte) . . . . .	287
4. (ebenda) . . . . .	278	Erhebung (Morgenbl. 1845, Nr. 108)	287
5. . . . .	278	Sechzig Jahre (Morgenbl. 1847, Nr. 10) . . . . .	287
6. . . . .	278	Die drei Nächte (ebenda) . . . . .	288
7. . . . .	279	Der Wanderer in der Sägmühle (Morgenbl. 1830, Nr. 269) . . . . .	288
8. (Morgenbl. 1839, Nr. 94: An Sie) . . . . .	279	Prognostikon (Morgenbl. 1841, Nr. 26) . . . . .	289
Des Bruders Tod . . . . .	280	Letzte Bitte (Morgenbl. 1840, Nr. 166) . . . . .	290
1. (Morgenbl. 1840, Nr. 116) . . . . .	280		
2. (Morgenbl. 1841, Nr. 26) . . . . .	281		
3. (Morgenbl. 1841, Nr. 121: Totenklage) . . . . .	281		



# Justinus Kerners Leben und Schaffen.

Wer ist, der nicht gerührt,  
Vom Hauch, den er gespürt,  
Aus deinem Hause schied?  
Der nicht aus neuen Reichen  
Den Geist, den ewig reichen,  
Der Welt und Herz bewegt, erriet?

(Gustav Pfizer.)

Justinus Kerner gehört zu jenen Gestalten in der Literaturgeschichte, die das Bedeutendste an ihnen mit in das Grab genommen haben: den Zauber ihrer Persönlichkeit. In ihren Werken werden viele Dichter einen ungleich bedeutenderen Einfluß auf den Leser üben als er; wir werden in dem Kreise der schwäbischen Sänger selbst ohne Zögern einen Uhland, einen Mörike höher stellen, doch werden sich wenige finden lassen, deren Anziehungskraft auf alle, die das Glück hatten, mit ihm in Berührung zu kommen, eine so große gewesen wäre. Und so ist es zu erklären, daß sein Haus geradezu ein Wallfahrtsort für die Menschen der verschiedensten Stände geworden ist. Denn er war die personifizierte Poesie; deshalb konnten im persönlichen Verkehre seine Werke ganz vergessen werden, während es „in der Nähe manches anderen Dichters der beständigen Erinnerung an seine Dichtungen bedarf, wenn man nicht vergessen will, daß man einen Dichter vor sich hat.“ (D. F. Strauß.)

Er war kein bewußter Künstler, er kannte nicht die künstlerische Strenge der Selbstbeurteilung, die ihn veranlaßt hätte, nur das Vollendete mitzuteilen. Dichten und Mitteilen des Gedichteten war ihm ein elementares menschliches Lebensbedürfnis. Er hatte auch wenig Sinn für eine kunstmäßige, goldklare Form, die er mit zunehmendem Alter immer mehr vernachlässigte. Ausdruck und Versmaß stellten seinem stark innerlichen Gefühl und seinen Gedanken

Schwierigkeiten entgegen, und nur in seinen besten Gaben gelang es ihm, über das widerspenstige Material Herr zu werden.

Das stark ausgeprägte Innenleben, das über den Intellekt dominierende Gemüt verwies seine hauptsächlich dichterische Tätigkeit auf die Lyrik, in der er sein Bestes geleistet hat. Jenes ‚smile in grief‘, die Paarung unverfleglichen Humors mit einer ganz eigenartigen Wehmut, die den Dichter stets das Grab sehen läßt, ist der hervorstechendste Zug derselben, und er wird nicht müde, den Gedanken zu variieren, wie nahe Freude und Schmerz in ihm zusammenwohnten.

Mit den meisten schwäbischen Dichtern hat er die Eigenschaft gemeinsam, daß seine produktivste Dichtungsperiode in die Jugend fällt, wenn er gleich noch im hohen Alter Früchte seiner Muse zur Veröffentlichung brachte, und daß sein erstes Werk zugleich sein umfangreichstes ist.

Die Frühzeit seines Schaffens steht ganz unter dem Zeichen der Heidelberger Romantik, und seine ganze spätere Tätigkeit bedeutet nichts anderes als eine Fortentwicklung der Ideen derselben, die seinem eigenen Naturell so sehr zusagen mußten: der Vorliebe für das Volkstümliche, der katholisierenden Neigungen, des Interesses für das Überjinnliche, dem er in seinen Studien über die Nachtseiten der menschlichen Natur mehr als ein Menschenalter gewidmet hat.

\* \* \*

Justinus Kerners Familie stammt aus Kärnten. Der älteste nachweisbare Vorfahre war ein höherer Beamter im Dienste des Kaisers Maximilian I., von dem er auch wegen seiner Verdienste in den Adelsstand erhoben wurde. Doch schon seine Söhne, die in Wittenberg zu den Füßen Luthers gesessen hatten, wurden bei dem Versuche, die Reformation auch in ihrer alpenländischen Heimat einzuführen, vertrieben und verpflanzten das Geschlecht nach Württemberg. Ihre Nachkommen nahmen meist angesehene Stellungen als Geistliche, Schulmänner oder Verwaltungsbeamte ein. Dem Verwaltungsdienst gehörte auch des Dichters Vater Christoph Ludwig Kerner (1744—99) an, der in seiner Eigenschaft als Oberamtmann und Regierungsrat in Ludwigsburg der Amtsnachfolger des Vaters geworden war. In seinem Wesen läßt sich eine gewisse Ähnlichkeit mit Goethes Vater nicht verkennen. Er war ein ernster, schwerblütiger Mann, streng,

aber dennoch human, ein tüchtiger, gebildeter Beamter, dessen Amtsführung nicht nur beim Landesherrn, sondern auch bei der Bevölkerung Anerkennung fand. In seiner Ehrenfestigkeit und seinem konservativen Sinne ist er so recht ein Repräsentant des altwürttembergischen Staates.

Seine um acht Jahre jüngere Gemahlin, die Tochter des Oberamtmanns Stockmayer zu Lauffen am Neckar, war ihrem Gatten gegenüber eine ganz unselbständige Individualität, bei der Gemüth und Gefühl weit mehr ausgebildet waren als Wille und Intellekt. Sanft und nachgiebig hat sie zeitlebens an ihren Kindern mit einer Bärtlichkeit gehangen, die sich bis zur steten Angstlichkeit steigerte. Es verdient zum Verständnis mancher Züge unsers Dichters, wie des Hanges zur Erforschung der dunklen Seiten des Lebens, der Vorliebe für das Geisterhafte, hervorgehoben zu werden, daß ihre Mutter, ihre Schwester und zwei Kinder derselben dem Wahnsinne verfielen.

Unter den vier Söhnen und zwei Töchtern, die der Ehe entsprossen, waren außer dem jüngsten Kinde, unserm Dichter, zwei hochbedeutende Geister: Georg (1770—1812), der begeisterte Parteigänger der französischen Revolution, die ihn nach Paris trieb, wo er hervorragenden Anteil am öffentlichen Leben nahm. Als er aber, Napoleons Pläne durchschauend, die Sache der Freiheit verloren geben mußte, kehrte er Frankreich den Rücken und ließ sich nach längerem Aufenthalte in Dänemark und Schweden in Hamburg als Arzt nieder, wo er 1812 plötzlich starb.<sup>1)</sup>

Karl (1775—1840) gleich Georg aus der Karlschule hervorgegangen, begann seine Laufbahn im württembergischen Militärdienste, machte hier rasch Karriere, so daß er am russischen Feldzug schon als Generalmajor teilnahm. Nach dem Kriege schied er aus der aktiven Armee, wurde in den Adelsstand erhoben und leistete im Zivildienst als Bergratspräsident und später als Minister des Innern gleich Vortreffliches.

Georg und Karl, die mehrmals auch direkt in die Erziehung Justinus' eingriffen, bildeten für unsern Dichter zeitlebens einen Gegenstand großer Bewunderung und Verehrung, und er ersuhr von

<sup>1)</sup> Vgl. Adolf Wohlwill, Georg Kerner. Lebensbild aus der französischen Revolution. Hamburg 1886.

ihnen mannigfache Beeinflussung. Rührende Liebe spricht aus den drei tiefempfundnen Sonetten „Totenopfer“ (1812) (Vyr. Ged. S. 183) und den sechs Gedichten „Des Bruders Tod“ (1840) (Vyr. Ged. S. 280).

Still und ruhig, entfernt vom öffentlichen Treiben, verbrachte der dritte Bruder Louis als Pastor in verschiedenen kleinen Orten Württembergs sein Leben. Er gleicht unter allen Geschwistern der Mutter am meisten. Als interessant mag höchstens bemerkt werden, daß er, bald nachdem er das Tübinger Stift verlassen hatte, für eine Zeit Garnisonsprediger auf der Festung Hohenasperg war, wo Schubart bis 1787 geschmachtet hatte.

Die zwei Schwestern Ludovike und Wilhelmine vermählten sich mit protestantischen Pfarrern auf dem Lande.

Justinus Andreas Christian Kerner wurde am 18. September 1786 zu Ludwigsburg, der Heimat eines Mörike, Strauß, Bischer, geboren. Bei der Taufe benetzte ihm der Vater die Lippen mit Champagner, was der Dichter in seinem späten Alter in dem innigen Gedichte „Der Liebe Vorsorge“ (Winterblüten) als Weihe zur Poesie deutete. In dem poesievollen, im Jahre 1849 verfaßten „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“ hat er uns auf das anziehendste seine Jugend geschildert, die ihm bis in die Einzelheiten der Erlebnisse mit feltamer, aber psychologisch nicht unerklärlicher Klarheit im Alter aufging.

Seine ersten Lebensjahre fallen noch in die Regierungszeit des Herzogs Karl Eugen (gest. 1793), und die ersten Eindrücke von der äußern Welt empfing er von dessen glänzender Hofhaltung in dem Prachtbau des aus sechzehn Gebäuden bestehenden, von einem herrlichen Park umgebenen Schlosses. Auch die moderne Stadt, die der Laune eines Fürsten ihre Entstehung verdankte<sup>1)</sup> — standen ja noch am Anfange des 18. Jahrhunderts an der Stelle von Ludwigsburg nur zwei Meierhöfe — mit den schnurgeraden, breiten Straßen und den ausgedehnten Plätzen, denen aber Leben und Verkehr fehlte, wenn nicht gerade Hoffestlichkeiten stattfanden, bildete für den empfänglichen Knaben eine Quelle bedeutender Eindrücke, die er später auch poetisch verwertete (vgl. Reiseschatten, V. Schattenreihe).

Im Hause des Vaters, der den Umgang mit geistig hoch-

<sup>1)</sup> Über den Ursprung der Stadt erzählt Kerner selbst im Bilderbuche, Bd. IV, S. 27.

stehenden Männern liebte, sah er u. a. Schubart und Schiller, der vom September 1793 bis März 1794 in Ludwigsburg weilte.

Bei der Erziehung seines jüngsten Kindes zeigte der Vater, der die andern Söhne mit größter Strenge erzogen hatte, Milde und Nachsicht und überließ den Knaben mehr der Leitung der Mutter, deren tiefes und weiches Gemüt er geerbt hatte.

Die zunehmende Verödung der Residenz nach des Herzogs Karl Tode bewog den Vater trotz aller Bitten und Vorstellungen der Ludwigsburger, die den beliebten Mann nicht ziehen lassen wollten, im Jahre 1795 die wohldotierte, mit ausgedehnter Ökonomie verbundene Oberamtei Maulbronn zu übernehmen, die in einem ehemaligen Bistzerzienserkloster zugleich mit der Prälatur und einer theologischen Schule untergebracht war.



Kerners Vater.

Die Lage des wenig bevölkerten Ortes in einem abgeschiedenen Talgrunde, die Sehenswürdigkeiten der aus dem 12. Jahrhundert stammenden Abtei mit ihrer kunstvollen Kirche, ihren ausgedehnten Kreuzgängen und Hallen, dies alles bildete einen wirksamen Kontrast zu dem modernen Ludwigsburg und regte die reiche Phantasie des Dichters mächtig an. Man wird nicht fehlgehen, hier die Wurzeln seiner später immer mehr hervortretenden katholisierenden Neigungen zu suchen, die uns zum ersten Male, allerdings unter dem Zeichen der literarischen Tradition stehend, in den Reiseschatten begegnen, wo dem Dichter für das Kloster St. Rosenberg Maulbronn als Vorbild vorsehwebte.

Der Unterricht, der in der Lateinschule zu Ludwigsburg begonnen hatte, wurde hier in ziemlich unregelmäßiger Weise fortgesetzt. Das Lernen bereitete dem Knaben wenig Freude, theils da er nicht die richtigen Lehrer fand, theils weil er etwas schwer aufnahmte; das Gemüthsleben überwog in ihm das Intellektuelle. Seine reiche Phantasie hingegen, mit Hilfe deren er sich in eine Märchenwelt hineinträumte, und eine entschiedene Beobachtungsgabe für Naturvorgänge machte sich jetzt schon bemerkbar. Namentlich für das Tierleben zeigte er ein großes Interesse; so konnte er stundenlang dem Treiben der Ameisenlöwen an der Klostermauer zusehen, und es machte ihm große Freude, im Verein mit dem Kutscher Matthias allerlei Getier zu fangen, wie Vögel, Eichhörnchen, Eidechsen, Schlangen u. ä. Für diese autodidaktischen Studien gab die Umgebung von Maulbronn Stoff in Hülle und Fülle. Daneben suchte er aus den mannigfachsten Büchern, die ihm zugänglich waren, mit besonderer Vorliebe aus Reisebeschreibungen seine Kenntnisse zu bereichern.

Da der Vater sah, daß der Unterricht in Maulbronn nicht recht vorwärts gehen wollte, gab er Justinus in das Haus des durch seine Strenge bekannten Präzeptors Braun in dem nahen Grenzort Knittlingen. Von dieser Zeit datiert Kerners Freundschaft mit einem Sohne seines Lehrers, dem nachmaligen Verlagsbuchhändler Gottlieb Braun in Heidelberg, später in Karlsruhe.

Aber bald wurde er auf Veranlassung der besorgten Mutter wieder nach Hause zurückgerufen, als häufige Truppendurchmärsche die Ruhe des stillen Städtchens störten. Bevor jedoch über den weiteren Unterricht eine Entscheidung getroffen war, verfiel er in eine hartnäckige Krankheit, ein allgemeines Nervenübel, das seine Entwicklung hemmte und ihn bleich und mager machte; gleichwohl war das Leiden nie der Art, daß er zu Bette liegen mußte. Da damals ein Arzt in Brackenheim besonderen Ruf genoß, wurde der Knabe für mehrere Monate in der Familie des Dekans Uhländ (Oheim des Dichters), eines Verwandten des Vaters, untergebracht. Hier schloß er die später auf der Universität erneuerte Freundschaft mit Ernst Uhländ, dem Söhnlein seiner Pfllegeeltern. Die Behandlung durch den Arzt wies keine Erfolge auf, aber in anderer Hinsicht war der Brackheimer Aufenthalt für Kerner wichtig, denn die veränderte Umgebung beförderte seine naturwissenschaftlichen Studien,

und der Unterricht eines trefflichen Lehrers brachte ihm Bereicherung seiner Kenntnisse. Charakteristisch genug ist es, daß sich schon bei dem Kinde eine Abneigung gegen die klassifizierende Naturgeschichte zeigt, die dem Dichter zeitlebens eigen blieb. So läßt er den weisen Arzt Lambert in den „Heimatlosen“ einen Traum erzählen — der Student Kerner selbst war oft während der Universitätszeit damit geplagt —, wie ihm jede Nacht ein Hirsch mit Storchfüßen erschienen sei, der ihn höhnisch aufgefordert habe, ihn in eine Klasse Linnés einzuteilen. Die innige Hingabe an die Natur sah Kerner als einziges Mittel an, in die Geheimnisse derselben einzudringen.

In Heilbronn sollte er endlich Heilung finden; diese wurde von seinen Angehörigen dem berühmten Lebenselixier des russischen Geheimrates Dr. Weidart zugeschrieben, der sich damals in Heilbronn aufhielt und durch seine Wunderkuren viel von sich reden machte. Der Dichter selbst aber behauptete noch im späten Alter, daß ihn magnetische Striche, die ihm der Magnetiseur Gmelin gab, gesund gemacht hätten.

Von jener Zeit an spielen Ahnungen und voraussagende Träume, mit denen die spätere Vorliebe für die Erscheinungen der Nachtseiten der Natur im innigen Zusammenhange steht, eine große Rolle im Leben des Dichters.

1799 traf mit dem Ableben des Vaters die Familie ein um so schwererer Schlag, da die Witwe mit den zwei noch unverjorgten Kindern Justinus und Wilhelmine in sehr bedrängte finanzielle Lage kam. Auf den Rat des sterbenden Vaters hin zog sie wieder nach Ludwigsburg, wo für unsern Dichter die Schule der Entbehrungen beginnen sollte.

In seinem zwölften Lebensjahre ungefähr stellte sich der entschiedene Drang zu poetischer Produktion ein, womit Hand in Hand ein ausgeprägter Sinn für schalkhaften Humor ging, den er vom Vater ererbt hatte. Im Kernerhause zu Weinsberg befindet sich ein sauber und schön geschriebenes Heft mit der Aufschrift: Gustav Waldthals Gedichte 1800. Einige Proben dieser „labores juveniles“ sind im „Wilderbuch“ zum Abdruck gebracht. Die Neigung zur Poesie bewirkte es auch, daß er nunmehr den alten Autoren Geschmack abgewann und in den klassischen Sprachen jetzt erst besondere Fortschritte machte. An einem Freunde der Kernerschen Familie, dem Dichter Philipp Conz, damals Diakon in Ludwigsburg,

gewann er einen aufrichtigen Förderer und Mentor in seinen schöngeistigen Bestrebungen. Von ihm wurde er in das Studium der Werke Klopstocks, Hölthys, Mathisson's, Schillers, Goethes eingeführt.

Nach der Konfirmation (1802) sollte über den zukünftigen Beruf unseres Dichters entschieden werden. Man meinte bei den äußerst beschränkten Mitteln der Familie von einem Hochschulstudium absehen zu müssen.

Schon 1801 hatte Georg gelegentlich eines Besuches in der Heimat — des letzten seines Lebens — auf die Zweckmäßigkeit der Kenntnis eines Handwerks hinweisend den Bruder zu einem Schreiner gebracht, der diesem täglich zwei Stunden Unterricht gab; hier lernte er einfache Möbeln fertigen und zimmerte namentlich eine große Anzahl von Särgen.

Auch für Malunterricht sorgte damals Georg; da sich aber der Lehrer mehr mit Ausstreichen als mit Malen beschäftigte, so waren auch die Arbeiten des Schülers danach.

Nunmehr sollte er Konditor werden, denn er konnte zeichnen, malen und reimen und war also nach der Meinung erleuchteter Verwandter besonders hierzu geeignet, da er die Verzierung des Zuckerwerkes und die zugehörigen Verse selbst zu fabrizieren imstande war.

Die Vermittlung Conzens, der inzwischen Professor der Ästhetik in Tübingen geworden war, ersparte ihm zwar dieses Schicksal, er tauschte aber nichts Besseres ein, denn er kam als Lehrling in die herzogliche Tuchfabrik in Ludwigsburg, die organisch und räumlich mit dem Waisenhaus, der Straf- und der Irrenanstalt verbunden war. Er, dem Rechnen zeit lebens ein Greuel war, so daß sein Bruder Karl, wenn er mit ihm Mathematik trieb, oft in Zorn geratend ausrief, daß der Dünmste seiner Kanoniere eher begreife, sollte also Kaufmann werden. Dazu kam noch, daß er die geisttötendsten Arbeiten zu verrichten hatte, wie Leinwandstücke zuschneiden, Musterkarten verfertigen u. a.

Je drückender diese kaufmännische Sklaverei für ihn war, desto elementarer machte sich der poetische Drang geltend. Er dichtete außerordentlich viel in allen möglichen Gattungen zusammen, Ernsthaftes und Komisches. Ein größeres Werk war ein fünfsäktiges Lustspiel in Jamben: „Die zwölf betrogenen württembergischen Pastores“, dessen Plan im „Bilderbuch“ noch ganz mitgeteilt ist; die Handschrift selbst ging während der Tübinger Studienzeit ver-



loven. Ein anderes ebenfalls verlorenes Werklein in gereimten Versen über die Ludwigsburger Originale hat wenigstens zum Teil seine Wiedererstehung in den Reiseschatten (V. Schattenreihe) gefunden. Sein Unmut gegen seine ihm immer unerträglicher werdende Stellung machte sich auch in scharfen politischen Gedichten mit direkt revolutionärem Inhalt Luft, die zu seinem Glück nicht die von ihm selbst gewünschte Wirkung hatten, ihn auf den Hohenasperg zu bringen.

Auch seine geliebte Maultrommel, auf der zu spielen er von Georg gelernt hatte, war ihm in dieser trüben Lage eine treue Freundin. Die Begeisterung für dieses unscheinbare Instrument, das er in vielen Liedern gefeiert hat und dem er einen eigenen Aufsatz widmete<sup>1)</sup>, ist etwas besonders Charakteristisches für Kerner. Er soll es meisterhaft zu spielen verstanden haben und hat es zeitweilig benützt, um die innersten Gefühle seiner Seele in ihren Tönen ausströmen zu lassen. Die unendlich besänftigende Wirkung seines Spiels, die von vielen Seiten anerkannt worden ist, übte damals auch manchmal diese Macht auf Irre aus, die Kerner aus Mitgefühl besuchte. Es war das erstemal, daß er Gelegenheit hatte, mit jener unglücklichen Gattung von Menschen zusammenzukommen, mit der er sich bald wissenschaftlich zu beschäftigen hatte.

Nach zweijährigem Aufenthalt in der Tuchfabrik gelang es ihm endlich, seinen Wunsch, die Hochschule beziehen zu dürfen, mit Hilfe Konzens doch durchzusetzen, der die Familie über die Kosten des Studiums zu beruhigen wußte. So machte er sich im Herbst 1804 mit seinen Habseligkeiten bepackt, zu Fuß auf den Weg nach Tübingen, um Medizin zu studieren. Wie ihm vor den Toren der Stadt das Schicksal förmlich einen Wink gab, Arzt zu werden, hat er im „Bilderbuch“ reizvoll erzählt. Er nahm zunächst Wohnung bei Konz, und dieser brachte ihn bald als Stipendisten in den Neuen Bau, ein altes Familienstift.

In Tübingen trat Kerner in das literarische Leben der Zeit ein, in dem er bald eine bedeutende Rolle spielen sollte. Gemeinsame Verwandte, die schon erwähnte Defansfamilie Uhland in Brackenheim, vermittelten die Bekanntschaft zwischen ihm und Ludwig Uhland, die bald trotz des grundverschiedenen Charakters zu einer innigen Herzensfreundschaft fürs Leben führte. Der weiche Gefühlsmensch

<sup>1)</sup> Kleine Schriften, Bd. IV, S. 282.

Kerner mit der überquellenden Phantasia, ein sentimentaler Träumer und dann wieder von launigstem Humor beseelt auf der einen und der ernste, nüchterne Uhländ, fest und willensstark auf der andern Seite. Gleichwohl beeinflussten sie einander wohlthätig. Die Lebhaftigkeit von Kerners Temperament wirkte erfrischend und anregend auf Uhländ, das sichere, frühgereifte Urtheil Uhländs disziplinierend auf Kerners überschwärmende poetische Phantasia.

Durch den geselligen Freund wurde Uhländ, der seine ersten Universitätsjahre still und eingezogen verlebt hatte, in regeren Verkehr gezogen. Es bildete sich bald ein Kreis von geistig regsamem Jünglingen, von denen einige entschiedene poetische Begabung hatten. Zum Theile wohnten sie gleich Kerner als Stipendisten im Neuen Bau, der ein literarisches Centrum für ganz Schwaben werden sollte. Hier stand die Wiege der aufblühenden schwäbischen Romantik. Die Bestrebungen des Heidelberger Kreises fanden mächtigen Widerhall in den Gemüthern der jungen Leute.

Des Knaben Wunderhorn erweckte einen großen Sammeleifer und ein Gedicht Kerners, das später in die Reiseschatten (II, Nachspiel) eingefügt wurde, hatte die Ehre, als Volkslied unter dem Titel „Scarus“ in das berühmte Werk aufgenommen zu werden. Überall wurde alten Volksliedern und Volksbüchern nachgespürt. Oft pilgerte man nach Reutlingen, wo man bei dem Nachdrucker Justus Fleischhauer in dessen Bücherschätzen herumstöberte. „Der Nachdrucker“, sagt Barnhagen von Ense, der ein Semester in Tübingen studierte, „der zunächst am Volke steht, für dessen Bedürfnis wohlfeile und geringe Ausgaben liefert, ist für Kerner der eigentliche Buchhändler, mehr als der ordentliche, für Gelehrte, Gebildete sorgende Verleger, und der Name Fleischhauer macht ihm einen besseren Eindruck als alle Cotta, Göschen und Perthes. Er liebt die Nachdrucker, wie man die Zigeuner liebt, aus dem romantischen, gefeglofen Hang im Menschen, wobei man doch nicht ansteht, erforderlichen Falles gegen die Lieblinge es mit der ordentlichen Obrigkeit zu halten.“<sup>1)</sup> Natürlich konnte es nicht fehlen, daß die jungen Tübinger Gelehrten von Fleischhauer für etwas närrisch gehalten wurden, da sie sich mit seinen Lösspapierausgaben befaßten.

<sup>1)</sup> Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften Bd. III, 101. Mannheim 1838.

Bei den Bestrebungen um die Volksliteratur tritt eine bemerkenswerte Verschiedenheit zwischen Uhland und Kerner zutage. Denn schon damals bricht sich bei jenem das wissenschaftliche Interesse Bahn; der spätere Herausgeber der „Alten hoch- und niederdeutschen Volkslieder“ betrachtet das Gefundene historisch-kritisch, Kerner hingegen hat die naive Freude des rein Genießenden daran. In ganz gleicher Weise setzt Uhland seine Studien in Paris fort, wo er trotz Winterkälte in den ungeheizten Sälen der Nationalbibliothek ausharrt, Kerner sucht auf seiner Bildungsreise mit der Lust eines bloßen Sammlers nach ihm unbekanntem Volksbüchern und Volksliedern.

Bei so liebevollem Verjerten in die Volksliteratur mag der Gedanke an eine Veranstaltung einer Volkslieder Sammlung nahe liegend gewesen sein. Eine halbbernstlich gemeinte Äußerung Kerners, er wolle, da die Herausgeber des Wunderhorns ihre Sammlung für geschlossen erklärt hatten, eine Nachlese versuchen, regte Uhland im Februar 1809 zu dem humorvollen „Zweiten Nachtblatte“ an, zu dem auch Kerner nach Uhlands Ausdruck „einige Späße“ beisteuerte; es ist als „Einstweilige Vorrede für das erst zu fertigende Werk: Der Rosengarten, Altdentsche Lieder und Volkslieder, gesammelt von Justinus Kärner usw.“ gedacht.<sup>1)</sup>

Bald traten die Freunde in die literarische Fehde ein, welche die Heidelberger gegen die Aufklärung überhaupt und später in der Zeitung für Einsiedler speziell mit dem Hauptorgane derselben, dem am 1. Jänner 1807 von Cotta in Tübingen gegründeten Morgenblatt für gebildete Stände führten. Da ihnen aber kein öffentliches Organ zur Verfügung stand, versiel Kerner darauf, zuerst nur im Scherze, wenigstens handschriftlich dem gegnerischen Journal ein Blatt entgegenzusetzen, das „Sonntagsblatt für ungebildete Stände“, das schon im Titel die Spitze gegen das Morgenblatt kehrt. Kerner führt darin den Namen Clarus, Uhland nennt sich Florens. In der Nacht vom Samstag auf Sonntag zeichnete Karl Mayer gewöhnlich eine Karikatur als Beigabe, zum Teil starke Kost, aber in der Regel nicht in Beziehung zum Texte.

Besonders der Redakteur des Morgenblattes, der Satiriker Friedr. Christoph Weisser (1761—1836), an dem die Freunde auch später gern ihr Mütchen kühlten, wurde arg hergenommen. Seinen

<sup>1)</sup> Fränkels Uhlandausgabe (Bibl. Inst.) I, 475 ff.

Ton nachahmend schrieb Uhland die Vorrede zum Sonntagsblatt, die mit folgender Selbstpersiflage beider Freunde beginnt: „Wir geben unseren Lesern diesmal einige Versuche zweier ohne Zweifel noch sehr jugendlicher Priester des Apoll: der eine dieser Herren beliebt sich Clarus zu nennen, ob uns gleich, redlich zu sagen, manches in seinen Gedichten nicht ganz klar geworden, der andere Florens, wahrscheinlich um damit eine gewisse Blüte anzuzeigen; wir müssen aber gestehen, daß wir unter seinen Blumen mehr einfache als gefüllte fanden.“

Uhlands Aufsatz „Über das Romantische“ stellt gewissermaßen das Programm auf.

Das Sonntagsblatt erschien vom Jänner bis Mai 1807 und wurde immer in Kerner's Wohnung aufgelegt; sodann zirkulierte es im Freundeskreise.

Die Zusammenkünfte fanden meist ebenfalls bei Kerner statt, der bei seinem eminenten gesellschaftlichen Talente der anerkannte Mittelpunkt des geselligen Kreises war. Öfters traf man sich auch in dem später eingegangenen Gasthause zum Ochsen am Schmidtor.

Zu dem Freundeszirkel gehörten hauptsächlich die Juristen: Hermann Gmelin (1786—1834) aus Tübingen, später Oberjustizrat in Eßlingen, wegen seiner Sangeskunst und seines mimischen Talents außerordentlich geschätzt; er sollte einem traurigen Schicksale verfallen; in geistiger Amnachtung starb er in Weinsberg, wo er vergeblich bei Kerner Befreiung von seinem Leiden gesucht hatte. Dann Karl Moser (1787—1861) aus Baihingen a. d. Enz, Naturforscher, der in der juridischen Beamtenlaufbahn zu den höchsten Stellen gelangte; er wurde Uhlands Schwager. Schließlich das bedeutendste poetische Talent nach Uhland und Kerner, der oben erwähnte Karl Mayer (1786—1870), der als richterlicher Beamter nachmals in verschiedenen Städten Württembergs tätig war. Er ist durch sein Werk „Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen“ (1867) der Historiograph des schwäbischen Dichterkreises geworden.

Waren die Juristen Uhlands Gefolge, so gruppierten sich um Kerner eine Reihe von Medizinern. Unter diesen ist in erster Linie Heinrich Köstlin (1787—1859) aus Nürtingen wegen seiner verschiedenen poetischen Begabung zu nennen, mit deren Früchten er sich, schüchtern wie er war, freilich nur unter dem Schutze der vorwärtstreibenden Genossen in die Öffentlichkeit wagte (so im Poetischen

Almanach für 1812), bald aber ganz verstummte. Er erwarb sich später als Obermedizinalrat in Stuttgart große Verdienste um das Irrenwesen. Dann der von den Freunden nie anders als Zigeuner genannte Better Uhlands Ernst (1788—1834), der Sohn des Brackheimer Dekans. In seinem Elternhause verlebten die Freunde im Herbst 1807 während der Weinlese unvergeßliche Tage heiterster Geselligkeit. Er starb viel zu früh für seine Familie als Oberamtsarzt in Ludwigsburg, ein Opfer seines Berufes. Weiter sind zu erwähnen J. C. S. Tritschler (1785—1841), ein Oberösterreicher, später Oberamtsarzt in Cannstatt, Samuel Benjamin Härlin (1786—1865), nachher Kreisobermedizinalrat in Ulm u. a.

Daneben hatten einzelne spezielle Freunde, die mit den übrigen zum Teil weniger bekannt waren. Uhland hatte seinen Harpprecht und Schoder, von denen der erstgenannte auf den Feldern Rußlands im napoleonischen Feldzuge den Untergang fand, der andere, eine exzentrische Natur, ertrank 1811 beim Baden in der Nordsee. Seine halbverrückten Gedichte waren oft die Zielscheibe des Spottes. Kerner selbst hat sein genialisches Wesen in den „Versen eines Kraftgenies“ persifliert, die später Ausnahme in den „Letzten Blütenstrauß“ fanden. Sie stammen aus dem komischen Anhang, den Kerner seinem Exemplare der Gedichte Schoders auf dessen Ton in karikierender Weise eingehend beihestete. Auch mit Friedrich Kölle (1781—1848), dem „Adjunkten des Rheinländischen Hausfreundes“, der später in den diplomatischen Dienst trat, stand Uhland in regem Verkehre.

Kerners besonderer Freund war der nachherige bayrische Leibarzt Heinrich Breslau. Im Wintersemester 1808/09 schloß sich Barnhagen von Enje (geb. 1785 in Düsseldorf, gest. 1858 in Berlin), damals noch nicht adelig, an unsern Dichter an, in dessen unmittelbarer Nähe er wohnte, und es entstand ein ganz merkwürdiges Freundschaftsverhältnis zwischen den beiden so grundverschiedenen Männern. Ursprünglich Mediziner, machte Barnhagen als österreicherischer Offizier den Feldzug vom Jahre 1809 mit und stand dann als Diplomat im Dienste Preußens. Schon äußerlich unterschieden sich die beiden Freunde. Kerner in seinem Äußeren sich über Gebühr vernachlässigend, Barnhagen die vollendete Eleganz, ein Gegensatz, der nirgends charakteristischer zum Vorschein kommt als in den Briefen der beiden. Bei Kerner schlechtes Papier, ungesüßte Schriftzeichen, nicht selten Unsauberkeiten, bei Barnhagen dagegen seine

Briefbogen, zierliche Schrift, überall peinlichste Sauberkeit. Kerner war ein Träumer, Barnhagen ein nüchternen Verstandesmensch, der eine von einer gewissen Abneigung gegen alle Gelehrsamkeit erfüllt, der andere ein Gelehrter mit ausgebildetem geschichtlichen Sinne; ist er doch der Meister des historischen Porträts geworden. Hierzu kommt der Gegensatz zwischen dem Landbewohner und dem Städter, dem Süd- und Norddeutschen, dem gläubigen Protestanten und dem skeptischen Katholiken. Trotz dieser Verschiedenheiten, die sich später naturgemäß namentlich in politischer und religiöser Beziehung verschärften, dauerte die Freundschaft fast ein halbes Jahrhundert, und dies ist kein geringes Zeugnis für Kerners unvertilgbaren Liebesfond.

Was die ältere Generation anlangt, so stand dem jungen Dichtergeschlechte Gonz wohlwollend gegenüber, wenngleich er als Dichter über den Klassizismus nicht hinauskam; selbst Friedrich Haug (1761—1829), der Redakteur des Morgenblattes, beurteilte die poetischen Schöpfungen der Tübinger Romantiker freundlich, nur sein Redaktionskollege, der schon erwähnte Weisser, war ein unbarmherziger Gegner und Kritiker, der nicht oft genug seiner Empörung über den „Zungenunfug“ Ausdruck geben konnte.

Zu einem älteren Dichter und Vorläufer der schwäbischen Romantiker fühlten sich alle Freunde hingezogen, zu dem unglücklichen Hölderlin, der 1806 in hoffnungslosem Zustande in das Tübinger Klinikum gebracht wurde. Ein Zufall fügte es, daß gerade er Kerner von Professor Muttenrieth zur Beobachtung zugewiesen wurde. Unser Dichter, der schon in Ludwigsburg mit Irren in Berührung gekommen war, sollte sich jetzt als junger Mediziner eingehend mit dem geheimnisvollen Wesen des Wahnsinns vertraut machen. Er selbst konnte nach den Berichten von Augenzeugen Wahnsinnige derart kopieren, daß zwischen Spiel und Wirklichkeit nicht mehr zu unterscheiden war. Kerner hat den Bedauernswerten, der bei dem braven Schreiner Zimmer Unterkunft und liebevolle Pflege fand, als er aus dem Klinikum als unheilbar entlassen war, in den Reiseschatten (I. Schattenreihe) als den wahnsinnigen Dichter Holder eingeführt; er stellt hier mit seinen verworrenen Reden gleichsam die tollgewordene Romantik vor, wie sie den Rationalisten erschien.

Erst als sich der Kreis aufgelöst hatte und viele Freunde schon im öffentlichen Leben wirkten, fand sich in Tübingen eine jüngere Generation zusammen, deren Haupt Gustav Schwab (1792—1850)

war. Zu dieser Vereinigung gehört Karl Mayers jüngerer Bruder August (1792—1812), ein poetisch und musikalisch feinsinnig veranlagter Jüngling, den das gleiche tragische Schicksal wie Harpprecht ereilte, dann der jüdische Mediziner David Assur (1787—1842), der später bei seinem Übertritt zum Katholizismus den Namen Assung annahm und Barmhagens Schwester Rosa Maria in Hamburg heiratete.

Durch verwandtschaftliche Beziehungen trat dieser jüngere Kreis mit der älteren Gruppe bald in einen mehr oder minder regen Verkehr.

Das Sonntagsblatt blieb ungedruckt, obgleich Braun in Heidelberg sich schon bereit erklärt hatte, dasselbe in Verlag zu nehmen. Da eröffnete sich für die jungen Poeten ein anderer Weg, mit ihren Produkten in die Öffentlichkeit zu treten. Kölle vermittelte die Bekanntschaft mit einem Manne von literarischem Ansehen, dem Freiherrn Leo von Seckendorff, der bald namentlich mit Uhland einen literarisch bedeutamen Briefwechsel anspann. Persönlich sollten ihn die Freunde nie kennen lernen, denn schon im Mai 1809 fand er im österreichischen Feldzuge einen frühen Tod in den Flammen einer Scheune.<sup>1)</sup> In dessen Musenalmanach für 1807 (Regensburg, Montag und Weiß) trat auch Kerner mit sieben Gedichten zum ersten Male vor das Publikum. Im nächsten Jahrgange brachte er unter dem Pseudonym Justinus Wartenberg fünf Gedichte zum Abdruck, darunter die Legende „Der Rosenstrauch“, die später in die Reiseschatten eingeflochten wurde. Sie behandelt die verbreitete Sage vom Hildesheimer Rosenstock.<sup>2)</sup> Auch für die Zeitung für Einsiedler (18. Mai, 11. Juni 1808) steuerte er zwei Gedichte bei, die Uhland zugleich mit eigenen Balladen an die Redaktion schickte.

Wie eng das geistige Band namentlich zwischen Uhland und Kerner während der Tübinger Studienjahre gewesen ist, wie rege der gegenseitige Ideenanstausch, so daß die Dichtungen beider unter ständiger gegenseitiger Kritik und Begutachtung entstanden, zeigt sich besonders aus den gemeinschaftlichen Arbeiten. Nach Theobald Kerners Zeugnis „machte ihnen das Zusammendichten viele Freude“<sup>3)</sup>, und in manchen Fällen war ihnen selbst später eine Scheidung ihres

1) Vgl. das Gedicht „An Leo“, Bd. II, Nachlese 182.

2) Vgl. Bräder Grimm, Deutsche Sagen II, 130 f.

3) Gartenlaube 1887, Nr. 17: Ludw. Uhland im Kernerhause.

Gutes nicht mehr möglich. Bei einer jener fröhlichen Zusammenkünfte im „Neuen Bau“ entwarfen sie die „Abendphantasie an Mayer“<sup>1)</sup>, und Kerners Ballade „Graf Albertus von Calw“<sup>2)</sup> ist nach dessen eigenem Ausspruche fast ganz ein Werk Uhlands.

In einer launigen Stunde faßten sie auch den Plan zu der zweiaktigen Posse „Der Bär“ (oder „Die Bärenritter“), die durch Kölles Erzählung einer Karlsruher Anekdote angeregt wurde. In wenigen Tagen wurde die tede, humorvolle Dichtung im März 1809 zu Papier gebracht, zu der später ein Kamerad aus dem „Neuen Bau“, Friedrich Knapp, die Musik schrieb, die sich indes nicht erhalten hat. Der größere Anteil an dem Singspiel kommt Kerner zu, von dem die komischen Partien in Prosa stammen, während Uhland die lyrischen Einlagen (für Arien und Duette) lieferte.<sup>3)</sup> Der Bär, das erste Zeugnis für Kerners glänzende Begabung auf dem Gebiete des Grotesk-Komischen, fand trotz der Bemühungen der beiden Freunde, denen die Dichtung zeitlebens sehr teuer blieb, keinen Verleger. Erst in den „Rheinblüten für 1822“ wurde sie von Braun, bei dem das Manuskript durch Jahre hindurch gelegen war, (bis auf die ersten drei Szenen des ersten Aktes) eigenmächtig und nur unter Kerners Namen veröffentlicht, ein Vorgehen, das den Dichter zu einem Proteste im Morgenblatte veranlaßte, in dem er die Autorschaft überhaupt ableugnete.

Die Posse ist in spanisches Kostüm gekleidet und behandelt das in der Geschichte der Weltliteratur oft begegnende Motiv des miles gloriosus, dessen Typus schon Plautus geschaffen hat. Es wird höchst ergötzlich dargestellt, wie die zwei Ritter Don Pedro und Don Manuel mit bramarbasierenden Worten auf die Bärenjagd ausziehen, sich aber auf das schmähdichste benehmen, als sie des Ungetüms ansichtig werden, das nichts anderes als ein verkleideter Ritter ist.

Der parodistische Ton, in dem das ganze Singspiel gehalten ist, sowie auch das obgenannte Motiv erinnern genau an Kerners spätere Behandlung der Sage von König Eginhard (Reiseschatten I, Nachspiel).

<sup>1)</sup> Bd. II, Nachlese 179.

<sup>2)</sup> Bd. I, Ohr. Ged., S. 104.

<sup>3)</sup> Zur Frage der Autorschaft vgl. Gaismaier, Ztsch. f. d. österr. Gymnasien LVI (1905), 385 ff.



Mitten in dem regen literarischen Treiben, neben dem übrigens die medizinischen Studien nicht vernachlässigt wurden, sollte unser Dichter die Muse für viele seiner Poeme und die treue Gefährtin seines Lebens finden.

Am 26. April 1807, dem Geburtstage Ahlands, machte er in Gesellschaft von Freunden und Verwandten einen Ausflug auf die Achalm bei Reutlingen. Dort fiel ihm ein feines Mädchen in dunkler Kleidung auf, das die Fröhlichkeit der Gesellschaft nicht theilte, sondern traurig in die Gegend hinausblickte. Er redete sie mit den Worten Goethes an:

„Wie kommt's, daß du so traurig bist,  
Da alles froh erscheint?  
Man sieht dir's an den Augen an,  
Gewiß, du hast geweint,“

worauf sie mit der zweiten Strophe antwortete:

„Und hab' ich einsam auch geweint,  
So ist's mein eigener Schmerz,  
Und Tränen fließen gar so süß,  
Erleichtern mir das Herz.“

Mit diesen Worten war der Bund der Herzen geschlossen, und das herzliche „Du“, das Justinus mit den Worten des Dichters gebraucht hatte, blieb für immer zwischen den beiden bestehen. Fest und klar war er sich in diesem Augenblick bewußt, daß er das Glück seines Lebens gefunden habe.

Das Mädchen war eine Tochter erster Ehe des Professors Philipp Friedrich Schmann an der Klosterschule in Denkendorf; er war vorher Pfarrer zu Ruith auf den Filbern (bei Stuttgart) gewesen, wo ihm seine Tochter Friederike, mit dem Rosenamen Rickete genannt, am 9. Jänner 1786 geboren wurde, und starb in gleicher Eigenschaft zu Großbottwar. Da ihm seine erste Gattin schon 1788 im Tode vorangegangen war, stand Rickete als Waise da und nahm ihren Wohnsitz bei einer strengen Tante in Lustnau bei Tübingen. Sie war der Liebling des Vaters gewesen, von dem sie neben Herzensgüte auch die Lernbegierde und ein klares Fassungsvermögen ererbt hatte.

Nun sollte für Rickete und Justinus ein Liebesfrühling in der vollsten und schönsten Bedeutung des Wortes erblühen, in dem

freilich neben den Freuden auch das Leid wohnte. Denn eine Verbindung mit einem Studenten kam allen Verwandten des Mädchens zu aussichtslos vor, und die stärkste Gegnerschaft scheint der Herzensbund bei der Tante in Lustnau gefunden zu haben, die Riecke so sehr überwachte, daß sich die Liebenden nur selten sehen und sprechen konnten. Dafür verkehrten sie schriftlich fleißig und legten ihre Briefe in einer alten verlassenen Kapelle unter einem Steine nieder. Des Dichters Tochter, Marie Niethammer, hat in ihrem innigen, schlichten Buche „Justinus Kerners Jugendliebe und mein Vaterhaus“<sup>1)</sup> ein entzückendes Bild dieses einzigartigen Verhältnisses entworfen und einen Auszug aus den Briefen des Vaters an seine Braut darin veröffentlicht. Der Dichter selbst hat diese Erlebnisse in dem Nachspiel zur V. Schattenreihe der Reiseschatten in der „Historie von einem Maler, genannt Andreas, und einer Kaufmannstochter, genannt Anna“ poetisch zur Darstellung gebracht und eine Reihe der schönsten an die Braut gerichteten Lieder darin eingeflochten. Sie atmen jene Wehmut, die für die ganze Lyrik des Dichters charakteristisch ist; sie überkommt ihn oft mitten in der heitersten Stimmung und läßt ihn das Grab und den Tod sehen. Dazu gesellt sich die stets wachsende Sorge um Rieckes anscheinend schwächliche Gesundheit, die sich bis zur beklemmenden Angst steigern sollte, als er die Geliebte nicht mehr in seiner Nähe wußte; denn Ende 1808 übersiedelte sie nach Augsburg zu Verwandten.

In demselben Jahre nahte die Vollendung des medizinischen Studiums. Kerner wollte das Examen noch vor der „Bakanz“ (Ostern) bestehen, aber eine bedenkliche Krankheit der Mutter, zu der er sich im März nach Ludwigsburg begab und die er dort durch Wochen hindurch aufopfernd pflegte, verzögerte seinen Plan. Als Dissertation wählte er nach dem Examen „Untersuchungen über die Funktionen der Gehörsorgane“, für die er viele praktische Studien an Tieren gemacht hatte. Uhland gibt ihm daher im vorerwähnten „Zweiten Nachtblatte“ unter andern Titeln auch den eines praktischen Ohrenarztes, und Kerner selbst hat an einigen Stellen der Reiseschatten ironisch darauf angespielt.

Wie es infolge dieser Versuche in seiner Wohnung aussah, davon hat uns Barmhagen das anschaulichste Bild entworfen: „In

<sup>1)</sup> Stuttgart, Cotta 1877.

seiner Stube lebt er mit Katzen, Hühnern, Gänsen, Eulen, Eichhörnchen, Kröten, Eidechsen, Mäusen und wer weiß was sonst noch für Getier ganz freundschaftlich zusammen, und hat nur seine Not, Türen und Fenster zu verwahren, daß ihm die Gäste nicht ent-  
schlüpfen; ob seine Bücher oder Kleider in Gefahr sind, ob ihn ein Tier im Schlafe anschnopert oder unversehens aufgeschreckt nach ihm beißt, das kümmert ihn nicht, und er sucht alle Quälereien zu vermeiden.“

Auch seine übrigen, oben schon angedeuteten Lebensgewohnheiten und Charakterzüge hat er trefflich beobachtet, wenn er fortfährt: „Überhaupt steht er der Natur sehr nahe und besonders ihrer dunkeln Seite. Seine Augen haben etwas Geisterhaftes und Frommes, sein Herz kann er willkürlich schneller schlagen machen, aber es nicht ebenso wieder hemmen . . . Alles zauberhaft Magnetische tritt bei ihm in auffallender Stärke hervor. Er selbst hat etwas Somnambüles, das ihn auch in Scherz und Lachen begleitet. Er kann lange sinnend und träumend und dann plötzlich aufwachen, wo dann der Schrecken der anderen ihm gleich wieder zum Scherze dient . . . In der Poesie ist ihm das Wunderbare der Volksromane, der einfache Laut und die rohe Kraft der Volkslieder am verwandtesten; Dichtungen höherer Art läßt er gelten, aber er begehrt ihrer nicht; so spricht er auch mit Vorliebe die rohe Landeßmundart, will sie nicht ablegen und verstockt sich wohl gar gegen die Schriftsprache. Der Sinn für gebildete Kunst tritt zurück; in der Musik hat er sich die Maultrommel angeeignet und weiß dem geringen und doch wunderlichen Instrument die zartesten und rührendsten Töne zu entlocken. Nun denkt euch noch die einfachste, ganz vernachlässigte Kleidung, völlige Gleichgültigkeit gegen Dinge, mit denen man sich berührt, vorgebeugte Haltung, ungleichen, ungeraden Gang, eine stete Neigung, sich aufzulehnen oder niederzulegen, wie er denn lieber auf einem Stuhl unbequem liegt als bequem sitzt, und bei all diesem einen doch schlanken, wohlgewachsenen, ganz hübschen Jungen — so habt ihr ein vollständiges Bild meines Kerners.“

Am 20. Dezember 1808 wurde er ehrenvoll zum Doktor promoviert, blieb aber, unschlüssig über seine Zukunft, vorläufig noch einige Monate in Tübingen.

Wiederholten Einladungen seines Bruders Georg folgend, der ihm riet, in Hamburg „die seltenste aller Gelegenheiten für medizi-

nische Praxis und Affouchement" auszunützen, wendete er im Frühjahr 1809 der alma mater den Rücken, der er als Abschiedsgruß das rührende, längst zum bekanntesten Studentenliede gewordene „O Tübingen, du teure Stadt“ widmete. Am 28. März zog er zu Fuß aus, wie er zu Fuß gekommen war. Uhland und Kölle begleiteten ihn bis Reutlingen, wo er übernachtete. An diesem Zeitpunkte setzen auch die Reiseschatten ein, die mit den Worten beginnen: „Als mich die Begleiter verlassen, da kamen der Mond und die Sterne, und ich ging durch die Straßen der alten Reichsstadt.“

Von Reutlingen fuhr er am nächsten Tage nach Ludwigsburg, wo er mehrere Wochen bei der Mutter weilte. Dann ging's nach Heilbronn, wo er Karl Mayer, damals Advokat in dieser Stadt, besuchte, von hier auf dem Neckar hinunter zu Schiff nach Gundelsheim, Neckarsteinach bis Heidelberg. Frankfurt a. M. erregte sein besonderes Gefallen. Weiter berührte er Kassel, Gießen, Göttingen, Hannover und traf Ende Mai nach beiläufig einmonatlicher Reise in Hamburg ein, wo er von seinem Bruder und dessen Gemahlin aufs freundlichste aufgenommen wurde. Durch Georg machte er die Bekanntschaft mit dessen treuem Freunde und Landsmann Reinhold, damals holländischer Geschäftsträger bei den Hansestädten. Auch sonst hatte er bald angenehmen Verkehr. Er lernte Barnhagens Schwester Rosa Maria kennen, die Erzieherin in dem Hause eines Hamburger Finanziers war, und deren Freundin Amalia Schoppe-Weiße, beide dichterisch veranlagt; die letztere hat sich später als eine fruchtbare Romanschriftstellerin einen Namen erworben. Mit ihnen besuchte er oft das Marionettentheater, das auf ihn die größte Anziehungskraft übte, so daß er sich in einem Briefe an Uhland zu der Behauptung versteigt, daß ihm die Marionetten viel ungezwungener vorkämen als lebende Schauspieler. „Sie vermögen mich viel mehr zu täuschen. Beim Schauspieler weiß man, er möge unter einer Rolle auftreten, unter welcher er wolle, eben immer, wo er ist, es steht ja schon auf dem Komödienzettel . . . Die Marionetten aber haben kein außertheatralisches Leben, man kann sie nicht sprechen hören und nicht kennen lernen als in ihren Rollen, auch tragen sie keinen Namen und heißen weder Madame noch Monsieur. Bei den Marionetten und Schattenspielen ist eher die Täuschung, als gehe diese Begebenheit wirklich im Ernste an einem Orte der Welt vor sich und könne wie durch einen Zauber Spiegel hier im kleinen als

einer Camera obscura mit angesehen werden.“ Auch Volksliedern und Volksbüchern spürte er eifrig nach.

Dennoch ließen die ungewohnten Verhältnisse, die Trennung von der Braut und den Freunden, sowie seine Neigung zur Melancholie überhaupt keine rechte freudige Stimmung in ihm aufkommen, und mächtig regt sich in ihm das Heimweh nach seinem lieben Schwabenlande, dem er in dem Liede „Sehnsucht nach der Heimat“<sup>1)</sup> rührenden Ausdruck gegeben hat.

Im Juni unternahm er eine Reise nach Berlin, wo er mit den norddeutschen Romantikern in Fühlung kam und mit Chamisso und Fouqué in Verbindung trat. Im September wurde er von seinem Bruder der medizinischen Praxis enthoben, da dieser selbst die Leitung des Spitals aufzugeben beabsichtigte. Bald darauf reiste der Dichter von Hamburg ab und passierte Braunschweig, Gotha, Meiningen, Koburg. Sodann besuchte er seinen Bruder Karl, der als Generalquartiermeister in Freystadt in Böhmen sich befand. Seine weitere Reise führte ihn nach Nürnberg, dem Dorado der Romantiker, das auf die jungen Studenten Tieck und Wackenroder einen für ihr ganzes Leben entscheidenden Eindruck gemacht hatte. Auch auf Kerner verfehlte die altertümliche Stadt mit den Schätzen altdeutscher Kunst ihre Wirkung nicht, und aus seinen Briefen spricht die größte Begeisterung. Das Nationalgefühl tritt mächtig in ihm hervor und läßt ihn auf fremde Kunst bis zur Ungerechtigkeit geringschätzig herabsehen. So rät er Uhland die Reise nach Paris dringend ab, die ihm (Kerner) „ohne alles Interesse und zum Ekel“ wäre. „Es hat mich bei Gott,“ ruft er aus, „nichts so — nichts und aber nichts so, nicht Umarmung der Geliebten, nicht der Blick von einem Berge, nicht Poesie, nicht Tonkunst, nicht Sonn' und nicht Mond so hingerissen als der Anblick des ersten Gemäldes von Dürer!“ Und er schreibt diese Wirkung hauptsächlich auch dem Milieu zu, in dem sich die Kunstwerke in Nürnberg befanden, wie dem andächtig stimmenden Inneren der Sebalduskirche. In den Sälen einer Galerie müsse sich der Eindruck wesentlich abschwächen. Die „Aufsichtigung“ von Kunstwerken in den Museen beklagt er aufs tiefste in dem Gedichte „Auf die aus den Kirchen weggebrachten altdeutschen Gemälde“.<sup>2)</sup>

1) Bd. II, Nachlese 181.

2) Bd. I, 3hr. Ged., S. 236.

Von Nürnberg aus besuchte er Augsburg und feierte hier ein fröhliches Wiedersehen mit seinem Rickele. Von hier ging's über München nach Wien, wo er im November 1809 anlangte. Den Wiener Aufenthalt, der fünf Monate dauerte, während welcher Zeit fleißig praktische Studien in den Spitätern gemacht wurden, rechnete der Dichter zu der schönsten Zeit seiner Bildungsreise und sprach noch in späten Tagen mit Freude davon. Wien und seine Bewohner sagten ihm sehr zu, und er empfing die mannigfachen literarischen Anregungen und machte interessante Bekanntschaften. Unerwartet traf er zu seiner größten Freude Barnhagen, der durch einen merkwürdigen Zufall von Kerners Anwesenheit in Wien erfahren hatte.<sup>1)</sup>

Durch den Freund wurde Kerner in die Gesellschaft Friedrich Schlegels und seiner Gattin Dorothea eingeführt. Beim Mittagstisch hatte er die Ehre, die Bekanntschaft Beethovens zu machen. Dann lernte er den begabten Dichter Joseph Stoll, den Sohn eines berühmten Wiener Arztes, kennen, einen höchst originellen Menschen, aber ohne rechte Lebensstellung und zigeunerhaft verwahrlost. Manchmal, wenn er mit Stoll in den Prater oder sonst wohin ging, klebte er ihm in einem „Durchhause“ die Schuhe, aus denen die Zehen hervorsahen, mit englischem Pflaster aus seinem Verbandzeug zu. Uhländ machte, nachdem Stoll elend zugrunde gegangen war, das Gedicht auf ihn: „Auf einen verhungerten Dichter“. Viel verkehrte Kerner mit dem

1) Er kaufte in einem Laden Scheren zum Ausschneiden von Silhouetten, worin er Meister war. „Während des Suchens,“ erzählt Barnhagen, „sagte der Kaufmann zu mir, was es doch für hübsche Talente gebe; so habe er eben auch ein ganz gewöhnliches Werkzeug unter Händen, für das ihm aber ungewöhnliche Genauigkeit empfohlen sei, eine Maultrommel nämlich und gewiß, der Herr, der sie bestellt, wisse ihr wahre Zaubertöne zu entlocken. Mir schlug das Herz, ich dachte gleich an Justinus Kerner und an die Möglichkeit seines Hierseins. Die Antwort auf meine raschen Fragen bestätigte meinen Verdacht: Name und Wohnung des Bestellers waren zwar unbekannt, aber er mußte ja wiederkommen und dann sollten nähere Angaben gefordert werden. Noch desselben Tages kehrte ich in den Laden zurück; es war richtig, Doktor Kerner hatte die Maultrommel abgeholt und auf Befragen, wo und wann er zu treffen sei, eine Abendstunde im nahen Kaffeehause angegeben. . . . Ich traf ihn am bestimmten Ort, er saß gleichgültig da, das Geräusch und Gewühl um ihn her schien er nicht zu bemerken, er sah mißtrauisch vor sich hin — da fällt sein Blick auf mich, er springt heftig auf, schreit meinen Namen und liegt in meinen Armen.“

schon erwähnten David Assur, der ebenfalls zur praktischen Ausbildung in der Medizin in Wien weilte.

Anfangs April brach unser Dichter von Wien in die Heimat auf. Die Sehnsucht zog ihn wieder zu Riecke nach Augsburg, die er mit sich nahm und zu ihrem Bruder nach Lauffen brachte. Als er in Tübingen eintraf, war Uhland bereits nach Paris abgereist. Er hielt sich daher hier nur kurze Zeit auf und begab sich nach Ludwigsburg zur Mutter, wo er bis Ende 1810 verblieb. Von hier aus betrieb er die Drucklegung jenes ersten größeren Werkes, der Reiseschatten, die als die schönste Frucht seiner großen Reise angesehen werden können. Gottlieb Braun in Heidelberg hatte den Verlag übernommen.

Bald nach seinem Scheiden aus Tübingen im Frühling 1809, in Ludwigsburg, war in dem Dichter der Gedanke entstanden, seine Reise poetisch zu beschreiben und sich hierbei der Technik der Schattenspiele zu bedienen, wie er solche noch in Tübingen als „ombres chinoises“ gesehen hatte. Wie die Bilder der Laterna magica auf der weißen Wand an dem Zuschauer vorüberziehen, so sollten auch in den „Schattenbriefen“, die er von Ludwigsburg an Uhland zu senden begann, zwanglose Bilder aus seiner Reise aneinandergereiht werden, in denen er seinen innersten Tönen freien Lauf lassen konnte, ohne sich um eine straffe Komposition sorgen zu müssen. Die ursprüngliche Absicht, die ganze Reise derartig zu beschreiben, wurde bald fallen gelassen, weil ihm bald die Stimmung zur Fortsetzung der Dichtung fehlte, und diese Schaffensunlust dauerte während des ganzen Hamburger Aufenthaltes an. Und als er in Wien an die Vollendung des Werkes ging, schrumpfte ihm der Plan unter den Händen immer mehr zusammen, so daß die Reiseschatten, von Keutlingen ausgehend, nur den Aufenthalt in Ludwigsburg und die Neckarfahrt umfassen, also fast lauter Bilder aus der Heimat, während von allen übrigen auf der Reise berührten Orten nur Nürnberg erscheint.

Die Reiseschatten sind ein buntes Gemisch der verschiedensten Tonarten. Die festste Satire gegen die Aufklärung und der übersprudelndste Humor stehen neben Stellen voll von weicher, träumerischer Stimmung, derbe Späße wechseln mit innigen Tönen des Volksliedes, mit einem anmutigen Märchenzauber ab. Die Dichtung ist ein Ausläufer der vielen empfindsamen Reisebeschreibungen, die seit Sterne in Deutschland so große Nachfolge fanden, und steht

ganz im Baune der romantischen Tradition, deren positive und negative Seite sie umfaßt. Namentlich der Einfluß von Tiecks Märchenkomödien ist an vielen Stellen bemerkbar. Nichtsdestoweniger ist das Werk durchaus höchst originell und kann als die genialste Dichtung Kerners bezeichnet werden.

Der Erfolg der Reiseschatten, die anfangs April 1811 unter dem Pseudonym „von dem Schattenspieler Luchs“ veröffentlicht wurden, war je nach der Parteistellung ein geteilter. Bei den Freunden und überhaupt bei den Romantikern fanden sie zum Teil eine enthusiastische Ausnahme, während die Gegner, die so übel zugerichteten „Plattisten“, die ganze Lauge ihres Spottes und ihren Grimm über das Werk ergossen, ein nicht geringer Beweis, wie tief die ausgetheilten Hiebe gefessen sein müssen und wie bedeutend dennoch auch den Gegnern die Reiseschatten erschienen.

Daß die Dichtung heute unverdientermaßen fast verschollen ist, hat seinen Grund darin, daß die vielen persönlichen und literarischen Beziehungen, die ohne das briefliche Material und eine genaue Kenntniß der romantischen Literaturperiode unverständlich sind, ein gut Teil des Genusses der Lektüre benehmen, eine Schwierigkeit, die vorliegende Ausgabe durch fortlaufende erläuternde Anmerkungen zu beheben sich bemüht.

Inzwischen war Kerner nach einem vorübergehenden Aufenthalte in Dürrmenz, wo er seine ärztliche Praxis begonnen hatte, anfangs 1811 nach Wildbad übersiedelt, Rickle aber abermals zu ihrer Tante berufen worden, die ihren Wohnsitz nunmehr in Tübingen genommen hatte. Sie stand jetzt einer Verbindung mit Kerner nicht mehr feindselig gegenüber.

Zwischen Tübingen, wo Rickle in Kerners Freundeskreis frohe Abende verlebte — Uhland dichtete an einem solchen Abende das herrliche „Teelied“ — und Wildbad entspann sich ein reger brieflicher Verkehr, der sich namentlich auch auf den „Poetischen Almanach für 1812“ erstreckte, durch den ein seit dem Sonntagssblatte gehegter Gedanke einer gemeinsamen poetischen Manifestation des Freundeskreises verwirklicht werden sollte, als in Gottlieb Braun ein Verleger gewonnen war. Uhland besuchte auf der Rückreise von Paris Kerner in Wildbad und besprach den Plan mit ihm des näheren, nachdem er schon früher in den Briefen erörtert worden war. Kerner figurirte als der alleinige Herausgeber und war der Haupt-



redakteur. Er führte auch namentlich die Korrespondenz mit den norddeutschen Mitarbeitern wie Chamisso, Fouqué, Barnhagen und seiner Schwester, Amalia Schoppe, Helmina von Chezy und Graf Otto Heinrich von Loeben. Doch wurde er in allen Geschäften von Schwab und den beiden Mayer ausgiebig unterstützt, und diese Hilfe war sehr notwendig, denn Pünktlichkeit und Genauigkeit, die ein solches Unternehmen verlangt, waren Kerners Sache nicht. Ja, das von ihm übel zugerichtete Manuskript mußte noch in letzter Stunde abgeschrieben werden, und es war noch ein wahres Glück dabei, daß der Almanach im Herbst 1811 erscheinen konnte.<sup>1)</sup> Kerner brachte zwölf Gedichte darin zur Veröffentlichung.

Das Taschenbuch fand mannigfache Anerkennung, und dies veranlaßte die Urheber, auch im folgenden Jahre ein solches herauszugeben, das, durch die Kriegszeit verzögert, im Juni 1813 unter dem Titel „Deutscher Dichterwald“ bei Heerbrandt in Tübingen erschien. Diesmal standen neben Kerners Namen auch die Uhlands und Fouqués auf dem Titelblatte. Der Deutsche Dichterwald hatte im wesentlichen dasselbe entschieden romantische, aber nicht spezifisch schwäbische Gepräge wie sein Vorgänger, da sich auch der Kreis der Mitarbeiter wenig geändert hatte. Kerner stellte sich mit reicheren Gaben ein als im Almanach. Dreißig Gedichte stammen von ihm, die gleich denen des früheren Taschenbuchs fast sämtlich in seine Gedichtsammlungen übergingen. Außerdem veröffentlichte er darin noch das entzückende Märchen „Goldener“, über dem der zarteste Hauch echter Poesie ausgebreitet liegt; es wurde später in die Erzählung „Die Heimatlosen“ aufgenommen.

Der Deutsche Dichterwald war das letzte gemeinsame Unternehmen der schwäbischen Romantiker. Die Fehde zwischen den „Plattisten“ und den Tübingern erlosch allmählich, und Kerner überließ vom Jahre 1813 an durch Jahrzehnte hindurch Gedichte und Prosaaufsätze dem Morgenblatte zum Abdruck, das zumal nach dem Ausscheiden Weiffers aus der Redaktion nicht mehr die alte Tendenz beibehielt.

In Wildbad verfaßte Kerner die medizinische, aber hochpoetisch gehaltene Schrift „Das Wildbad im Königreich Württemberg“, die

<sup>1)</sup> 1818 veranstaltete der Verleger eine Titelausgabe: Romantische Dichtungen von Fouqué, Hebel, Kerner, Schwab, Uhland, Barnhagen u. a.

Heerbrandt in Tübingen verlegte; sie kam Ende 1812 mit der Jahreszahl 1813 heraus, die Vorrede jedoch trägt das Datum vom 30. November 1811. Das Büchlein gibt eine wundervolle Beschreibung dieses Bades und der Umgebung und erlebte bis 1839 vier immer vermehrte Auflagen. „Niemals sind die Geheimnisse einer wilden Natur,“ urteilt D. Fr. Strauß<sup>1)</sup>, „sinniger gedeutet worden. Das Düflere der Nadelwälder, das Zerriffene der Granitfelsen, die Schauer einjamer, dunkelblauer Bergseen, den belebenden Geist und die gelinde, heilende Umarmung der warmen Quellen weiß Kerner teils durch Beschreibungen, teils durch Mitteilung von Lokalsagen auf eine Weise wiederzugeben, welche den Leser aus der flachsten, prosaischesten Gegend vollständig in jene Wald- und Gebirgsnatur hinüberzaubert.“

Die Praxis in Wildbad war bei der Unwegsamkeit der Gegend recht beschwerlich, und der Aufenthaltsort war namentlich im Winter recht einsam. Doch hatte die romantische Waldgebirgsgegend einen befruchtenden Einfluß auf des Dichters schöpferische Tätigkeit. Bald nach seiner Übersiedelung nach Wildbad, Februar 1811, schickte er Szenen „eines neuen Schattenspiels“ an Uhland — es ist die fecke und flotte dramatische Farce „Der Bärenhäuter im Salzbad“, die von demselben Geiste erfüllt ist wie die „Reiseshatten“, zu deren dramatischen Einlagen (besonders dem „König Eginhardt“) sie ein Seitenstück bildet. Den Sagenstoff, dem wir u. a. bei Grimms-hausen und den Brüdern Grimm begegnen<sup>2)</sup>, hatte schon vor Kerner Brentano in der Zeitung für Einsiedler behandelt, in den Mittelpunkt derselben aber die Satire gegen die Aufklärung gestellt; hierin ist ihm Kerner nachgefolgt, er hat jedoch mit der Überlieferung in noch souveränerer Weise als Brentano geschaltet und gewaltet. Dem Vertreter der Romantik, dem jungen Dichter Otto, in dem man ein Abbild des Dichters selbst erkennen mag, werden typische Vertreter des Rationalismus entgegengestellt, die den Glauben an alles Wunderbare als ein Zeichen der Unbildung schroff zurückweisen, und die Pointe besteht darin, daß gerade der überzeugteste Rationalist, der Badeprediger, insolge eines Ereignisses an den Teufel zu glauben beginnt, das ganz natürlich zu erklären ist.

<sup>1)</sup> Gesammelte Schriften I, 142.

<sup>2)</sup> Die Geschichte der Sage bei Gaismaier, „Die Bärenhäutersage“. Progr. des Gymnasiums in Nied (Oberösterreich) 1903/04.

Das Schattenspiel erlebte seine Veröffentlichung erst in Lenaus Frühlingsalmanach für 1835.

Im Sommer gebrauchte Kerners Mutter die Badekur in Wildbad, und Niclele kam zu ihrer Pflege hin und blieb auch fortan bei ihr, die nach Verheiratung ihrer zweiten Tochter Wilhelmine von Ludwigsburg nach Enzweihingen übersiedelt war, um in der Nähe ihres Sohnes Louis zu sein.

Nun begann der Dichter nach einem eigenen Heim auszusehen; da aber ein solches zu gründen in Wildbad nicht möglich war, entschloß er sich, die ihm liebgewordene Gegend zu verlassen und nahm eine in Welzheim erledigte Unteramtsarztstelle an; anfangs 1812 trat er sein neues Amt an. Aber auch hier, in einer ebenso abgeschiedenen Waldgegend als in Wildbad, mußte er noch fast zwei Jahre ausharren, bis die Zeit kam, in der er sein Niclele heimführen sollte. Und auch damals war die Verbindung noch sehr gefährdet, weil er den Fehler beging, sein Gesuch um Verheiratung direkt an den König zu schicken, statt den Instanzenweg einzuhalten. Am 28. Februar 1813 wurde die Trauung durch den Bruder Louis in Enzweihingen vorgenommen.



Kerners Niclele.

Es war das denkbar bescheidenste Heim, welches das junge Paar bei der in Welzheim herrschenden Wohnungsnot in einem Gasthause beziehen mußte, und dennoch wohnte das Glück in demselben. Am 2. Dezember schenkte Niclele ihrem Gatten die erste Tochter, die auf die Vornamen ihrer Patin Rosa Maria getauft wurde. An ihrer

Wiege sang Uhlund das schöne Lied: „Auf das Kind eines Dichters“. Wie beglückt der Vater war, zeigt das innige Gedicht: „Guter Rat“<sup>1)</sup>, das durch den Blick in das Auge des Kindes allen Schmerz ver-gessen lehrt.

Auch hier bewies Kerner, wie im Wildbad, lebhaftes Interesse für Land und Leute. Er veröffentlichte „Einige Bemerkungen über den Welzheimer Wald, ein im Königreich Württemberg liegendes Waldgebiet“ (Morgenblatt 1816) und stand in lebhaftem Verkehr mit dem württembergischen Geschichtsschreiber Joh. Gottfr. Pahl, damals Pfarrer zu Bichberg. Er suchte die Flachsendustrie der Gegend, den Haupterwerbszweig der armen Bevölkerung, nach Kräften zu heben, indem er sich bemühte, einen besseren Absatz zu erzielen. In poetischer Hinsicht fand er bei diesen Bemühungen den Stoff zu zweien seiner schönsten Lieder, die auch seine Eigenart charakteristisch hervortreten lassen, „Lob des Flachsens“ und „Lob der Spindel.“<sup>2)</sup>

In einem armen Leineweber, Johannes Lämmerer bei Gschwend, entdeckte er einen ganz unbekanntem Naturdichter, von dessen Gedichten er 1819 eine kleine Auswahl zum Drucke besorgte. Auch in seinen eigenen Gedichten hat er ihm in einem Sonette, in welchem er ihn mit Hans Sachs vergleicht, ein Denkmal gesetzt.<sup>3)</sup> Ein anderer merkwürdiger Mann aus dem Volke, der blinde, mit natürlicher Heilkraft begabte Melchior Lang, zog seine Aufmerksamkeit auf sich, und im Morgenblatt (Dezember 1815) veröffentlichte er seine Beobachtungen, die ersten in jener Richtung, die seinen Namen später nicht minder berühmt machen sollten, als seine Dichtungen. In medizinisch-wissenschaftlicher Beziehung hatte er in Welzheim Gelegenheit, eine lokale Krankheit, die häufig vorkommenden Vergiftungen durch den Genuß saurer, verdorbener Würste zu studieren. Die ersten Beobachtungen teilte er 1815 in einer Fachzeitschrift mit und erregte die allgemeine Aufmerksamkeit medizinischer Kreise. Die Studien wurden (später auch von der Regierung durch Geldmittel unterstützt) durch Jahre hindurch fortgesetzt, und 1822 erschien bei Cotta das abschließende Buch: „Das Fettgift oder die Fettsäure und ihre Wirkungen auf den tierischen Organismus.“

1) Bd. I, Lyr. Ged., S. 121.

2) Bd. I, Lyr. Ged., S. 91 f.

3) Bd. I, Lyr. Ged., S. 255.

Im Juni 1815 siedelte Kerner, zum Oberamtsarzt ernannt, nach Gaildorf über. Die Welzheimer, bei denen er sich große Achtung erworben hatte, sahen ihn ungern ziehen und überreichten der scheidenden Familie eine große Kiste Flachs als Ehrengeschenk für die künftige Ausstattung des Töchterleins. Auch Kerner verließ seinen Wirkungskreis nicht leichten Herzens. In dem Gedichte „Sehnsucht nach der Waldgegend“<sup>1)</sup> hat er seinem Heimweh nach den Wäldern Welzheims Ausdruck gegeben, da ihm sowohl die wenig reizvolle Gegend als auch das veränderte Klima seines neuen Aufenthaltsortes wenig zusagten. Auch sonst brachte ihm Gaildorf recht viel Unerfreuliches. Bei einer Fahrt zur Mutter nach Iksfeld, wo sie schon seit mehreren Jahren bei ihrer Tochter Wilhelmine wohnte, hätte ein Unfall mit dem Wagen fast das Leben seines Kindes gefordert, und aus Schreck über die Nachricht war Nische eines Knäbleins genesen, das erst sieben Monate alt war und längere Zeit gar nicht lebensfähig schien. Es war des Dichters einziger Sohn Theobald, der sich heute noch eines rüstigen Greisenalters erfreut. Wenige Tage nach Theobalds Geburt starb dem Dichter seine Mutter, an der er mit inniger Liebe und zärtlicher Sorge gehangen hatte. „So ist das vorjchreitende Leben!“ schrieb er damals an Uhländ, als er dem Freunde beide Familienereignisse zugleich melden mußte, „während man die eine Hand dem neugeborenen Geschlechte reicht, muß man die andere von dem absterbenden schmerzlich losreißen.“

Im selben Jahre wurde Württemberg auch von einer großen Hungerstnot heimgesucht, die durch Mißernte erzeugt war. Die edle Königin Katharine, eine russische Prinzessin, ließ Frucht aus ihrer Heimat kommen und suchte die Not nach Kräften zu mildern. Sie wurde daher auch im Volke abgöttisch verehrt, und ihr 1818 erfolgter Tod wurde von allen wie der Verlust einer Mutter empfunden. Kerner hatte die hohe Frau kurz vor ihrem Tode bei einem Besuche des Königspaares in Gaildorf kennen gelernt. Damals hatte sie Kerner, der ihr durch seine schriftstellerische Tätigkeit bereits bekannt war, aufgefordert, in Gemeinschaft mit F. B. Hebel nach dem Muster von dessen „Rheinländischem Hausfreund“ den württembergischen Landeskalendar zu einem gemeinnützigen Volksbuch umzugestalten. Doch zerfiel sich die Anregung insolge der geringen Lust, die Hebel der

<sup>1)</sup> Bd. I, Lyr. Ged., S. 141.

L 1905!

Sache entgegenbrachte. Der geliebten Königin setzte Kerner in dem Gedichte: „Über das in Metall geprägte Bild Katharinas“<sup>1)</sup> ein gemütvolltes Denkmal.

Während des Gaildorfer Aufenthaltes veröffentlichte er seine schon 1812 entstandene Erzählung „Die Heimatlosen“, die ursprünglich den Titel „Der Wanderer zum Morgenrot“ trug (Morgenblatt 1816), ein echtes Erzeugnis der Romantik, ganz in Nachfolge von Novalis' Heinrich von Ofterdingen geschrieben. Ein geheimnisvolles Walten liegt über dem ganzen Werke ausgebreitet. Telepathischen Erscheinungen ist der weiteste Spielraum gelassen. Zwei Kinder rätselhafter Herkunft, Serpentin und Silkie, die in Sehnsucht nach einer ihnen unbekanntem Heimat sich verzehren, ein ganz wunderbarer Greis von höchstem Alter und der mit natürlicher Heilkraft begabte Meister Lambert ziehen an dem Leser im Scheine der „mondbeglänzten Zaubernacht“ vorüber. Die Erzählung weist bereits deutlich auf des Dichters spätere Beschäftigungen mit dem Nachtgebiete der Natur hin.

Bezeichnenderweise fand Uhlands nüchterner Sinn wenig Gefallen an den „Heimatlosen“, die er im Manuskript zu lesen bekam. Er vergleicht die magnetischen Experimente darin mit einer Folterbank und ist enttäuscht, daß man aus dem innigeren Umgang mit der Natur, von dem im Anfange der Erzählung so viel Schönes gesagt werde, nicht mehr gewinne als „bewußtlose Prophezeiungen, krankhafte Ahnungen und zwecklose Zerrüttungen.“<sup>2)</sup>

Kerner selbst gibt in seinem Antwortschreiben zu, daß er vielleicht keinem Leser zumuten könne, auf seine Begriffe von Krankheit, Tod einzugehen, und daher hätte der Stoff der Erzählung besser zu einer philosophischen Abhandlung getaugt. Seine exzeptionellen Anschauungen selbst sucht er mit folgenden Worten dem Freunde klar zu machen, die einen beinahe programmatischen Wert haben: „Tod nenne ich die innigste Vereinigung mit dem Geist der Natur, Krankheit ist Hinstreben nach dieser Vereinigung. Tod ist die höchste Verherrlichung, zu der der Mensch im Leben kommt. Magnetischer Schlaf, Epilepsie (die scheußliche fallende Sucht, wie Du es nennen magst), Katalepsie, Verückung, Wahnsinn (Pythia auf dem Dreifuß),

<sup>1)</sup> Bd. I, 2. H. Ged., S. 164.

<sup>2)</sup> Uhland an Kerner, 21. Nov. 1812 (Briefwechsel I, 338).

Metallfühlen (Siderismus), dann die organische Zerstörung in einzelnen Theilen des Körpers, alte Narben, die die Veränderungen in der Atmosphäre voraussagen — all dies sind Zustände, durch die der Mensch dem Geist der Natur, einem Allgemeinleben, dem Leben der Geister und der Gestirne näherkommt, befreundeter wird. Magnetischer Schlaf ist, gleich Tod, Heraustragung des Geistes auf Momente aus dem Körper, Nähertreten der Geisterwelt oder der Natur, wie man es nennen will. Eines solchen Schlafes, einer solchen Heraustragung ist ein Geist, wie der Serpentin's, desto fähiger, da er ohne Anwendung dieses künstlichen Mittels schon, mehr als ein gewöhnlicher Geist, aus dem Körper zu treten, sich dem Geist der Natur zu nähern fähig war. Dieser Verein, dieser innere Umgang mit der Natur, dies Heraustragen kann aber nie statthaben, wo der Körper ein Bollwerk ist, die Oberhand hat, gesund ist, eine für sich bestehende begrenzte Masse. Es gehört Auflösung dazu, daß die für sich bestehende starre Eismasse als blauer weicher Fluß der Mutterbrust, dem Meere, zueilt und Sturm vorher sagt und den Bewegungen des Mondes folgt, nenne man diese Auflösung Krankheit, Zerrüttung, Tod usw.“

1817 veröffentlichte der Dichter eine Flugschrift „Über die Besetzung der Pfyffkate durch die Wahlen der Amtsversammlungen. Geschrieben im Februar 1817“ bei Schwend in Hall, worin er sich gegen den bestehenden Modus der Ernennungen aussprach, und gab die Biographie des Herzogs Christoph, geschrieben von seinem Beichtvater, nach dem Drucke von 1660 im gleichen Verlage heraus.

Während des Gaildorfer Aufenthaltes entbrannte der württembergische Verfassungskstreit, der alle Gemüther so erhitzte, daß auch Kerner, der sonst der Politik ziemlich abhold war, in denselben hineingezogen wurde. In Württemberg ereignete sich nämlich damals der seltene Fall, daß ein Herrscher und seine Regierung sich liberaler zeigte als der Großteil seines Volkes. Der König legte 1817 einen auf modernen, konstitutionellen Prinzipien fußenden Verfassungsentwurf vor, der von den Ständen abgelehnt wurde, da die Vertreter des „guten alten Rechts“, welche an der veralteten ständischen Verfassung festhielten, die Majorität besaßen. Erst 1819 kam ein Kompromiß zustande, durch das viele freisinnige Institutionen des ersten Entwurfs getilgt wurden.

Die Aufsätze, in denen Kerner bald im regierungsfreundlichen

„Württembergischen Volksfreund“, bald im oppositionellen „Volksfreund aus Schwaben“ seine Meinung zum Ausdruck brachte, zeigen, daß ihm politisches Verständnis doch nicht so völlig mangelte, wie gewöhnlich angenommen wird. Zum Parteimanne war er freilich verdoeben. Er huldigte keiner bestimmten Theorie, handelte nicht nach festen Grundsätzen, sondern nach augenblicklichen Eingebungen seines Herzens als Gefühlspolitiker. Und sein Gefühl hat ihn nicht betrogen, wenn er sich auf die Seite der fortschrittlichen Minister, des ihm befreundeten Freiherrn von Wangenheim und seines Bruders Karl stellte, der damals kurze Zeit dem Ministerium des Innern vorstand, während Mayer und besonders hartnäckig Uhland auf dem ultrakonservativen Standpunkt beharrten.

Diese Meinungsverschiedenheit der Freunde war für alle Beteiligten schmerzlich, konnte aber das festgekniüpfte Freundschaftsband nicht zerreißen, und der briefliche und mündliche Verkehr (letzterer in dem damals schon sehr gastlichen Hause Kerners) bestand ungetrübt fort.

Diesem unentwegten Festhalten an der Freundschaft hat Kerner auch in dem Liede: „An Ludwig Uhland. Nach Empfang seines Schauspiels Herzog Ernst 1818“<sup>1)</sup> mit den treffenden Worten Ausdruck gegeben:

„Treibt auch für jetzt der Menschen Treiben  
 Mich dahin und dich dort hinaus,  
 Muß ich doch immer bei dir bleiben,  
 Ist ja dein Herz schon lang mein Haus.“

Er selbst sucht sich in mehreren Gedichten wie die „Fabel“, „Der Bürgerwall“ und „Vorwärts“ über den Hader der Parteien zu erheben.

Als im November 1818 die Stelle eines Oberamtsarztes in Weinsberg frei wurde, meldete sich Kerner für dieselbe und erhielt sie. Mitten im Winter, im Jänner 1819, an einem bitterkalten Tage mußte der Umzug erfolgen. Auch dort traf er nicht weniger primitive Verhältnisse an als in seinen früheren Dienstorten. Denn das Städtchen, abseits vom Verkehre liegend, bot außer der schönen Lage am Fuße der rebenbekränzten „Weibertreu“ nichts weiter als jedes Weingärtnerdorf, und die Unannehmlichkeiten mit den

<sup>1)</sup> Bd. I, Vyr. Ged., S. 110.



Wohnungen, deren es wenige gab, wiederholten sich. Und so hatte es den Anschein, als ob auch Weinsberg noch nicht die dauernde Heimat des Dichters werden sollte. Doch als die zügellose Heftigkeit der Besitzerin des Hauses, in dem Kerner drei Jahre wohnte, nicht mehr länger zu ertragen war, beschloß der Dichter, ein eigenes, wenn auch noch so kleines und bescheidenes Haus zu bauen. Die Gemeinde schenkte ihm hierzu zugleich mit dem Bürgerrechte an der nordöstlichen Ecke der Stadt ein Grundstück, das einen Teil des früheren Stadtgrabens bildete, unmittelbar am Fuße der Burg Weibertreu gelegen. 1822 wurde der Bau von dem tüchtigen Werkmeister Hildt aufgeführt und bereits im November desselben Jahres bezogen.

In den Grundstein hatte der Dichter eine in einer Glasröhre steckende Pergamenturkunde versenken lassen, die folgende originelle Worte enthält:

„Dieses Haus ward mit Gott erbaut von Justinus Kerner, dem Arzte, der auch Lieder sang, und seiner Hausfrau Friederike im Jahre Eintausendachtundzwanzig und zwei, zur Zeit, wo des Himmels Gestirne wärmend wie kaum je niederschauten auf Berg und Thal, aber Europas Herrscher, abgewandt von dem Himmel, kalt stunden und zuschauten dem teuflischen Morde von Hellas.“

Zur feierlichen Einweihung hatte Uhland dem Freunde den herrlichen „Zimmerpruch“ gewidmet, den ein Zimmermann von der Höhe des Daches zur unten versammelten Menge sprach.

Das Haus hatte im Erdgeschoß ein Zimmer, Stall und Remise, im Stockwerk vier Zimmer und im Dachboden zwei Kammern.

Wenige Tage nach dem Einzuge ins neue Heim schenkte Rickels ihrem Gatten ein Mädchen, das Emma getauft wurde.

Und so hatte sich erfüllt, was der Dichter prophetisch in den Briefen an seine Braut sich ausgemalt hatte, und er konnte singen<sup>1)</sup>:

„Was kaum ich sah in Träumen.  
Bildete sich wirklich aus!  
An dem Berg der Frauentreu  
Stehet unter grünen Bäumen  
Freundlich unser kleines Haus  
Und geliebter Kinder dreie  
Hüpfen fröhlich ein und aus.“

1) Bd. I, 2hr. Ged., S. 63.

Dieser bescheidene Wohnsitz sollte bald den Ruf einer unbegrenzten, überschwenglichen, märchenhaften Gastfreundschaft erlangen, die von Standesunterschied nichts wußte — war doch der gemeinsame Tisch rund, damit ein Platz dem andern gleich sei —, die sich vom Prinzen bis zum Handwerksburschen herab erstreckte. Die Wände schienen sich zu dehnen, wenn es galt, Gäste zu beherbergen, die Kinder mußten mitten in der Nacht, aus dem Schlafe geweckt, ihre Lagerstätten räumen oder wenn unerwartete Teilnehmer an der Mahlzeit sich einstellten, die Speisen an sich vorübergehen lassen, ja es kam nicht selten vor, daß sogar der Hausherr selbst mit seiner Gattin Gästen die Schlafstellen überließ.

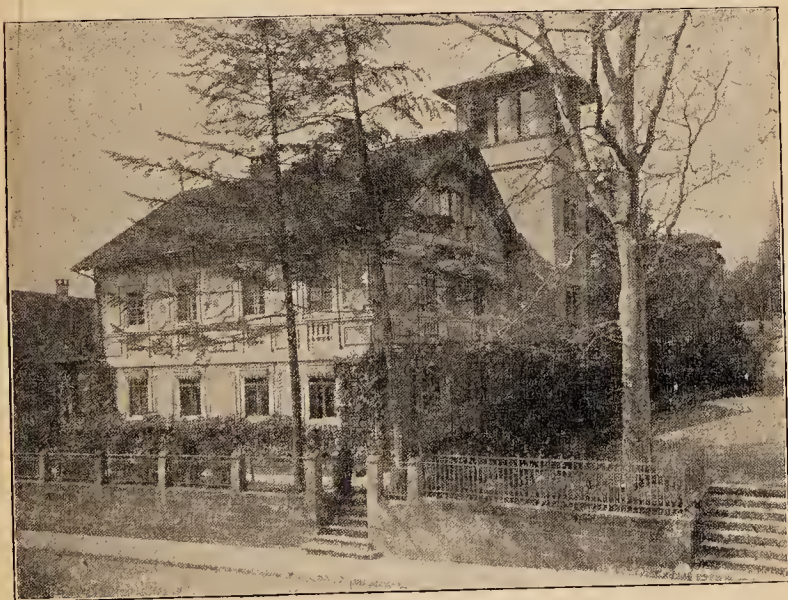
Dem vermehrten Bedürfnisse Rechnung tragend, vergrößerte Kerner sein Anwesen wiederholt. 1827 entstand an der Rückseite des Hauses ein Anbau aus Holz im Schweizerstil, mit einer Altane auf drei Seiten umgeben, wodurch zwei neue Zimmer gewonnen wurden, von denen das im Stockwerke wegen der gewölbten Decke den etwas gruseligen Namen „Sargzimmer“ führte.

Dann kaufte Kerner einen großen Garten gegenüber seinem Hause, durch die Straße davon getrennt. Er soll in alten Zeiten ein Kirchhof gewesen sein und das Häuschen in der Mitte desselben mit der Jahreszahl 1600 über dem Eingang ein Totenhaus. Nun wurde dieses modernisiert, mit Altanen und Nebengeländen umgeben und bot in seinen drei traulichen Zimmerchen Raum zum Übernachten. Es erhielt später nach seinem vornehmsten und häufigsten Bewohner, dem Grafen Alexander von Württemberg, die Bezeichnung Alexanderhäuschen.

Vielleicht das interessanteste Stück des Kernerischen Besitztums ist der alte Turm, im Volk Geisterturm genannt, der, hart an der Weinsberger Stadtmauer stehend, an den das Wohnhaus umgebenden Garten grenzte. Der Dichter kaufte ihn der Stadt ab, als sie denselben zu einem Gefängnis ausgestalten und so seiner früheren Bestimmung wieder zuführen wollte. In den dicken Mauern ward ein gotisches Zimmer mit Nischen und runden Kirchenscheiben wohnlich eingerichtet. In die Nischen kamen die Bildsäulen je eines Mönchs und einer Nonne, die aus der aufgehobenen Heilbronner Klosterkirche stammten. Unter dem Turmzimmer besand sich ein Verlies, in dem Graf Helsenstein von den aufständischen Bauern im Bauernkriege gefangen gehalten wurde, bevor man ihn zum Richt-

Platz führte. Das spitze Dach des Turmes wurde entfernt, und so eine mit einem Zelte bedachte Plattform gewonnen, zu der von außen eine bequeme hölzerne Treppe gebaut wurde. Sie bot eine herrliche Rundschau auf das Thal, und Gäste und Hausherr verbrachten dort an schönen Sommerabenden die gemüthlichsten Stunden.

Die romantische Vergangenheit Weinsbergs fand in Kerner einen liebevollen Forscher, und zum Nutzen seiner Mitbürger wußte er



Das Kerner-Haus in Weinsberg.

nicht nur durch sein eigenes Haus das Städtchen für Fremde sehenswert zu machen und so zu einer ungeahnten Bedeutung zu bringen. Nach handschriftlichen Aufzeichnungen, die bisher unbenutzt im Stadtarchive lagen, veröffentlichte er schon 1820 im Morgenblatt eine Darstellung der „Bestürmung der württembergischen Stadt Weinsberg durch den hellen christlichen Haufen im Jahre 1525 und deren Folgen für die Stadt“, die er 1822 für die Bürger Weinsbergs als Manuscript in Dehringen abdrucken ließ und die 1848 eine durch

die politischen Bewegungen dieses Jahres veranlaßte Neuausgabe für das größere Publikum (Heilbronn bei Landherr) erlebte.

Den alten Chronikenstil beibehaltend, gibt er eine äußerst wirkungsvolle Schilderung der Greuelthaten aus dem Bauernkriege, der Hinrichtung des Grafen von Helfenstein und der barbarischen Bestrafung der unschuldigen Weinsberger Bürger. Auch die noch ältere Begebenheit aus der Vorzeit der Stadt, die bekannte Sage von den „Weibern von Weinsberg“ (1140), von der die Burg Weibertreu den Namen herleitet, kommt darin zur Sprache, und schon jetzt tritt er für die historische Wahrheit dieses Ereignisses ein und hielt auch später an dieser Ansicht mit rührender Naivität fest.

Der Burg Weibertreu galt nun seine Haupttätigkeit, und an sie ist auch sein größtes Verdienst um Weinsberg geknüpft. Auf seine Anregung bildete sich 1824 der Weinsberger Frauenverein, der unter der deutschen Frauenwelt Beiträge sammelte, mit denen die Ruine zugänglich gemacht und in einen besseren Stand gesetzt werden sollte, da sie infolge der jahrhundertelangen Verwahrlosung halb im Schutte begraben lag. Die Gaben flossen auch von allen Seiten zu; wer mehr als fünf Gulden fandte, erhielt einen einfachen Ring, in den ein Steinchen von der Burg gefaßt war, sowie ein vom Pfarrer Gerber verfaßtes Gedicht „Die Ringe von der Weibertreue“.

Noch im nämlichen Jahre kaufte König Wilhelm die Burg und schenkte sie dem Verein. Früher als man gehofft hatte, konnte man an die Umwandlung des wüsten Trümmerhaufens in die nachmals berühmt gewordene romantische Wallfahrtsstätte schreiten, die unter Leitung des Hofbaumeisters von Thouret durchgeführt wurde. Für den „dicken Turm“ stiftete Kerner Holzharfen, die beim leisesten Windhauch erklangen.

In den fünfziger Jahren tauchte das Projekt auf, die Weibertreue als Ruhmeshalle für deutsche Frauen wieder aufzubauen, die also ein Seitenstück zur Valhalla bei Regensburg bilden sollte. Doch scheiterte das Unternehmen, für das außer Kerner besonders sein Freund Karl von Heideloff eintrat, der auch einen Entwurf ausarbeitete, an der Geldfrage.

Im Jahre 1826 veröffentlichte Kerner bei Cotta zum ersten Male eine Sammlung seiner Gedichte, die den Kern seiner Lyrik überhaupt bildet und bis 1854 fünf jedesmal stark erweiterte Auflagen erlebte. In dieses erste Bändchen war auch „Der Totengräber

von Feldberg“ aus den Reiseschatten unter dem Titel „Scarus“ aufgenommen. Hatten bisher seine Poeme zerstreut in verschiedenen Almanachen und Zeitschriften gestanden, so konnte jetzt das Publikum seine ganze Tätigkeit überblicken und seine dichterische Individualität ganz erkennen, der Wilhelm Müller in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“ (1827)<sup>1)</sup> eine tiefgehende Würdigung zu teil werden ließ.

Er selbst hat in Briefen und in mündlichen Äußerungen gern den Schmerz als die Quelle seiner Lieder bezeichnet, und dieses Motiv durchzieht auch seine ganze Lyrik. In den bekannten Versen:

„Poesie ist tiefes Schmerzen,  
Und es kommt das echte Lied  
Einzig aus dem Menschenherzen,  
Das ein tiefes Leid durchglüht“

fand dieser Grundzug seines Dichtens den prägnantesten Ausdruck. Der Gedanke an den Umschwung des Glückes begleitet den Dichter fortwährend und läßt oft die heitersten Lieder in wehmütige Akkorde ausklingen. Niemals entschlägt er sich des Gedankens an das Grab. Wenn er die Tanne befangt, denkt er an den Sarg, der daraus gezimmert wird, der Preis des Flachses schließt mit dem Hinweis auf das daraus gewebte Totenhemd, eine schöne Hand erweckt in ihm den Wunsch, daß sie ihm die Augen zudrücke, und seinen Humor vergleicht er mit Vögeln, die auf der Friedhofsmauer hüpfen. Doch entspringen solche Stimmungen durchaus nicht einem innerlich zerrissenen Gemüte, und alle, die mit ihm in Verkehr standen, kannten ihn als einen heiteren Menschen. Sein Leben, das er in behaglicher Häuslichkeit an der Seite eines geliebten Weibes führte, umgeben von liebevollen Kindern und später Enkeln, allseitig geliebt und geehrt, trug eher alle anderen Bedingungen als die des Schmerzes in sich. Es liegt also in diesem Gange zu weichlichen Klagen etwas Krankhaftes, das ihn beim Ausmalen von Tod und Verwesung manchmal bis zum Widerwärtigen gehen läßt (wie am Schlusse der Erzählung vom Maler Andreas in den Reiseschatten). Freilich weiß er nichts von wildem Welthasse, von trotziger Empörung, nur die elegischen Klänge der Wehmut und sanfter Ergebung sind ihm eigen.

Nicht geringen Einfluß auf diese Geistesrichtung hatte gewiß

<sup>1)</sup> = Verm. Schriften (Schwab) Leipzig 1830, IV, 137 ff., 195 ff.

sein ärztlicher Beruf, dem er mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit nachkam. Die Leiden der Mitmenschen bewegten sein edles Herz so stark, daß er mit den Kranken mitleidete, was ihm oft zur wahren Qual wurde. Die Unmöglichkeit, helfen zu können, veranlaßte ihn zur schmerzlichen Resignation. In der Erkenntnis der Unzulänglichkeit menschlichen Wissens pries er den Tod als den wahren Arzt, als das vollkommenste Heilmittel. Im innigen Zusammenhange damit steht sein starkes Gottvertrauen und sein Glaube an alles Überirdische, derselbe Glaube, der ihn auch zum Spiritisten werden ließ.

Die Form und Entstehungsweise seiner Dichtungen zeigen die unmittelbare Naturwüchsigkeit des Dichters, der den Eingebungen des Augenblicks folgte. In guten Stunden gelangen ihm Schöpfungen, die zu den unvergänglichen Perlen unserer deutschen Lyrik gehören, erzeugte aber der Augenblick oft naturgemäß nur Unvollkommenes, so blieb es auch so, denn nachträgliche künstlerische Arbeit einer Umschaffung war Kerner's Sache, der es meist bei der ersten Niederschrift bewenden ließ, ebensowenig wie eine Sichtung. Er konnte nicht leicht bewogen werden, Minderwertiges auszuscheiden, denn ihm, dem Dichten mehr ein menschliches Bedürfnis als ein künstlerischer Akt war, waren alle Gedichte gleich teuer. Es steht mit dem Ausgeführten im genauesten Zusammenhange, wenn er auch die Form vernachlässigte und so viele Gedichte durch falsche Betonungen, unmögliche Reime, sprachliche Verstöße und Provinzialismen entstellte.

Besonders gern ging er auf den Ton des Volksliedes ein, und manche seiner Gedichte dieser Art sind selbst zu den gesungensten Volksliedern geworden; man braucht nur an das Wanderlied „Wohlauf noch getrunken“ zu denken oder an das Lied „Der Wanderer in der Sägemühle“. Das Innigste, Wahrste und Wärmste jedoch, was seine Dichtung zeitigte, gehört der subjektiven und persönlichen Lyrik an, die „An Sie“, seine treue Lebensgefährtin gerichteten Stücke. Auch sonst hat er Verwandte und Freunde im Leben und Sterben gern verherrlicht. Auch große Zeitereignisse finden in seinen Gedichten Widerhall, so die Befreiungskriege, die griechische Erhebung, später der Polenaufstand und auch dem Verfassungskampfe in Württemberg sind, wie schon an anderer Stelle erwähnt wurde, einige Gedichte gewidmet.

In den Balladen und Romanzen, die stofflich durch die Vorliebe für schaurige, gespensterhafte Motive auffallen, die in ein

geheimnisvolles Halbdunkel gerückt sind, macht sich die Unvollkommenheit der Form und der Mangel an Komposition im allgemeinen empfindlicher geltend als in der Lyrik. Gleichwohl schuf er auch in dieser Gattung Dichtungen von unvergänglichem Wert, wie „Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe“. Mit besonderer Vorliebe griff Kerner auch in das Gebiet der katholischen Legende, wie er ja überhaupt als echter Romantiker, wenngleich gläubiger Protestant, für den Katholizismus große ästhetische Bewunderung zeigte. In dem „Geiger von Gmünd“, dem besten Stücke in dieser Hinsicht, brachte er der Marienverehrung eine sinnige Huldigung dar.

Seit 1824 drängten sich die spiritistischen Studien in den Mittelpunkt nicht nur seines medizinischen, sondern seines gesamten literarischen Wirkens. Die Ergebnisse derselben verschafften seinem Namen einen seinen dichterischen Ruhm weit übertreffenden Ruf, aber auch viele wissenschaftliche Gegner, und heute noch kann in dieser Hinsicht von ihm der Satz gelten: „Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“ Er selbst stellte sich 1841 das originelle Prognostikon:

„Flüchtig leb' ich durchs Gedicht,  
Durch des Arztes Kunst nur flüchtig;  
Nur wenn man von Geistern spricht,  
Denkt man mein noch und schimpft tüchtig.“

Zu den sachlichen, scharfen Angriffen auf diese seine Tätigkeit gesellte sich die Satire. Zimmermann widmete ihm in den „Voltergeistern in und um Weinsberg“ ein ganzes Buch in seinem „Münchhausen“, und Heine verspottete ihn weidlich in seinem „Schwaben-Spiegel“.

Aber wie immer man auch über die Sache selbst denken mag, eine objektive Betrachtung muß zumal in einer Zeit, in der man allen hierher gehörigen Problemen eine erhöhte Beachtung schenkt, seit Psychologie und Psychiatrie große Fortschritte durch die experimentellen Methoden gemacht haben und seit namentlich der hypnotische Rapport aus den Händen des Charlatans genommen und in den Dienst der Wissenschaft gestellt worden ist, den Dichter vor manchen ungerechten Urteilen in Schutz nehmen, und diese Verteidigung hat niemand schöner geführt als der „ungläubige“ D. F. Strauß,<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Gesammelte Schriften, Bd. I, Bonn 1876.

der in seinen Urteilen durchwegs auf Autopsie fußt, stand er ja doch trotz seiner sachlichen Wegnerschaft mit dem Kernerhause in innigen Beziehungen.

Vor allem darf man weder an Kerners durchaus ehrlichen Absichten zweifeln, noch für die Folgen seines Tuns, das ja allerdings im Volke dem Aberglauben, in höheren Kreisen einer widrig ungesunden Frömmerei Vorschub leistete, ihn schlechterdings verantwortlich machen. Man darf auch nicht vergessen, daß er ganz in den Traditionen der romantischen Schule stand, die mit der Verachtung der „Aufklärung“ den Glauben auf ihre Fahne geschrieben und die Herrschaft des Gefühls über den Verstand verkündigt hatte. Und nun trat er den damals wissenschaftlich noch so gut wie unerforschten Erscheinungen des Somnambulismus als Arzt und Naturforscher entgegen, der der Phantasie des Dichters gegenüber allerdings einen schwierigen Stand haben mußte, da diese die strenge Objektivität der Beobachtung gefährdete. Dazu kam, daß bei diesen Erscheinungen tatsächlich die Wissenschaft ohnmächtig dastand und die Magie über die Medizin zu triumphieren schien.

Gleichwohl, solange Kerner allein beobachtete und der Dichter mit dem Arzt allein war, sind die Beobachtungen von frischer Naivität und Unbefangenheit. Daher ist auch seine erste derartige Schrift, die 1824 erschienene „Geschichte zweier Somnambulen. Nebst einigen andern Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der magischen Heilkunde und der Psychologie“ zugleich die beste, wenngleich nicht ebenso berühmte.

Bedenklich aber wurde die Sache, als er, um seinem Zeugnis mehr Gewicht zu verschaffen und seiner Darstellung mehr wissenschaftliches Ansehen zu geben, in der Person des Professors Eschenmayer aus Tübingen einen Mitarbeiter nahm, denn von nun an konnte von einer unbefangenen Beobachtung keine Rede mehr sein. Eschenmayer war nach Strauß' Ausdruck „ein dilettantischer Philosoph und ein unkritischer Systemspinner“ und damals schon überdies von einem düsteren religiösen Fanatismus befallen. Die Beobachtung trat also „unter das Joch einer starren, halbphilosophischen Theorie, die mit ihren Voraussetzungen den Erscheinungen voran-eilte und jeder Prüfung zum voraus die Schärfe nahm.“ Für Kerner hatte dies die Folge, daß seine Schriften von der Beobachtung einfacher psychologischer Erscheinungen zum Glauben an Kund-



gebungen von Geistern und Dämonen aufstiegen. Auch in diesem Falle hat Uhlands klare Urteilskraft das Richtige getroffen. In Erkenntnis des schädlichen fremden Einflusses schrieb er an den Freund am 29. Juni 1829<sup>1)</sup>: „Was an diesen Arbeiten Dein ist, was rein und ungetrübt aus Deiner Beobachtung und Naturanschauung hervorgeht, davon bin ich des schönsten Gewinns für alle versichert, denen es klar ist, daß man in die wunderbaren Tiefen der Menschennatur und des Weltlebens ohne lebendige Phantasie niemals eindringen werde. Was Dir aber von andern zugetragen und fremdartig eingemischt wird, dagegen bin ich im hohen Grade mißtrauisch und feindselig gesinnt; ich meine . . . die Eschenmayerische Theologie auf diese Gegenstände angewendet.“

Dieses Urteil gilt in erster Linie von Kerners berühmtestem Werke, das den Höhepunkt seiner ganzen Tätigkeit im Gebiet des Spiritismus bildet und seinen Namen mehr als irgend etwas anderes über alle Lande trug, das eine ganze Flut von Literatur mit sich im Gefolge hatte und heute noch in spiritistischen Kreisen als eines der epochemachendsten Bücher geschätzt wird, „Die Seherin von Prevorst“ vom Jahre 1829. Das Werk enthält die Krankheitsgeschichte der Kaufmannsfrau Friederike Hauffe aus dem Dorfe Prevorst, die im November 1826 in Kerners Haus zum Zwecke einer magnetischen Behandlung gebracht wurde, einer Heilmethode, durch die sich der Dichter in wenigen Jahren großen Ruf erworben hatte. Eine äußerst sensitiv angelegte Natur war sie namentlich auch durch Krankheiten in einem noch jugendlichen Alter in einen Zustand höchster Nervenerrüttung gelangt. Über zwei Jahre blieb sie in Weinsberg, und während dieser Zeit wurden ihre visionären Zustände und Gespräche genau aufgezeichnet. Einige Monate nach ihrer Rückkehr in die Heimat starb sie. Nicht weniger als zwanzig „Tatsachen“, welche das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere beweisen sollen, werden in dem Buche ausführlich behandelt. Bei der objektiven Beurteilung derselben muß man im Auge behalten, daß die Seherin gewiß keine Betrügerin, sondern eine tief zu bemitleidende Frau war. Wenn die Beobachter dennoch zu Resultaten in der Telepathie kamen, bei denen dem Leser der Verstand stille steht, so mag dies eben so zu erklären sein, daß sich die Kranke

<sup>1)</sup> Briefwechsel I, 573.

vieles von ihren Beobachtern suggerieren ließ, die von einer vorgefaßten Meinung aus die Erscheinungen erklärten, welche sich auch anders als telepathisch hätten verstehen lassen.

In späteren Schriften, die in ihrem Glauben an Dämonen immer weiter gehen, ist allerdings der Verdacht einer groben Mystifikation nicht mehr abzuweisen. So ist es mit den „Geschichten Bessener neuerer Zeit. Beobachtungen aus dem Gebiete fakodämonisch-magnetischer Erscheinungen“ (1834), und ganz besonders mit der „Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur, durch eine Reihe von Zeugen gerichtlich bestätigt und den Naturforschern zum Bedenken mitgeteilt“ (1836), wo eine wegen betrügerischer Schatzgräberei im Gefängnis zu Weinsberg eingesperrte Weibsperson angibt, nächtlich von einem Geiste besucht zu werden.

Außer einer Reihe von Einzelschriften hat Kerner der Erforschung des „inneren Lebens“ in fortlaufender Folge Zeitschriften gewidmet, unter deren Mitarbeitern die bekanntesten Namen wie Eschenmayer, G. H. von Schubert, Guido Görres, Franz von Baader erscheinen. Es sind die „Blätter aus Prevorst. Originalien und Vesehrüchte für Freunde des inneren Lebens, mitgeteilt vom Hg. der Seherin von Prevorst“ (1831—35) und „Magikon. Archiv für Beobachtungen aus dem Gebiete der Geisterkunde und des magnetischen und magischen Lebens, nebst anderen Zugaben für Freunde des Innern, als Fortsetzung der Blätter aus Prevorst.“ (1840—53, 5 Bde.)

Die bei der Betrachtung der ganzen Tätigkeit Kerners auf dem Gebiete der Nachtseiten der Natur sich aufdrängende Frage, ob er selbst an Geister und Dämonen geglaubt habe, ist kaum glattweg zu bejahen. Des Dichters Sohn Theobald überlieferte uns in seinem pietätvollen und äußerst anziehenden Buche „Das Kernerhaus und seine Gäste“ (1894) eine sehr interessante Äußerung aus dem letzten Lebensjahre seines Vaters. „Ich habe,“ sagte er, auf seinem Lieblingsplätzchen, einer alten Gartenbank, sitzend, „so manche Erfahrungen gemacht, die mich an Geister glauben machen, obgleich die meisten Geistergeschichten, die uns jetzt als solche erscheinen, durch spätere Entdeckung von Naturkräften, die uns jetzt noch verborgen sind, sich als ganz natürliche Erscheinungen werden erklären lassen. Wenn es Geister gibt, so werde ich dir erscheinen und zwar hier an diesem Bänkchen; erscheine ich dir aber nicht, so ist das noch immer kein Beweis, daß es keine Geister gibt, vielleicht kann und darf ich

dir nicht erscheinen, oder dein Sinn und Aug' ist nicht dazu geeignet, mich zu sehen.“ Hält sich dieses Urtheil schon etwas reserviert, so ist es geradezu seltsam, daß Kerner imstande war, seinen Freunden das Schauspiel zu bereiten, daß sein alter Kutscher einer Besessenen geistliche Lieder vorsingen mußte, um die Schimpfreden des vermeintlichen Dämons hervorzulocken, und dabei unbändig lachen konnte.

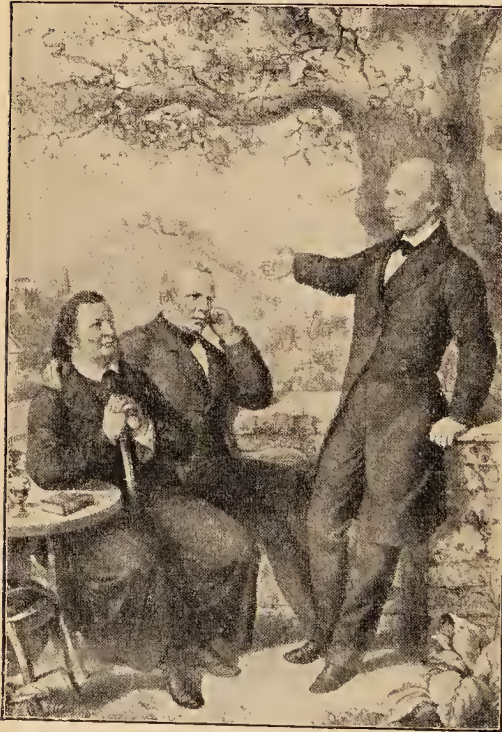
Er mochte selbst gefühlt haben, daß die Beweise für die vorgebrachten Tatsachen nicht einwandfrei seien, denn er war gegen fremde Zweifel sehr tolerant und beherbergte seine Gegner mit derselben Liebe wie die Anhänger. Er sand es überhaupt am geratensten, „auf alle jene Dinge in betreff des Jenseits keinerlei Hoffnungen zu bauen, sondern sich der Ordnung der Natur, dem Willen Gottes, zum voraus demütig zu unterwerfen.“

Durch seine spiritistischen Zeitschriften trat Kerner mit allen Vorkämpfern dieser Richtung in einen Briefwechsel, zugleich auch mit Theologen beider Konfessionen. Die Freundschaft mit dem katholischen Prälaten Fürsten Alexander von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst zeitigte das merkwürdigste literarische Produkt des protestantischen Dichters. Auf Ersuchen des Fürsten verfaßte er nämlich den größten Teil der sieben Fastenpredigten, die dieser unter dem Titel: „Das entstellte Ebenbild Gottes in dem Menschen durch die Sünde“ 1836, jedoch nur unter seinem Namen veröffentlichte. Kerner fügte daher auf dem Titelblatte seines Exemplars in humoristischer Weise den vielen geistlichen Würden Hohenlohes die Worte bei: „und Oberamtsarzt zu Weinsberg“.

Aber auch sonst stand Kerner mit Personen der verschiedensten Stände im brieflichen Verkehr, der größtenteils durch Besuche in Kernerhause angeregt war. In stattlichen schwarzen Bänden standen die Briefe theils chronologisch, theils nach den Namen geordnet, in der Bibliothek des Dichters, und in freigebigster Weise gestattete er Einblick in das umfangreiche Material. Nur ein Teil der großen Fülle liegt in dem zweibändigen 1897 erschienenen, von seinem Sohne herausgegebenen „Briefwechsel Kerners mit seinen Freunden“ vor.

Über die Besuche in seinem Hause hat der Dichter von 1839 bis 1854 eine Fremdenliste geführt, die zeigt, daß damals kaum irgend ein Reisender Württemberg berührte, ohne in Weinsberg einzusprechen, ja, manche kamen nur zu diesem Zwecke in das Land. Die Motive waren die verschiedensten: der Dichter, der Arzt, der

Geisterhauer zog Besucher an, abgesehen von den vielen, die ihn durch Freundschaft verbunden waren. Freilich fehlte es auch nicht an Schmarozkern, die aus dem Gelüste heraus, sich gütlich zu tun, Kerner's Güte mißbrauchten, dem finanzielle Talente vollständig mangelten. Und nicht selten mußte sich sein Nichte ereisern, daß in der bewundernswürdigsten Weise die große Gastlichkeit mit den bescheidensten Mitteln zu bestreiten verstand.



Schwab und Uhland bei Kerner.

Unter den willkommensten Gästen sind in erster Reihe Uhland, Mayer, Schwab und die übrigen Jugendfreunde zu nennen. Kein Sommer verging, ohne daß die drei bald einzeln, bald miteinander in Weinsberg erschienen wären. 1824 verweilte Otto Heinrich Graf von Loeben (Sifidorus Orientalis) längere Zeit in Weinsberg, bei Kerner

vergeblich Heilung von seinem schweren Nervenleiden suchend. Er widmete seinem Arzt und Freunde das Nittergedicht „Der Pilger und die Pfalzgräfin“ (1825). — Ein Festtag war es jedesmal, wenn sich eines der Häupter der Romantiker, ein Tieck oder Arnim einfanden. Aber auch Matthiesson, der der klassizistischen Richtung angehörte, fand nicht minder freundliche Aufnahme. Barnhagen verfehlte nicht, so oft ihn sein Weg nach dem Süden führte, den alten

Genossen aufzusuchen, und auch seine Gemahlin Rachel führte er in Weinsberg ein. Dem Besuche Wilhelm Müllers, des Dichters der Griechenlieder, der in der Nacht des 15. Septembers 1827 auf der Rückreise von Stuttgart nach Dessau begriffen war, ist in den „Lyrischen Gedichten“ (I, 118) ein inniges Lebewohl gewidmet. Schon wenige Tage nachher ereilte ihn der Tod. Aus der Nachbarschaft kam Mörike, solange er noch in Cleverfulzbach war, öfters herüber. Ein anderer Ludwigsburger, David Friedrich Strauß, gehörte zu den Intimsten des Hauses. Die fleißigsten Besucher aber, die bald einen integrierenden Bestandteil des Weinsberger Dichterheims bilden sollten, waren der schöne, ritterliche Graf Alexander von Württemberg, der Dichter der „Lieder des Sturms“ und der Sonette „Gegen den Strom“, der 1829 zum ersten Male kam, und Lenau, der im Sommer 1831 mit einem begeisterten Empfehlungsschreiben Schwabs erschien. Wochenlang blieben sie oft bei Kerner. Jener wohnte in dem Gartenhäuschen jenseits der Straße, dieser in dem Turmzimmer, wo er nach der Rückkehr aus Amerika an seinem „Faust“ schuf. Der frühe Verlust dieser beiden Freunde schnitt Kerner tief ins Herz. Im Juli 1844 starb Graf Alexander eines plötzlichen Todes in Wildbad, und im Oktober desselben Jahres erlosch in Lenau, während seines Aufenthaltes im Reinbeck'schen Hause zu Stuttgart, das Licht des Geistes auf immer. Mit diesem Jahre ist die eigentliche Glanzzeit des Kernerhauses vorüber, wenn auch andere wie Freiligrath, Geibel, Nuerbach die Lücke ausfüllten. 1850 riß der Tod Schwabs eine neue schmerzliche Lücke in Kerners Freundeskreis.

Wie der Dichter lebhaft mit den Freiheitsbestrebungen der Griechen fühlte und seinem Tadel über die Untätigkeit der europäischen Souveräne in der früher erwähnten Urkunde im Grunde seines Hauses Ausdruck gab, so betätigte er auch die lebendigste Teilnahme gegenüber den Polenflüchtlingen, deren er im Winter 1831 auf 1832 eine große Anzahl beherbergte, unter ihnen auch den letzten Generalissimus des polnischen Heeres Rybinski. Von ihnen sang er in den „Winterblüten“:

Der Tisch auf meinem Turme steh' zur Beicht',  
 Wie oft an ihm schmerzvolle Polenflücht'  
 Sich tranken ihre schweren Herzen leicht!“

In Poesie und Prosa ist die Gastlichkeit des Kernerhauses gepriesen worden.

Gustav Pfizer besang sie, Emma von Niendorf (Frau von Suckow), die seit 1838 bei Kerner verkehrte, beschrieb in enthusiastischer Weise ihre „Villegiatur in Weinsberg“ (Morgenblatt 1839), David Friedrich Strauß verkündete ihr Lob in der Schrift „Zwei friedliche Blätter“ (1839).<sup>1)</sup>

Eine harmlose Schwäche Kerners bildete es, daß er sich auf seinen Verkehr mit Mitgliedern aus königlichen Häusern gern etwas zugute tat. „Es prinzelt wieder,“ pflegten dann die Freunde in gutmütigem Spotte zu sagen, wenn etwa ein Sproß des württembergischen Hauses in Weinsberg eintraf. In enger Fühlung stand Kerner namentlich mit München und dem bayerischen Königshause, dessen Oberhaupt König Ludwig I., selbst Dichter und romantisch veranlagt, nicht nur in brieflichem Verkehr mit dem Dichter stand, sondern ihm auch Auszeichnungen zuteil werden ließ.

Die vierziger Jahre, die ihm durch den Verlust zweier lieber Freunde einen herben Verlust brachten, sollten noch anderen Schmerz in Kerners bisher so glückliches Leben bringen. Im April 1840 starb zu Stuttgart sein Bruder Karl „in eines Palmtags heil'gem Morgenrot“, zu dem er seit vielen Jahren in innigsten Beziehungen gestanden war. Ein äußerst reger Briefwechsel wurde zwischen den Brüdern unterhalten, so daß der Dichter in „des Bruders Tod“<sup>2)</sup> sagen konnte:

„In ein Herz zusammen fast  
Wachsen wir in langen Jahren —  
Freudig trug ich jede Last,  
Wußt' ich nur, daß du's erfahren.“

Kurze Zeit darauf fühlte er eine auffallende Schwächung seiner Sehkraft, die er selbst den in manchen schlaflosen Nächten um den erkrankten und heimgegangenen Bruder geweinten Tränen zuschrieb. Eine Untersuchung seiner Augen durch den Medizinalrat Schelling ergab die Bildung des grauen Stares. Zunächst hinderte ihn das Übel noch nicht, seinen Berufspflichten nachzukommen und schriftstellerisch tätig zu sein. 1849 gab er sein bestes Prosawerk: „Das

<sup>1)</sup> Wieder abgedruckt in den oben zitierten Gesammelten Schriften I, 119 ff.

<sup>2)</sup> Bd. I, Tyr. Ged., S. 282.

Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“ heraus, dessen in der Vorrede in Aussicht gestellte Fortsetzung über das Jahr 1804 hinaus leider nicht mehr zustande kam. Nach Jahren aber machte das Leiden immer größere Fortschritte, wiewohl es niemals zu einer gänzlichen Erblindung kam, so daß er 1851 in den Ruhestand treten mußte, nachdem ihn schon vorher sein Sohn Theobald, ebenfalls Mediziner, in seinem Amte tatkräftig unterstützt hatte. Außer der kargen Pension von 300 fl., die nicht ausgereicht hätte, erhielt er von König Ludwig von Bayern eine Ehrenpension von 400 fl., die Ludwigs Nachfolger, der edle Maximilian, bestätigte. König Wilhelm von Württemberg legte 1853 noch 500 fl. zu und verlieh ihm den Kronenorden, während er auf Weibels Veranlassung auch zum Mitgliede des Maximiliansordens ernannt wurde, Auszeichnungen, die dem Alternden große Freude bereiteten.

1854 traf ihn der schwerste Schlag seines Lebens. Am 16. April wurde ihm Riclee nach 41 jähriger, überaus glücklicher Ehe ent-rissen. Mit ihrem Tode wurde es im Kernerhause einsam. Der Dichter fand aufopfernde Pflege durch seine Kinder und Enkel, die ihm seinen Lebensabend zu verschönern suchten.

Der Quell der Poesie war auch im Alter nicht versiegt. 1852 veröffentlichte er den „Letzten Blütenstrauß“, 1859 die „Winterblüten“, und noch 1861 brachte das Morgenblatt einige Gedichte von ihm zum Abdruck. In dieser Poesie des Alters nimmt die Gelegenheitsdichtung einen besonders breiten Raum ein. Ereignisse in der Familie, im Leben der Freunde und Bekannten, besonders auch im Königshause finden in ihm ihren Sänger. Daneben begegnen wir in den genannten Sammlungen vergessenen Stücken aus der Jugendzeit, deren er sich nun wieder zu erinnern schien.

Die besprochene Eigenschaft macht die Gedichte sehr ungleichwertig, zumal die schon bei den „Lyrischen Gedichten“ erwähnte Wahllosigkeit bei der Sammlung zum Drucke sich noch stärker geltend macht. Kerner selbst glaubte auch die Gelegenheitsgedichte, „die man gerne in eine niedere Klasse der Poesie stellt“, im Vorwort zum „Letzten Blütenstrauß“ entschuldigen zu müssen.

Zu seinen Lieblingsbeschäftigungen im Alter gehörten neben seinem geliebten Maultrommelspiel die „Klecksographien“, die er auch bei zunehmender Schwäche der Augen betreiben konnte und erst in seinen letzten Lebensjahren aufgeben mußte.

Durch Faltung des Papiers zerdrückte Tinte ergab bei einiger Phantasie und Nachbesserung mit der Feder wunderliche Figuren und Teufelsstrazen, die den Greis zu erläuternden Gedichten anregten. Eine größere Reihe von Klexsographien sammelte er zu einem „Hadesbuch“, wozu er 1857 eine Vorrede schrieb. Die Veröffentlichung erfolgte jedoch erst 1890.

Im Sommer 1855 besuchte er den Altertumsforscher und



Das Kerner-Denkmal in Weinsberg.

Literarhistoriker Joseph Freiherrn von Laßberg auf Schloß Meersburg am Bodensee. Es ist eine der wenigen Reisen seit seiner Jugend. Nur noch nach Baden-Baden und dem diesem Kurorte benachbarten Lichtenthal, das er in vielen Liedern besang, ist er in den letzten Lebensjahren Nideles in Begleitung seiner Gattin mehrmals gekommen.

Der Aufenthalt am schwäbischen Meere ward der Anlaß für das Werk, mit dem er seine Tätigkeit als „Seher“ beschloß: „Franz Anton Mesmer, der Entdecker des tierischen Magnetismus. Erinnerungen an denselben nebst Nachrichten aus den letzten Jahren



seines Lebens" (1856). Das Material hierzu verdankte er den Nachkommen des von ihm so verehrten Arztes, der aus dieser Gegend stammte und 1815 zu Meersburg gestorben war. Auf das von Mesmer angenommene Vorhandensein eines eigentümlichen ätherischen Fluidums, das den Händen des Magneteurs entströmen und durch den bloßen Willen auch in die Ferne wirken soll, ist das ganze System der von ihm ausgehenden Magnetotherapie gegründet.

In seinen letzten Lebensjahren erlebte der greise Dichter noch die Freude, sein Doktordiplom zum 50jährigen Doktorjubiläum (1858) in einer Urkunde der Universität Tübingen erneuert zu sehen. 1861 feierte er in aller Stille sein Dichterjubiläum, denn 50 Jahre waren damals vergangen, seit er die „Reise Schatten“ veröffentlicht hatte.

Im Februar 1862 wurde er von einer heftigen Grippe befallen, die seinem Leben in der Nacht vom 21. auf den 22. ein Ende machte. Auf dem Weinsberger Kirchhof ruht er neben seinem Riebele. Eine Erzplatte bezeichnet die Stätte, welche die von ihm selbst gewünschte Inschrift zeigt: „Friederike Kerner und ihr Justinus“. 1865 wurde in nächster Nähe seines Wohnhauses sein Denkmal errichtet, welches das schon 1845 nach dem Leben modellierte Profilbildnis des Dichters nach dem Entwurfe Eduard Herdtkes enthält. Auf einer später zwischen den Säulenpostamenten angebrachten Erztafel sind die aus dem Ehrendiplom der Tübinger Universität stammenden Worte zu lesen:

„Aegrotorum solatium, daemonum flagellum,  
Musarum deliciae, dulce patriae decus.“

Die Züge des Dichters sind außer in dem Relieporträt noch in einem Ölgemälde des jungen italienischen Künstlers Ottavio d'Albuzzi festgehalten, der 1851 nach Weinsberg kam. Daneben existiert noch eine Büste von Zell. Die übrigen zahlreichen Bildnisse werden als mehr oder minder unähnlich bezeichnet, manche als geradezu verfehlt. Kerner machte sich wiederholt über diese verunglückten Nachbildungen seines Gesichts lustig und legte ihnen charakteristische Namen wie der Pfarrer, der Ökonom, der Räuber, der Simpel, der Seisensieder, der Kürbiskopf bei.

Die vorliegende Ausgabe bietet zum ersten Male eine vollständige Sammlung von Kerners poetischen Werken mit Ausnahme des kleinen ungedruckten Jugenddramas „Die unbewohnte Insel“, dessen im Schillermuseum zu Marbach befindliche Handschrift nicht zugänglich ist, weshalb auch die nicht ganz sichere Autorchaft desselben nicht festgestellt werden konnte. Ausgeschlossen blieben alle medizinischen und spiritistischen Schriften. Dem Text der Ausgabe wurde für die lyrischen Gedichte die Ausgabe letzter Hand vom Jahre 1854 zugrunde gelegt, für den „Letzten Blütenstrauß“ und die „Winterblüten“ die 1852 bzw. 1859 erschienenen Gedichtsammlungen. Bei den Gedichten ist Ort und Zeit der erstmaligen Veröffentlichung angegeben, soweit diese einzeln in periodischen Druckschriften erschienen. Die „Nachlese“ enthält solche in Zeitschriften oder im Briefwechsel und anderen Quellenwerken zum Abdruck gebrachte Gedichte, die in die Sammlungen keine Aufnahme fanden.

Die „Reise Schatten“ sind in der Gestalt von 1834 wiedergegeben, die Lesarten der ursprünglichen Fassung von 1811 sind in den Fußnoten zu finden.

Neben der „Nachlese“ erscheinen zum ersten Male in einer Kerner-Ausgabe die Posse „Die Bärenritter“, das dramatische Fragment „Rino“ und einige kleine Schriften geschichtlichen, literarischen und kunstgeschichtlichen Inhalts.

Alle Anmerkungen des Herausgebers sind mit arabischen Ziffern bezeichnet, die des Dichters mit Sternchen.

Am Schlusse der Ausgabe ist ein Generalregister der Versanfänge aller Gedichte angefügt, die in den Gedichtsammlungen stehen oder in anderen Werken eingestreut sind, sowie ein übersichtliches, chronologisch geordnetes Verzeichnis sämtlicher Schriften Kerners.

Ried (Oberösterreich), im Juli 1905.

**Dr. Josef Gaismaier.**

## Die lyrischen Gedichte.<sup>1)</sup>

- <sup>1)</sup> Gedichte. Stuttgart, Cotta 1826.  
Dichtungen. Neue vollständ. Ausgabe in 1 Band 1834.  
Dichtungen. 3. sehr vermehrte Auflage 1841.  
Die lyrischen Gedichte. 4. vermehrte Auflage 1848.  
Die lyrischen Gedichte. 5. verbesserte Aufl. 1854. (Ausgabe letzter  
Band.)

## An die Frauen.

Die kleinen Lieder weih' ich euch, ihr Lieben!  
O laßt sie gern zu euren Herzen gehn!  
Das Herz, das Herz allein, kann sie verstehn,  
Dieweil sie einzig nur das Herz geschrieben.  
Sie schrieb gelehrtes Wissen nicht, nicht Kunst,  
Nach solchen hat's den Dichter nie getrieben,  
Ihn treibt es nur nach lieber Frauen Gunst  
Und nur ihr Mangel könnt' sein Herz betrüben.

**Justinus Kerner.**

An Sie.

1.

1824.

Herz! gedenkst du noch der Stelle,  
Wo einst unser Frühling war,  
Lustnaus üpp'ger Blütenbäume,  
Der verlassenen Kapelle,  
Jenes Himmels wunderklar?  
Ach! es waren kurze Träume,  
Schmerz der Trennung lange Jahr!

Herz vom Herzen weggerissen,  
Wandelnd in der Fremde bang,  
Ward dein Stern dein frommer Glaube,  
Meiner in den Finsternissen  
Meine Liebe, mein Gesang;  
So der Welt ward keins zum Raube,  
Bis ich gänzlich dich errang.

Jetzt, was kaum ich sah in Träumen,  
Bildete sich wirklich aus!  
An dem Berg der Frauentreue  
Stehet unter grünen Bäumen<sup>1)</sup>  
Freundlich unser kleines Haus,  
Und geliebter Kinder dreie  
Hüpfen fröhlich ein und aus.

<sup>1)</sup> Vgl. Reiseschatten V, Nachspiel.

Und dahin sind Schmerz und Sehnen,  
 Die das Lied in mir erregt,  
 Auch das scherzende, — entsprungen  
 Ist auch dies nur stillen Tränen,  
 Nur dem Gram, der mich bewegt.  
 Herz! — und ich hab' ausgesungen,  
 Weil du allen Schmerz gelegt.

## 2.

1847.

O süße Täuschung! ja! den Friedensbogen  
 Hast du wohl oft uns Kampfesmüde Haupt,  
 Wenn ich nicht mehr gehoffet und geglaubt,  
 Ein Engel mir mit milder Hand gezogen.  
 Und wie man Öl gießt in die stürm'schen Wogen  
 Des Meeres, daß sich lege ihre Wut,  
 So gossst du mir oft ins stürm'sche Blut  
 Ein Öl, das es zur Ruhe hat bewogen.  
 Doch sieh! der Grundton meines Lebens ist  
 Der Schmerz, den du mir scheinbar nur entrißen,  
 Im Innern fort der Born des Schmerzes fließt,  
 Wenn außen auch die Lippen lächeln müssen.  
 Mein kleines Lied, das nur des Schmerzens Kind,  
 Wird wie der Born des Schmerzens niemals stocken,  
 Wird tönen fort, verhallend in die Glocken,  
 Die euch Verkünd'ger meines Todes sind.

## Die schwäbische Dichterschule.

„Wohin soll den Fuß ich lenken, ich, ein fremder Wanderer,  
 Daß ich eure Dichterschule, gute Schwaben, finden kann?“

Fremder Wanderer! o gerne will ich solches sagen dir:  
 Geh durch diese lichte Matten in das dunkle Waldrevier,  
 Wo die Tanne steht, die hohe, die als Mast einst schiffte durchs  
 Meer;  
 Wo von Zweig zu Zweig sich schwinget singend lust'ger Vögel  
 Heer;

Wo das Reh mit klaren Augen aus dem dunkeln Dickicht sieht  
 Und der Hirsch, der schlanke, setzt über Felsen von Granit;  
 Trete dann aus Waldes Dunkel, wo im goldnen Sonnenstrahl  
 Grüßen Berge dich voll Neben, Neckars Blau im tiefen Thal;  
 Wo ein goldnes Meer von Ähren durch die Eb'nen wogt und  
 wallt,

Drüber in den blauen Lüften Jubelruf der Lerche schallt;  
 Wo der Winzer, wo der Schwitter singt ein Lied durch Berg  
 und Flur:

Da ist schwäb'scher Dichter Schule, und ihr Meister heißt —  
 Natur!

---

### Poesie.

Poesie ist tiefes Schmerzen  
 Und es kommt das echte Lied  
 Einzig aus dem Menschenherzen,  
 Das ein tiefes Leid durchglüht.

Doch die höchsten Poesien  
 Schweigen wie der höchste Schmerz,  
 Nur wie Geisterschatten ziehen  
 Stumm sie durchs gebrochne Herz.

---

### Sei demütig.

Rühme dich auf dieser Welt,  
 Mensch! nicht deines eignen Lichts!  
 Sonnen sind ob dich gestellt,  
 Gegen die dein Schein ein Nichts.

Kannst hier hoffen, glauben nur,  
 Bitten, doch erzwingen nicht,  
 Nicht verändert's die Natur,  
 Wenn ein Menschenherz zerbricht.

Hoffe: daß durch Todesnacht  
 Gott dich führt in Sonnen ein —  
 Was er immer mit dir macht,  
 Du bist dein nicht, du bist sein.

Sei demütig wie das Blatt,  
 Das im Herbst vom Baume geht,  
 Niemals das geklaget hat,  
 Daß es jetzt der Sturm verweht.

---

### Das braune Büblein.<sup>1)</sup>

Mich freute herzlich, herzlich, traum!  
 So oft ich es gesehen,  
 Stets springen, niemals gehen,  
 Ein Büblein, ganz kastanienbraun.

Es war so frisch, so munter, ach!  
 Kam wo ein Pferd gesprungen,  
 Sah man den braunen Jungen  
 Ihm rennen wie ein Windspiel nach.

Wo ist dein Büblein, Mutter? — weh!  
 Du führst mich in die Kammer,  
 Da liegt, — o herber Jammer!  
 Dein braunes Büblein weiß wie Schnee.

Der Wind weht durch sein Sarggewand,  
 Die Fenster stehen offen,  
 Die Uhr ist abgeloffen,  
 Tautropfen rinnen ab die Wand.

---

### Die Mitternachtglocke.

Hörst du die Glocke schallen?  
 Ach! kein Zephyr rühret sie!  
 Nur der Schlag des schweren Hammers  
 Lockt aus ihr die Harmonie.

Einer Glocke zu vergleichen  
 Ist des Sängers armes Herz,  
 Soll's in Harmonie ertönen,  
 Muß es leiden Schlag und Schmerz.

---

1) Lenau's Lieblied.



So ein Schlag auf's bange Herze  
Ist's auch einzig, was gemacht,  
Daß in mir dies Lied erklungen  
Bei dem Schlag der Mitternacht.

### Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe  
Mit der Tanne sprach und schalt:  
Stolze! himmelwärts dich hebe,  
Dennoch bleibst du starr und kalt!  
Spend' auch ich nur kargen Schatten  
Wegemüden, gleich wie du,  
Führet doch mein Saft die Matten,  
O wie leicht! der Heimat zu.

Und im Herbst, — welche Wonne  
Bring' ich in des Menschen Haus!  
Schaff' ihm eine neue Sonne,  
Wann die alte löschet aus.

So sich brüstend sprach die Rebe;  
Doch die Tanne blieb nicht stumm,  
Säuselnd sprach sie: Gerne gebe  
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

Eines doch ist mir beschieden:  
Mehr zu laben, als dein Wein,  
Lebensmüde! — welchen Frieden  
Schließen meine Bretter ein!

Ob die Rebe sich gefangen  
Gab der Tanne, weiß ich nicht;  
Doch sie schwieg, — und Tränen hangen  
Sah ich ihr am Auge licht.

### Dauer des Herzens.

Ein Saumtier trägt still  
Und sanft die Zentnerlast,  
Wohin der Treiber will,  
Begehrend keine Kast.

Ein Wagen rollt daher,  
 Die Schildkröt' ihm nicht weicht,  
 Und wär' er noch so schwer,  
 Trägt seine Last sie leicht.

Doch all' die Last ist Scherz,  
 Bedenkst du das Gewicht,  
 Das oft ein Menschenherz  
 Still träget und nicht bricht.

### In der Sturmnacht.

Es kommt mein Freund, schon hör' ich laut ihn singen,  
 Der Sturmwind ist es, der mit mächt'gen Schwingen  
 Hinfähret durch die finstre Mitternacht,  
 Sein Lied hat mich aus trägem Schlaf gebracht.

Der Wälder Rauschen und des Wassers Wogen,  
 Der Wolken Tanz am finstern Himmelsbogen  
 Und drein des Sturmes donnergleiches Lied  
 Mit Macht hinaus in die Natur mich zieht.

Da möcht' ich mich mit ihm so ganz verweben,  
 Ein Luftgeist — singend mit dem Sturme schweben,  
 Mit Wäldern, Bergen und dem Meer im Bund,  
 Nicht mehr genannt von eines Menschen Mund.

Sturm! sing dein Donnerlied, Luftgeistercheere  
 Einstimmend — fahrt mit ihm durch Land und Meere!  
 Noch hält der Erde Band fest meinen Geist.

Doch, Lust! zu wissen, daß dies Band zerreißt.

Dann heb mich auf, o Sturm! mit deinen Schwingen,  
 Dann, Freund! laß mich dein Donnerlied mitsingem,  
 Mitfliegen laß mich über Land und Flur  
 Wie du — ein Teil der schaffenden Natur.

### Herz und Auge.

#### 1.

Herz! — wie bist du inniglich  
 Mit dem Auge doch verbunden,  
 Schlägt die Welt dir blut'ge Wunden,  
 Zeigt im Aug' die Träne sich.

Aber wird dir Sonne, Herz!  
 Sonnig dann das Auge funkelt!  
 So wie's wieder sich verdunkelt,  
 Kehrt in dich zurück der Schmerz.  
 Grün das kranke Auge hellt. —  
 Bist du, Herz, in Weh und Röten;  
 Schneller als der Menschen Reden  
 Heilt dichs Grün in Wald und Feld.

## 2.

Das Auge und das Herze sind  
 Zwei Liebende, eng im Verein,  
 Wenn lang das Herze leidet Pein,  
 Wird gern das Auge trüb und blind.  
 Und wird das Auge blind und trüb,  
 Das Herze gern im Tode bricht,  
 „Gern brech' ich, es zum Auge spricht:  
 Dann siehst du wieder, treues Lieb!“

## Nähe des Toten.

Wohl müßt' ich herzlich weinen,  
 Herz! wär'st du wirklich tot,  
 Und könnt' mich nichts mehr einen  
 Mit dir in Freud' und Not.

Doch, sieh, seit du gestorben  
 (Weiß nicht wie mir geschah),  
 Hab' ich dich erst erworben,  
 Herz, bist du erst mir nah.

Nicht Berg' und Tale trennen,  
 O Herz! mich mehr von dir,  
 Reiz darf ich dich nur nennen,  
 Da bist du schon bei mir;

Dann legt sich schnell die Welle  
 Im Herzen stürmischtrüb,  
 Und in mir wird es helle  
 Und um mich alles lieb.

Die andern nicht begreifen,  
 Was Sel'ges ich erfah!  
 Was die nicht schauen, greifen,  
 Das ist für sie nicht da.

Die wissen nichts von drüben,  
 Die wissen nur von hier,  
 Nicht wie sich Geister lieben,  
 Doch, Herz! — das wissen wir!

### Glück im Unglück.

Trifft ein Leid ein Herz voll Kummer,  
 Wird das minder aufgeschreckt,  
 Als wenn Leid aus seinem Schlummer  
 Ein Herz, das in Lust ist, weckt.

Da im Leben mich verlassen  
 Schmerz kaum einen Augenblick,  
 Kann ich mich, kommt neuer, fassen, —  
 So ist Unglück oft ein Glück.

### An einen Freund.<sup>1)</sup>

Manntest eine Leidensblume mich in deiner Liebe, Freund!  
 Fühle nichts von solcher Blume, doch du hast es gut gemeint.  
 Aber immer wird mir klarer, daß ich eine Distel bin,  
 Eine Distel, üppig blühend, ästevoll und saftig grün.  
 Was den Glauben mir gegeben, ist, ich sag' dir's traulich still,  
 Das, daß eine Herde Esel immerdar mich fressen will.

### Der tote Müller.

Die Sterne überm Tale stehn,  
 Das Mühlrad nur man höret,  
 Zum kranken Müller muß ich gehn,  
 Er hat den Freund begehret.

<sup>1)</sup> Hofrat Mayer in Heilbronn, Vater Karl Meyers. Die Anfechtungen beziehen sich auf Kerners Arbeiten im Nachtgebiete der Natur.

Ich steig' hinab den Felsenstein,  
 Es donnert dumpf die Mühle  
 Und eine Glocke tönt darein:  
 „Die Arbeit ist am Ziele!“

In Müllers Kammer tret' ich nun:  
 Starr liegt des Greises Hülle,  
 Es stockt sein Herz, die Pulse ruhn  
 Und draußen auch wird's stille.

Die treuen Lieben weinen sehr,  
 Still bleibt sein Herz und kühle;  
 Die Wasser fließen wohl daher,  
 Still aber steht die Mühle.

---

Im Grase.<sup>1)</sup>

Laßt mich im Gras und Blumen liegen  
 Und schaun dem blauen Himmel zu:  
 Wie goldne Wolken ihn durchfliegen,  
 In ihm ein Falke kreist in Ruh'.

Die blaue Stille stört dort oben  
 Kein Dampfer und kein Segelschiff,  
 Kein Menschentritt, kein Pferdetoßen,  
 Nicht des Dampfwagens wilder Pfiff.

Laßt satt mich schauen in die Klarheit,  
 In diesen keuschen, sel'gen Raum,  
 Denn bald könnt' werden ja zur Wahrheit  
 Das Fliegen, der unsel'ge Traum.

Dann flieht der Vogel aus den Lüften  
 Wie aus dem Rhein der Salme schon,  
 Und wo einst singend Lerchen schiffen,  
 Schifft grämlich stumm Britannias Sohn.

---

<sup>1)</sup> Vgl. Gottfried Keller: „An Just. Kerner. Erwiderung auf sein Lied:  
 Unter dem Himmel.“ Werke X, 128 ff.

Blick' ich gen Himmel, zu gewahren  
 Warum's so plötzlich dunkel sei,  
 Erschau' ich einen Zug von Waren,  
 Der an der Sonne schiff't vorbei.

Fühl' Regen ich im Sonnenscheine,  
 Such' ich den Regenbogen feck,  
 Ist es kein Regen, wie ich meine,  
 Ward in der Luft ein Olsaß leck.

Laßt schaun mich von dem Erdgetümmel  
 Zum Himmel, eh' es ist zu spät,  
 Eh' wie vom Erdball so vom Himmel  
 Die Poesie still trauernd geht.

Verzeiht dies Lied des Dichters Grolle,  
 Träumt er von solchem Himmelsgraus,  
 Er, den die Zeit, die dampfestolle,  
 Schließt von der Erde lieblos aus.

---

### Regen und Tränen.

Daß es jüngst geregnet hat,  
 Zeigt der Tropfe auf dem Blatt,  
 Und wenn naß die Augen sind,  
 Sieht man, daß geweint ein Kind.

Blatt saugt bald die Tropfen ein,  
 Bald wird's Auge trocken sein.  
 Scheint die Sonne wieder klar,  
 Weiß man nicht, daß Regen war.

---

### Die vier wahnsinnigen Brüder.

Ausgetrocknet zu Gerippen  
 Sitzen in des Wahnsinns Haus  
 Vier; — von ihren bleichen Lippen  
 Gehet keine Rede aus;  
 Sitzen starr sich gegenüber,  
 Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,  
 Sträubet sich ihr Haar empor  
 Und dann tönt aus ihrem Munde  
 Jedesmal in dumpfem Chor:  
 Dies irae, dies illa  
 Solvet secla in favilla.

Waren einst vier schlimme Brüder,  
 Hatten nur gezech't, gelärmt,  
 Beim Gesang verbuhlter Lieder  
 Durch die heil'ge Nacht geschwärmt;  
 Keines freundlichen Beraters  
 Warnung half, kein Wort des Vaters.

Noch im Sterben sprach der Alte  
 Zu den schlimmen Söhnen vier:  
 „Warnt euch nicht der Tod, der kalte?  
 Alles führt er fort von hier:  
 Dies irae, dies illa  
 Solvet secla in favilla.“

Und er sprach's und war verschieden,  
 Jene aber rührt es nicht;  
 Doch er ging zum ew'gen Frieden,  
 Jene, wie zum Hochgericht,  
 Treibt es in der Welt Getümmel,  
 Nah der Hölle, fern dem Himmel.

Und gebuhlet und geschwärmet  
 Ward es wieder lange Jahr',  
 Andrer Not sie nie gehärmet,  
 Keinem greiser ward das Haar.  
 „Lußt'ge Brüder! habt nicht Zweifel:  
 Eine Mär ist Gott und Teufel.“

Einst als Mitternacht gekommen,  
 Kehrt'n taumelnd sie vom Schmaus;  
 Horch! da tönt Gesang der Frommen  
 Aus dem nahen Gotteshaus.  
 „Lasset euer Bell'n, ihr Hunde!“  
 Schreien sie aus Satans Munde.

Stürzen die verruchten Wichte  
 Brüllend durch das heil'ge Thor;  
 Aber wie zum Weltgerichte  
 Tönet hier der ernste Chor:  
 Dies irae, dies illa  
 Solvet secla in favilla.

Und ihr Mund weit steht er offen,  
 Doch kein Wörtlein aus ihm geht;  
 Gottes Zorn hat sie getroffen,  
 Jeder wie ein Steinbild steht,  
 Grau die Haare, bleich die Wangen,  
 Wahnsinn hat ihr Haupt befangen.

Ausgetrocknet zu Gerippen,  
 Sitzen in des Wahnsinns Haus  
 Nun die vier, — von ihren Lippen  
 Gehet keine Rede aus,  
 Sitzen starr sich gegenüber,  
 Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,  
 Sträubet sich ihr Haar empor  
 Und dann tönt aus ihrem Munde  
 Jedesmal in dumpfem Chor:  
 Dies irae, dies illa  
 Solvet secla in favilla.

---

### Der Einsame.

Wohl gehest du an Liebeshand,  
 Ein übersel'ger Mann;  
 Ich geh' allein, doch mit mir geht,  
 Was mich beglücken kann.

Es ist des Himmels heilig Blau,  
 Der Auen Blumenpracht,  
 Einsamer Nachtigallen Schlag  
 In alter Wälder Nacht.



Es ist der Wolke stiller Lauf,  
 Lebend'ger Wasser Zug,  
 Der grünen Saaten wogend Meer  
 Und leichter Vögel Flug.

Du ruhst im zarten Frauenarm,  
 Am Rosenmund voll Duft;  
 Einsam geh' ich, im Mantel spielt  
 Die kühle Abendluft.

Es kommt ein Wandrer mehr des Wegs,  
 Der Vogel ruht im Baum;  
 Ich schreite durch die düstre Nacht,  
 In mir den hellsten Traum.

### In der Moritzkapelle zu Nürnberg, dem Bildersaale.

(Nr. 140. Bildnis einer unbekanntten Frau in schwarzer Kleidung  
 von Hans Grimmer.)

Mein heiliger Mauritius!  
 So oft in deiner Kirche Mauern  
 Von einem Bild ich scheiden muß,  
 Faßt mich ein sehnsuchtsvolles Trauern.

Gib, Heil'ger! daß in dieser Stund'  
 Doch endlich ich zum Sprechen wecke  
 Dies Frauenbild mit stummem Mund,  
 Dort hängend in mittäg'ger Ecke.

O du mit Augen sanft und licht,  
 Altdeutsches, liebes Frauenwesen,  
 Lang' lauschend, ob dein Mund nicht spricht,  
 Bin ich schon oft allhier gewesen.

Dein weißes Häubchen, ach wie traut!  
 Dein schwarz Gewand, wie fromm und sittig!  
 Dein Mund, als spräch er — doch kein Laut!  
 O um ein einz'ges Wörtchen bitt' ich.

Bist Leben ganz, blickst an mich ja,  
 Als wolltest du mir etwas sagen,  
 Wohl ein Gebet, ein Lied etwa,  
 Aus alter Zeiten frommen Tagen.

Sprich nur! ich knie, ich bet' dir nach!  
 Mauritius! jetzt laß es sprechen!  
 Ich bet'! bet' mit! — Kein Wörtchen ach!  
 Stumm! stumm! — Es möcht' das Herz mir brechen!  
 Und abermals muß ich von hier,  
 Erfuhr nicht, was es mir wollt' sagen.  
 Mauritius! das muß ich dir,  
 Schutzheil'gem dieser Kirche, klagen.

---

### Trinklied im Juni.

Was duftet von des Berges Haupt  
 So tief ins Thal hinab?  
 Die Rebe ist's, die neubelaubt  
 Sich blühend hebt am Stab.  
 Was regt sich in des Hauses Grund,  
 In den Gewölben tief?  
 Der Wein ist's, der in Fasses Rund  
 Schon längst gebunden schlief.  
 Die Blüte hat ihn aufgeregt,  
 Der Duft im Heimatland,  
 Daß er, von Sehnsucht tiefbewegt,  
 Will sprengen jetzt sein Band.  
 Zwingherren, Freunde, sind wir nicht,  
 Bringt die Pokale her!  
 Und laßt den Armen jetzt ans Licht,  
 Wie er es wünscht so sehr!  
 Und singend hebt dem Berge zu  
 Den schäumenden Pokal:  
 Befreiter, siehst die Heimat du  
 In Duft und Sonnenstrahl?  
 Seht, wie mit tausend Augen er  
 Die Heimat schaut entzückt,  
 Aus der die Rebe blütenschwer  
 Ihm in die Augen blickt!

Er braust, er singt: „Willkommen du,  
 O Heimat voller Licht!  
 Und jetzt, ihr Lieben! trinkt nur zu!  
 Ich bin der letzte nicht!“

Du edler Saft! du dringst mit Macht  
 Uns in das Herz hinein!  
 Wohlan! stoß an! du sollst gebracht  
 Der teuren Heimat fein!

Und dem, der irrt am fremden Strand,  
 Und dem in Kerkerrot,  
 Daß ihm erschein' sein Heimatland  
 Wie dir noch vor dem Tod.

---

### Im Walde.

Es tönt der Bach wie klagend  
 Dem Wanderzmann sagend:  
 In mir auch wohnt ein Leid.  
 Es rauschen drein die Bäume,  
 Erzählen ihre Träume  
 Der grünen Einsamkeit.

Der Vogel singt in Lüften  
 Sein Leid aus, — aus in Düften  
 Strömt es die Blum' der Flur.  
 Und oft ertönt's in Nächten,  
 Als ob uns Lüfte brächten  
 Wehlaute der Natur.

Und schweigen sollt alleine,  
 Auf daß es fröhlich scheine,  
 Ein volles Menschenherz?  
 Nicht singen sollt's, nichts sagen,  
 Stumm dulden, niemand klagen  
 Wie es zerreißt der Schmerz?

---

## Alte Heimat.

In einem dunklen Thal  
 Lag jüngst ich träumend nieder,  
 Da sah ich einen Strahl  
 Von meiner Heimat wieder.  
 Auf morgenroter Au  
 War Vaters Haus gelegen,  
 Wie war der Himmel blau!  
 Die Flur wie reich an Segen!  
 Wie war mein Heimatland  
 Voll Gold und Rosenhelle!  
 Doch bald der Traum verschwand,  
 Schmerz trat an seine Stelle.  
 Da irrt' ich weit hinaus  
 Ins öde Land voll Sehnen;  
 Noch irr' ich, such' das Haus,  
 Und find' es nicht vor Tränen.

## Wanderer.

Die Straßen, die ich gehe,  
 So oft ich um mich sehe,  
 Sie bleiben fremd doch mir.  
 Herberg', wo ich möcht' weilen,  
 Ich kann sie nicht ereilen,  
 Weit, weit ist sie von hier.  
 So fremd mir anzuschauen  
 Sind diese Städt' und Auen,  
 Die Burgen stumm und tot!  
 Doch fern Gebirge ragen,  
 Die meine Heimat tragen,  
 Ein ewig Morgenrot.

## Die echte Träne.

Die echte Träne bleibt im Auge stille stehn,  
 Sie fällt zur Erde nicht, kein andres darf sie sehn,  
 Kein andres spricht von ihr in Mitleid nicht noch Spott,  
 Daß sie geweinet ward, weiß eines nur und Gott.

## Auf der Schloßruine zu Heidelberg.

Es steht in alten Schloßruinen,  
 Halb Trümmer, Themis Steinbild noch,  
 Ich sah es, wie ein Stern geschießen  
 Durch der zerriss'nen Wage Loch.

Da dacht' ich: ist auch hier zertrümmert  
 Die Wage der Gerechtigkeit,  
 Der Stern, der durch den Riß dort schimmert,  
 Der sieht und wägt, o Mensch! dein Leid.

## Der Pilger.

Auf dürrer Heide geht  
 Ein armer Wandersmann,  
 Kein kühlend Lüftchen weht,  
 Das ihn erquickern kann.

Er schaut landein, landaus,  
 Horcht, keine Quelle fließt,  
 Blickt, sieht nicht Wald, nicht Haus,  
 So schattend ihn umschließt.

Er kann nicht weiter gehn,  
 Er sinkt aufs dürre Moos: —  
 Doch sieh! auf Bergeshöhn  
 Erblickt er jetzt ein Schloß.

„O Kranker, freue dich!  
 Das nimmt dich gastlich auf!“  
 Er rafft zusammen sich,  
 Er eilt den Berg hinauf.

Und als er auf den Höhn —  
 Kein Schloß ersieht er mehr,  
 Sieht eine Wolke stehn,  
 Die bald hinstirbt wie er.

## Unter dem Fruchtbaum.

O Fruchtbaum auf der Aue frei,  
Wie bist du zu beneiden!  
Fedweder Lenz tut dich aufs neu'  
Mit Blüten licht bekleiden!

Dem armen Menschen unter dir  
Ist andres Loß beschieden!  
Trug er die Frucht, muß er von hier  
Und nimmer treibt er Blüten.

Episteln.<sup>1)</sup>

Andreas an Anna.

1.

Liebes Mädchen! sahst du nicht wie gestern  
Ich auf hohem Berge lang' gelegen,  
Blickend auf das weiße Kreuz im Tale,  
Das die Flügel deines Fensters bilden!

Glaubt' ich schon, du kämst durchs Tal gewandelt,  
Sprang ich auf, da war's ein weißes Blümlein,  
Das sich täuschend mir vors Auge stellte.

Lange harrt' ich, aber endlich breiten  
Auseinander sich des Fensters Flügel  
Und an seinem weißen Kreuze stehst du,  
Berg und Tal ein stiller Friedensengel.

Vöglein ziehen nah' an dir vorüber,  
Täublein sitzen auf dem nahen Dache,  
Kommt der Mond und kommen alle Sterne,  
Blicken all' dir fest ins blaue Auge.

Steh' ich einsam, einsam in der Ferne,  
Habe keine Flügel hinzuzfliegen,  
Habe keine Strahlen hinzuzsenden,  
Steh' ich einsam, einsam in der Fernel

<sup>1)</sup> Aus den Reiseschatten V, Nachspiel.

Gehst du, sprach' ich mit verhalt'nen Tränen,  
 Ruhet süß, ihr lieben, lieben Augen!  
 Ruhet süß, ihr weißen, weißen Lilgen!  
 Ruhet süß, ihr lieben, lieben Hände!

Sprachen's nach die Sterne an dem Himmel,  
 Sprachen's nach die Blumen in dem Tale.  
 Weh! o weh! du hast es nicht vernommen!

## 2.

Sage mir, mein liebes Mädchen:  
 Was bedeutet dieser Traum?

Vor dem Fenster meiner Zelle  
 Steht halbweil ein Rosmarin.  
 Träumte mir: es sei aus ihm heut'  
 Schnell ein Rosenstock gesprossen,  
 Voll der düstereichsten Rosen,  
 Hätt' sich auch ein Lorbeer grünend  
 Um den Rosenstock gewunden.

„Rosmarin ist Wehmut, Trennung,  
 Rosen deuten Lieb' und Freude,  
 Lorbeer deutet Ruhm und Sieg.“

Darum fülle, blaues Auge!  
 Dich fortan nicht mehr mit Tränen,  
 Laß allein mein dunkles Auge  
 Still umwölkt in Tränen stehn.

Darum blicke, blaues Auge!  
 Nimmer trübe an den Himmel,  
 Sieh! sonst blickt er wieder trüb.

Und wohin kann ich noch schauen  
 Als gen Himmel, wenn ich nimmer  
 In dein Auge schauen kann?

## 3.

Blick aus deinem Fenster, Liebe!  
 Schau über die blauen Berge:  
 Denn dort will ich an den Himmel  
 Dir ein licht' Gemälde malen.

Steigen aus der Näh' und Ferne  
Hohe Berge an den Himmel,  
Stürzen helle, kühle Quellen  
In ein blumicht, grünes Tal.

Stützt der Wanderer im Tale  
Auf den Stab sich, einzuatmen  
Jugend, Freiheit, Liebe, Kraft.

Steht gelehnt an einen Felsen,  
Unter Laub und Nebenblüte  
Dort ein kleines Haus verborgen,  
Steh' ich vor dem kleinen Haus.

Kommt vom Bache, Kräuter tragend,  
Dort ein liebes, junges Wesen,  
Bist du es — die Meine längst.

Ist kein Lauscher mehr zu fürchten,  
Drück' ich dich, du süßes Wesen!  
An ein treues Herz voll Liebe,  
Offen vor des Himmels Aug'.

Aber weh! o wehe Mädchen!  
Siehst du dort nicht jenen Raben?  
Nitzend fliegt er durch den Himmel  
Und verlöscht mit schwarzem Fittich  
Mein Gemälde, weh! o weh!

## 4.

Bin ich wie ein Kind, das seine Mutter  
Erst verloren, weinend in der Nacht, steht:  
Sieh! so bin ich, seit ich fern gezogen.

Stund im Traum' ich heut' auf unserm Berge,  
Blick' ich in das tiefe Tal hernieder.  
Such' dein Haus ich, aber find' es nimmer.

Seh' ich eine einsame Kapelle  
Auf der Stelle, wo's gestanden, stehen,  
Tret' ich in die heilige Kapelle.



Hallet lange jeder meiner Tritte  
Im verlassenen Gewölbe wieder;  
Blicken ernst und fragend mich die heil'gen  
Bilder an von den geweihten Wänden.

Tret' ich vor den Hochaltar zu beten,  
Kniest du in einem weißen Kleide  
Bleich auf schwarzem Teppich am Altare,  
Lilien und Tulpen. um dich her.

Steht der Rosenstock zu deinen Füßen,  
Blütenreich vom Lorbeer schön umwunden,  
Kehr' ich nie aus der Kapelle wieder.

## 5. 1)

Nicht im Tale der süßen Heimat,  
Beim Gemurmeln der Silberquelle —  
Bleich getragen aus dem Schlachtfeld  
Denk' ich dein, du süßes Leben!

All' die Freunde sind gefallen,  
Sollt' ich weilen hier der eine?  
Nein! schon naht der bleiche Bote,  
Der mich leitet zur süßen Heimat.

Flecht' ins Haar den Kranz der Hochzeit,  
Halt bereit die Brautgewande  
Und die vollen, duft'gen Schalen:  
Denn wir kehren alle wieder  
In das Tal der süßen Heimat.

## 6. 2)

Anna.

Komm, Bräut'gam! kommt, ihr Gäste!  
Schon steht im Hochzeitleid  
Die bleiche Braut bereit,  
Erwartend euch zum Feste.

1) Aus den Reiseschatten VII, 7.

2) Ebenda VII, 8.

Herbei! herbei! zum Tanz  
 Die bleiche Braut zu führen, —  
 Seht! ihre Haare zieren  
 So Kos' als Lilienkranz.

So Mond und Sterne kränzen  
 Lichtvoll das dunkle Thal,  
 Lampen im Hochzeitsaal,  
 Die Leichensteine glänzen.

Und weil nach Tanz und Lauf  
 Der Ruh' wir nötig hätten; —  
 Schloß ich zu Schlummerstätten  
 Die stillen Gräber auf.

Seht! eure Betten kränzet  
 Der Rosen stolze Art,  
 Doch eine Lilie zart  
 Am Bett' der Braut erglänzet.

Die Hochzeit ist bereit,  
 Komm, Bräut'gam! kommt, ihr Gäste!  
 Es öffnen sich zum Feste  
 Die schwarzen Tore weit!

---

### Die Lilie.

Viel Blumen blühten einst auf einem Grabe,  
 Hießen sich Röslein, Veilchen, Hyazinthe.  
 Winter erschien, da gingen all' die Blumen,  
 Namen auch nimmer auf den stillen Hügel.

Doch eine Blume, Lilie geheißnen,  
 Griff ein mit starker Wurzel in die Erde,  
 Jahre vergingen, und sie stund noch herrlich.

Kam ein Gärtner auf den Grabeshügel,  
 Sah die Schöne, dacht' in einen Lustwald  
 Vom verlassnen Orte sie zu pflanzen,  
 Riß sie aus, doch wehel! aus dem Grabe  
 Riß ein Herz er, das sie fest umschlungen.

---

## Die schwäbischen Sänger.

An Goethe.

Die Nachtigall im frischen Hain  
Singt wohl gar schöne Weisen,  
Doch ist der Vogel nicht allein  
Ob solcher Kunst zu preisen.  
Kein König ist im freien Wald,  
Wo bunt ringsum Gesang erschallt.

Da singet jeder seine Weis'  
Nach seinem eignen Schnabel,  
Ob Nachtigall, ob Zink er heiß,  
Wenn schön nicht, doch passabel.  
Die Wachtel bleibt beim Wachtelschlag,  
Zink nicht wie Lerche singen mag.

So ist's im schwäb'schen Sangerhain;  
Preis, Sänger dir von Thule!  
Doch hör es unterm Leichenstein:  
Bei uns gibt's keine Schule,  
Mit eignem Schnabel jeder singt,  
Was halt ihm aus dem Herzen springt.

## Ein Lied nach dem Herbst.

O weh! ihr Nebenhugel!  
Wie steht ihr trauernd nun!  
Der Sturm schwingt seine Flügel  
Und die Gesänge ruhn.  
Es zog mit eurem Weine  
Aus euch der Jubel aus;  
Daß er mit ihm erscheine  
Neu in des Trinkers Haus.

Lat euer Herz erwarmen,  
Die ihr nun schlurft den Wein,  
Trinkt ihn auch zu dem Armen,  
Der ihn geschenkt ein!

Dem, den nichts kann entmuten,  
 Der immer trägt und hant,  
 Dem, der in Sommergluten  
 Den harten Stein bebaut.

Wie in des Berges Tiefen  
 Raftlos der Bergmann schafft,  
 Die Schätze, die da schliefen,  
 Erhebt mit reger Kraft,  
 An Händen trägt nur Narben,  
 Der Herr den Edelstein:  
 Muß auch der oben darben,  
 Trinkt Wasser, ihr den Wein.

Und wie der unten nimmer,  
 Stirbt auch die Hoffnung, ruht,  
 So wächst beim letzten Schimmer  
 Dem oben noch der Mut.  
 Schlägt schwerer Hagel nieder,  
 Was er durchs Jahr erschafft,  
 Er geht neuhoffend wieder  
 Ans Werk mit gleicher Kraft.

Und wie in seinem Grabe  
 Der unten immer weilt,  
 Als Greis wie einst als Knabe  
 Zu seinen Steinen eilt,  
 So bleibt bei seinen Neben  
 Als Knabe und als Greis  
 Der oben — treu ergeben  
 Der Armut und dem Fleiß.

Er schafft vom ersten Scheine  
 Der Sonne bis zur Nacht,  
 Trinkt dann im Schlaf vom Weine,  
 Den ihm sein Berg gebracht —  
 Und läßt, erwacht zur Wahrheit,  
 Den lang' ersehnten Wein  
 In seiner Gottesklarheit  
 Dem reichen Trinker sein.

Er aber, mit der Flasche  
 Voll Wasser, geht in Ruh',  
 Ein Brot in seiner Tasche,  
 Und deckt die Neben zu.  
 Einst deckt auch ihn, den Armen,  
 Der lang' geschafft, gewacht,  
 Ein Engel voll Erbarmen,  
 Und flüstert: gute Nacht.

---

### Tod im Mai.

Nacht's der Glocken lautes Hallen?  
 Blüten schneien lind herab  
 Auf den Sarg, mit dem zum Grab  
 Sie dort unter Bäumen wallen.

In so lichthem Frühlingsleben,  
 Wo sich die Natur erneut,  
 Vogel singt, der Mensch sich freut,  
 Sollt' es keine Leiche geben.

Doch wenn sich der Lenz erhebet,  
 Mensch und Blüte fröhlich lacht —  
 Habt ihr das noch nie bedacht? —  
 Da der Tod am liebsten lebet.

Da mit gier'gen Armen greift er  
 Oft am liebsten nach dem Kind,  
 Eine Blütenwelt geschwind  
 Durch den Hauch des Nachtfrosts streift er.

Siehst du jenen Sarg nun offen  
 Vor dem Grab? — sie beten leis.  
 Schau! ein Knäblein lilienweiß,  
 Tot jetzt, jüngst ein süßes Hoffen.

Lüfte! weht die Blütenfülle  
 Nur herab aufs bleiche Kind!  
 Bei Geschwistern, Blüten lind,  
 Schlaf' und träum' es süß und stille.

---

Rückkehr.<sup>1)</sup>

In dem Thal, wo Burgen hangen,  
 An manch wald'ger Bergeswand,  
 Wo du oft als Kind gegangen  
 Sorglos an der Unschuld Hand,  
 Ging ich jüngst verlassen, Liebe!  
 Einsam und entfernt von dir.  
 Wie ich's so bedachte trübe,  
 Tratest du als Kind zu mir,  
 Zeigtest mir aus schönem Tale  
 Eine Blume licht und blau,  
 Wunderhell im Morgenstrahle  
 Sah aus ihrem Kelch der Tau.  
 Über Berge sah ich fliehen  
 Dann dein kindlich liebes Bild,  
 Wie sich Wölklein still entziehen,  
 War es bald dem Blick verhüllt.  
 Ist mir auch das Kind verschwunden,  
 Ist es doch die Blume nicht,  
 Wieder hab' ich die gefunden  
 Heut' in deines Auges Licht.

## Die Mühle steht stille.

Herr Irwing reitet nachts durchs Thal der Mühle,  
 Ein Lichtstrahl folgt ihm und ein Windhauch kühl.  
 Herr Irwing denkt: das ist des Mondes Licht;  
 Da haucht es hohl: „Der Mondstrahl redet nicht!“  
 Die Mühle steht stille.

Herr Irwing denkt: das ist des Baches Tönen!  
 Da haucht es hohl: „Vom Bach aus Blut und Tränen!“  
 Herr Irwing spornet sein Roß zu schnellem Lauf,  
 Doch plötzlich geht ihm innres Schauen auf.  
 Die Mühle steht stille.

<sup>1)</sup> Die Örtlichkeit ist Großbottwar im Unterland, eine Zeitlang Ricles Aufenthaltort. Das Gedicht stammt schon aus der Tübinger Zeit.

„Das ist nicht Mondenstrahl, nicht Baches Wogen,  
Gespenschtig kömmt ein Weib mir nachgeflogen,  
Bom Leichentuch getragen, bleich und wund,  
Ein kalter Hauch entströmet ihrem Mund.“  
Die Mühle steht stille.

Herr Irwing läßt dem scheuen Roß die Zügel,  
Der Geist doch auf des Leichentuches Flügel  
Greilt ihn bald und hauchet in die Luft:  
„Schnell wie kein Vogel fliegt ein Geist der Gruft.“  
Die Mühle steht stille.

Und wie Herr Irwing schaut, sieht er gespalten  
Des Geistes Haupt, er siehet in den kalten,  
Gespensst'gen Schädel, tief bis auf den Grund,  
Da haucht also des Geistes kalter Mund:  
Die Mühle steht stille.

„Schau diese Spalte, draus entfloh mein Leben,  
Sie hat mein Mann, John Mulling, mir gegeben,  
Der Müller dort, den Sarg schlug selbst er zu  
Und sprach: ‚Ein Schlag gab ihr die ew'ge Ruh!‘“  
Die Mühle steht stille.

„Nun irr' ich ungerochnes Weib als Schatte,  
Johannens jüngern Leib umfängt mein Gatte,  
Die trägt den Goldkranz mein im Haare dicht,  
Der trinkt er zu mein röm'sches Glas so licht.  
Die Mühle steht stille.

„Die schläft im Bette mein, hat all' mein Habe,  
Hungrig mein Anäblein weint auf meinem Grabe.  
Herr Irwing! daß Ihr meinen Worten glaubt,  
Werft Euren Goldring mir ins offne Haupt!“  
Die Mühle steht stille.

Herr Irwing spricht: „In Jesu Christi Namen  
Werf' ich den Goldring mein ins Haupt dir, Amen!“  
Er wirft den Goldring in der Spalte Blut,  
Zu klappert der Schädel laut, der Wurf war gut.  
Die Mühle steht stille.

Der Geist verschwindet, aus löscht alle Helle,  
 Ein kalter Graus Herrn Irrwing packt zur Stelle,  
 Er braucht zu spornen nicht sein weißes Roß,  
 Von selber rennt es vor des Richters Schloß.  
 Die Mühle steht stille.

„Herr Richter, spricht er, eine Bitt' ich habe,  
 Kommt auf den Kirchhof mit zu Elsbeths Grabe!“  
 Sie graben lange da, sie graben tief,  
 Bis zu dem Sarge, drin Frau Elsbeth schlief.  
 Die Mühle steht stille.

Sie brechen auf den Deckel, daß es schallte,  
 Da liegt die Leiche mit des Schädels Spalte,  
 Herr Irrwing spricht: „So war's!“ und plötzlich rollt  
 Hell aus der Spalte Irrwings Ring von Gold.  
 Die Mühle steht stille.

Was sammeln sich die Raben dort in Bänden?  
 John Mulling hat die blut'ge Tat gestanden:  
 Hoch auf dem Berge bleichet sein Gebein,  
 Frau Elsbeth ging in Gottes Himmel ein.  
 Die Mühle steht stille.

---

### Mitternachtszene.

Bögel, die mit Wolken schiffen,  
 Sanken in der Wälder Nacht,  
 Schlummer liegt auf Wald und Triften,  
 Einsam nur der Hirte wacht.

Freude macht es mir, zu lauschen  
 Wie sich regt ein Lüftchen dort,  
 Wie vom Baume Blätter rauschen  
 Und ein Bächlein rieselt fort.

Durch des Himmels Wolkenhülle  
 Leise jezt der Vollmond dringt  
 Und nun plötzlich in die stille  
 Mitternacht die Glocke singt.



Wechest mich aus süßen Träumen,  
 Alte Glocke! Sängerin!  
 Und ich rufe nach den Räumen  
 Blauen Himmels zu dir hin:

Tausende, die in den Hallen  
 Lichten Tages laut gelebt,  
 Tausende von Nachtigallen,  
 Die mit Sang die Nacht durchschwebt,

Schwanden aus des Lichtes Reichen,  
 Schweigen stumm, im Tod verblüht',  
 Du doch über all' den Leichen  
 Singest fort das alte Lied.

Erdensänger kurz nur singen,  
 Bald zerreißt der Gram ihr Herz,  
 Glocke! würdest du zerspringen,  
 Macht es nicht der Erde Schmerz.

Denn du singst, ob Lust, ob Jammer,  
 Gleichen Ton stets durch die Lust,  
 Ob der Schlag von deinem Hammer  
 Bräute oder Leichen ruft.

Und du Mond! aus gleichen Erzen,  
 Änderst nie dein Angesicht,  
 Ob auch Tausende von Herzen  
 Unten bittres Leid zerbricht.

Glocke! singe! schwebt Gestirne  
 Ob der Erde Lust und Grab!  
 Hoch ob euch auf ew'ger Firne  
 Schwingt ein Gott den Hirtenstab.

---

### Erbarmen.

Wohl vor dem Fenster im Bauer  
 Sitzt ein Böglein im Regenschauer,  
 Hinaus tat's das Mägdlein im Sonnenschein,  
 Nun stürmt's, und sie holt es erbarmend herein.

Hand Gottes! bet' ich in Trauer —  
 Längst stürmt's um mich, fehlt mir der Sonne Schein,  
 Hand Gottes! hol mich erbarmend herein!

### Lob des Flachs's.

Wohl hat Sommer sich zum Kranze  
 Manche Blüte zart gewoben;  
 Aber, Flachs, die mildeste Pflanze  
 Muß ich doch vor allen loben.

Blauen Himmel ausgestreuet  
 Hast du über dunkle Auen,  
 Deine milde Schönheit freuet  
 Die gleich zart geschaffnen Frauen.

Weiches Grün den Stengel zieret,  
 Blüte trägt des Himmels Helle,  
 Leis vom Westhauch angerühret  
 Wogt sie sanft in bunter Welle.

Ist die Blüte dir entfallen,  
 Zieht man dich aus dunkler Erden,  
 Darfst nicht mehr im Westhauch wallen,  
 Mußt durch Feu'r zu Silber werden.

Und die Hand geschäft'ger Frauen  
 Rührt dich unter muntern Scherzen,  
 Klar wie Mondschein anzuschauen,  
 Bist du teuer ihrem Herzen.

In dem blanken Mädchenzimmer,  
 Leis berührt von zartem Munde,  
 Schön verklärt von Sternenschimmer,  
 Wir dir manche liebe Stunde.

Nächtlich in des Landmanns Hütte,  
 Wo ein flammend Holz die Kerze,  
 In viel muntreer Mägdlein Mitte,  
 Bist du bei Gesang und Scherze.

Draußen brausen Sturm, Gespenster;  
Wandrer wird der Sorg' entladen,  
Sieht er hinter hellem Fenster  
Heimisch deinen goldnen Faden.

Zarten Leib in dich gekleidet  
Tritt das Mägdlein zum Altare;  
Liegt, ein segnend Kreuz, gebreitet  
Schimmernd über dunkler Bahre.

Bist des Säuglings erste Hülle,  
Spielest lind um seine Glieder;  
Bleich in dich gehüllt und stille  
kehrt der Mensch zur Erde wieder.

---

### Lob der Spindel.

Die Faust des Mannes zieret  
Ein blank geschliffen Schwert,  
Das er in Treue führet,  
Wo es das Recht begehrt.

Sank er auf blut'ger Heide,  
Den Ring, den Edelstein,  
Dies seiner Hand Geschmeide  
Grab' man mit ihm hinein.

Des Eisens Wucht zu heben  
Sind Frauen nicht gewandt,  
Sie leben stilles Leben,  
Die Spindel in der Hand.

Die zarte Hand der Schönen  
Ziert die mit rechter Weis';  
Sie tanzt mit süßem Tönen,  
Und singt der Frauen Fleiß.

In alter Wälder Dunkel  
Auf moosigem Gestein  
Sitzt an kristallner Kunkel  
Nachtfrau im Mondenschein.

Mondhelle Fäden bringet  
 Ihr Finger zart hervor;  
 Seltsam die Spindel singet,  
 Es lauscht des Wandrers Ohr.

In Schloß und Burgeshallen  
 Die Spindel emsig sang;  
 Den deutschen Frauen allen  
 War sie ein lieber Klang.

Gar spärlich Samt und Seide  
 Umfing den holden Leib.  
 Im selbstgesponnenen Kleide  
 Ging da manch edles Weib.

Raum daß in armer Kammer,  
 In Nächten lang und bang,  
 Bei Tränen und bei Jammer  
 Noch tönt der Spindel Sang.

Sing nur! Du singst den Sorgen  
 Der Armut endlich Tod.  
 Steig auf, du lichter Morgen!  
 Bring das erfungne Brot.

Jetzt im Gemach der Schönen  
 Hört man wohl Lautenklang,  
 Wohl welsche Triller tönen,  
 Gar leis der Spindel Sang.

Die Spindel hält verschoben  
 Jetzt manche Schöne stolz  
 Und denkt: wie kann man loben  
 So ein gemeines Holz!

Mein! liebe deutsche Frauen,  
 Erkennt der Spindel Wert!  
 Wollt treulich auf sie banen,  
 Treu, wie der Mann aufß Schwert!

Indes der sieghaft stehet  
 In Blut und Kampfes-Schweiß,  
 Sitzt fromm daheim und drehet  
 Die Spindel recht mit Fleiß!

So war's in alten Tagen  
 Sittsamer Frauen Art.  
 Manch Bild und schlichte Sagen  
 Die haben uns bewahrt:

Wie in der Frauen Kreise  
 Die Spindel nie geruht. —  
 Spinnt fort nach alter Weise  
 Bart — aber stark und gut.

---

### Stille Tränen.

Du bist vom Schlaf erstanden  
 Und wandelst durch die Au,  
 Da liegt ob allen Landen  
 Der Himmel wunderblau.

Solang du ohne Sorgen  
 Geschlummert schmerzenlos,  
 Der Himmel bis zum Morgen  
 Viel Tränen niedergoß.

In stillen Nächten weinet  
 Oft mancher aus den Schmerz,  
 Und morgens dann ihr meinet,  
 Stets fröhlich sei sein Herz.

---

### Das Ruhetissen.

Im Mai auf Gras und Kraut,  
 Wenn durch die Wolke halbzerissen  
 Ein blauer Himmel schaut,  
 Wird manchem müden Haupt ein Kissen.

Ein Kissen auch voll Lust,  
 Drauf zu verträumen Erden Schmerzen,  
 Ist treuer Liebe Brust  
 Beim Doppelschlage zweier Herzen.

Noch gibt's der Kissen viel,  
 Auf die der Wanderer hienieden,  
 Ist müd' er vor dem Ziel,  
 Sein Haupt kurz ruhend legt in Frieden.

Doch, müdes Haupt! nur du  
 Und du nur, Herz! so tief zerrissen,  
 Du findest nur zur Ruh'  
 Im Sarge noch das Leichenkissen.

---

### Metall und Glas.

Es ist ein Mann von Eisen  
 Ein anderer von Glas,  
 Die wollen sich besleizen,  
 Einander zu unterweisen,  
 Probieren dies und das.

Aus seiner Ledertasche  
 Zieht der metallne Mann  
 Wohl eine Leidnerflasche,  
 Behend läßt sie der Flasche  
 Und spricht zum gläsern dann:

„Fühl! wenn man dies berühret,  
 So wahr der helle Tag!  
 Man einen Schlag verspüret;  
 Das heißt elektrifizieret.“ —

„„Glaub', wer dies glauben mag!““

Spricht der von Glas — „„Ich fühle,  
 Bad' ich's in jedem Fall,  
 Gar nichts als etwas Kühle;  
 Das Zimmer drückt Schwüle  
 Und kälter ist Metall.““

Von Eisen der dawider  
 Zu dem von Glase spricht:  
 „Es zuckt durch alle Glieder,  
 Es wirft mich ja danieder,  
 Glaskopf! das fühlst du nicht?“

Hoch der von Glas und höher  
 Schreit: „„Es sei Gott mein Zeug’!  
 Du superfeiner Späher,  
 Phantast’scher Geisterseher,  
 Nichts fühl’ ich, nichts, schweig, schweig!““

Setzt die von Glas und Eisen  
 Anfeinden sich nicht schlecht,  
 Vom Schmähen kommt’s zum Beißen,  
 Wer kann sie überweisen?  
 Sie haben beide recht.

---

#### Der schwere Traum.<sup>1)</sup>

Mir träumt’, ich flög’ gar bange  
 Weit in die Welt hinaus,  
 Zu Straßburg durch alle Gassen  
 Bis vor Feinsliebchens Haus.

Feinsliebchen ist betrübet,  
 Als ich so flieg’ und weint’:  
 Wer dich so fliegen lehret,  
 Das ist der böse Feind.

Feinsliebchen! was hilfst lügen,  
 Da du doch alles weißt!  
 Wer mich so fliegen lehrte,  
 Das ist der böse Geist.

Feinsliebchen weint und schreiet,  
 Daß ich am Schrei erwacht,  
 Da lieg’ ich, ach! in Augsburg  
 Gefangen auf der Wacht.

---

<sup>1)</sup> In die Reiseschatten II, Nachspiel aufgenommen.

Und morgen muß ich hangen,  
 Feinslieb mich nicht mehr ruft,  
 Wohl morgen als ein Vogel  
 Schweb' ich in freier Luft.

### Der reichste Fürst.

Breisend mit viel schönen Reden  
 Ihrer Länder Wert und Zahl,  
 Saßen viele deutsche Fürsten  
 Einst zu Worms im Kaisersaal.

Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,  
 Ist mein Land und seine Macht,  
 Silber hegen seine Berge  
 Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle,  
 Sprach der Kurfürst von dem Rhein,  
 Goldne Saaten in den Tälern,  
 Auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöster!  
 Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,  
 Schaffen, daß mein Land dem euren  
 Wohl nicht steht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,  
 Württembergs geliebter Herr,  
 Sprach: Mein Land hat kleine Städte,  
 Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: --  
 Daß in Wäldern, noch so groß,  
 Ich mein Haupt kann kühnlich legen  
 Jedem Untertan in Schoß.

Und es rief der Herr von Sachsen,  
 Der von Bayern, der vom Rhein:  
 Graf im Bart! Ihr seid der reichste,  
 Euer Land trägt Edelstein!



Wer machte dich so krank?<sup>1)</sup>

Daß du so krank geworden,  
 Wer hat es denn gemacht? —  
 Kein kühler Hauch aus Norden,  
 Und keine Sternennacht.

Kein Schatten unter Bäumen,  
 Nicht Blut des Sonnenstrahls,  
 Kein Schlummer und kein Träumen  
 Im Blütenbett des Tals.

Kein Trunk vom Felsensteine,  
 Kein Wein aus vollem Glas,  
 Der Baumesfrüchte keine,  
 Nicht Blume und nicht Gras.

Daß ich trag' Todeswunden,  
 Das ist der Menschen Tun;  
 Natur ließ mich gesunden,  
 Sie lassen mich nicht ruhn.

Des Arztes Traum.<sup>2)</sup>

Was mir ein Arzt erzählte  
 Von einem Traume bang,  
 Ich euch zum Lied erwählte,  
 Hört freundlich den Gesang!

Er sprach: „Ich denk' mit Schauern  
 Stets an den tollen Traum: —  
 In eines Kirchhofs Mauern  
 Saß ich an einem Baum.

Kein goldner Vollmond schiffte  
 Durchs stille Nebental,  
 Es zuckte durch die Lüfte  
 Entfernter Blicke Strahl.

<sup>1)</sup> Vgl. Briefw. I, 489.

<sup>2)</sup> Vgl. Bd. II, S. 56.

Ich aber saß beklommen,  
 Als drohte noch was mehr,  
 Sprach: wie bin ich gekommen  
 Um Mitternacht hieher?

Ich feußte und ich grollte,  
 Da hör' ich dumpfen Schall,  
 Als ob die Erd' entrollte  
 Den Grabeshügeln all.

Der Mond aus Wolkenbergen  
 Auf einmal strahlend bricht,  
 Da seh' ich, wie aus Särgen  
 Steigt Leich' an Leiche dicht.

Die lenken ihre Schritte  
 Gerade auf mich zu,  
 Ich aber rief: ich bitte,  
 Ihr Toten! kehrt zur Ruh'!

Schnell will ich mich erheben,  
 Gebannt blieb ich am Baum,  
 Die Leichen zu mir schweben. —  
 O nie vergeßner Traum!

Die erste wie im Grimme  
 Hebt auf die schwarze Hand  
 Und spricht mit heller Stimme:  
 Mein Tod war heißer Brand.

Du aber hast gesteckt  
 Moschus in mich hinein,  
 Die Blut noch mehr gewecket,  
 Der Tod half mir allein.

Drauf mit den Knochenhänden  
 Die zweite weist aufs Herz  
 Und spricht: So mußt' ich enden,  
 Hier innen saß mein Schmerz.

Du aber gabst mir Pillen  
Und Tränke für die Brust,  
Mein Leiden hat zu stillen  
Allein der Tod gewußt.

Die dritte kommt geschritten  
Und streckt mir hin ihr Bein:  
Hätt'st du dies abgeschnitten,  
Wüß' ich noch lebend sein.

Doch du auf meine Klagen  
Sprachst: Tod und Lebertran  
Heilt dich in wenig Tagen, —  
Der Tod nur hat's getan.

Die vierte mit dem Kopfe  
Stets nickte hin und her:  
Wie war mir armen Tropfe  
Im Leben der so schwer!

Hätt'st Wasser mir gegeben  
Statt China immerdar,  
So wär' ich noch am Leben, —  
Der Tod mein Helfer war.

Jetzt kommt die fünfte Leiche  
An Krücken zu auf mich.  
Ich kenne sie, rief: Weiche!  
Die Erde decke dich!

Fort! fort! sie deck' euch alle,  
Ihr Toten! fort vom Licht!  
Da rußt's mit grellem Schalle:  
Arzt! mit dir ins Gericht!

Nun kommt der Tod gegangen!  
Die Leichen singen: „Tod!  
Mit Kränzen sei umfangen,  
Du Retter aus der Not!

Du Arzt, der aufgefunden  
Den Balsam Grabe<sup>r</sup>ruh';  
Du bandest unsre Wunden  
Sanft mit dem Sargtuch zu."

Und jetzt an mir vorüber  
Schwebt Tod und Leichenchor;  
Schnell wird der Himmel trüber,  
Das Mondlicht sich verlor.

Zum Baum, wo meine Stätte,  
Ein Blitzstrahl niederkracht,  
Davon bin ich im Bette  
Vom tollen Traum erwacht.

### Von Ihr.

Sonnenblume, die in Wonne  
Sich nach goldner Sonne sehnet,  
Wird zum Bild der klaren Sonne,  
Ihre Liebe sie verschönet.

Schein' ich gut dir, süß Verlangen!  
Wie das Herz so gerne wähet,  
Ist von Augen dein und Wangen  
Ruhe auf mich übergangen,  
Schein der Glorie, die dich krönet.

### Das Sängerglas.

Das Glas, aus dem der Sänger trinket,  
Sei ein lichter Bergkristall,  
Ein Glas, das tönt und sonnig blinket;  
Ganz ein Gefäß aus Licht und Schall.

In Berges Klüften, wo Metalle  
Still reifen durch des Feuers Macht,  
Ertönen funkelnde Kristalle  
Und halten Geister treue Wacht.

Zum Liede schaffender Erdgeister  
 ertönt dort der Kristalle Klang,  
 Wie Weisen alter Sangesmeister,  
 Die in Erdtiefen ruhn schon lang.

Glück auf! hebt aus dem Schoß der Erden  
 Die Klingenden! scheut Geister nicht!  
 Bringt sie ins Feuer, daß sie werden  
 Pokale voller Klang und Licht!

Die reicht den Söhnen des Gesanges!  
 Auf daß sie schlürfen mit dem Wein  
 Geheimnisse des Lichts und Klanges  
 Der schaffenden Erdgeister ein,

Daß sie in Weines Spiegel schauen  
 Der unterird'schen Wunder viel:  
 Goldburgen und kristallne Auen,  
 Der Wasser und der Feuer Spiel,

Berggeister schwebend durch die Gänge  
 Erhell't von funkelndem Gestein, —  
 Daß Licht und Klang in die Gefänge  
 Einström' aus dem Kristall voll Wein.

So ein Kristall, berührt vom Munde  
 Des Sängers, tönt wie Elfenfang,  
 Und in des Sängers Todesstunde  
 Zerspringt er mit der Wehmut Klang.

---

#### Der Arzt an sein Hündchen.

Treues Tier! wenn freudig du  
 Aufspringst und dein Schwänzlein lacht,  
 Wenn man weckt aus Schlafes Ruh'  
 Deinen Herrn um Mitternacht,

Und wenn dann du vor der Thür  
 Bellst und eilest mitzugehn,  
 Mein' ich, daß du, gutes Tier!  
 Mehr als ich fühlst Menschenwehn.

Als ein leichter Geist voran  
 Lauffst du deinem schweren Herrn,  
 Der geht seufzend seine Bahn,  
 Du doch gehst sie freudig gern.

In dir lebt ein innres Schaun,  
 Das dem Menschenhirn gebriecht,  
 Möchte oft dich fragen, traun!  
 Stirbt der oder stirbt der nicht?

Denn schon kam's, daß meinem Blick  
 Einer schien noch frisch und rot,  
 Du doch flohst vor ihm zurück  
 Und dann folgte bald sein Tod.

Schauft wohl auch, du gutes Tier,  
 Mir den Tod schon im Gesicht,  
 Treu doch gehst du nicht von mir,  
 Läßest den bald Toten nicht.

Durch die Straßen dieser Stadt  
 Wirfst du wohl noch mit mir gehn,  
 Wenn den Leib die Erde hat,  
 Du nur wirfst den Geist noch sehn.

---

### Graf Albertus von Galw.<sup>1)</sup>

(Im Winter.)

Bei hellem Bogellied  
 Was sollen Saitenklänge?  
 Was Sagen und Gesänge,  
 Wann bunt die Blume blüht?

Nur wann die Aue leer  
 Und stumm in Wintertagen,  
 Da kann man füglich sagen  
 Und singen bunte Mär'. —

---

<sup>1)</sup> Nach Theobald Kerner (Gartenlaube 1887, Nr. 17) hat Umland hervorragenden Anteil an dem Gedichte.

Bei Calw, in jenen Gaun,  
 Die Württemberg man nennet,  
 Wo man viel Sagen kennet  
 Von Rittern und von Fraun,

Da liegt in Waldes Schoß  
 Ein alter Bau verstecket,  
 Jahrhunderte bedecket  
 Von Efeu und von Moos.

Der Wind durchrauscht den Saal  
 Gleich klagendem Gewimmer,  
 Wo einst in goldnem Schimmer  
 Klang Laute und Pokal;

Wo einst in üpp'ger Pracht  
 Olbertus' Frau gelebet,  
 Nach Weltlust nur gestrebet,  
 Niemals an Gott gedacht;

Olbertus aber trüb  
 Und still gelebt in Schmerzen,  
 Dem gottgeweihten Herzen  
 Stets fremd die Üpp'ge blieb.

Ich scheid, sprach er, Weib!  
 Leb wohl und sei mein Erbe!  
 Ich scheid', eh' ich verderbe  
 Alhier an Seel' und Leib!

Will sehn, wie Armut tut;  
 Reichthum hab' ich genossen.  
 Leb wohl! Dir zum Genossen  
 Verbleibt der leichte Mut!

Und fröhlich legt vom Leib  
 Er sein Gewand von Seide  
 Und zieht im Linnenkleide,  
 Ein Bettler, von dem Weib.

Ihr Ring nur hält ihm fest  
 Am Finger, eng gespannt,  
 Bleibt, wie ins Fleisch gebannt,  
 So sehr er zieht und preßt.

Es brennt wie Höllenglut  
 Das eitle Pfand der Bösen;  
 O! möcht's vom Finger lösen  
 Mir bald ein Engel gut!

Er wallt ins Schweizerland,  
 Treibt dort als Hirt die Herde  
 Und schläft auf harter Erde  
 Und trinkt aus hohler Hand

Und kniet auf blum'ger Au  
 Am Kreuze manche Stunden.  
 Sein Fleisch das ist geschwunden,  
 Sein Bart ist lang und grau.

Im späten Abendrot,  
 Die Sage singt's, bei Schafen  
 Da find't den frommen Grafen  
 Ein irrer Ritter tot.

Ein Glanz sein Haupt umfließt,  
 Licht, liegt er, wie verkläret,  
 Vom Finger abgezehret  
 Der Ring gefallen ist.

Es ist dieselbe Nacht,  
 Da in dem hellen Saale  
 Beim zweiten Hochzeitmahle  
 Die Gräfin scherzt und lacht.

Hoch hebt sie den Pokal,  
 Es glühen ihr Wang' und Lippe,  
 Da tritt, ein bleich Gerippe,  
 Der Tod dumpf durch den Saal.



Der läßt, zu ihr gewandt,  
 Hoch vor den Gästen allen  
 Den Ring ins Glas ihr fallen,  
 Sie hat ihn wohl erkannt.

Die Saiten springen laut  
 Von Harfe und von Leier,  
 Und an das Herz dem Freier  
 Sinkt tot die üpp'ge Braut.

---

### Stummsein der Liebe.

Wohl neigt nach goldner Sonne  
 Sich stumm die Blum' der Au,  
 Doch spricht von ihrer Wonne  
 Im Kelch der helle Tau.

Halt' ich dich Lieb' umwunden,  
 Gedrückt ans Herze ganz,  
 Schweigt Lippe fest gebunden  
 Spricht nur des Auges Glanz.

Ein armes Herz ent schlagen  
 So plötzlich aller Bein,  
 O Liebe! kann nichts sagen,  
 Das kann nur stille sein.

---

### Im Winter.

Als meine Freunde,  
 Die Bäume, noch blühten,  
 Rosen und Feuer=  
 Lilien glühten,  
 Waren die Menschen  
 All' mir bekannt,  
 War mir die Erde  
 Lieb und verwandt.

Jetzt, wo die Freunde,  
 Die Bäume, gestorben,  
 Jetzt, wo die Lieben,  
 Die Blumen, verdorben,  
 Stehen die Menschen  
 Kalt auf dem Schnee,  
 Und was sie treiben,  
 Macht mir nur weh.

---

### Wurm und Tiger.

Wie lang oft liegt in Herzensgrund  
 Der Gram, ein Wurm, und nagt es wund,  
 Und fortschlägt dieses Herze noch.  
 Gram! wärest du ein Tiger doch!  
 Das Herz zerrissest du im Sturm.  
 Gram! bist fühlloser, — bist ein Wurm!

---

### Lust der Sturmuacht.

Wenn durch Berg' und Tale draußen  
 Regen schauert, Stürme brausen,  
 Schild und Fenster hell erklirren  
 Und in Nacht die Wandrer irren,

Ruht es sich so süß hier innen,  
 Aufgelöst in sel'ges Minnen;  
 All der goldne Himmelschimmer  
 Flieht herein ins stille Zimmer.

Reiches Leben! hab Erbarmen!  
 Halt mich fest in linden Armen!  
 Lenzesblumen aufwärts dringen,  
 Wölklein ziehen, Vögel singen.

Ende nie, du Sturmuacht wilde!  
 Klirrt, ihr Fenster! schwankt, ihr Schilde!  
 Bäumt euch, Wälder! brauf', o Welle!  
 Mich umfängt des Himmels Helle.

---

## Stirb, Lieb' und Freud'!

Zu Augsburg steht ein hohes Haus  
 Nah bei dem alten Dom,  
 Da tritt an hellem Morgen aus  
 Ein Mägdelein gar fromm;  
 Gesang erschallt,  
 Zum Dome wallt  
 Die liebe Gestalt.

Dort vor Mariä heilig Bild  
 Sie betend niederkniet,  
 Der Himmel hat ihr Herz erfüllt  
 Und alle Weltlust flieht:  
 „O Jungfrau rein!  
 Laß mich allein  
 Dein eigen sein!“

Als bald der Glocke dumpfer Klang  
 Die Betenden erweckt.  
 Das Mägdelein wallt die Hall' entlang,  
 Es weiß nicht, was es trägt;  
 Auf dem Haupte, ganz  
 Von Himmelsglanz,  
 Einen Lilienkranz.

Mit Staunen sehen all die Leut'  
 Dies Kränzlein licht im Haar,  
 Das Mägdelein aber wallt nicht weit,  
 Tritt vor den Hochaltar:  
 „Zur Konne weilt  
 „Mich arme Maid!  
 „Stirb, Lieb' und Freud'!“

Gott, gib, daß dieses Mägdelein,  
 Ihr Kränzlein friedlich trag'!  
 Es ist die Allerliebste mein,  
 Bleibt's bis zum jüngsten Tag.  
 Sie weiß es nicht. —  
 Mein Herz zerbricht —  
 Stirb, Lieb' und Licht!

## An Ludwig Uhland.

(Nach Empfang seines Schauspieles: Herzog Ernst.)

1818.

Treibt auch für jetzt der Menschen Treiben  
 Mich dahin und dich dort hinaus,  
 Muß ich doch immer bei dir bleiben,  
 Ist ja dein Herz schon lang mein Haus.

So kommt es, daß in jeden Nächten  
 Ich freundlich träumend bin bei dir,  
 Nicht über Rechte wir da rechten,  
 Von Lenz und Liedern sprechen wir.

Da liegt kein Rechtsbuch aufgeschlagen,  
 Kein Zeitungsblatt auf deinem Tisch;  
 Doch Heldenspiele, bunte Sagen,  
 Und deine Lieder hold und frisch,

Und hell dein Buch von Freundestreue,  
 Dein Ernst, den keine Zeit verweht,  
 Da wird mir alles wieder neue,  
 Bis daß der schöne Traum vergeht.

Treibt dann der Menschen Treiben wieder  
 Mich dahin und dich dort hinaus,  
 So rufen fern mir deine Lieder:  
 Nur das ist deiner Heimat Haus.

Und wie so oft in Sommertagen  
 Die Rebe wieder Blüten trägt,  
 Derselbe Wein, den sie getragen,  
 Sehnsüchtig sich im Fasse regt:

So regt, so oft als deinem Herzen  
 Neu des Gesanges Blum' erblüht,  
 Es sich in mir mit Lust und Schmerzen:  
 So hat dein Ernst geweckt dies Lied.

## Der Rosenstock.

Siehe! die Wurzel, sie liegt im schweigenden Dunkel begraben,  
 Einsam und finster, gehört diese der ewigen Nacht.  
 Oben entfalten sich drauf die grünen Blätter, die Dorne,  
 Bild der Erde sie sind, deutend auf Hoffnung und Schmerz.  
 Ob der Wurzel voll Nacht, ob grünen Blättern und Dornen  
 Prangt ein jugendlich Rot, blühet die Rose voll Blut.

---

## Im Herbst.

Oh' sie erstirbt, die Natur, die treue Mutter, noch einmal  
 Ruft sie die Kinder zu sich, reicht als Vermächtnis den Wein.

---

## Im Winter.

Fühlt, welch hohes Geschenk die sterbende Mutter zurückließ:  
 Schloß sie die Sonn' euch nicht liebend in glühenden Wein?

---

## Herzenlast.

Fühlt seines Bündels Driicken  
 Der müde Wanderzmann,  
 Schnallt er die Last vom Rücken,  
 Sucht, wo er ruhen kann.

Den Rock zieht er herunter,  
 Deucht er ihm allzuschwer  
 Und gehet noch so munter  
 Im leichten Hemd einher.

Ablegen doch kann nimmer  
 Der Müde eine Last,  
 Die trägt er fühlend immer  
 Durch Berg und Thal ohn' Raft;

Die schlägt oft wie ein Hammer  
 An seine Brust mit Schmerz:  
 Das ist in enger Kammer  
 Das volle Menschenherz.

---

## An den Hund des Toten.

Der Tod den edlen Herrn dir nahm,  
 Vergebens suchst du seine Wege.  
 Du blickst mich an, ja, komm und lege  
 Auf meinen Schoß dein Haupt voll Gram.  
 Aus deinen Augen, treues Tier!  
 Schaut eine stumme, tiefe Klage,  
 Und geht an mich die ernste Frage:  
 „Wo find' ich ihn? Mensch! sag es mir!“  
 Wend ab dein fragend Auge nur!  
 Was könnt' ein armer Mensch dir sagen?  
 Antwortet ja auf solche Fragen  
 Selbst ihm mit Schweigen die Natur.

---

## Das Gewicht.

Was in stiller Mitternacht,  
 Wenn die Erde ringsum schlief,  
 Mir oft aus dem Herzen tief  
 Lieder hat hervorgebracht,  
 War des Lebens Schwere nur,  
 Die mir oft am Herzen zieht,  
 Wie's Gewicht zieht an der Uhr,  
 Bis sie flötet laut ein Lied.

---

## Die Puppe.

Sieh die Raup' in ihrer Puppe  
 Stille, dunklem Schattenreich,  
 Nun getrennt von den Genossen,  
 Einzig in sich selbst verschlossen,  
 Tot nicht, ob begraben gleich,  
 Schaut nicht mehr den Tau der Tristen  
 Ist der Blüt' und Kräuter bar,  
 Gänzlich nur sich selbst gegeben  
 Trägt sie das vergangne Leben  
 In sich als ein Pünktchen klar.

Und in solcher stillen Klause  
 Streift sich ab ihr Erdgewand,  
 Reisen ihr die bunten Schwingen,  
 Die sie einst als Psyche bringen  
 Himmelwärts aus düstrem Land.

Sieh die Raup' in ihrer Puppe!  
 Glaube: daß auch dich der Tod  
 Einst nicht trägt mit Blitzesschnelle —  
 Ist dein Innres noch so helle —  
 Ist ein ew'ges Morgenrot.

---

### Sonnenblide im Winter.

Was bringet mir den alten Mut  
 Inmitten meiner Lebenstrübe?  
 Ich sinn' und weiß nicht, wer es tut,  
 Was wieder weckt des Lebens Liebe.

Die Erde, weiß ich, ist es nicht,  
 Nicht Hoffnung ist's, die mich beglücktet,  
 Es ist des Himmels liebes Licht,  
 Das einmal wieder mailich blicket.

---

### Tröstung.

Was im weinenden Auge mir oft die Tränen zurückhält,  
 Ist ein spielendes Kind oder ein Vogel im Flug.

---

### Der schmerzreiche Ton.

Wehlaut aus dem Totenzimmer,  
 Glockenklang, der Schüler Chor,  
 Das sind Töne wohl, die immer  
 Schmerzreich dringen in mein Ohr.

Doch ein Ton im Haus der Leiche  
 Bringet mir vor allen Schmerz,  
 Ton, bei dem ich stets erbleiche,  
 Ton, der mir zerreißt das Herz,

Ton aus stiller Totenkammer,  
 Wo der Mensch im Leichenschrein —  
 Wenn der Tischler mit dem Hammer  
 Schlägt den ersten Nagel ein.

---

### Anatomische Betrachtung.

O wie groß ist doch die Leber, drin des Menschen Born  
 gelegen!  
 Und wie klein sein Sitz der Liebe, dieses handvoll Herz da=  
 gegen!

---

### Vorwärts!

1818.

Neues Wirken, neues Streben  
 Ist in Menschenbrust erwacht  
 Und ein neues frisches Leben  
 Hebt sich aus der alten Nacht.

Vorwärts! vorwärts! hat geheiß'en  
 Blüchers mächt'ger Schlachtgesang.  
 „Rückwärts! rückwärts!“ das sind Weisen  
 Wohl aus Herzen irr und krank.

Kreuz und Adler jüngst noch hießen  
 Unsre Driflammen wir,  
 Und nun sollten wir erkiesen  
 Einen Krebs zum Siegespanier?

Bürgerstöhne, Ritterkinder  
 Burden Brüder im Gefecht,  
 Und nun ruft ihr: „Der ist minder,  
 Der ist mehr nach altem Recht!“

Aber hört's! als sie vergossen  
 Da ihr Blut mit gleicher Ehr',  
 Ist's in einen Strom geflossen  
 Und den teilt ihr nimmermehr!



Die Gleichtapfern, die Gleichfreien  
 Sammelte das gleiche Haus,  
 Euer Rückwärts-Rückwärts-Schreien  
 Ruft sie Arm in Arm heraus:

Daß sie zeigen ihre Wunden,  
 Blutend neu von euch erweckt;  
 Wie sie gleichen Tod gefunden,  
 Wie sie gleiche Erde deckt.

Vorwärts! Vorwärts! weiter! weiter  
 Über Trümmer ewig tot.  
 Weh', o Bürgerfahne, heiter  
 In das frische Morgenrot!

---

Auf das Wildbad.

Quält Schmerz und Krankheit deine Glieder,  
 Macht weck dein Herz der Menschen Qual,  
 Verlaß die Welt und steig' hernieder  
 In dieses unterird'sche Tal.

Hier legt Natur mit linden Armen  
 Dich an die Brust und löst den Schmerz,  
 Will dich kein Menschenherz erwärmen,  
 Erwärmt dich hier ihr Mutterherz.

Der Wasser gute Geister singen  
 Hier aus kristallinen Tiefen laut:  
 „Bald werden dem wir Heilung bringen,  
 Der liebend unsrer Kraft vertraut.“

Ja, Kranker, wie ein Kind ans Herze  
 Der Mutter sich vertrauend legt,  
 Lieg in dem Born mit deinem Schmerze,  
 Von Lieb' und Hoffnung still bewegt.

Wie Lenzeshauch wird's dich durchbeben;  
 Frag' nicht, wie diese Kraft man heißt;  
 Du kehrt, ein neuer Mensch, ins Leben  
 Und sprichst: Das tat des Wildbads Geist!

---

### Herbstgefühl.

Wie mit Gold die Wälder prangen,  
 Rosen gleich die Bäum' erblühen!  
 Erde will wie Himmel glühen,  
 Eh' sie starr liegt und gefangen.

Goldne Himmelsburgen tragen  
 Die Gebirg' in stolzer Pracht,  
 Drinnen wandeln längst erwacht  
 Ritter und Frau aus alten Tagen.

Der verklärten Erde Wonne  
 Füllt mit Licht auch meine Brust,  
 Und das Herz hüpfst auf in Lust  
 Wie ein Vöglein in der Sonne.

Solche Lust, Herz! währt nicht lange,  
 Herz! das ist nur ein Erglühen  
 Vor dem gänzlichen Verblühen  
 Unterm Hügel kalt und bange!

---

### Wo zu finden?

Wenn ein Liebes dir der Tod  
 Aus den Augen fortgerückt,  
 Such' es nicht im Morgenrot,  
 Nicht im Stern, der abends blickt.

Such' es nirgends früh und spät,  
 Als im Herzen immerfort.  
 Was man so geliebet, geht  
 Nimmermehr aus diesem Ort.

---

## Todesprobe.

Wohl ihr Aug' erloschen steht,  
 Wohl die Pulse nicht mehr schlagen,  
 Und mit Klagen  
 Jedes von der Toten geht.

Doch sie kann noch lebend sein;  
 Todeskälte, Blick der Leichen,  
 Schlechte Zeichen!  
 Bringet schnell ihr Kind herein!

Legt ihr das ans kalte Herz!  
 Rührt auch dann ihr Herz sich nimmer,  
 Dann auf immer  
 Ist sie tot, — und aus ihr Schmerz.

## Wanderers Nachtlied.

Mit Sturm und Nacht durch fremdes Land  
 Irr' ich in Einsamkeit;  
 Doch sing' ich froh durch Berg und Thal,  
 Ich weiß, mir wird kein Leid.

Sie schützt der Himmel liebevoll,  
 Wär' er auch zürnend mir,  
 Mir wird kein Schmerz, mir wird kein Leid,  
 Denn alles ja würd' ihr.

## An Siegmund von Birken.\*)

1811.

Laß dieses Wort des Danks zu dir gelangen,  
 Du sel'ger Meister! für die teuren Lieder.  
 Schwebtest voll Lieb' in unsern Garten nieder,  
 Wo wir von Rosen, Wald und Sternen sangen.

\*) Man sehe die Proben schöner Lieder von diesem alten Dichter in dem von mir zum Druck besorgten poetischen Almanache [für 1812. Vgl. auch Kleine Schriften, Bd. IV, S. 285]).

Bekannte Töne dir entgegen klangen,  
 Weckten in dir die alten Lieder wieder,  
 Erkanntest uns als treue, deutsche Brüder,  
 Die tröstend sich in gleichem Leid umfängen.

Vom festen Bündnis gleichgestimmter Geister,  
 Von des gepreßten Vaterlands Beschwerde,  
 Von Kraft in Hoffnung hat dein Lied gesungen.

Wie bist du uns willkommen, sel'ger Meister!  
 Zerrissen liegt und kalt die deutsche Erde!  
 Deutscher Gesang nur hält uns treu umschlungen.

---

### Auf Wilhelm Müllers Besuch.

Du kamst zu mir, ein Stern in stiller Nacht,  
 Warst mit der Sonne Wiederkehr verschwunden,  
 Von Liedern nicht und nicht von Hellas Wunden  
 Ward da gesprochen oder still gedacht.

Rein! von des Erdentraumes kurzen Stunden,  
 Vom Tag, wo unser Innerstes erwacht,  
 Vom Wiedersehn in bess'rer Welten Pracht,  
 Hat sich hier Geist mit Geist nur eng verbunden.

Der Morgen kam und in des Nebels Schleier  
 Sah ich dein bleiches Bild nun ferne schweben,  
 Die Leichensahn' vom alten Turme wehen.\*)

Die Glocken läuteten zur Sonntagsfeier,  
 Und mir im Herzen fühlt' ich's mächtig beben:  
 „Fahr wohl! fahr wohl! Dich werd' ich wiedersehen!“

---

\*) Dem Säng'er der Griechenlieder zu Ehren wollte ich bei seinem mir angekündigten Besuche die griechische Fahne auf dem alten Turme an meiner Wohnung wehen lassen. Aus Unkenntnis der Farben dieser Fahne wurde auf den weißen und hellblauen Grund ein schwarzes Kreuz gesetzt, wozu noch kam, daß in der Nacht Regen und Herbstnebel die leichtgefärbte hellblaue Farbe völlig auswuschen und dem baldvollendeten Säng'er (er starb wenige Tage nachher) nun morgens statt der griechischen Fahne eine bedeutungsvolle weiße mit schwarzem Kreuze nachblickte.

## Alte Laute.

Hörst du den Vogel singen?  
 Siehst du den Blütenbaum?  
 Herz! kann dich das nicht bringen  
 Aus deinem bangen Traum?

Was hör' ich? alte Laute  
 Wehmüt'ger Jünglingsbrust  
 Der Zeit, als ich vertraute  
 Der Welt und ihrer Lust.

Die Tage sind vergangen,  
 Mich heilt kein Kraut der Flur;  
 Und aus dem Traum, dem bangen,  
 Weckt mich ein Engel nur.

Anna Bögthly.<sup>1)</sup>

Wo dem Spalt geborstner Felsen  
 In endloser Wildnis Grausen,  
 Recht wie aus der Hölle Grund,  
 Heiße Wasser wild entbrausen,

Aus dem alten Born zu Pfeffers  
 Hob sich oft des Abgrunds Meister,  
 Warb zu seiner Hölle Dienst  
 Listig sünd'ger Menschen Geister.

Anna Bögthly! Anna Bögthly!  
 Wahre fest dein sünd'ges Herze!  
 Geh nicht, Zauberkräuter suchend,  
 Mitternachts mit mag'ischer Kerzel

Sa, bei solchem Höllenspiel  
 Ist er keck vor dich getreten;  
 Anna Bögthly! Anna Bögthly!  
 Lehrte Mutter dich nicht beten?

1) Ursprünglich betitelt: Die Rose von Ettishwyl.

Durch den Graus der Mitternacht  
Bist du leuchtend vorgeschritten,  
Raubtest, weh! den heil'gen Leib  
Aus der Waldkapelle Mitten;

Wild Gelächter man vernommen,  
Rief'ge Felsen widerhallten,  
Höllensmasken, schenßlich grinsend,  
Funkelten aus ihren Spalten.

Bäume schwankten auf und nieder,  
Wachend wie von Sturmes Borne,  
Und die Hostie wirfst du zitternd  
In der grausen Wildniß Dorne.

Eine Rose silberhelle  
Ist sogleich emporgesprungen,  
Hält mit sieben Strahlenblättern  
Fest das Heiligtum umschlossen.

Als der Nächte Graus verschwunden,  
Goldne Tagesstrahlen siegten,  
Vögel sich auf schlankem Zweige  
Singend überm Abgrund wiegten.

Eine Schäf'rin fährt zu Thal,  
Schaut der Silberrose Funkel,  
Und sie spricht: Fürwahr ein Stern  
Blieb in dieses Waldes Dunkel!

Ihre treuen Schäflein zögern  
An den nahen Born zu gehen,  
Neigen alle sich zur Erde  
Als so sel'gen Glanz sie sehen.

Aufgewacht vom Felsenlager  
Kommt ein gier'ger Wolf geschritten,  
Sieht der Gottesblume Licht,  
Legt sich in der Schäflein Mitten.

Und die Hirtin tut es kund,  
 Volk und Priester eilt zur Stelle,  
 Pflanzen diese Gottesblume  
 Auf den Altar der Kapelle.

Helle Glocken, Preisgesänge  
 Hallen durch die Waldesstille,  
 Über Land und Meere ziehen  
 Fromme Pilgrime die Fülle.

Ettiswyl nennt sich die Stätte,  
 Wo in dunkler Waldkapelle  
 Jene Gottesblume blüht  
 Silbern mit des Mondes Helle.

Wer sie einmal nur ersah,  
 Den verläßt ihr Mondlicht nimmer,  
 Sicher geht er durch die Nacht,  
 Um das Haupt den heil'gen Schimmer.

### Guter Rat.

Hält, Armer, dich gefangen noch  
 Des Erdentreibens Lust,  
 So drücke, dich zu retten, doch  
 Dein Kindlein an die Brust;  
 Blick' ihm ins Auge unverwandt  
 Tief in den sel'gen Grund:  
 Hab acht! Du siehst das beste Land  
 Allein in seinem Rund.

Dann drück' es fester an dein Herz,  
 Wo's anschlägt bang und laut:  
 Hab acht! es zieht heraus den Schmerz,  
 Recht wie ein heilend Kraut.

Dann leg es ganz ins Herz hinein  
 Und schließ das Herze zu  
 Und laß nichts anders zu ihm ein;  
 Hab acht! — so heilest du.

## Kurzes Erwachen.

Ich bin im Mai gegangen  
 Und hab' es nicht gewußt,  
 Also von Schmerz befangen  
 War die erkrankte Brust.

Ein Vogel hat gesungen  
 Im jungbelaubten Wald,  
 Da ist ins Herz gedrungen  
 Mir seine Stimme bald.

Vom Aug' ist mir gefallen  
 Ein schwerer Tränentau,  
 Drauf sah den Mai ich wallen  
 Durch Erd' und Himmel blau.

Als Vogel ausgesungen  
 Flog er ins weite Land,  
 Und wie sein Lied verflungen,  
 Um mich der Mai verschwand.

## Frühlingsmorgen.

Wann die Lämmer wieder springen,  
 Lerchen jubeln, Rosen glühn,  
 Muß das fränkste Herze singen  
 Und im Welken noch erblühn.

Wer in bangen Lebensschmerzen  
 Einsam jetzt die Straße geht,  
 Singet selbst aus düstrem Herzen,  
 Wie ein Lied aus Wolken weht.

Wer verbannt, das Aug' in Tränen,  
 Jetzt im fremden Lande zieht,  
 Durch betaute Blumen tönen  
 Läßt der seiner Heimat Lied.

Flüsse, Saaten, tönend wallen; —  
 Aus dem fernsten Himmel blau  
 Weht ein Singen, lieblich Schallen,  
 Über Wald und helle Au.



Alter Gram, nun zeuch von hinnen,  
 Fülle nicht dies Herze bang!  
 Strömet ein von Himmelszinnen  
 Morgenrot und Lustgesang.

### Frühlingskur.

Du junges Grün, du frisches Gras!  
 Wie manches Herz durch dich genas,  
 Das von des Winters Schnee erkrankt,  
 O wie mein Herz nach dir verlangt!  
 Schon brichst du aus der Erde Nacht,  
 Wie dir mein Aug' entgegenlacht!  
 Hier in des Waldes stillem Grund  
 Drück' ich dich, Grün, an Herz und Mund.  
 Wie treibt's mich von den Menschen fort!  
 Mein Leid das hebt kein Menschenwort;  
 Nur junges Grün, ans Herz gelegt,  
 Macht, daß mein Herze stiller schlägt.

### Die Stiftung des Frauenklosters Vichtenstern.

Zu Weinsberg steht ein Hügel,  
 Der grauer Vorzeit Trümmer trägt,  
 In denen Westhauchs Flügel  
 In stiller Nacht die Harfe schlägt.  
 Hörst du dies fremde Klingen  
 Vom Berge durch die Nebenflur,  
 Fragst du: Woher dies Singen?  
 Singt ihren Kummer die Natur?  
 Ich Armer, halb erblindet,  
 Saß jüngst dort auf bemoostem Stein,  
 Da hat der Klang entzündet  
 Im Innern mir den hellsten Schein.  
 Ja, dank dem Traumgesichte,  
 So mir die äußre Nacht zerstreut!  
 In mir im hellsten Lichte  
 Steht dieses Berges alte Zeit.

Da ragen hohe Türme,  
 Da steht ein langes Ritterhaus,  
 Ringmauern, fels'ge Schirme  
 Die blicken stolz das Thal hinaus.

Da reiten kühne Ritter  
 Durchs Eisentor im Kleid von Stahl;  
 Doch aus Verließes Gitter  
 Statt Harfenlaut tönt Laut der Dual.

Und in der Burgkapelle  
 Da kniet in tiefer Finsterniß,  
 Beraubt der Augenhelle,  
 Die fromme Gräfin Luitgardis.

Sie spricht und Tränen flossen:  
 „Bekränzt hat heut' mein Kind dein Bild  
 Mit Lilien und Rosen,  
 O Mutter Gottes, reich und mild!

Nur einmal noch laß sehen  
 Den Gatten mich, das süße Kind!  
 Dann werd' ich, soll's geschehen  
 Nach Gottes Rat, gern wieder blind.“

Lang' fleht sie so in Nächten,  
 Bis draußen auch erstirbt das Licht;  
 Als plötzlich ihr zur Rechten  
 Maria strahlend steht und spricht:

„O Menschenleid! hast Grenzen!  
 Dir werde mehr, als du gefleht!  
 Blick auf! und sieh erglänzen  
 Den Stern, der licht gen Morgen steht!“

Das Fenster der Kapelle  
 Aufwehet Paradiesesduft;  
 Ausblickt die Gräfin helle  
 Und sieht den Stern in blauer Luft;

Sieht hoch aus goldnen Lüften  
Die Mutter Gottes lächeln mild;  
Ein wundersüßes Dürsten  
Ringsum das Nebental erfüllt.

Des Dankes Tränen flossen  
Aus Augen klar, nie wieder blind,  
Auf des Altars Rosen,  
Und die der Luft auf Mann und Kind.

Und dort, wo sie erschaute  
Den lichten Stern am Walde fern,  
Ein Kloster sie erbaute,  
Das hieß zum Dank sie: Lichtenstern.

Die Glocken hör' ich klingen,  
Hör' in des Chores Heiligtum  
Viel zarte Stimmen jingen:  
„Der Mutter Gottes Preis und Ruhm!“ —

Des innern Schauens Schimmer  
Ungern aus meiner Seele schwand.  
Da lag die Burg in Trümmer,  
Und die Kapelle nicht mehr stand;

Und wehmutsvoll aus Mauern  
Klang mir der Holzharfe Laut,  
Als hätt' Natur zum Trauern  
Sich ein Asyl hier aufgebaut.

Ich rief: „O du Kapelle!  
Zeig mir von dir noch einen Stein!  
Um meiner Augen Helle  
Soll heiß auf ihm gebetet sein.

Und du, Maria, Meinel  
Kommt's, daß mein Auge decket Nacht,  
Hier mir in Lieb' erscheine  
Und zeig mir eines Sternes Pracht!

Kein Kloster kann ich bauen;  
 Doch, Mutter Gottes! mein Gesang  
 Soll tönen lieben Frauen  
 Zum Preis und Ruhm mein Leben lang!"

---

Die Holscharfe in der Ruine.

In des Turms zerfallner Mauer  
 Tönet bei der Lüfte Gleiten  
 Mit bald halb zerrissnen Saiten  
 Eine Harfe noch voll Trauer.

In zerfallner Körperhülle  
 Sitzt ein Herz, noch halb besaitet,  
 Oft ihm noch ein Lied entgleitet  
 Schmerzreich in der Nächte Stille.

---

An ein grünes Glas von Duller.<sup>1)</sup>

Mein grünes Glas, mein Dullerglas!  
 Wenn nun verwelkt liegt Blatt und Gras,  
 All Grünes von der Erde wich,  
 Greif' ich nach dir und fülle dich.

Da schaut aus dem smaragdnen Grund  
 Der Erdball wieder grünend rund  
 Und durch das Grüne blitzt der Wein  
 Wie durch Gezweig der Sonne Schein.

Und leer' das Glas ich, füllt die Luft  
 Ein Duften wie Waldblumenduft,  
 Und schlag' ans Glas ich, tönt ein Klang  
 Wie durch Walddunkel Vogelsang.

Doch nicht allein zur Winterzeit  
 Es oft aufs Herze eisig schneit,  
 Auch Sommers kommt wohl manch ein Tag  
 Glas, wo ich in dich schauen mag.

---

<sup>1)</sup> Eduard D. (1809—53), Dichter und Historiker.

Mein Dullerglas! dich laß ich nicht,  
 Bis gänzlich voll mein Herz zerbricht,  
 Zersprungen ist es, ach! schon lang!  
 Gibt nicht wie du mehr hellen Klang.

Hell aber klinge lang' noch du!  
 Und decket Gras mich Müden zu,  
 Nehm' Duller wieder dich nach Haus  
 Und denke mein, trinkt er dich aus.

---

### Ein Spruch.

Alle Schlösser, alle Schließen,  
 An der Menschen Händ' und Füßen,  
 Können herzlich mich verdrießen;  
 Ein Schloß nur aus Herzensgrund  
 Lob' ich — das am Menschenmund.

---

### Der Stephansturm.<sup>1)</sup>

1809.

Lichtvoll die Herde gehet  
 Auf blauer Himmelshöh',  
 Einsam der Hirte stehet  
 Und klagt der Nacht sein Weh.

Also den alten Kummer  
 Singst du, o Riesengeist!  
 Indes der träge Schlummer  
 Die lasse Welt umfließt.

O schönste Zeit der Erde,  
 Wo ich einst, gut und recht,  
 Geführt die fromme Herde,  
 Ein kindlich treu Geschlecht!

---

<sup>1)</sup> Ursprünglicher Titel im Briefe an Uhlant vom 8. Dezember 1810:  
 Der St. in Wien von Schattenspieler Luchs.

Da heil'ge Lieder schallten  
 Ernst durch mein Gotteshaus,  
 Fürsten und Helden wallten  
 Demütig ein und aus.

Da Männer kräftig thronten  
 Im deutschen Kaisersaal,  
 Da Treu' und Recht noch wohnten  
 Unten im Erdental.

Sittsame Frau, ihr lieben!  
 Ihr Helden stark und groß —  
 Herde, die treu geblieben, —  
 Du schläfst in meinem Schoß!

Doch, was jetzt unten schleichet,  
 Blinzelnd im Sonnenlicht,  
 Ihr Knechte, von mir weichet!  
 Bin euer Hirte nicht!

Mich haben die Stern' erkoren  
 Zu ihrem Hirten gut,  
 Seit ihr euch selbst verloren  
 In eurem Frevelmut!

Also von hohen Binnen  
 Der Geist des Turmes sang,  
 Die Sterne zogen von hinnen,  
 Der Vogel sich aufschwang,

Die Sonne stieg aus den Tiefen,  
 Der Turm, der stand gar stumm,  
 Zu seinen Füßen liefen  
 Die kleinen Menschlein herum.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Ursprünglich stand: Die deutschen Knechte herum. Vgl. das begeisterte Urteil Gust. Schwabs über dieses Gedicht im Briefw. I, 162.

## Szene aus Wien im Jahre 1831.

Der Tod kalt durch die Erde geht,  
Die Ähren und die Saat er mäht,  
Der Bleiche schreitet nimmersatt  
Durchs Ungerland zur Kaiserstadt. —

O Toter! wie bist du allein!  
Kein Bruder folget deinem Schrein,  
Gedungne Träger, stumm und kalt,  
Fortschleppen dich ohn' Aufenthalt,  
Und wo der Zug erscheint, da weicht  
Das Volk zur Seite und erbleicht.  
Hier auch kommt so ein Zug heran,  
Sie tragen einen Bettelmann.  
Kein Aug' auf dieser Welt dem weint,  
Dem folgt am wenigsten ein Freund.

Erschrocken weicht das Volk zurück,  
Nur Einer bleibt, Mitleid im Blick,  
Und schnell gewandt zum Sarge, geht  
Der hintennach, still, mit Gebet.

Ich bin ein fremder Wandrer hier,  
Wer ist der Mann? o sagt es mir!  
Ist das nicht hier der beste Christ,  
Wenn es nicht gar ein Engel ist?

„Ja, Wandrer, du bist fremd hier ganz;  
Der Mann dort — ist ja unser Franz!“<sup>1)</sup>

## Sängers Trost.

Weint auch einst kein Liebchen  
Tränen auf mein Grab;  
Träufeln doch die Blumen  
Milden Tau hinab;

<sup>1)</sup> Kaiser Franz († 1835). 1831 wüthete in Wien zum ersten Male die Cholera.

Weilt an ihm kein Wandrer  
 Im Vorüberziehn;  
 Blickt auf seiner Reise  
 Doch der Mond dahin.

Denkt auf diesen Fluren  
 Bald kein Erdner mein;  
 Denkt doch mein die Aue,  
 Und der stille Hain.

Blumen, Hain und Aue,  
 Stern und Mondenlicht,  
 Die ich sang, vergessen  
 Ihres Sängers nicht.

---

Der Wassermann.<sup>1)</sup>

Es war in des Maien mildem Glanz  
 Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal  
 Um eine Linde im grünen Tal.

Ein fremder Jüngling in stolzem Kleid  
 Sich wandte bald zu der schönsten Maid;

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,  
 Er setzt ihr aufs Haar einen meergrünen Kranz.

O Jüngling! warum ist so kalt dein Arm?  
 „In Neckars Tiefen da ist's nicht warm.“

O Jüngling! warum ist so bleich deine Hand?  
 „Ins Wasser dringt nicht der Sonne Brand!“

Er tanzt mit ihr von der Linde weit;  
 Laß, Jüngling! horch, die Mutter schreit!

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang;  
 Laß, Jüngling! weh! mir wird so bang!

---

<sup>1)</sup> In die Reiseschatten III, 5 aufgenommen. Vgl. Brüder Grimm, Deutsche Sagen I, 58.



Er faßt sie fest um den schlanken Leib:  
 „Schön Maid! du bist des Wassermanns Weib!“

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:  
 O Vater und du, o Mutter mein!

Er führt sie in einen kristallinen Saal.  
 Ahe, ihr Schwestern im grünen Thal!

---

### Das Lied.

In Gram durchschiffet leise  
 Der Schwan die blaue Flut,  
 Still eines Liedes Weise  
 In seinem Busen ruht.

Er singt's nicht in den Tagen  
 Des Leids, noch so beraubt;  
 Wenn bessere Stern' ihm tagen,  
 Singt er's und neigt das Haupt.

Der Sänger, der mit Schmerzen  
 Erstorben sieht sein Glück,  
 Dem bleibt das Lied im Herzen,  
 Die Trän' im Aug' zurück.

Doch wird der Gram zum Sehnen,  
 Das süß die Brust durchglüht,  
 Entquell'n dem Auge Tränen,  
 Springt aus der Brust das Lied.

So ist auch mir entsprungen  
 Dies Lied bei mildrem Schmerz,  
 Doch kaum ist es verklungen,  
 Kehrt starrer Gram ins Herz.

Im Busen steigt es nieder,  
 Die Träne stockt im Blick.  
 Ihr, Freunde, singet Lieder,  
 Mir hält's der Gram zurück.

## Im Herbst.

Zieh nur, du Sonne, zieh  
 Eilend von hier, von hier!  
 Auf daß ihr Wärme komm'  
 Einzig von mir!

Welkt nur, ihr Blumen, welkt!  
 Schweigt nur, ihr Vögelein!  
 Auf daß ihr sing' und blüh'  
 Ich nur allein.

## Des Landschaftsmaler Karl Dörrs Tod.\*)

Er, der in mondbestrahlten Bildern  
 Natur in ihrem Liebesreiz  
 So klar, so wahr, gewußt zu schildern,  
 Der ausfah wie ein Sohn der Schweiz,

Lag nächtlich einst in stiller Kammer,  
 Voll eines wunderhellen Traums,  
 Gestreift vom müden Leib den Jammer  
 Im Dufte eines Blütenbaums.

Ein Fischerhaus auf moos'gem Steine  
 Stand nah bei eines Baches Fall,  
 Und über ihm aus dunklem Haine  
 Sang ihren Schmerz die Nachtigall.

Sie schwieg und plötzlich ward es helle,  
 Herschwebte eine Lichtgestalt,  
 Zum Silberblick ward Bacheswelle,  
 Zum Goldfluß ward der dunkle Wald.

Da lag der Träumer, Gottesfrieden  
 In seiner warmen Künstlerbrust,  
 Und sprach: „Wie schön ist's doch hienieden!  
 Das bild' ich morgen nach voll Lust.“

\*) Karl Dörr hatte sich besonders durch naturgetreue Darstellungen von Mondlandschaften ausgezeichnet. Er wurde im Februar 1842 ohne vorausgegangene Krankheit morgens ruhig verschieden im Bette gefunden.

„Du klares Herz! sprach die Erscheinung  
 (Der Mond war es in voller Pracht),  
 Schweb auf zu sel'ger Geister Einung,  
 Hin, wo dir ew'ger Frühling lacht.

In dir war Wahrheit, war die Treue,  
 Dein ganzes Wesen war Natur.  
 Stirb, schwerer Leib! und laß ins Freie  
 Den treuen Sohn von Wald und Flur.“

Der Morgen kam — des Künstlers Kammer  
 Eröffnete wie sonst sich nicht;  
 Ein Freund drang ein und fand — o Jammer!  
 Nur seine Hülle, ihn doch nicht.

Er hatte keinen Tod gesehen,  
 Er fühlte keiner Krankheit Pein;  
 Es nahm den Liebling ohne Wehen  
 Natur zu sich im Mondenschein.

### Morgengefühl.

Der Morgenröte Schein  
 Den neuen Tag verkündet,  
 Es steht der junge Hain  
 Von Liebesglut entzündet.

Die Sterne, Wanderns satt,  
 Sind längst hinabgestiegen,  
 Die Vögel an der Statt  
 Froh durch den Himmel fliegen.

Das arme Herz, voll Pein,  
 Ist bang und schwer befangen;  
 Es sitzt ein Vögelein  
 Krank hinter Eisenstangen.

Wohl hört es den Gesang,  
 Den frohen Flug der andern,  
 Da sitzt es, krank und bang,  
 Kann singen nicht, noch wandern.

Und meinte doch im Traum,  
 Das Haupt versteckt im Flügel,  
 Es säng' auf einem Baum,  
 Flög' über Tal und Hügel.

Erlisch, du Sonnenstrahl!  
 Nacht, komm emporgestiegen,  
 Daß über Berg und Tal  
 Wir wieder fröhlich fliegen!

Der verwitterte St. Stephansturm.\*)

Turm, der du viele hundert Jahr'  
 Aufstrebtest stolz ins Reich der Lüfte,  
 Um dessen Haupt der Felsenaar  
 Wie um den Mast die Möwe schiffte,

Auch dich zerfraß der Zeiten Bahn.  
 Um dir noch Leben zu erzwingen,  
 Strich man dich Sterbenden noch an  
 Und band den Leib mit Eisenringen.

So hatte man Eid von Vivar,  
 Den greisen, noch aufs Roß gebunden,  
 Als er schon eine Leiche war,  
 Das Stahlkleid über alte Wunden.

So lagen Ringe schwer von Erz  
 Dem treuen Heinrich in der Sage  
 Ums alte, gramersfüllte Herz,  
 Auf daß aus ihm nicht brach die Klage.

\*) In einer Korrespondenz aus Wien heißt es: „Ich war auch auf dem armen Stephansturm; ich nenne ihn arm, denn er ist mit eisernen Ringen umgeben, die ihn noch an das Leben ketten sollen, und doch sieht man an den bröckelichten, verwitterten Steinen, die man jetzt zu besserer Erhaltung teilweise mit Ölfarbe anstreicht, daß er ausgelebt hat. Auf seiner Spitze über dem Adler soll ein großes goldnes Kreuz zu stehen kommen, wodurch er um einige Schuhe höher wird als das Straßburger Münster. Die große Glocke, aus Kanonen der Türken gegossen, darf der Erschütterung wegen nicht mehr geläutet werden.“

Wo ist die Glocke, riesiggroß,  
Die oft die Luft gesetzt in Wogen,  
Guß aus des Christenfeinds Geschoß,  
Daß deinen Nacken nicht gebogen?

Die Glocke rühren nimmer sie,  
Sie ruhet hinter morschen Bittern;  
Es möcht' die Donnermelodie  
Zu sehr den alten Leib erschütter'n.

Daß deinem Haupt ein Kreuz man bot,  
Auf daß dein Wuchs noch höher reiche,  
Daß ist ein Strecken vor dem Tod,  
Daß ist das Wachstum einer Leiche.

Von Hagel, Sturm und Regenguß,  
Von Blitz und Bomben oft getroffen,  
Gesteinigt wie dein Stephanus,  
Siehst wohl auch du den Himmel offen.

Was soll Scheinleben dir und Zwang?  
Mein Turm! zerspreng die Eisenringe!  
Einstürzend unterm Glockenklang  
Ein Schwanenlied den Sternen singe!

Dann aus dem Schutte, Turmes Geist!  
Flieg' eine Wolk' in Himmels Fernen,  
Vom Felsenaare noch umkreist,  
Mit ihm verschwindend unter Sternen!

---

### Alphorn.

Ein Alphorn hör' ich schallen,  
Das mich von hinnen ruft,  
Tönt es aus wald'gen Hallen?  
Tönt es aus blauer Luft?  
Tönt es von Bergeshöhe,  
Aus blumenreichem Tal?  
Wo ich nur steh' und gehe,  
Hör' ich's in süßer Dual.

Bei Spiel und frohem Reigen,  
 Einsam mit mir allein,  
 Tönt's, ohne je zu schweigen,  
 Tönt tief ins Herz hinein.  
 Noch nie hab' ich gefunden  
 Den Ort, woher es schallt,  
 Und nimmer wird gefunden  
 Dies Herz, bis es verhallt.

### Weisheit des Winters.

Strenger Winter! kalter Weiser! schonest weder Kraut noch Gras!  
 Was du nur berührst, du Frost'ger! wandelst du in starres Glas.  
 Bunte Blüten, grüne Blätter, die der milde Sommer gab,  
 Schlägst du, weil du's nicht geboren, mit den harten Fäusten ab,  
 Rufest stolz: „Ich hab' dem Flusse klar geführt den Beweis,  
 Daß er gar zu wässrig fließe, daß er werden soll zu Eis.  
 Nachtigall, dem läpp'schen Vogel, der naiv-dumm sang bei Nacht,  
 Rief ich zu: Du Abgeschmackter! hab' zum Schweigen ihn gebracht.  
 Auch der Lerche, die durchs Fliegen himmelhoch das Fleisch verlor,  
 Sagt' ich kalt: Laß deinen Wahnwitz! und sie kommt nicht mehr  
 hervor.

Und der Sonne, die getrieben tolles Wesen mannigfalt,  
 Sah ich streng nur ins Gesichte, und sie ward verständig kalt,  
 Läßt nicht mehr den Regenbogen, den phantastischen, erglühn:  
 Denn ich hab' ihr klar bewiesen, daß der ohne Zweck und Sinn.  
 Auch dem Donner in den Wolken sagt' ich ohne alle Scheu:  
 (Und er schweigt) — daß er nichts anders als ein kind'sches  
 Spucken sei.

Also kam durch mein Bestreben in die Welt nun Zeit und Maß,  
 Ha! beim alten tollen Leben wär' sie bald erstickt in Gras.“  
 Strenger Winter! Rezensente! mache dich nicht allzu weiß!  
 Sieh! auch dir wird einstens brechen in der Brust das harte Eis!  
 Fluß wird fließen, Vogel singen, Sonne warm und segnend  
 sein,

Luft wird regnen, Donner rollen, aber du wirst nimmer schrein.

## Ade.

Was macht dir, Herzliebster!  
 Die Wange so blaß?  
 Was macht dir das Auge  
 Von Tränen so naß?

O Liebchen! Herzliebchen!  
 Wohl ist es mir weh;  
 Weit muß ich von hinnen,  
 Weit über die See!

Und mußt du von hinnen —  
 Dort über der See  
 Gibt's wohl noch ein Liebchen.  
 Herzliebster! ade!

Es scheinen viel Sterne  
 Am Himmelsgezelt,  
 Doch keiner von allen  
 Wie Luna gefällt.

So nimm nur dies Ringlein  
 Von Golde so schwer,  
 Und wird es zu eng dir,  
 So wirf's in das Meer.

So steck nur dies Blümlein  
 Uns klopfende Herz;  
 Und duftet's dir nimmer,  
 Verging auch dein Schmerz.

## Waldleben.

Sei willkommen, Wandersmann,  
 In des Waldes Einsamkeit!  
 Was ein armes Leben freut,  
 Hier man einzig finden kann.

An der Quelle ruht das Reh,  
 Drossel übet freien Sang;  
 Waldeßnacht macht dir nicht bang!  
 Grün tut keinem Auge weh.

Bach und Tau gibt kühlen Schein,  
 Blume blühet ungepflückt,  
 Tief in Klüften, nie erblickt,  
 Schlummert Gold und Edelstein.

Eile nicht zu Stadt und Thal:  
 Eine Mühle treibt der Quell,  
 Drossel, so gesungen hell,  
 Sitzt im Bauer stumm und fahl.

Aus der Erde stillem Schoß  
 Reißen sie den Edelstein;  
 Wie ein Auge gibt er Schein,  
 Das von Tränen überfloß.

Armer, armer Wandersmann!  
 Weil', o weil' in Waldeßnacht!  
 Draußen Mond und Sonne wacht,  
 Sieht dich jeder fragend an.

Aber hier in Waldeßschoß  
 Gehst du einsam mit dem Quell,  
 Siehet dich kein Auge hell  
 Als der Tau auf Blum' und Moos.

---

### Von ihr, im Winter.

Vom Winter zu gesunden,  
 Flog Lerche himmelwärts;  
 Noch stand, das Herz voll Wunden,  
 Ich da im stummen Schmerz,  
 Da fandest du den Armen  
 Und nahmst ihn mit Erbarmen  
 Ins jugendliche Herz.



In dir ſich ihm entfaltet  
 Ein Leben wunderbar,  
 Fortan ihm neu geſtaltet  
 Die ganze Erde war,  
 Kampf war aus ihr geſchieden,  
 Er ſah ſie nur in Frieden  
 Aus deinem Auge klar.

Was jüngſt ihm böß geſchienen,  
 Erſchien ihm fromm und gut,  
 So wollt' er Feinden dienen  
 Mit Armen und mit Blut;  
 Geſtillt war alles Sehnen,  
 Getrocknet eitle Tränen  
 In frommer Liebe Blut.

Jetzt, da die Welt in Schmerzen  
 Kalt liegt und blütenarm,  
 Umfängt in deinem Herzen  
 Ihn noch ein Frühling warm!  
 Fern von der Welt Getümmel  
 Ruht dort ein Stern im Himmel,  
 Fühlt nicht der Erde Harm.

---

### Sehnſucht nach der Waldgegend.<sup>1)</sup>

Wär' ich nie aus euch gegangen,  
 Wälder, hehr und wunderbar!  
 Hieltet liebend mich umfangen  
 Doch ſo lange, lange Jahr'! —

Wo in euren Dämmerungen  
 Vogelfang und Silberquell,  
 Iſt auch manches Lied entſprungen  
 Meinem Buſen, friſch und hell;

---

<sup>1)</sup> Nach der Überſiedlung von Welzheim nach Gaildorf verfaßt.

Eure Wogen, eure Halle,  
 Euer Säuseln, nimmer müd,  
 Eure Melodien alle  
 Weckten in der Brust das Lied.

Hier in diesen weiten Tristen  
 Ist mir alles öd' und stumm,  
 Und ich schau in blauen Lüften  
 Mich nach Wolkenbildern um.

In den Busen eingezwinget,  
 Regt sich selten nur das Lied;  
 Wie der Vogel halb nur singet,  
 Den von Baum und Bach man schied.

---

### Liebespein.

Still hingegeben  
 Ganz ihr allein,  
 Geht, Menschen, gehet!  
 O ihr nicht fasset  
 Der Liebe Pein!

Von Lieb' zerrissen  
 Ein armes Herz,  
 Wird durch euch kränker,  
 Fühlet noch tiefer  
 Der Liebe Schmerz.

Blumen, o Blumen  
 Der stillen Flur!  
 Ihr, ach, nur heilet,  
 Ihr, ach, verstehet  
 Dies Herze nur.

Sterne! o laffet  
 Mich nicht allein!  
 Blumen und Sterne  
 Ach, ihr nur kennet  
 Der Liebe Pein.

---

Maria.<sup>1)</sup>

Da sizet sie, mit andern Blumen spielend,  
 Knospe der Rose,  
 Noch nicht den Strahl der Gottheit in sich fühlend,  
 Der bald des Himmels Füll' ihr weckt im Schoße,  
 Doch ahnt es schon das Lämmlein, das sie liebt,  
 Blickt süß betrübt,  
 Die Blume ahnet's, die sie trägt am Herzen,  
 Verblühet schnell in wonniglichen Schmerzen.

Bald aber senkt auf strahlendem Gefieder  
 Der Engel sich herab, o sel'ge Stunde!  
 Bringt ihr die Kunde,  
 Und betend sinkt die Gottgeweihte nieder;  
 Ein Strahl des Himmels zückt durch ihre Glieder,  
 Die Knospe reißt zur Paradiesessfülle,  
 Doch sie erhebet sich in Demut wieder:  
 „Ich bin die Magd, Herr! es gescheh' dein Wille!“

## Was sie alle meinen.\*)

Nasen kluger Philosophen!  
 O wie fein ihr ausgewittert,  
 Daß der Hölle Fenerosen  
 Und die Geister mich zersplittert;  
 Daß ich irre schmerzzerzerrissen  
 Durch die Flur, ein armer Greiner,  
 Wie von einer Raß' gebissen,  
 Die man magisch trieb aus einer;  
 Daß ich sehne mich vergebens  
 In den Jubel sonn'ger Tage  
 Aus der Nacht des Geisterlebens —  
 Daher meines Liebes Klage. —

<sup>1)</sup> Aus den Briefen an Riedle während der Tübinger Studienzeit.

<sup>\*)</sup> Siehe Athenäum für Wissenschaft, Kunst und Leben. Juli 1833. S. 57. Über Justinus Kerner, den Dichter und den Gläubigen, von Dr. Amadeus Dittlar.

Keine philosoph'sche Nasen!  
 Schmerz ist Grundton meines Herzens,  
 Von Natur ihm eingeblasen,  
 Schmerz der Grund selbst seines Scherzens.

Jener Schmerzenslieder viele  
 Hat der Knabe schon gesungen,  
 Die ihr in der Geisterschwüle  
 Mannesherzen meint entsprungen.

Was ich schau' im Geisterreiche,  
 Kann mich nicht zur Klage stimmen,  
 Das Gespenst, das ernste, bleiche,  
 Macht nur dem, der's nicht glaubt, Grimmen.

Schmerzlicher, als irre Schatten  
 Sind mir irre Menschenbengel,  
 Die, weil hier Verstand sie hatten,  
 Glauben dort sich flugs als Engel.

Liegt mein Körper eine Leiche,  
 Ist mein Geist noch nicht am Ziele:  
 Denn in meines Vaters Reiche  
 Sind der Wohnungen gar viele.

Einst aus Vaters Hand will nehmen  
 Ich mein Loos, demütig, stille.  
 Schweb' ich auch mit irren Schemen —  
 Vater! es gescheh' dein Wille!

Gottes Liebe tief im Busen,  
 Lieb' ich, die er schuf, die Erde,  
 Lieb' ich Liebe, Wein und Musen,  
 Bis ich Geist bei Geistern werde.

### Herbstjubil.

(Zur Zeit der Cholera.)

1831.

Ich kam in jüngster Mondennacht  
 In eines Kirchhofs Mauern,  
 Kein Schläfer unterm Hügel wacht,  
 Ringsum herrscht Tod und Schauern.

Doch plötzlich vom Gebirge schallt's  
 Gleichwie bacchant'scher Reigen,  
 An hohlen Gräbern widerhallt's  
 Und bricht ihr totes Schweigen.

Ein lust'ger Chor von Bechern ruft  
 Ein Lebehoch den Schönen,  
 Raketen schwirren durch die Luft  
 Und die Gebirge dröhnen.

Der Hügel aber, wo ich steh',  
 Im Innersten erbebet  
 Und ein Gerippe sich zur Höh'  
 Aus seinen Tiefen hebet.

Im Mondenscheine schreitet's vor,  
 Schwingt halb sich auf die Mauer  
 Und ruft in den bacchant'schen Chor  
 Also hinaus, ein Schauer:

„Ihr dort im Fleische, störet nicht  
 Der Toten Ruhestätte!  
 Bricht neu die Blum' ans Sonnenlicht,  
 Schlaft ihr im gleichen Bette!“

Der Mond erlischt am Himmelszelt,  
 Hör' keinen Laut mehr schallen.  
 Mir ist der Tod, der durch die Welt  
 Setzt schreitet, beigefallen.

---

### Graf Asper.<sup>1)</sup>

In Waldes Dunkel steht ein Bronn  
 Beim Kloster der weißen Frauen,  
 Der Bronn viel hundert Klaster tief  
 In Felsen gut gehauen.

---

<sup>1)</sup> In die Reiseschatten VI, 5 aufgenommen. 8. Okt. 1808.

Saß auf dem Baum Waldbögelein,  
Sank auf den Berg die Sonne,  
Hört an, o hört an! was sich begab  
Da bei demselben Bronne.

Graf Asper von der Heerfahrt kam,  
Wollt' kühlen Trunk sich langen,  
Er trieb wohl um das eiserne Rad,  
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Gimer flog,  
Dumpf tönt es in dem Grunde,  
Kein kühles Wasser in ihm war,  
Ein Zwerglein darin stunde.

Steig ein, steig ein, du Recke kühn!  
Dein begehrt mein Herr zur Stunde!  
Graf Asper kehrt nicht mehr zur Burg. —  
Dumpf tönt es in dem Grunde.

Flog von dem Baum Waldbögelein,  
Stieg über den Berg die Sonne,  
Hört an, o hört an! was sich begab —  
Da bei demselben Bronne.

Eine Klosterjungfrau trat heraus,  
Wollt' kühlen Trunk sich langen,  
Sie trieb wohl um das eiserne Rad,  
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Gimer flog,  
Dumpf tönt es in dem Grunde,  
Kein kühles Wasser in ihm war,  
Graf Aspers Geripp' drin stunde.

---

An Amalia.<sup>1)</sup>

1809.

Wie, wer an Himmelshöhen  
Aus Wolken schnell den Mond erblickt,  
So hab' ich dich gesehen  
Und stand in deinem Licht entzückt.

Bald warst du weg geschwunden,  
Es kamen wieder Wolken dicht,  
Ich stand, ein Herz voll Wunden,  
Ein Wanderer nächtlich ohne Licht.

Doch bist du mir geblieben  
Recht wie ein lieber, lichter Traum.  
Es träumt vom Lenz dort drüben  
Am kalten Bach ein weifer Baum.

So mögen denn dich grüßen  
Die Quellen, die aus meinem Thal  
Nach deinem Meere fließen,  
Viel tausend, tausend, tausend Mal!

Wanderlied.<sup>2)</sup>

Wohlauf! noch getrunken  
Den funkelnden Wein!  
Ade nun, ihr Lieben!  
Geschieden muß sein.  
Ade nun, ihr Berge,  
Du väterlich Haus!  
Es treibt in die Ferne  
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet  
Am Himmel nicht stehn,  
Es treibt sie, durch Länder  
Und Meere zu gehn.

<sup>1)</sup> Amalie Schoppe geb. Weise, Kerners Hamburger Freundin.

<sup>2)</sup> März 1809, kurz nach dem Antritte der Bildungsreise entstanden.

Die Woge nicht hastet  
Am einsamen Strand,  
Die Stürme, sie brausen  
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken  
Der Vogel dort zieht,  
Und singt in der Ferne  
Ein heimatlich Lied.  
So treibt es den Burschen  
Durch Wälder und Feld,  
Zu gleichen der Mutter,  
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel  
Bekannt überm Meer,  
Sie flogen von Fluren  
Der Heimat hieher;  
Da duften die Blumen  
Vertraulich um ihn,  
Sie trieben vom Lande  
Die Lüfte dahin.

Die Vögel die kennen  
Sein väterlich Haus,  
Die Blumen einst pflanzt' er  
Der Liebe zum Strauß,  
Und Liebe die folgt ihm,  
Sie geht ihm zur Hand:  
So wird ihm zur Heimat  
Das ferneste Land.

---

### Gespräch.<sup>1)</sup>

Erster.

Widrig ist mir fürwahr, was schön tönt, ohne zu nützen.  
Triebe des Hirten Gesang nur eine Mühle des Tals!

---

<sup>1)</sup> Zur Verspottung des platten Utilitätsprinzipes der Aufklärung vgl. Reiseschatten II, 7.



## Zweiter.

Widrig ist mir fürwahr der Wind, den die Orgel vergeudet,  
Wenn aus der Pfeife gejagt, er nicht Getreide noch stäubt.

## Dritter.

Widrig ist mir fürwahr der Abendglocken Geläute,  
Treibt es nicht drohend Gewölk' über dem Acker mir weg.

## Vierter.

Widrig ist mir fürwahr jedwedes Bildnis von Marmor,  
Spendet nicht Wasser sein Mund, trägt es nicht stützend ein Haus.

## Fünfter.

Immer am widrigsten bleibt der Schein des Monds und der Sterne  
Nicht ein Körnlein, bei Gott! weckt ihr unpraktischer Strahl.

## Der Mutter Grab.

Auf der Mutter Grabeshügel  
Steht der Vater mit den Kleinen,  
Rosen und Vergißmeinnichte  
Blühen schon über den Gebeinen.  
Und das Jüngste nimmt ein Hölzlein,  
Bohrt es in des Grabes Erde.

„Laß die Pflänzlein,“ spricht der Vater,

„Keins mir ausgegraben werde!“

Spricht das Kind: „Will keine Pflänzlein,

Bohre mir ein Löchlein eben,

Daß mir eine, eine Hand nur

Mutter aus dem Grab kann geben.“

## Des Kindleins Grab.

In einer Winternacht träumt' ich den Traum:  
Ich stand allein in eines Kirchhofs Raum,  
Hell schien der Mond von blauer Himmelshöh',  
Sich spiegelnd in der Gräber Eis und Schnee,  
Kein Laut, als nur der eis'gen Flocken Fall,  
Vom Kreuz und Baum zartklingender Kristall;  
Der weite Garten glänzend weiß und rein.  
Drin fiel mir auf ein Hügel schmal und klein,

Weil der vor allen licht und lilienweiß,  
 Doch nicht durch Mondesstrahlen auf sein Eis.  
 Ein Engel saß auf ihm, im Schoße lag  
 Ein weißes Köslein ihm. — Es kam der Tag —  
 Und ich erwachte, wußte nicht von was,  
 Von Tränen, Schnee war mir das Auge naß.

### Auf der Wanderung.

Morgen kommt mit lichtem Gruße  
 Und Natur beginnt ein Fest,  
 Mancher noch mit heißem Kusse  
 An das Herz was Liebes preßt.

Aber irre und verlassen  
 Treibt es mich durch Land und Meer;  
 Was ich innig möcht' umfassen,  
 Führt nicht Mond, nicht Sonne her.

In der Blume seh' ich's blühen,  
 Hör's im Nachtigallensang,  
 Mit den Sternen seh' ich's ziehen  
 Still und mild das Tal entlang.

Doch umsonst blickt voll von Tränen  
 Auge nach ihm himmelwärts;  
 Ungestillt in bangem Sehnen  
 Stirbt dahin dies warme Herz.

### Das treue Roß.

Graf Turneck kam nach hartem Strauß  
 Bei Nacht wohl vor ein Gotteshaus.

Das Haus, das lag im Walde tief,  
 In seiner Gruft ein König schlief.

Hier auszuruhn gedenkt der Graf,  
 Er weiß nicht, daß ein Pfeil ihn traf.

Der Graf steigt ab vom weißen Roß:  
 „Graf, bis ich wieder komm', im Moos!“

Auf fährt das Tor mit dumpfem Schall,  
Dann schweigt es in der weiten Hall'.

Der Graf tappt hin an kalter Wand,  
Bald einen alten Sarg er fand.

„Der müde Leib soll rasten hier;  
Versteinert Holz, brichst nicht mit mir.“

Der Graf sich legt, so lang er war,  
Wohl auf dieselbe Totenbahr'.

Die Sonn' kam über Berge rot,  
Der Graf kam nicht, der Graf war tot.

Seitdem verstrich manch hundert Jahr,  
Sein harrt das Noß noch immerdar.

Vom Gotteshaus steht noch ein Stein,  
Dran graft das Noß im Mondenschein.

### Ruhe bei Ihr.

In diesen bangen Tagen  
Was kann man Bessres tun,  
Als, jeder Sorg' entschlagen,  
An treuem Herzen ruhn?

Ja, komm, du Herz voll Liebe,  
Du Kind, o süßer Klang!  
Du Mai im Winter trübe,  
Du Tag in Nächten bang!

Wie Blumen ohne Schmerzen  
Beim Schein der Sonne sind,  
Wie an dem Mutterherzen  
In Wonne ruht ein Kind;

Wie Vogel ohne Sorgen  
Bei Kraut und Blume tut,  
Wie tief im Wald verborgen  
Ein Reh beim Borne ruht;

So laß mich bei dir bleiben,  
 Daß von der Menschen Qual,  
 Von all dem bangen Treiben  
 Dies Herz ausschlägt einmal.

---

Trost.

Solang' noch Berg' und Tale blühn,  
 Durch sie melodisch Flüsse ziehn,  
 Ein Vogel hoch im Blauen schwebt,  
 Goldähren licht im Westhauch wallen,  
 Gebirge stehn, Alphörner schallen:  
 Hat diese Welt nicht ausgelebt.  
 Und was die Menschen tun und treiben,  
 Ob frei sie oder Knechte bleiben,  
 Dem Frühling gräbt es sich nicht ein.  
 Kein Treiber bringt mich je in Zweifel,  
 — Ist er ein Teufel aller Teufel —  
 Er ändert nicht der Sonne Schein.

---

Liebesklage.<sup>1)</sup>

Schwarzes Band, o du mein Leben!  
 Ruh auf meinem Herzen warm;  
 Liebe hat dich mir gegeben,  
 Ohne dich, wie wär' ich arm!

Fragt man mich, warum ich trage  
 Dieses schwarze schlechte Band,  
 Kann ich's nicht vor Weinen sagen:  
 Denn es kommt von Liebeshand.

So ich sollte ruhig schlafen,  
 In dem Bettlein, kann's nicht sein;  
 Habe stets mit dir zu schaffen,  
 Schwarzes Band! du liebe Bein!

---

1) Aus den Reiseschatten V, Nachspiel.

So ich sollte zu mir nehmen,  
 Etwas Speise oder Trank,  
 Kann ich nicht vor lauter Grämen  
 Sagen Dank: denn ich bin krank.

Krank sein, es nicht dürfen klagen,  
 Ist wohl eine schwere Pein;  
 Lieben, es nicht dürfen sagen,  
 Muß ein hartes Lieben sein!

---

### Geisterzug.

Ich geh' in düst'rer Nacht allein  
 Durchs tiefe, tiefe Thal,  
 Die Mühle schweigt, es ruht ihr Stein.  
 Herz! könntst du ruhn einmal!

Der Himmel ist so sternenerleer!  
 So öd' die Erde ist!  
 Hab' keine, keine Heimat mehr,  
 Seit du gestorben bist.

Wie lag so schwer auf mir der Tag!  
 Du stille Nacht sei mild! —  
 Da schwebt ja durch das grüne Hag  
 Sein stilles Totenbild.

Hör, Lieber, mich! Gibst keinen Laut,  
 Schwebst stumm voran mir nur!  
 Ja! lieber, lieber Schatten traust,  
 Will folgen deiner Spur!

Ganzt weht ein kühler Hauch mich an,  
 Der ziehet mich nach dir.  
 Das hast, Geliebter! du getan!  
 Und fort muß ich von hier.

Fort ziehst du mich, muß heute noch  
 Mit dir zu Grabe gehn.  
 Ihr Lieben! Lieben laßt mich doch!  
 Ad! auf Wiedersehn!

---

## An eine zur Weihnachtszeit geborene Freundin.

Oh' der Heiland uns erschienen,  
Schwebten Engel erdenwärts,  
An der Krippe ihm zu dienen,  
Vindernd ihm der Erde Schmerz.

Weil auch du zur Welt gekommen  
Kurz vor jenem Christtag bist,  
Sagt' ich oft schon: „Zu so frommen  
Engeln sie zu zählen ist!“

*du, was ich  
Kind im Kind  
habe*  
Aber daß ich konnte nennen  
„Kind“ dich schon in Red' und Lied,  
Kann wohl der nur nicht mißkennen,  
Der oft Engelsbilder sieht.

Engel tragen Kindermienen,  
So nur es gekommen ist,  
Daß du mir ein Kind geschienen,  
Da du doch ein Engel bist.

Die Stiftung des Klosters Hirsau.<sup>1)</sup>

Helicena ein Witwe war,  
Reich, fromm vor andern Frauen,  
Sie strebte brünstig, ganz und gar  
Sich Jesum anzutruen.  
Drum warf sie oft sich auf die Knie',  
Er möcht' ihr offenbaren:  
Wie ihre Erdengüter sie  
Ihm treulich könnt' bewahren.

Da lag sie in der Nacht einmal,  
Gewiegt in fromme Träume,  
Und sah ein seltsam fremdes Thal,  
Darin drei Fichtenbäume.

<sup>1)</sup> Dieses ehemals berühmte Benediktinerstift im württembergischen Schwarzwaldkreis an der Nagold wurde 1692 von den Franzosen eingeküchert. Der historische Gründer ist Graf Erlafried von Kaltm (um 830).

Die Bäume waren wundersam  
 Aus einem Stamm gesprossen;  
 Aus ihren duft'gen Wurzeln kam  
 Ein klarer Born geflossen.

Und ob der fremden Wunderau  
 Sah sie am Himmel wallen  
 Hoch einen Dom auf Wolken blau,  
 Hört eine Stimme schallen:  
 „Dies Gotteshaus, du fromme Braut,  
 Sei, wo die Bäume stehen,  
 In festen Grund von dir gebaut,  
 Nimm's aus geweihten Höhen!“

Sieh, da erwacht die fromme Frau  
 Aus ihren süßen Träumen,  
 Noch steht vor ihr die fremde Au,  
 Der Born mit den drei Bäumen,  
 Sie ist in hoher Freudigkeit  
 Bereit zu Gottes Ruhme,  
 Zieht an ein prächtig Feierkleid,  
 Schmückt sich mit duft'ger Blume.

In tiefer Demut geht sie aus  
 Mit ihrer Magd, der treuen,  
 Als ging sie in das Gotteshaus,  
 Oder zur Lust im Maien.  
 Doch weiter wandte sich ihr Fuß,  
 Die Wolken zogen schnelle,  
 Die Vögel sangen Morgengruß,  
 Der Fraue ward gar helle.

Ein Düsten füllte rings die Au,  
 Als sie darüber gingen!  
 Zu gehen mit der hohen Frau,  
 Fühlt jede Blum' Verlangen.  
 Sie ging wohl in ein fremdes Thal,  
 Stieg auf des Berges Rücken,  
 Und alles tät im Sonnenstrahl  
 Ihr klar entgegenblicken.

Da stehn drei Bäum' auf grüner Au  
 Aus einem Stamm gesprossen,  
 Da ist ein Born von Himmelstau  
 Über Blumen hell geflossen.  
 Die Fraue kann nicht länger stehn,  
 Zu den Bäumen muß sie eilen,  
 Ein heil'ger Hauch tät sie umwehn,  
 Da möcht' sie ewig weilen.

Sie leget ab ihr Feierkleid,  
 Blumen und Edelsteine,  
 Den heiligen drei Bäumen weiht  
 Ihr zeitlich Gut die Reine.  
 In stiller Demut ging sie aus,  
 So stille kehrt sie wieder,  
 Und setzet hier das Gotteshaus  
 Aus Himmels Höhen nieder.

### Rätsel.

Kennst du den seltsamen Kristall?  
 Er deutet strahlend himmelwärts,  
 Rund ist er, wie das blaue All,  
 Und seine Folie ist das Herz;  
 Es bricht aus ihm ein heilig Licht,  
 Das ist der werten Folie Glanz;  
 Wann Lieb' und Leiden die zerbricht,  
 Zerfließet er in Strahlen ganz.

Unter ein lithographirtes Bild von mir.

Es treibt Natur mit nichts so viel  
 Als mit dem Menschenbild ihr Spiel;  
 Wenn man ein Laub, ein Brot zerbricht,  
 Entsteht ein Menschenangeficht,  
 Und manche Kürbisplanze trug  
 Auch mein Gesicht schon Zug für Zug.



## Winterklage.

Wann in lichten Sommertagen  
 Leiden dieses Herz getragen,  
 Schlag es bald am Wiesenbach,  
 Bald in Waldesdämmerungen,  
 Wo die Nachtigall gesungen,  
 Mildern Melodien nach.

Jetzt in trüben Wintertagen,  
 Ach, wer stillt seine Klagen?  
 Nachtigall und Wiesenbach?  
 Wiesenbach ruht eng gebunden,  
 Nachtigall hat Tod gefunden,  
 Singt nicht mehr die Blumen nach.

Blumen auch sind rings verdorben,  
 Mutter Erde ist gestorben,  
 Und ihr Kind verwaist, allein.  
 Einsam blickt's in blaue Ferne,  
 Komm! so rufen alle Sterne,  
 Hier ist ew'ger Maienschein!

Herz, so hör denn auf zu schlagen!  
 Sieh! in diesen trüben Tagen  
 Singt kein Vogel, wallt kein Bach.  
 Willst dich nicht gefangen geben,  
 Treibst mit schmerzlich bangem Beben  
 Eine Well' der andern nach!

## Sängerneid.

Sänger frönen gern dem Neide!  
 Lauschet nur dem Vögel-Chor!  
 Will die Lerche singen vor,  
 Pfeift der Fink' ihr drein zum Leide.

Und im Walde — Welch Gemische!  
 Klinget oft wie Schimpf und Streit,  
 Nachtigall nur schweigt im Leid  
 Bis sie schlafen im Gebüsch.

Dann ihr Lied vom schönsten Schalle  
 Singet sie in später Nacht,  
 Wo kein andrer Vogel wacht,  
 Hörten sie's — sie schimpften alle.

---

### Klosterfräulein.

Ich armes Klosterfräulein!  
 O Mutter! was hast du gemacht!  
 Venz ging am Gitter vorüber,  
 Hat mir kein Blümlein gebracht.

Ach, wie weit, weit dort unten  
 Zwei Schäflein gehen im Thal!  
 Viel Glück, ihr Schäflein, ihr sahet  
 Den Frühling zum erstenmal!

Ach, wie weit, weit dort oben  
 Zwei Vöglein fliegen in Ruh'!  
 Viel Glück, ihr Vöglein, ihr flieget  
 Der besseren Heimat zu!

---

### Der Kinder Angebinde.<sup>1)</sup>

Ein Band wir, Mutter! bringen,  
 Das reichet Liebe dar,  
 Das soll dich fest umschlingen,  
 Am Tag, der dich gebar.

Von Gold ist's keine Kette,  
 Kein Stoff aus fremdem Land,  
 Es ist an ihrer Stätte  
 Ein festgewobnes Band.

Wohl rührt, befreit vom Harme,  
 Dein Herz darunter sich.  
 Sieh! deiner Kinder Arme  
 Umschlingen, Mutter, dich!

---

<sup>1)</sup> Zum Geburtstage Kideles am 9. Jänner.

## Der Zopf im Kopfe.

Ginst hat man das Haar frisirt,  
 Hat's gepudert und geschmiert,  
 Daß es stattlich glänze,  
 Steif die Stirne begrenze.

Nun läßt schlicht man wohl das Haar,  
 Doch dafür wird wunderbar  
 Das Gehirn frisiret,  
 Meisterlich dressiret.

Auf dem Kopfe die Frisur,  
 Ist sie wohl ganz Unnatur,  
 Scheint mir doch passabel,  
 Nicht so miserabel,

Als jezt im Gehirn der Zopf,  
 Als jezt die Frisur im Kopf,  
 Puder und Pomade  
 Im Gehirn! — Gott Gnade!

## Ständchen.

Ich kam vor Liebchens Fensterlein,  
 Tät viele Stunden stehen,  
 Ob nicht im milden Abendschein  
 Die Liebe wär' zu sehen.

Was fühlt dies Herz? So Lust als Weh,  
 Sie kömmt! o süßes Bangen!  
 Ich sah wohl zitternd in die Höh' —  
 Da kam der Mond gegangen.

Doch jezt, doch jezt, was fühlt dies Herz?  
 Gewiß! sie ist nicht ferne!  
 Ich sah wohl zitternd himmelwärts —  
 Da stunden tausend Sterne.

Dann drüben an dem Fensterlein  
 Sich mir ihr Bildnis zeigte;  
 Es war des Himmels Widerschein,  
 Was sich herunterneigte.

## Der Bürgerwall.

(Im Jahre 1817.)

Rittertum kann nimmer heißen  
 Sichrer Wall ums Königshaus,  
 Seit ihr Kleid von Stahl und Eisen  
 Bogen alle Ritter aus.

Seit sie tragen mit Behagen  
 Schlüssel an der Schwertler Statt,  
 Seit sie mit der Feder wagen  
 Sich ins Feld, ins Zeitungsblatt.

Seit statt fester Burgeshallen,  
 Hölzern steht im Thal ihr Haus,  
 Seit sie leicht und lustig wallen,  
 Ist es mit den Rittern aus.

Was noch scheint, ist Glühwurms Schimmer  
 In verwittert' Stein und Moos.  
 Jener Wall, der liegt in Trümmer,  
 Doch ein anderer wölbt sich groß:

Bürgertum ist der geheißten,  
 Schließt sich fest ums Königshaus;  
 Heil! in solchem Wall von Eisen  
 Hält es jeden Donner aus.

---

Bei des Kronprinzen von Württemberg, jetzigen Königs<sup>1)</sup>,  
 Zurückkunft aus Frankreich,  
 im Frühling 1815.

Was sollen all die süßen Lieder,  
 Die rings die junge Erde singt?  
 Es kam der reiche Frühling wieder,  
 Ist er's, dem sie den Jubel bringt?

---

<sup>1)</sup> Wilhelm I. (1816—64).

Licht, Töne kommen hergeflogen,  
 Rasch stürzt der Strom vom Felsenhang,  
 Es braust in alter Eichen Wogen,  
 Sie singen, Held, dir Siegesgesang.

Ringsum ertönt's: Wie du die Bande  
 Gepreßter Menschheit mit zerichlugst,  
 Sieghaft, ein Sohn vom deutschen Lande  
 Des Reiches heil'ge Fahne trugst.

Doch hör durch all die Jubeltöne  
 Den Ruf vom süßen Heimatland:  
 „Komm! nimm, du liebster meiner Söhne!  
 Den Kranz aus zarter Frauenhand!“

Komm! sieh viel starker Männer Arme,  
 Die all' nach dir sich breiten aus!  
 Komm! daß nach lang' verbißnem Harme  
 Gesang erschall' aus Hütt' und Haus!“

Sa! sieh bekränzt von Blütenzweigen  
 Dein Land in jugendlicher Pracht;  
 Die Wälder sich melodisch neigen,  
 Sie rufen dich in ihre Nacht.

Die stolze Alp in Himmelsbläue,  
 Drauf manch' gekröntes Heldenhaus  
 Schaut nach dem deutschen Sohn voll Treue  
 Sehnsüchtig in das Land hinaus.

Wild rauscht des Neckars blane Welle,  
 Kennt eilend, wie sie nie getan,  
 Zum alten Rheine treibt sie's schnelle,  
 Den Sieggekrönten zu empfahn.

O dürften wir mitwogen fröhlich,  
 Ein Strom nach dem entbundnen Rhein,  
 Und tragen dich auf Armen selig  
 Ins blütenreiche Land herein!

An die Königin Katharina.<sup>1)</sup>

Mit einer Beschreibung des Wildbads.

In altem Tannenhaine  
Tief aus kristallnem Grund,  
Gibt deiner Schwestern eine  
Sich uns durch Wohltun kund.

Es gießt die Himmelsklare  
Aus ihrem Felsenhaus  
Schon viele hundert Jahre  
Nur Lieb' und Segen aus.

Nie wird ihr Auge trübe,  
Nie wird ihr Herze kalt,  
Stets bleibt sie jung an Liebe,  
Stets jung auch an Gestalt.

Die Nymphe ist's — die helle,  
Die sonnenwarme Flut,  
Des Wildbads heil'ge Quelle,  
Die tausend Wunder tut.

Ja! Tausend mögen nennen  
Der Heil'gen Lieb' und Treu'  
Und müssen all' bekennen,  
Daß sie verwandt dir sei;

Daß sie, wie du, Erbarmen  
Trägt mit der Menschen Schmerz,  
Daß sie, wie du, erwarmen  
Macht manch erstarrtes Herz.

Und weil du so an Güte,  
An Wohltun ganz ihr gleich,  
Nur Leben und nur Blüte,  
Ausgießen willst im Reich,

<sup>1)</sup> Katharina Paulowna (geb. 1788), Tochter des Kaisers Paul von Rußland, 1816 mit König Wilhelm von Württemberg vermählt, am 9. Jänner 1819 plötzlich gestorben.

Auch Uhländ besang sie in dem Gedichte: Katharina.

Läßt dich durch dieses grüßen  
 Die Heil'ge liebewarm,  
 Und sehnt sich, dich zu schließen  
 Als Schwester in den Arm.

Nachschrift zu vorstehendem Gedichte.

Zu Jahre 1839.<sup>1)</sup>

Obgleich du tot, sei dies aufs neu' geschrieben:  
 Denn du bist scheinbar nur von uns geschieden,  
 Du segnest fort aus deines Himmels Frieden  
 Durchs Tochterherz — und bist uns so geblieben.

### Nach Katharinas Tod.

1.

O sel'ge Herrin! Stern aus Norden,  
 Der sich eilst mild zu uns gewandt,  
 Du, die zum Liebestern geworden  
 Dem hoffenden, dem armen Land.

Bist schon verschwunden, kaum gekommen,  
 Ein Morgen über Tal und Höhn,  
 Und deine Saat, des Lichts benommen,  
 Muß nun im Reime traurend stehn.

Wie liegt es bang auf jedem Herzen!  
 Wie tun es tausend Tränen kund!  
 Und wer da spricht, der spricht von Schmerzen,  
 Und wie sein Innres tödlich wund.

Wohl manchem ist's, als könnt' er scheiden  
 Fortan mit Lust von Herd und Haus,  
 Als löschten mit dir alle Freuden,  
 Jedwedes Licht auf einmal aus.

<sup>1)</sup> In der 4. Aufl. der Schrift über das Willbad.

Ihr Glocken mit geweihtem Schalle!  
 Ruft durch die traurend stille Luft:  
 „Ihr Armen! kniet und betet alle!  
 Hört's! eure Mutter deckt die Gruft!

Ihr Reichen, hört's! nun ist verschwunden  
 Sie, euer Stolz, sie, aller Hort!  
 Kniet! schwört: das Band, das sie gebunden,  
 Ein Heiligtum zu binden fort.“

Wie Well' an Well', schlag' Zäh'r an Zähre,  
 Wehlaut! fahr' über Land und Meer,  
 Ruf' aus: „Ihr Länder und ihr Meere!  
 O trauret all'! Sie ist nicht mehr!“

Wie jubelt's in den Sternenhallen!  
 Wie flammt in Lust des Himmels Belt!  
 Bei uns, wie ist es öd', zerfallen!  
 Wie ohne Heimat jekt die Welt!

## 2.

Aufflog sie nun zur ew'gen Sternenhalle,  
 Dahin, woher sie segnend einst gekommen,  
 Wir aber stehn, erkrankt in Tränen alle,  
 Kein Trost, kein Heilkraut kann uns Armen frommen,  
 Doch wie wir stehn, so jedes Trosts benommen,  
 ertönt's zu uns mit himmlisch süßem Schalle:  
 „Schaut himmelan! ich bin euch ja geblieben!  
 Ein Schutzgeist schweb' ich waltend ob euch Lieben.“

Nun ist sie erst um uns und bei uns allen,  
 Von keinem mehr getrennt durch Tal und Höhen,  
 Wo Seufzer stöhnen, heiße Tränen fallen,  
 Verlassne Arme still zum Himmel stehen,  
 Da wird man hören oft ein leises Wallen,  
 Wird ungehoffte Hilfe staunend sehen.  
 Dann fraget nicht: woher ist das gekommen?  
 Es kam von ihr, dem Schutzgeist aller Frommen.



## 3.

Die Glocken haben ausgeklungen,  
 Die schwarzen Kleider zog man aus,  
 Und Blum' und Blüte ist gedrungen  
 Glanzreich ans Licht aus dunklem Haus.

Mag noch so bunt die Aue prangen,  
 Steht paradiesisch Feld und Hain,  
 Der Schmerz, daß sie von uns gegangen,  
 Der dringt ins Herz durch Blüten ein.

Doch ist's, als käm' von ihr gesendet  
 Der Blütenhimmel reich und klar,  
 Wie sie den Samen mild spendet,  
 Die Heilige im Leidensjahr.<sup>1)</sup>

Doch ist's, als flöß', was noch von Segen,  
 Des Himmels fühlt dies arme Land,  
 Mondlicht und Sonnenschein und Regen  
 Herab aus ihrer milden Hand.

Was Menschen tun, kann nimmer frommen,  
 Uns retten Gottes Engel nur;  
 Nie wird ein Hungerjahr mehr kommen, —  
 Sie schwebt ein Schutzgeist ob der Flur.

## 4.

Als sie unter euch gewandelt,  
 Spracht ihr manches schiefe Wort,  
 Ruhig doch hat sie gehandelt,  
 Und gesegnet immerfort.

Nun die Heilige verschwunden,  
 Hebt's euch aus dem Schlaf empor,  
 Und ihr fühlt in tausend Wunden,  
 Was die Welt an ihr verlor.

<sup>1)</sup> Kurz vor ihrem Tode bewies die Königin bei Bekämpfung einer Hungersnot größte Sorge fürs Volk; sie ließ Frucht aus Rußland bringen.

Drum bei solchem Los auf Erden  
 Zürnt nicht, wann die Muse ruft:  
 Muß man, um geliebt zu werden,  
 Liegen erst in Sarg und Gruft?

über das in Metall geprägte Bild Katharinas.

Hängt als süßes Angebinde,  
 Hänget als der Tugend Schild,  
 Schwabens Frauen! eurem Kinde  
 An das Herz dies edle Bild.

Sagt ihm, wer sie ist gewesen,  
 Wie gesegnet sie das Land,  
 Bis sie schnell von Gott erlesen,  
 Eine Heil'ge, uns verschwand.

Baut ihr für die Armut milde  
 Wo ein Haus, wird es gedeihn,  
 Legt das Erz mit ihrem Bilde  
 Ihr in seines Grundes Stein.

Wird wo für des Feldes Früchte  
 Eine Scheuer neu erbaut,  
 Daß kein Donner sie zernichte,  
 Werd' ihr Bild dem Grund vertraut.

Röm'scher Herrscherinnen Bilder  
 Wahr die schwäb'sche Erde noch,  
 Wahr von Römern Schwerter, Schilder,  
 Mahnend nur ans Römerjoch.

O wie treu wird sie bewahren,  
 Heilige! Dein Bild im Schoß!  
 Dich, die einst in Hungerjahren  
 Über sie ein Füllhorn goß!

Nach Jahrhunderten noch pflüget  
 Es der Landmann aus dem Grund,  
 Rufet Weib und Kind vergnüget,  
 Anzuschau'n den teuren Fund.

Spricht: O laßt uns treu bewahren  
 Sie, von der die Sage geht,  
 Daß sie hab' in Hungerjahren  
 Unserm Ahn das Feld besät.

---

### Zubersicht.

Am 6. März 1844. Zur Zeit einer schweren Krankheit des Königs.

Vergesst nicht, warum so früh  
 Sie unsern Augen ist entschwunden, —  
 Auf daß zum Schutzgeist werde sie  
 Dem Lande in des Leides Stunden.

Es flößen jetzt noch meine Tränen,  
 Daß solch ein Herz so bald gestorben,  
 Fühlt' ich nicht fest in meinem Sehnen,  
 Daß wir es tot erst ganz erworben.

Wie sie im Leben einst dem Land  
 In Hungerjahren war ein Segen,  
 Kommt sie, ein Engel jetzt, die Hand  
 Auf seines Königs Brust zu legen.

Sie schwebt um ihn zur Zeit, der trüben,  
 Wo seiner Kinder Herzen beben,  
 Wo seines Volkes heißes Lieben  
 Sein Leben knüpft an sein Leben.

Seitdem sie unter Engeln weilt,  
 Hat dieses Land kein Leid erfahren.  
 Sie ist der Schutzgeist, der ihn heilt  
 Und ihn noch lang uns wird bewahren.

---

An Katharinas Töchter, die Prinzessinnen Marie und  
Sophie von Württemberg.

Mit in Schwarz ausgeschnittenen Blumen.

Die Sage geht, ich kann's euch nicht verbergen,  
Daß man in jenem Haus, dem stillen, kleinen,  
So ihr geschaut an Weinsbergs Nebenbergen,  
Verstorbner Menschen Schatten sah erscheinen.  
Sei solches Schaun nun Täuschung oder Wahrheit  
(Wollt nur, was euch das Innre sagt, hier meinen),  
Ward mir doch kürzlich die Erscheinung Klarheit:

Ich saß in einer stillen Mondennacht  
Einsam auf jenen alten Burgruinen,  
Beleuchtet von des Sternenhimmels Pracht,  
Nachdenkend euch und wie ihr mir erschienen  
Als Glückliche, um die ein Sel'ges wacht,  
Dem noch viel Selige als Engel dienen —  
Die Mutter war's, an die ich tief gedacht,  
Da kamen durch die monderhellte Luft  
(Von Menschenschatten wohl hört man's oft sagen)  
Jetzt Blumenschatten, schwarz und ohne Duft,  
Zu mir in Geisterreigen hergeschwebet.  
Ein Westhauch durch die Totenstille bebet,  
Und schmerzreich, wie entstiegen einer Gruft,  
Hör' ich's also in Harfentönen klagen:  
„Welch herbe Schickung haben wir erlebt!  
Den vollen Kränzen, weh! sind wir entfallen,  
Die man für sie, die Lieblichen, gebunden  
Im Neckartale in den holden Stunden,  
Als sie erschienen Blumenengel allen.  
Weh! wir Unseligen sind nicht gekommen  
An ihre Brust und nicht in ihre Hände,  
Die staub'ge Erde hat uns hingenommen;  
Und sündhaft fluchten wir da unserm Ende.  
Nun irren wir rastlos, als schwarze Schatten  
Gehoben in die Lüfte von der Erden,  
Bis daß auch wir das Ziel, das jene hatten,  
Die glücklicher als wir, erreichen werden.

Hin treibt es uns wohl ohne Duft und Farben,  
 Unsel'ge, hin zu jenen Liebewerten,  
 An deren Busen unsre Schwestern starben,  
 Und selig drauf erstanden in den Gärten,  
 Wo ihre Mutter wallt, der Lenz nie endet.  
 Dir, der sich nie von jener Sel'gen wendet  
 (Und der Gedanke hat gemacht uns dreister),  
 Erscheinen wir unsel'ge Blumengeister,  
 Und bitten schmerzvoll dich: sei du der Meister,  
 Der uns in ein Gefäß gebannt versendet,  
 Dahin, wohin wir, ach! so sehnlich streben!"

Also ertönt' es, und die Blumen schweben,  
 Die Schatten, farblos dunkles Geisterleben,  
 Recht Blumengeister, nach mir von den Höhen  
 Zu Thal, daß ich sie banne. — Dem Verlaugen  
 Bin ich gefolgt. Mocht' nun für sie ersehen,  
 Ihr Lieblichen! ein freundliches Empfangen,  
 Daß ihr die Armen löset von den Schmerzen,  
 Daß sie nicht starben jüngst an euren Herzen!  
 Daß sie sind ungesehn von euch vergangen!  
 Ist nach dem Tod erst wird erkannt die Liebe.  
 Ihr Lieblichen! o sprecht: „Blickt nicht trübe,  
 Ihr Blumenschatten! seid uns ja willkommen  
 Mit Lächeln aufgenommen!  
 Ist nach dem Tod erst wird erkannt die Liebe!"

---

### Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Germerstheim,  
 Stark am Geist, am Leibe schwach,  
 Sitzt der greise Kaiser Rudolf,  
 Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister!  
 Ärzte! sagt mir ohne Zagen:  
 Wann aus dem zerbrochnen Leib  
 Wird der Geist zu Gott getragen?“

Und die Meister sprechen: „Herr,  
Wohl noch heut erscheint die Stunde.“  
Freundlich lächelnd spricht der Greis:  
„Meister! Dank für diese Kunde!“

„Auf nach Speyer! auf nach Speyer!“  
Ruft er, als das Spiel geendet;  
„Wo so mancher deutsche Held  
Liegt begraben, sei's vollendet!“

Bläst die Hörner! bringt das Roß,  
Das mich oft zur Schlacht getragen!“  
Zaudernd stehn die Diener all,  
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht.  
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,“  
Spricht er, „trage, treuer Fremd,  
Setz den Herrn, den Lebensmüden!“

Weinend steht der Diener Schar,  
Als der Greis auf hohem Roße,  
Rechts und links ein Kapellan,  
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'  
Vor ihm ihre Äste nieder,  
Vögel, die in ihrer Hut,  
Singen wehmutsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,  
Der gehört die bange Sage,  
Sieht des Helden sterbend Bild  
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelslust  
Spricht der Greis mit jenen zweien,  
Lächelnd blickt sein Angesicht,  
Als ritt er zur Lust in Maien.

Von dem hohen Dom zu Speyer  
Hört man dumpf die Glocken schallen.  
Ritter, Bürger, zarte Frau  
Weinend ihm entgegenwallen.

In den hohen Kaisersaal  
Ist er rasch noch eingetreten;  
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,  
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!“  
Spricht er dann mit bleichem Munde,  
Drauf verjüngt sich sein Gesicht  
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal  
Hell von überird'schem Lichte,  
Und entschlummert sitzt der Held,  
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,  
Boten nicht zur Leiche bieten,  
Alle Herzen längs des Rheins  
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk  
Schwarz unzähligen Gewimmels.  
Der empfing des Helden Leib,  
Seinen Geist der Dom des Himmels.

---

### Unerhörtes Gebet.

Möchte von des Himmels Höh'  
Nur ein Strahl ins Herz mir kommen,  
Daß aus ihm das bange Weh  
Dieser Erde würd' entnommen.

An dem Kreuze sank ich hin  
In des Doms geweihten Hallen,  
Ferne Sonnen sah ich glühn,  
Doch kein Strahl wollt' in mich fallen.

Drum von Domes Glockenklang,  
 Vom Gebet in heil'gen Hallen,  
 Treibt es mich nun feldentlang,  
 Der Natur ans Herz zu fallen.

Nimm mich auf, du stiller Hain!  
 Säufelt um mich Bäche, Bäume!  
 Wieget den Verstoßnen ein,  
 Daß es Gottes Frieden träume.

---

### Trost im Gesang.

Dem Wanderer, dem verschwunden  
 So Sonn' als Mondenlicht,  
 Der singt ein Lied ins Dunkel  
 Und härt sich länger nicht.  
 Er schreitet mutig weiter  
 Die menschenleere Bahn,  
 Viel lichte Sangesbilder,  
 Die ziehen ihm voran.

Nacht ist's auch mir geworden,  
 Die Freunde stehen fern,  
 Von meinem Himmel schwindet  
 Der allerletzte Stern;  
 Doch geh' ich mutig weiter  
 Die menschenleere Bahn,  
 Noch ziehen Sangesbilder  
 Ja mir auch licht voran.

---

### Denkmale.

1.

Kepler.

Arm, preisgegeben jeglicher Beschwerde,  
 Vom undankbaren Heimatland vertrieben,  
 Sah er empor von dieser kalten Erde,  
 Und lernte recht die warmen Sonnen lieben.



Der Erd' entlehntes Licht er gern entbehrte,  
 War ihm die hellre Heimat doch geblieben,  
 Von Sonnengold fein hehres Haupt umflossen,  
 Stand jeder Himmel vor ihm aufgeschlossen.

## 2.

## Frischlin.

Ihn schlossen sie in starre Felsen ein,  
 Ihn, dem zu eng der Erde weite Lande.  
 Doch er, voll Kraft, zerbrach den Felsenstein,  
 Und ließ sich abwärts am unsichern Bande.  
 Da fanden sie im bleichen Mondenschein  
 Zerschmettert ihn, zerrissen die Gewande.  
 Weh! Muttererde, daß mit linden Armen  
 Du ihn nicht auffingst, schützend, voll Erbarmen.<sup>1)</sup>

## 3.

## Schubart.

Ihn stießen sie aus frischen Lebensgärten,  
 In dunkle, modernde Gewölbe nieder,  
 Mit Ketten seine Hände sie beschwerten:  
 Da stiegen Heil'ge liebend zu ihm nieder  
 Und wurden fortan Freund' ihm und Gefährten:  
 So sang begeistert er die frommen Lieder.  
 Und als den Kerker sie ihm aufgeschlossen,  
 Schien ihm die Welt von Graun und Nacht umflossen.

Der Ring.<sup>2)</sup>

Ein fremder Kavalier  
 Stieg ab vom schwarzen Roß,  
 Trat in den Königsaal,  
 Mit andern Herren groß.

1) Frischlin brach bei einem Fluchtversuch aus Hohenurach das Genid.

2) Aus den Reiseschatten XII, 6.

Derſelbe Kavalier  
 Trug einen Edelſtein,  
 Wie man noch keinen ſah,  
 Von wunderſamem Schein.

Ein Stein von hohem Wert  
 In Königs Krone ſaß,  
 Doch ſchien vor dieſem er  
 Ein mattgeſchliffen Glas.

Der König bot ihm Gold,  
 Er bot ihm Leut' und Land,  
 Doch laſſen wollt' er nicht  
 Den edlen Diamant.

Der König des erboſt,  
 Spricht zu dem Hauptmann ſein:  
 Bringt mir des Mannes Hand  
 Samt ſeinem Edelſtein.

Der Hauptmann rekt das Schwert,  
 Haut nach des Mannes Hand,  
 Doch ſtatt des Kavaliers  
 Der Teufel vor ihm ſtand.

Blut ſtrömt aus ſeinem Ring,  
 Zur Hölle wächst der Stein,  
 Schleußt Burg und König bald  
 Samt allen Dienern ein.

### Trinklied für den Bund der Jungen und Alten.

In meines Hauſes Grunde  
 Siht ein geheimer Bund,  
 Den ich in trauter Stunde  
 Tu' trauten Freunden kund.

Chor.

Der Rat aus aller Munde  
 Iſt: tu die Häupter kund.

Ein Jüngling ist's, ein Leben  
 Voll von verpönter Blut,  
 Ein Alter sitzt daneben,  
 Ein noch viel schlimmes Blut.

Chor.

Wir raten, sie zu geben  
 Zur Stund' aus deiner Hut.

Den Jungen hört man toben:  
 „Zersprengt der Knechtschaft Foch!“  
 Ist wird mir bang hier oben,  
 Was der beginnet noch.

Chor.

Wir sagen dir: von oben  
 Man schon den Bündler roch.

Der Greis verbirgt durch Schweigen  
 Wohl seines Herzens Grund;  
 Doch steht, — ich kann's bezeugen —  
 Mit Geistern er im Bund.

Chor.

Dem Lichte muß sich zeigen  
 Als bald der tolle Bund!

Ja! eh' sie noch entzünden  
 Mit Freiheitsglut die Welt,  
 Laßt, Freunde, uns verbünden,  
 Und wenn auch einer fällt.

Chor.

Wohlan! laßt uns verbünden,  
 Und wenn auch einer fällt.

Heraus, ihr zwei zusammen!  
 Sie kommen, Freunde! Mut!  
 Hört, Bündler! würd' es flammen,  
 Wir trinken euer Blut.

Chor.

Zum Kampf! zum Kampf zusammen!  
 Wer fällt, der falle gut!

## Täuſchung.

Ich lag im Schlaf in Träumen,  
 In stiller Mitternacht,  
 Wohl unter Blütenbäumen  
 In ſonnenheller Pracht;

Erwacht, ſah ich in Trauer  
 Entlaubte Bäume nur,  
 Und düſtrer Regenschauer  
 Durchbebte die Natur.

Ich lag im Schlaf in Träumen,  
 Ein Freund bot mir die Hand,  
 Ich reich' ihm ohne Säumen  
 Die meinige zum Pfand;

Erwacht, muß' ich erblicken,  
 Wie mit dem Dolch der Freund  
 Stand hinter meinem Rücken;  
 Nun weiß ich, wie er's meint.

Abschied möcht' ich dir geben,  
 Du Welt, mit deinem Licht!  
 Hier innen iſt mein Leben,  
 Da draußen iſt es nicht.

Dies Lied hatt' ich geſungen,  
 Als einer untreu war,  
 Doch kaum war es verklungen,  
 Da waren's ſchon ein paar.

Und ſollt' ich jetzt noch ſingen  
 Von ſchlechtem Menſchendank,  
 Die Feier würd' zerſpringen,  
 So lang würd' der Geſang.

---

## Kein Schwanenlied.

Ein Vogel singt im Sonnenschein,  
 Ein anderer im Regen singet,  
 Ein dritter schiffet verstummt allein,  
 Und nur der Tod ein Lied ihm bringet.

Raum hab' ich je im Sonnenschein,  
 Noch seltener in Lust gesungen,  
 Doch ist schon oft durch Nacht und Pein  
 Ein Lied tief meiner Brust entsprungen.

Und weil im Tod mir Leben blüht,  
 Er Freude mir nach Leiden bringet,  
 So singt auch einst kein Schwanenlied  
 Mein Herz, das nie in Freude singet.

## Dem jungen Architekten.

Der Maßstab ruht, es ruht das Eisen  
 In deiner Hand, der Pinsel ruht,  
 Die du in alter Meister Weisen  
 Geführet schon als junges Blut.

Dein warmes Herz hat ausgeschlagen,  
 Erloschen sind die Augen dein,  
 Und eine kalte Leiche tragen  
 Sie fort dich in dem dunklen Schrein.

Doch bist du's nicht — du bist gerettet,  
 Sie tragen deine Hülle bloß,  
 Der wird im Erdenschoß gebettet,  
 Dir doch in deines Gottes Schoß.

Wer an die eitle Welt gebunden  
 Stirbt, sündhaft und der Tugend bar,  
 O dessen Tod schlägt tiefe Wunden,  
 Dem bringet heiße Tränen dar.

Dich aber, der sich nie gefettet  
 An Eitles, das die Erde bot,  
 Dich nenn' ich noch einmal gerettet,  
 Nenn' frühen Sieg den frühen Tod.

Drum keine Tränen dieser Bahre,  
 Sie ist den Engeln Gottes Lust!  
 Schlingt Rosen ihm in seine Haare,  
 Legt Lilien auf seine Brust!

---

### Wanderung.

Wohlauf und froh gewandert  
 Ins unbekannte Land,  
 Zerrissen, ach! zerrissen  
 Ist manches teure Band.

Ihr heimatlichen Kreuze,  
 Wo ich oft betend lag,  
 Ihr Bäume, ach! ihr Hügel,  
 O blickt mir segnend nach.

Noch schläft die weite Erde,  
 Kein Vogel weckt den Hain,  
 Doch bin ich nicht verlassen,  
 Doch bin ich nicht allein:

Denn, ach! auf meinem Herzen  
 Trag' ich ihr teures Pfand,  
 Ich fühl's, und Erd' und Himmel  
 Sind innig mir verwandt.

---

### Bogt Finsterlings Bauernideal.

1809.

O möchte mir ein treu Gemälde glücken  
 Vom Bau'r, wie sich derselbe muß gestalten,  
 Um uns, die wir das Richteramt verwalten,  
 Die heil'ge Amtsehr' niemals zu verrücken!

Dies Ideal ſteht lang mit krummem Rücken  
 Vor uns, den urtheilſprechenden Gewalten;  
 Wir ſchreiben, ſandeln<sup>1)</sup>, ziehn die Stirn in Falten,  
 Donnern: Was gibt's?! und es wagt aufzublicken,  
 Fragt weder was noch wie, was wir auch ſagen.  
 Wir ſagen: „Buckt euch! teu'r ſind unſre Stunden!“  
 Dann beugt ſich's, geht und ſtirbt mit dem Gedanken:  
 Es komme bald Beſcheid auf ſeine Klagen.

### Lust der Eritarrung.

Winter! Winter! froſt'ges Leben!  
 Schnee und Erde deckt die Neben,  
 Und der Moſt in Faſſes Runde  
 Schweigt, gibt nimmer Lebenskunde.

Winter! Winter! kalter Schrecken!  
 Möcht' mich auch mit Erde decken,  
 Daß das Blut in meinem Herzen  
 Stände ſtill mit all den Schmerzen!

### Graf Eberhard.

Von Württemberg Graf Eberhard,  
 Nun alt und laß nach mancher Fahrt,  
 Legt hin ſein roſtig Schwert von Stahl  
 Und ſteigt hinab ins ſtille Thal.

Dort wo in Tiefen wunderbar  
 Die Enzſei ſchon manch tauſend Jahr  
 Die Waſſer wärmt, den Siechen heilt,  
 Der franke Kämpfe friedlich weil<sup>2)</sup>.

Und wie er ruht in Quellen warm,  
 Heranſtürzt neuer Feinde Schwarm,  
 Auflodert hell das grüne Thal;  
 Wo biſt du roſtig Schwert von Stahl? —

<sup>1)</sup> Mit Streuſand beſtreuen.

<sup>2)</sup> Wildbad.

Zu mir! zu mir! alt' Kämpfe traut  
 ertönt aus Tiefen süßer Laut;  
 Der Graf sinkt in der Quellen Grund,  
 Der Feind den Grafen nimmer fund.

Zu Stuttgart sitzt er beim Pokal,  
 Zur Seit' sein rostig Schwert von Stahl,  
 Der Enzfei trinkt er zu mit Macht  
 Und stürzt verjüngt sich in die Schlacht.

### Der Gärtner auf der Höhe.

Verlaß die kalten Höhen,  
 Du armer Gärtnerzmann!  
 Dein Garten steht voll Moose,  
 Nicht Hyazinth', nicht Rose  
 In ihm man finden kann.

Im warmen Tale unten  
 Sah ich der Gärten viel,  
 Die Blumen stehn in Fülle,  
 Und ihre bunte Hülle  
 Gewährt ein lustig Spiel.

Im Garten auf der Höhe  
 Ist schon die Blüte aus;  
 Möcht' ihrer nimmer warten,  
 Alter, verlaß den Garten,  
 Dein armbestelltes Haus!

Der Gärtner gab nicht Rede  
 Dem Wanderer aus dem Tal,  
 Blieb still wie träumend stehen,  
 Bis daß voll Blut die Höhen  
 Im letzten Abendstrahl,

Bis Nacht in enger Tiefe,  
 Die Erde rings verschwand,  
 Goldwolken sich erhoben,  
 Seltsame Bilder woben,  
 Ein selig Zauberland.



Dort, Fremder! steht mein Garten;  
 Sprach drauf der Gärtnerzmann;  
 Wo sind die kalten Moose?  
 Sieh, Hyazinth' und Rose  
 Auf himmelblauem Plan!  
 Und sieh von Gold erbauet  
 Ein herrlich Königshaus,  
 Die Sterne drüber stehen,  
 Blutrot die Wimpel wehen,  
 Dort geh' ich ein und aus.

### Frühlingsklage.

Die Sänger frei sich schwingen  
 Aus diesem Tränental,  
 Fröhlich im Sonnenstrahl  
 Ein helles Lied zu singen.  
 Ich blick' empor mit Sehnen,  
 Befangen schlägt das Herz,  
 Mein Lied erzeugt der Schmerz,  
 Schnell stirbt es hin in Tränen.

Die Sänger ruhn mit Wonne  
 Im grüngewölbten Baum,  
 Sie träumen hellen Traum  
 Von Sternen, Mond und Sonne.  
 Ich sitz' in enger Zelle,  
 Kein Traum löst meinen Harm,  
 Ich sitze krank und arm,  
 Schmerz macht mir jede Helle.

### Der Rosenstrauch.<sup>1)</sup>

Bei Winters Frost in Klust und Wald  
 Sich Kaiser Karl verloren,  
 Die Diener treu, die liegen bald  
 Rings um den Herrn erfroren.

<sup>1)</sup> In die Reiseschatten (VII, 4) aufgenommen. Es ist die Sage vom Hildesheimer Rosenstock, die aber meist mit der Person Ludwigs des Frommen verknüpft erscheint. Vgl. Grimm, Deutsche Sagen II, 130 f.

Er kniet hin auf kalten Stein,  
 Legt ab die güldnen Ketten,  
 Legt ab den Purpurmantel fein,  
 Und tät demüthig beten.

Ach, weh! ach, weh! der Rosenkranz  
 Der starren Haut entsinket,  
 Doch als er sinkt, wie Sonnenglanz  
 Er auf der Erde blinket.

Ein Rosenstock schnell aus ihm sproß,  
 Tät über Eichen steigen,  
 Ein süßes Dufsten sich ergoß  
 Aus seinen Blüten, Zweigen.

Auch rings, so weit sein Duft gereicht,  
 Die Bäume grünend prangen,  
 Die Vögel sich mit Singen leicht  
 Wohl durch die Lüfte schwangen.

Durch Wald und Klust die Sonne hell  
 Mit mildem Glanz geschienen,  
 Die Knappen treu erstehen schnell,  
 Den Herren zu bedienen.

Und wo den Rosenstock man schaut  
 Auf der geweihten Stelle,  
 Zur Andacht ward gar wohl erbaut  
 Eine heilige Kapelle

Ein Rosenkranz umfängt sie bald,  
 Nüttern Altar die Wurzeln dringen.  
 Da innen Chor und Orgel schallt,  
 Da draußen die Vögel singen.

---

#### Spruch im Frühling.

„Sieh! wie in wunderbarer Pracht,  
 Die Blüten übersät,  
 Die Welt ein Garten Gottes lacht,  
 In den man felig geht!“

Wahr ist's! Doch sieh, wie diese Pracht  
Unendlich wird erhöht,  
Daß man aus ihm, trotz seiner Pracht,  
Gar freudig wieder geht.

### Der Kranke und die Stimme.

#### Der Kranke.

In schwerer Krankheit lieg' ich Armer,  
Und keine Seele leidet mit!  
War schon, o göttlicher Erbarmer!  
Ein Wesen, das die Qualen litt?  
Wie lieg' ich doch in Nacht verlassen!  
Wie mich das harte Lager brennt!  
O könnt' ich eines Hand nur fassen,  
Der einen Trost für mich noch kennt!

#### Die Stimme.

Groß ist dein Schmerz, doch weiß ich einen,  
Der mehr gelitten hat als du;  
Da schliefen auch um ihn die Seinen,  
Ihn aber stoh des Schlafes Ruh'.  
Ein blut'ger Schweiß entquoll der Hülle,  
Als er im Garten lag im Flehn:  
„Ist, Vater! es dein heil'ger Wille,  
Laß diesen Kelch vorübergehn!“

#### Der Kranke.

Ach! mir im Haupte tobt unsäglich  
Ein Schmerz durch Nerven und Gebein!  
Und ist er einen Tag erträglich,  
Am andern steigt nur die Pein.

#### Die Stimme.

Groß ist dein Schmerz! schmerzreicher stachen  
Doch jenen Dornen einst ins Haupt;  
Er trug's, trug es, als selbst mit Lachen  
Sie ihn geschlagen und beraubt.

## Der Kranke.

O könnt' ich doch mit Namen nennen  
Die Qual, die meine Brust durchzückt!  
Qualvoll mag sein der Hölle Brennen,  
Qualvoller ist was hier mich drückt!

## Die Stimme.

Qualvoll mag's sein; doch tiefer brannte  
Ein harter Speer den in die Brust,  
Und er, er war der Gottgesandte,  
Und du bist Mensch voll sünd'ger Lust!

## Der Kranke.

Es bohrt ein Schmerz durch meine Glieder,  
Es lähmet sie ein eisern Band,  
Und ach! die schreckenvollste Hyder  
Ist meines Durstes heißer Brand!

## Die Stimme.

Groß ist dein Schmerz, in Füßen, Armen,  
Doch größer wohl war jenes Pein,  
Als sie ihm Nägel ohn' Erbarmen  
Wild schlugen in die Glieder ein.

Groß ist dein Durst; doch stillt die Quelle  
Kristallinen Wassers dir den Brand;  
Doch seinem Durste bot die Hölle  
Die Galle mit verruchter Hand.

## Der Kranke.

Ha! quälender, denn Dürsten, Brennen,  
Denn Gallentrank, der Menschen Spott,  
Das ist im Innern mein Erkennen,  
Daß ich verlassen bin von Gott.

## Die Stimme.

Auch jener litt vor seinem Ende  
Den Geistes Schmerz, der dich zerreißt,  
Doch sprach er bald: „In deine Hände  
Befehl' ich, Vater! meinen Geist!“

## Der Kranke.

Ha! innres Wort! hast überwunden!  
 Wie wird auf einmal leicht mein Herz!  
 Und was ich trag', sind andre Wunden,  
 Und was ich fühl', ist andrer Schmerz!

Totenopfer.<sup>1)</sup>

## 1.

Frisch aufgeblühet stand die Heimat wieder,  
 Versöhnt dich lieben Flüchtling zu empfangen,  
 Aus dunklem Grün mondhelle Blüten drangen,  
 Den Vögeln wuchs ein farbig neu Gefieder;

Aus dunklen Wäldern tönten ihre Lieder,  
 Im Thal, auf Bergen Hirt und Hirtin sangen;  
 Es war, als senkt' in aller Farben Prangen  
 Der reiche Himmel sich zur Erde nieder.

Und Arme waren ausgereicht in Freude,  
 Und Herzen schlugen sehnend dir entgegen,  
 Vom rauhen Norden solltest du erwärmen.

Da nahm dich uns der Tod mit blassem Reide.  
 Nun welke nur, du reicher Frühlingsfegen!  
 Nichts frommst du mehr mit deinem Schmuck uns Armen.

## 2.

Du teurer Bruder! der durchs steilste Leben  
 Kraftvoll, ein Wandrer ohne Stab, gegangen!  
 O könnt' auch ich die Herberg' bald erlangen,  
 Die dir der Tod, der letzte Wirt gegeben!

Nach hellem Trunk von heimatlichen Neben  
 Trugst du im fernen Norden heiß Verlangen;  
 In dieser Herberg' hast du ihn empfangen,  
 Der Heimat Geister liebend dich umschweben.

<sup>1)</sup> Zum Andenken an Georg Kerner, † 1812.

Und nach dem Weg voll Unruh' und Beschwerde  
 Wie ruhen süß nun deine müden Glieder!  
 Wie ist dir's wohl im heimatlichen Bette!

Noch tobet müster Streit hier auf der Erde,  
 Still blickt der Mond auf deinen Hügel nieder,  
 Und Rosen sprossen friedsam an der Stätte.

## 3.

Du strebtest oft, ein herzlich Kind, mit Tränen,  
 Zurück zur süßen Heimat, zu den Lieben,  
 Die fern im Kampf und Sturm dich mußten wöhnen,  
 Indessen sie im sichern Port geblieben.

Du treues Herz! nun ist erfüllt dein Sehnen,  
 Mein Auge soll fortan sich nimmer trüben;  
 Hast deine Heimat nun, bist nun bei jenen,  
 An die du weinend Gruß und Kuß geschrieben.

Im Morgenrot seh' ich verklärt dich wallen,  
 Wo Sterne durch den Dom des Himmels ziehen;  
 Du gehst mit mir durch stille Au'n und Haine.

Oft hör' ich deine liebe Stimme schallen,  
 Fühl' deinen Kuß auf meinen Lippen glühen,  
 Seh' dich mitleidig lächeln, wenn ich weine.

## An einen Dichtersfreund.

Trage still die trüben Lose  
 In der wunden Dichterbrust!  
 Denke: daß das Nehre, Große  
 Mehr der Schmerz ist, denn die Lust.

Nur der Druck erpreßt der Traube  
 Gluterfülltes, geist'ges Blut,  
 Nur dem Kreuz entsproßt der Glanbe,  
 Nur dem Streit des Friedens Gut.

Regen nur erzeugt den Schimmer,  
 In dem Iris Bogen glüht,  
 Und dem Born der Tränen immer  
 Gern entquillt ein echtes Lied.

Auf der Erde nur sind Dichter,  
 Da wo Schmerz zerreißt die Brust!  
 In dem Himmel ist kein Dichter,  
 Wenn im Himmel nur ist Luft.

---

### Abschied.

Geh' ich einsam durch die schwarzen Gassen,  
 Schweigt die Stadt, als wär' sie unbewohnt,  
 Aus der Ferne rauschen nur die Wasser,  
 Und am Himmel zieht der bleiche Mond.

Bleib' ich lang' vor jenem Hause stehen,  
 Drin das liebe, liebe Liebchen wohnt,  
 Weiß nicht, daß sein Treuer ferne ziehet,  
 Stumm und harmvoll, wie der bleiche Mond.

Breit' ich lange sehnend meine Arme  
 Nach dem lieben, lieben Liebchen aus,  
 Und nun sprech' ich: Lebet wohl, ihr Gassen!  
 Lebe wohl, du stilles, stilles Haus!

Und du Kämmerlein im Haus dort oben,  
 Nach dem oft das warme Herze schwoll,  
 Und du Fensterlein, draus Liebchen schaute,  
 Und du Türe, draus sie ging, leb wohl!

Geh' ich bang nun nach den alten Mauern,  
 Schauend rückwärts oft mit nassem Blick,  
 Schließt der Wächter hinter mir die Tore,  
 Weiß nicht, daß mein Herze noch zurück.

---

## Trinklied zum neuen Weine.

Laßt uns heut' mit Geistern ringen;  
 Blickt der Alte noch so klar,  
 Bringet jetzt den Neuen dar,  
 Der dem Herker will entspringen!

Hört sein unterirdisch Beben!  
 Aus der Nacht will er hinaus,  
 Mächtig dringt sein Geist durchs Haus,  
 Daß wir stehn von ihm umgeben.

Horcht! der weiß von Jugendwonne  
 Noch zu singen euch ein Lied:  
 Wie er hat in Duft geblüht,  
 Wie ihn hat durchglüht die Sonne:

Wie von hohen Bergen nieder  
 Frei er sah die Welt entlang,  
 Unter ihm der Flußgott sang,  
 Um ihn tönten Vogellieder;

Wie mit Sonn' und Stern im Bunde  
 Mählich seine Traube schwoll,  
 Bis sie war des Saftes voll,  
 Der von Geistern nun gibt Kunde.

Füllet mutig bis zum Rande  
 Den Pokal mit seiner Blut!  
 Stoßet an! Dem Jugendblut  
 Heil im weiten deutschen Landel!

Ach! es liegt erstarrt, veraltet,  
 Mancher Völker großes Herz,  
 Jugendwärme, Lust und Scherz  
 Sind in ihrer Brust erkaltet.

Laßt der Jugend warmes Leben  
 Strömen euch ins Herz hinein.  
 Trinkt in Lust den neuen Wein,  
 Den der neue Stern gegeben!



## Der schönste Anblick.

Schön ist's, wenn zwei Sterne  
 Nah sich stehn am Firmament,  
 Schön, wenn zweier Rosen  
 Röte ineinander brennt.

Doch in Wahrheit! immer  
 Ist's am schönsten anzusehn:  
 Wie zwei, so sich lieben,  
 Selig beieinander stehn.

## Morgenfrische.

Wann in Höhen licht und stille  
 Wonnic sich der Vogel wieget,  
 Auch der Mensch aus schwerer Hülle  
 Auf ins Gold des Morgens flieget.

Nimmer schleicht durchs Herz die Welle  
 Seines Blutes kalt und trübe,  
 So ein heil'ger Himmel helle  
 Wärmt es mit dem Strahl der Liebe.

Und sein Auge, trüb vom Leide,  
 Hellt mit Tränen stiller Wonne,  
 Wie der Tau die Blüt' der Heide,  
 Eines frischen Morgens Sonne.

## Zank mit dem Herzen.

Dem Grafen Alexander von Württemberg.

Als jüngst ich ohne Schlummer  
 In Nächten einsam lag,  
 Fühlend des Herzens Kummer  
 An Herzens bangem Schlag,

Sprach ich: Mein Herz! gezanket  
 Hab' ich mit dir schon oft,  
 Daß du im Leib gewanket,  
 Von Freunden nichts gehofft,

Daß du zu Blumen, Bäumen  
 Dich wandt'st von Menschen ab,  
 Von Toten nur zu träumen,  
 Aufsuchtest Sarg und Grab.

Herz! schlägt denn nicht entgegen  
 Ein Herz dir stark und warm,  
 Ein Herz, in das du legen  
 Dich darfst in Lust und Harm?

Ein Herz, das, wenn dich fassen  
 Untreu' und Wankelmuth,  
 Dich doch nicht könnte lassen,  
 Dir da noch Liebes tut? —

Drum Herz! laß doch dein Grämen!  
 Heb dich aus Schmerz und Nacht! —  
 Ich sprach's — das Herz mit Schämen  
 Aus seinem Traum erwacht;

Und dir, — mein Alexander!  
 Schlägt es voll Freude zu! —  
 O! Treuester! oft Verkannter!  
 Wer hat ein Herz wie du?

### Gott Dank!

In meinem Garten stehet ein Baum,  
 Trägt Äpfel soviel, daß man's glaubet kaum.  
 Wie herzlich mich diese erfreuen!  
 Gott schenke der Menge Gedeihen!

Da wehet ein kalter, ein böser Wind,  
 Von dem Baume fallen die Äpfel geschwind,  
 Nur ein einziger bleibt von allen.  
 Gott Dank! — hätt' ja auch können fallen.

## Dauernder Eindruck.

Bald mir schwand, als du gegangen,  
 Aus dem Sinn dein Angesicht;  
 Ob du bleich, ob rot von Wangen,  
 Wie dein Wuchs? ich weiß es nicht.

Aber auf dem Grund, dem trüben,  
 Ist mir einzig wunderklar,  
 Gutes Kind! von dir geblieben  
 Ein gar liebes Augenpaar.

Wandrer, der im Abendscheine  
 Still hinpilgert durch die Flur,  
 Dem erscheint in Au' und Haine  
 Hell das Bildnis der Natur:

Aber zieht die Sonne ferne,  
 Wird es um ihn Nacht zur Stund',  
 Schaut er nichts mehr als die Sterne  
 Leuchten auf dem schwarzen Grund.

## Im Grase.

Wie sich's so wohl im Grase liegt  
 Bei Kraut und Blumendüften,  
 Wenn über uns ein Vogel fliegt  
 In goldnen Himmelslüften.

Da kann man wahrlich denken nicht,  
 Daß man bald liegen werde  
 Tief unten ohne Sang und Licht  
 Bei Wurzeln in der Erde.

Man denkt nur an des Himmels Schein  
 Und an den Vogel drinnen,  
 Denkt: Gott wird wohl so gnädig sein,  
 Daß wir das auch gewinnen.

An die Seherin von Brevorst.<sup>1)</sup>

1829.

Noch liegst du, aber laß mich dein Schicksal nicht beklagen,  
 Das Auge Gottes seh' ich durch deine Nächte tagen,  
 Denn als die Welt da draußen zerronnen dir in Nacht,  
 Hat sich dir jene Helle im Innern angefaßt;

Da ward dir offenbaret in lichtgewobnen Kreisen  
 Des Innern geist'ges Wesen, was Geist und Seele heißen,  
 Wie sie sich trennen, suchen, vereinigen im Tod,  
 Das Auge bricht, doch innen aufsteigt ein Morgenrot;

Wie eine Gnadensonne dem innern Auge scheint,  
 Hat sich das äußre Auge in Sehnsucht trüb gemeint;  
 Die helle Friedenstaube ob Tränenfluten schwebt,  
 Das Böse sinkt als Schwere, das Gute licht sich hebt.

So konntest du ertragen der langen Krankheit Pein,  
 Den wilden Sturm da draußen im innern Sonnenschein,  
 Der Menschen harte Reden, die dich erkannten nie,  
 Bei sanften Flötentönen der innern Harmonie.

Und sollst du nicht genesen, bis daß dein Auge bricht,  
 Bleib' ihm das Licht, das leuchtend von geist'gen Sonnen spricht,  
 Der Faden deiner Hülle, der seidne, leif' zerreißt,  
 Und du hast nicht zu sterben, weil du schon jetzt ein Geist.

## Nach der Seherin Tod.

Leb wohl! was ich dir hab' zu danken,  
 Trag' ich im Herzen immerdar.  
 Es schaut mein Innres ohne Wanken  
 In geist'ge Tiefen, wunderklar.

Wo du auch weilst, im Licht, im Schatten,  
 Ein Geist bei Geistern weilest du;  
 D sende, will mein Glaub' ermatten,  
 Mir liebend einen Führer zu.

<sup>1)</sup> Vgl. Biogr. Einl., S. 51.

Und lebst du bald in höhrem Bunde  
Mit sel'gen Geistern, leicht und licht,  
Erschein' in meiner Todesstunde,  
Mir helfend, wenn mein Auge bricht.

Bald deinem stillen Grab entsteige  
Die Blume, der du oft vertraut,  
Des Mittlers Leiden stummer Zeuge,  
Das heilige Johanniskraut.

Ja, wo ich diese Blum' erschau'e,  
Blut innen, außen goldner Schein,  
In Waldes Nacht, auf lichter Aue,  
Werd' ich auch denken deiner Bein.

Leb wohl! was auch die Menschen sagen,  
Mich rühret nicht die Erde an;  
Gar leicht kann ihre Schwere tragen,  
Wer leicht ihr Nichts erfassen kann.

### Der Seherin Erscheinen.

Dort droben im Gebirge, wo rauh der Nordwind weht,  
Von reinem Schnee bedeckt, ihr stiller Hügel steht.  
In üpp'ger Kräutersfülle, bei warmem Sonnenschein  
Da legten sie die Hülle, die leichte, leicht hinein.  
Da sang ich ihrem Sterben ein Lied aus tiefer Brust,  
Da gab ich, ach! ihr Leben — weh! in des Marktes Wust!  
Die Nachtigallen schweigen, die Lerche schläft im Tal,  
Die Blumen sind erstorben, kalt blickt der Sonne Strahl.  
Und jetzt auf ihrem Hügel stellt mancher Rab' sich ein,  
Erhebt aus frost'ger Kehle auf ihm ein heiser Schrei'n.  
Doch sieh! was schwebt dort nieder licht durch die düstre Nacht?  
Du bist's! hat dich das Krächzen der Raben hergebracht?  
„O Freund! der Menschen Wähnen, das störet nicht mein Licht;  
Dein Zürnen und dein Grämen, das läßt mich ruhen nicht.  
Ist nicht in dich gedrungen, was ich halb sterbend sprach  
An die, die mir im Leben zufügten Kreuz und Schmach?“

„„Wie soll ich euch denn nennen, ihr, die ihr mich betrübt,  
 Ich nenn' auch euch nur Freunde; ihr habt mich nur geübt.““  
 Betrübt mußt du auch werden, damit du wirst geübt;  
 Wer hier nicht hat geduldet, der wird dort nicht geliebt.  
 Oft sagt' ich's ja hienieden, dein Glaube ist noch klein,  
 Dies oft im Buch der Bücher und laß die Menschen sein!“

An \* \* \*

Bei Übersendung der Geschichte der Seherin von Prevorst.

Ein Buch, verworfen von des Markts Gewimmel,  
 Weil's jenen, die hier niedre Lust entzündet,  
 Erstirbt die Hülle, keinen Sternenhimmel,  
 Rein! lange Nacht zu tiefer Ren' verkündet;

Ein Buch, drin eines schwachen Weibes Reden  
 Der Starken Wiß und weltverständ'ges Wesen,  
 Das Babel so sie bauen, drohn zu töten  
 Und daher auch ihr Zorn, als sie's gelesen.

Das wag' ich dir ans warme Herz zu legen,  
 Dir, dem schon längst der äußre Schein verschwunden,  
 Dir, der du hast im Innersten dagegen  
 Ein Morgenrot, das nie erlöscht, gefunden.

O nimm es in dein innres geist'ges Leben  
 Mit all den Schmerzen, Tränen, die 's geboren,  
 Die nicht versteht die Welt in ihrem Streben,  
 Die du verstehst, wie mir mein Geist geschworen! —

Das Silberhaus am Tegernsee.

O du im weißen Zauberhaus  
 Am grünen Tegernsee,  
 Du bist, ich sag' es frei heraus,  
 All dieser Wunder See.

Wie eine Perle weiß und rein  
 Auftaucht im grünen Meer,  
 So blickt dein Haus im Silberschein  
 Aus grünen Matten her.

Sehnsüchtig blickt der See empor  
 Zu ihm in stiller Nacht,  
 Wenn es in seinem Silberflor  
 Im Mondschein niederlacht.

Daß Schwellen seiner Wellenbrust  
 Tut seine Liebe kund,  
 Ich weiß wohl, wen er sucht voll Lust,  
 Dich See, in seinem Grund.

Und wie er blickt zu dir empor,  
 Wächst auch zu ihm dein Sinn,  
 Ein Tuch von himmelblauem Flor  
 Trägt durch die Luft dich hin.

Da unten im kristallinen Haus,  
 Im Wohltun ganz beglückt,  
 Macht er mit dir die Wunder aus,  
 Die rings er aufwärts schiebt.

Er macht mit dir den heitern Tag,  
 Der Berge Farbenpracht,  
 Der Vögel und der Wellen Schlag,  
 Den Mondschein durch die Nacht.

Der Matten liches, saft'ges Grün,  
 Der Wälder Nachtgewand,  
 Der stillen Hütten friedlich Blühn  
 Auf Bergen und am Strand,

Den Gottesfrieden in der Brust  
 Des Wandrers, der hier weilt,  
 Daß er, vertieft in all die Lust,  
 Nicht mehr zur Heimat eilt.

Dies alles denkt und macht mit dir  
 Der gute Seegeist aus,  
 Dann schwebst du wieder fort von hier  
 Gen Berg ins Silberhaus.

Wer dich dort sieht im blauen Kleid,  
 Wer höret den Gesang,  
 Der oft schon durch die Einsamkeit  
 Hinab zu lauschen drang,

Der ahnet, — spricht er auch nicht aus,  
 Daß eine Fee du bist, —  
 Doch daß in diesem Silberhaus  
 Der Geist der Liebe ist.

---

### Der Dulderin.

Du legtest einst in deines Herzens Schrein  
 (Indessen Dornen dir das Haupt umschlangen,  
 Die du vom Engel deiner Wieg' empfangen,  
 Kleinodien gar viele still hinein.  
 Du mochtest sie den Menschen niemals nennen,  
 Sie hätten sie ja doch nicht fassen können;  
 Sie heißen: Lieben, Glauben, Stillesein.  
 Doch Gott, als er dich rief zur Sternenreise,  
 Nahm die Kleinodien und legte leise  
 Sie in die Dornen deines Kranzes ein.  
 Aufschweben sah ich dich im Morgenrot,  
 Erkannte dich an deinem Dornenkranze  
 Und wurde irre nicht, daß er an Glanze  
 Den Glanz des jungen Morgens überbot.

---

### Die Antwort.

Warum du nur Klage töne?  
 Warum du nur ew'gen Schmerz?  
 Stimmt Natur mit ihrer Schöne  
 Dich nicht einmal um zum Scherz?

Kommen Wolken hergezogen,  
 Liegt die Erde kalt und grau,  
 Bald ein lust'ger Regenbogen  
 Schimmert über Wald und Au.



Muß der Baum dem Frost sich beugen,  
 Steht er ohne Farb' und Duft,  
 Bald mit tausend Blütenzweigen  
 Spielt er üppig in der Luft.

Warum du nur ewig Schmerzen?  
 Du nur ewig hängen Traum? —  
 Läg' ich an dem Mutterherzen  
 Der Natur wie Erd' und Baum,

Säng' ich lust'ge, farb'ge Lieder,  
 Spielt' ich wie ein herzlich Kind,  
 Jetzt wein' ich, bis ich wieder  
 Die verlorne Mutter find'.

### Morgenrot.

Morgenrot, das herrlich rings den Himmel hellt,  
 Ach! du bist nur Vöte, daß heut' Regen fällt!  
 Oft bringt, was entzückt, Tränen nur und Not. —  
 Tausend Menschenfreuden sind ein Morgenrot.

### Shmals.

Wohl hab' ich manches Lied erdacht  
 In Waldes Dämmerungen,  
 Die Vögel haben's mitgemacht,  
 Der Bach hat drein geklungen,  
 Den langen Weg, die fels'ge Bahn  
 Ging ich ein sel'ger Wanderzmann.

Nun aber es mir nicht mehr glückt,  
 Noch Bach und Vögel singen,  
 Ich gehe trauernd und gebückt,  
 Träum' von verlorenen Dingen,  
 Den langen Weg, die fels'ge Bahn  
 Sieht man mir im Gesichte an.

O armer Sohn der Arznei!  
 Bist selbst erkrankt im Herzen,  
 Kennst der Heilkräuter mancherlei,  
 Such' eins für eigne Schmerzen!  
 Welt, daß ich's finde, laß mich los!  
 Mich heilt nur meines Grabes Moos.

Herr von der Heide.<sup>1)</sup>

Sagt an, Herr von der Heide, sagt!  
 Was soll dies weiße Kleid?  
 „Wohl auf der Höh', weh! auf steiler Höh'  
 Steht mir ein Rad bereit!“

Sagt an, Herr von der Heide, sagt!  
 Wo ist denn euer Weib?  
 „Wohl auf der See, weh! auf weiter See,  
 Schifft sie zum Zeitvertreib.“

Man führt ihn unter Sang und Klang  
 Zu Bremen zum Tor hinaus,  
 Zwei Raben fliegen hinterher,  
 Zwei andre fliegen voraus.

„Hört an! o hört an, ihr Vögel schwarz,  
 Da in der blauen Höh'!  
 Seid ihr von meinem Fleische satt,  
 Erzählt's der Frau zur See!“ —

Leis' streicht das Schiff durch die grüne See,  
 Der Mond durch den Himmel blau,  
 Stolz blickt vom Verdeck mit ihrem Galan  
 Herrn von der Heidens Frau.

„Seht an! seht an! die Vögel schwarz  
 Da in der blauen Höh';  
 Sie sinken auf Mast und Segelstang',  
 Halt, Schiffer! mir wird so weh!“

<sup>1)</sup> Aus den Reiseschatten III, 5.

Hurra! huhu! ihr schwarzen Gäst'  
 Auf Mast und Segelstang'!  
 Sie blicken ruhig, sie sitzen fest.  
 „Halt, Schiffer! mir wird so bang!“

Der erste läßt fallen ein Auge schwarz,  
 Der zweit' ein Fingerlein,  
 Der dritte läßt fallen eine Locke Haar,  
 Der vierte läßt fallen ein Bein.

Reiß' streift das Schiff durch die grüne See,  
 Der Mond durch den Himmel blau —  
 Tot liegt im Arme des Galans  
 Herrn von der Heidens Frau.

### Tübinger Burschenlied.

O Tübingen! du teure Stadt!  
 Bin deiner Weisheit voll und satt!  
 Ade! ihr alten Mauern!  
 Aus ist es mit dem Trauern!

Und aus wohl mit dem blanken Geld,  
 Doch in der weiten, freien Welt  
 Lebt stets der Bursche munter.  
 Zuchhei! ins Tal hinunter!

Der Neckar rauscht, die Sonn' nicht steht,  
 Der Wind von Wolf' zu Wolke weht  
 Und Storch und Reiher fliegen,  
 Zuchhei! in langen Zügen.

O Erde! wie bist neu du mir!  
 O Herz! wie regt es sich in dir  
 Mit Sauchzen und mit Singen,  
 Daß möcht' die Brust zerspringen.

Fahr aus, du Staub, der in mich kam,  
 Schulweisheit und du Büchertram,  
 In alle Winde fliehe,  
 Daß die Natur einziehe!

Herz! öffne dich nur weit, nur weit,  
 Sieh, all die grüne Herrlichkeit  
 Muß in dir Raum jetzt finden.  
 Ahe! ihr Herrn dahinten.

Der Kraute an den Arzt.

Arzt! o laß dein schmerzlich Heilen!  
 Weh zerreißt dein eignes Herz,  
 Und doch kannst du tröstend eilen  
 Täglich, ach! zu neuem Schmerz.

Sieh! für all die tausend Wunden  
 Wächst dir doch kein heilend Kraut,  
 Hast du eines auch gefunden,  
 Stillt's kaum einen Seufzerlaut.

Laß, o laß mich doch hinüber!  
 Sieh! schon war ich frei der Qual,  
 Und ein Vogel flog im Fieber  
 Hoch ich übers Sammertal.

Voller Hellheit sah ich prangen,  
 Ach! ein Land so lieb und warm,  
 Fühlte schon mich lind umfängen  
 Von vielsel'ger Freunde Arm.

Und dein Trank hat mich erwecket,  
 Daß die frostige Gestalt,  
 Dieser Leib mich wieder schrecket,  
 Dieses Leben bang und kalt.

Armer Arzt! Kein Trank, kein Bette  
 Wärmet den Erwachten nun!  
 Ach! er liegt an kalter Stätte,  
 Statt bei Blumen warm zu ruhn!

Denn, als so er schlief im düstern  
 Stillen Sarg, dem sichern Port,  
 Hört' er aus der Tiefe flüstern  
 Geister, dieses ernste Wort:

Ein Kraut nur heilt Menschenwunden,  
 Menschenwunden klein und groß,  
 Ein Tuch nur hält sie verbunden —  
 Leichentuch und Grabesmoos.

Spindelmanns Rezension eines Buchs. X

's ist kein ganz schlechtes Lesen drum,  
 's ist aber noch nicht aufgeschnitten,  
 Wenn man die Nase reibt drauf 'rum,  
 So riecht's nach was — ich mein', nach Quitten.

Spindelmanns Rezension der Gegend.<sup>1)</sup>

Näher muß ich jetzt betrachten  
 Diese Gegend durch das Glas,  
 Sie ist nicht ganz zu verachten,  
 Nur die Fern' ist allzu blaß.

Jene Burg auf steiler Höhe  
 Kenn' ich abgeschmactt und dumm,  
 Meinem Auge tut sie wehe,  
 Wie der Fluß, der gänzlich krumm.

Jene Mühl' in wüsten Klüften  
 Gibt mir gar zu rohen Schall,  
 Aber ein gesundes Düsten  
 Weht aus ihrem Felsstall.

Daß hier Schlüsselblumen stehen,  
 Hätt' ich das nur eh' gewußt!  
 Muß sie schnell zu pflücken gehen:  
 Denn sie dienen meiner Brust.

Kräuter, die zwar farbig blühen,  
 Doch zu Tee nicht dienlich sind,  
 Doch nicht brauchbar sind zu Brühen,  
 Überlass' ich gern dem Wind.

<sup>1)</sup> Zur Verspottung der „Plattisten“ vgl. auch I, 146.

## Gefangenschaft.

Endlos blauer Himmel, senktest du in mich nur einen Strahl!  
 Doch es bleibt mein Herz verschlossen, ach! von Schlöffern  
 ohne Zahl!

Und in dieses Herz versenket bin ich wie in einen Schacht,  
 Fühle nur ein schmerzlich Pochen, hör' es in der stillen Nacht,  
 Immer stärker tönt der Hammer, bis die Wand des Schachtes  
 bricht,

Dann willkommen, blauer Himmel! der mir ward hier innen  
 nicht!

## Auf die Anwesenheit

des Herzogs von Braunschweig in Braunschweig  
 im Jahre 1809.

Könnt' ich, dem Adler gleich, ins Firmament mich schwingen,  
 Fröhlich und frei, ein Gott, ins blaue Weltall singen,  
 Trät' ich, bespritzt mit Blut, ein Mann, aus Kampf und  
 Schlacht,

Dann würd', o Welfe! dir ein würdig Lob gebracht;

So aber bin ich nur ein weinend Kind gleich allen,  
 So Schwert als Harfe würd' der schwachen Hand entfallen;  
 Doch denk' ich dein und dein! wallt auf dies träge Blut  
 Und sieh! dem Kinde wächst noch alter deutscher Mut;

Dann siehst es dich, o Held! in deiner Väter Hallen  
 Flüchtling, verbannt und arm, in stiller Trauer wallen,  
 Doch eh' zu neuem Kampf dich wilder Donner ruft,  
 Steigst du, ein treuer Sohn, in ihre stille Gruft.

Ein seltsam Schweigen hat da rings erfüllt die Mauern,  
 Man sah nicht Deutschland, doch sah man die Steine trauern,  
 Da sankst du weinend hin, ein Strahl durchflog den Chor,  
 Und aus dem Sarge stieg Heinrich der Veu empor.

Und all' die Helden rings in heil'gen Sarkophagen,  
 Männer, so Leid und Tod um Deutschland einst getragen,  
 Die heben ernst und stumm sich aus den Särgen wach,  
 Vor allen aber so Heinrich der Löwe sprach:

„Getrost, vieltreuer Sohn! Bald heilen all' die Wunden!  
 Hier blick hinab, und sieh Germania treuverbunden;  
 Des Fremden Vorbeer liegt, von Blut besleckt, entlaubt:  
 Doch segenreich umstrahlt ein Stern des Enkels Haupt.

Du aber, zeuch, mein Sohn, harr still der teuren Stunde,  
 Und bring den Brüdern dein da oben diese Kunde.“ —  
 So sprach der Löwe, sprach's, und in die Särge all'  
 Die Helden sanken rings mit wundersamem Schall.

Da stiegst du empor, die Faust gestärkt zum Streite,  
 Blitz, Donner, Feindesruf durchdrang die Luft die Weite;  
 Du aber schlugst den Feind mit wenig Treuen dein,  
 Und legtest ruhend nun dein Haupt auf einen Stein.\*)

### König Georg von England im Jahr 1813.<sup>1)</sup>

Tief ergraut stieg Englands König  
 Von der Väter hohem Thron,  
 Legte Szepter, goldne Krone  
 In die Hand dem edlen Sohn.

Bald ihm Licht und Rede schwanen,  
 Einsam stand er in der Nacht,  
 Also von der Welt geschieden  
 Hat er Jahre zugebracht.

Plötzlich glänzt des Greisen Auge  
 Einmal noch im alten Licht,  
 Wie die halb versunkne Sonne  
 Einmal noch aus Wolken bricht.

\*) Es ist bekannt, daß der Fürst, nachdem er seine Verfolger in siegreichen Treffen geschlagen, eine Nacht bitulierend auf dem Walle seiner Hauptstadt zubrachte. Das Haupt hatte er auf einen Stein gelegt.

<sup>1)</sup> 1810 erlosch Georg III. das Licht seines Geistes gänzlich, nachdem sich schon seit 1765 Spuren von Geisteszerrüttung gezeigt hatten, die in immer häufiger und heftiger werdende Wahnsinnsanfälle ausartete. In den letzten Jahren seines Lebens (+ 1819) erblindete er auch gänzlich.

Auch die Rede kam ihm wieder,  
Klang ein voller Harfenton,  
Treue Diener horchten staunend,  
Rufen den geliebten Sohn.

„Heil!“ so sprach der Sohn in Freude,  
„Heil der himmlisch hohen Macht,  
Die dich aus des Innern Nacht  
Einmal noch zurückgebracht!“

„Weil' bis ich dein altes Leben  
Dir mit Wein und Frühlingsduft,  
Und mit süßer, hehrer Kunde  
Angefrischt in Kindeslust.

Seit zur Ruhe dir vom Himmel  
Schlummer auf die Sinne sank,  
Eisenband mit wildem Donner  
Vom bedrückten Erdball sprang.

Nordlands Männer schwangen rächend  
Eisen in der starken Hand,  
Stürme brausten, Flammen tobten,  
Zündeten im deutschen Land.

Unter ihren alten Eichen,  
Wo sie banger Traum umfing,  
Sprangen auf die deutschen Mäner,  
Sprengten feck der Kette Ring.“

Drauf des Alten Auge glänzte  
Mit des Nordsterns vollem Schein,  
Den Pokal ergreift er eilend,  
Trinkt in Lust viel goldnen Wein.

Und er ruft in hoher Wonne,  
Haltend zitternd den Pokal:  
„Nordstern! aller Sonnen Soune!  
Leben trink' ich deinem Strahl!“



Leben euch, ihr alten Eichen,  
Im urfeften, deutſchen Land!  
Männern, euch, in ihrem Schatten  
Schwert in der geſtählten Hand!

Brauß, o Meer, in Harfentönen,  
Singe hohen Feſtgeſang,  
Daß der Hölle Macht zerſchlagen,  
Daß des Erdballs Kette ſprang!

Was die Zeit in ihrem Laufe  
Endlich euch zur Welt gebracht,  
Wandelte als volle Sonne  
Längſt durch meine ſtille Nacht.“ —

Alſo ſprach der Greis entzückt,  
Aber kehrte drauf zur Stund'  
Wieder in des Innern Nächte,  
Nimmer ſpricht fortan ſein Mund.

Doch ſein Auge blicket immer  
Als ein himmlifch milder Stern;  
Treue Diener ſtehen wartend  
Um den alten, edlen Herrn.

---

Sommerabend auf Kloſter Lorch,  
der Grabſtätte des Hohenſtaufiſchen Herzog= und  
Kaiſerhauſes.

1815.

Nach mildem Abendregen  
Die Lüfte kühlend wehn;  
Des Landes reicher Segen  
Dampft auf zu blauen Höhn.  
Duft kommt herangezogen  
Von Blumen, Kräutern grün,  
Die unter goldnen Wogen  
Des Ährenfelds erblühn.

Es rauschen durch die Stille  
 Die Ähren, voll und schwer,  
 Der Wald in üpp'ger Fülle  
 Steht schwarz, ein nächtlich Meer.  
 Und über ihm sich breitet  
 Ein stolzer Felsenkranz,  
 Das ist die Alp, gekleidet  
 In blauen Himmelsglanz.

Und all' die Berg' und Auen,  
 Bebaut mit fleiß'ger Hand,  
 Dies Land, so schön zu schauen,  
 Ist deutsches Vaterland!  
 Gefüßt von Himmelsbläue,  
 Steht es, des Himmels Braut.  
 Schützt, Brüder, sie mit Treue!  
 Gott hat sie euch vertraut!

Schlaft süß, die ihr den Degen  
 Für diese Braut geführt,  
 Die auf des Sieges Wegen  
 Jüngst sel'ger Tod berührt!  
 Auch hier aus alten Zeiten  
 Schläft manches Heldenbild,  
 Das einst in blut'gen Streiten  
 War deutschem Land ein Schild.

Noch ragt der Fels vor allen,  
 Drauf einst der Helden Haus;  
 Ist auch ihr Leib zerfallen,  
 Die Treu' hält ewig aus.  
 Drum stieg in Kampfes Tagen  
 Hier aus der Grüste Nacht  
 Manch' alter Held, zu tragen  
 Das Siegespanier der Schlacht.

Mit solchem treu verbunden,  
 Da kämpften Männer gut,  
 Da sprang aus sel'gen Wunden  
 Ein Heilquell, deutsches Blut.

Laß deutschen Mut nicht sinken,  
Solang' noch Alpen stehn,  
Euch Helbengeister winken  
Von ihren blauen Höhn!

Hängt fest wie Waldes-Eichen  
Am heil'gen deutschen Land!  
Wollt ritterlich euch reichen  
Zu Schutz und Trug die Hand!  
Die Braut in Himmelschöne,  
Dies Land so segenreich,  
Will starke, treue Söhne,  
Den ew'gen Alpen gleich.

### Totenopfer für Karl Gangloff.\*)

Der Menschheit Seufzer schweigen,  
Von Flöten und süßen Geigen  
Ertönt ein muntreer Chor,  
In freien Laubgewinden  
Sich wieder Säng' er finden,  
Die singen wie zuvor.

Dustreiche Lilien blühen,  
Melodisch Flüsse ziehen  
Zum freigewordnen Rhein.  
Mit himmelblauen Wogen  
Kommt jauchzend er gezogen,  
Von Blut und Tränen rein.

Die Männer, die aus Schlachten  
Uns Ros' und Lilie brachten,  
Durch Wunden rot und bleich,  
Die laß uns würdig preisen,  
Ich mit Gefangesweisen,  
Du, Freund, mit Bildern reich!

\*) Karl Gangloff starb in seinem vierundzwanzigsten Jahre zu Merklingen. Ohne je Unterricht erhalten zu haben, schuf er in Umrissen die herrlichsten Kompositionen. Früher Tod führte ihn zu herrlichen Gestalten des Lichts.

O Traum! — du junges Leben!  
 Von Bildern hell umgeben,  
 Die deine Kunst erfand,  
 Liegst du im stillen Zimmer  
 Erbleicht im Sarge, — nimmer  
 Rührt sich die teure Hand!

Wie könnt' so ich mich trügen!  
 Bilder und Griffel liegen  
 Verlassen ja herum!  
 Wie seid ihr bleich, ihr Wangen!  
 Ihr Lichter, wie vergangen!  
 Du Mund, wie kalt und stumm!

Im Tod ist dir erklingen  
 Das Lied der Nibelungen,  
 Schwertschlag der Hermannsschlacht;  
 Drauf hat dir wonnetrunken  
 Der sel'ge Freund gewunken\*),  
 Und sieh! — es war vollbracht.

Die du hier oft in Bildern  
 Versuchtest treu zu schildern,  
 Hellen'scher Männer Chor,  
 Helden aus Hermannsstreiten,  
 Jungfrau aus deutschen Zeiten,  
 Die tragen dich empor.

In Linden Armen halten  
 Dich göttliche Gestalten,  
 Die ahnend du geschaut;  
 Wohl sind es deine Führer,  
 Mengs<sup>1)</sup>, Raffael und Dürer,  
 Dir ewig nun vertraut.

---

\*) August Mayer, Tonkünstler und Dichter. Auch ihn verloren die Freunde früh aus ihrem Kreise. [Er kam im russischen Feldzuge 1812 um.]

<sup>1)</sup> Maler, geb. 1725 in Auffsig, gest. 1779 in Rom. Sein Denkmal steht neben dem Raffaels, sein prachtvolles Grabmal in der Peterskirche (von Katharina II. gespendet).

Doch ich muß einsam wallen!  
 Ihr andern laßt erschallen  
 Jubel und Siegesgesang! —  
 O Geist in sel'ger Wonne!  
 Send mir aus deiner Sonne  
 Nur einen einz'gen Klang!

An Gangloffs Geist.\*)

Weinsberg 1819.

Hier in diesen üpp'gen Feldern,  
 Nebenbergen, dunklen Wäldern,  
 Um das Mal der Frauentreu',  
 Wo du gingst in stillem Sinnen, —  
 Brennt es mich im Busen innen,  
 Werden alte Wunden neu.

Berg und Tale hör' ich fragen:  
 Hat er nicht auch dich getragen  
 Einst im Herzen liebewarm?  
 Kam er mit dir? — weh! und schauen  
 Muß ich deiner Jugend Auen  
 Dann durch Tränen voll von Harm.

Aber die dein Geist erdachte,  
 Deine Hand ins Leben brachte  
 In dem weinbekränzten Tal,  
 Jene Bilder alter Zeiten  
 Seh' ich oft vorübergleiten,  
 Geistern gleich im Mondenstrahl.

\*) Karl Gangloff schuf in Umrissen die herrlichsten Kompositionen, Szenen aus den Nibelungen, Arzel und Walburg, Wilhelm Tell usw. Er verlebte den blütenreichsten Teil seiner Jugend zu Weinsberg in Württemberg und starb den 16. Mai 1814 zu Merklingen. Eine seiner herrlichsten Kompositionen, Siegfrieds Tod aus den Nibelungen, besitzen wir von Fries in Heibelberg in Stein gezeichnet (Rheinblüten).

Deine Helden, deine Frauen  
 Gehn mit mir durch diese Auen  
 Noch im späten Abendrot,  
 Flüstern: ist auch er verschwunden  
 Was sein Geist, sein Herz erfunden,  
 Raubt der Freundesbrust kein Tod.

---

### Jünglingstrauer.

Wohl hat noch nie ein Mädchen  
 Mit Liebe mein gedacht,  
 Noch nie mir stille Freude  
 In Wink und Kuß gebracht:  
 Doch liebt mich wohl dies Sternlein,  
 Bleich zitternd durch die Nacht.

O seht, es blickt so freundlich,  
 Hält still in seinem Gang  
 Und lauschet voller Liebe  
 Ost meinem kleinen Sang;  
 Da schau' ich wohl mit Tränen  
 Des Himmels Blau entlang.

Bald kommst du, trautes Sternlein,  
 Und wandelst still umher  
 Und blickst in meine Zelle,  
 Die stehet öd' und leer,  
 Und blickst auf meine Harfe,  
 Die tönet nimmermehr.

Dann ragt aus einem Hügel  
 Ein kleines Kreuz von Stein;  
 Du schwebst vorbei, und liebend  
 Küßt es dein milder Schein,  
 Und wonniglich erzittert  
 Im Hügel mein Gebein.

---

## Im Regen.

Zählt man die Zeit im Jahr,  
 Drin freudvoll war ein Herz,  
 Sind's wen'ge Tage nur,  
 Die andern trug es Schmerz.

Zählt man die Zeit im Jahr,  
 Drin blau der Himmel blieb,  
 Sind's wen'ge Tage nur,  
 Die andern waren trüb.

Drum, da der Himmel selbst  
 So oft in Tränen steht,  
 Klag' nimmer, Menschenherz,  
 Daß dir's nicht besser geht.

## Vorgefühl.

Als in mir noch Lust und Hoffen,  
 Mußt' ich singen doch von Gram,  
 War mir oft, als hätt' getroffen  
 Mich das Leid, das später kam.

Herz! du hast es vorempfunden,  
 Weil dich traf schon mancher Schlag,  
 Und ein Glied mit alten Wunden  
 Vorausfühlt den trüben Tag.

## Pfarrer Sauls Gesicht.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Saul schuf sich Himmel, schuf sich Gott  
 Nach eignem bunten Dichten,  
 Die Wunden Jesu sind ihm Spott,  
 Ihm kindische Geschichten;  
 „Das Höchste,“ spricht er, „ist Verstand,  
 Der schlichte Glaube Kindertand.“

Umsonst der Gattin Rede strebt,  
 Den Garten zu befehren,  
 Sie spricht: „Bald hab' ich ausgelebt,  
 Kurz wird der Traum noch währen;  
 Dann gebe Gott, daß meine Leich'  
 Dich mache durch ein Zeichen weich.“

Bald ging sie ein in Gottes Ruh  
 Aus hartem Streit hienieden,  
 Er drückt ihr sanft die Augen zu  
 Und spricht: „Wir sind geschieden!  
 Denn hin ist hin und tot ist tot,  
 So heißt das eiserne Gebot!“

Daß es so worden, ist ihm arg,  
 Er geht in seinem Jammer,  
 Bevor man sie gelegt in Sarg,  
 In ihre Totenkammer,  
 Er schaut sie an mit trübem Blick  
 Und fühlt in sich verlornes Glück.

Da richtet sich die Leich' empor,  
 Kreuzt auf der Brust die Arme,  
 Und aus dem kalten Mund hervor  
 Tönt's: „Gott sich dein erbarme!  
 Was du nicht glaubtest, wahrlich ist: —  
 Nur Seligkeit in Jesu Christ!“

Er hört's, ein Schauer packt ihn leis,  
 Er gehet bleich von hinnen,  
 In seiner Freunde bunten Kreis,  
 Doch spricht er da: „Den Sinnen  
 Traut nicht; was ich erfahren, ist  
 Ein Blendwerk oder Weiberlist.“

Er hat es nicht bekannt der Welt,  
 Doch wird fortan er stille,  
 Die äußere Gestalt zerfällt;  
 Als tot liegt seine Hülle,  
 Da kreuzen seine Arme sich  
 Und stöhut sein Mund: „Ein Tor war ich!“



## Im Herbst.

1822.

Hoch von Bergen tönt zu Thal  
 Freudenruf und Jubellied:  
 Sei gegrüßt, du heil'ger Strahl,  
 Der auch unsern Berg durchglüht.

Längs des Neckars, längs des Rheins  
 Tönet solcher Freude Schall,  
 Preist den mächt'gen Gott des Weins,  
 Der gekrönt die Hügel all.

Evoe! Dem Gotte leer'  
 Ich auch dieses Glas mit Wein!  
 Gold des Neckars! — Doch woher  
 Fällt ein Tropfen Blut hinein?

Freunde! das ist Griechenblut!  
 Stellt Gesang und Jubel ein!  
 Blickt zu Thal, mit trübem Mut  
 Auf die Welt, den kalten Stein.

Evoe! Ruf, der einmal  
 Froh getönt durch Hellas Land,  
 Tönstest mir jetzt Hellas Dual —  
 Und das Glas entfällt der Hand.

Sonnenlauf.<sup>1)</sup>

Weh, o weh der bösen Sonne! stellt mit liebelosem Strahl  
 Zwischen mich und sie, die Ferne, hohe Berg' und tiefe Thal',  
 Bringet Dörfer, bringet Städte, ziehet Flüsse, leitet Seen,  
 Läßt ein wild Gewühl von Menschen zwischen ihr und mir  
 erstehn.

Und je näher dann die Sonne leuchtend an dem Himmel zieht,  
 Weh! je ferner sie, die Ferne, über Berg' und Tale flieht.

<sup>1)</sup> Auf der Reise nach Hamburg 1809 entstanden.

Aber wann die Sonne fliehet, mit sich ziehend Berg' und Thal,  
 Mit sich ziehend Flüß' und Städte, und die Menschen allzumal:  
 Kehret schon die Ferne wieder, leis vom Abendstern bewacht  
 Schifft sie in dem Kahn des Mondes durch das stille Meer  
 der Nacht.

### Sterbeszene.

(Nach der Natur.)

Es liegt ein Kind im Todeskampf,  
 Die Stirn bedeckt vom Schweiß, dem kalten,  
 Es richtet auf sich wie im Krampf  
 Will noch die Händlein betend falten.

Das kann's nicht mehr, die Fingerlein  
 Sich beugen nicht, hinsinkt die Hülle.  
 Ein Laut, — es streckt sich fein Gebein,  
 Kein Atem mehr, — rings Totenstille.

### Auf Rosas Tod im Herbst.

Wie waren Ros' und Lilie deine Freude,  
 Und all die Kinder stiller Blumenauen,  
 Warst selbst wie eine Rose anzuschauen,  
 Einfach erblüht auf dusterfüllter Heide.

O Blume in der Unschuld holdem Kleide!  
 O zartes Bildniß lieber deutscher Frauen!  
 Mit andern Blumen, angeweht von rauhen  
 Herbstflüsten, schiedest du, weh! uns zum Leide!

Wohl kommt der Venz mit neuen Blumen wieder,  
 Doch solche Blumen bringt er, ach, nur selten!  
 Und ihre Blüte ist von kurzer Dauer.

Aus sel'gen Sternen trägt er sie hernieder,  
 Entkeimt dem Morgenrote beßrer Welten  
 Erstickt sie bald der Erde kalter Schauer.

Die heilige Regiswind von Laufen.<sup>1)</sup>

Herr Ritter Ernst, der war ergrimmt zu einer bösen Stund',  
 Er schlug die falsche Dienerin mit seinen Fäusten wund;  
 Er schlug die falsche Dienerin, er stieß sie mit dem Fuß:  
 „Herr Ritter Ernst! o wißt fürwahr, daß Euch dies reuen muß!“

Es war die falsche Dienerin, die eilte durch den Saal,  
 Sie eilte durch den weiten Hof, hinab ins grüne Thal.  
 Da saß Herrn Ernstens Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart,  
 Es spielt mit bunten Blümelein nach andrer Kinder Art.

Da pflückt die falsche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,  
 Zu locken dieses stille Kind zum wilden Strom hinan:  
 „Komm, liebes Kind! komm, süßes Kind! da blühen Röslein  
 rund!“  
 Sie faßt es an dem goldnen Haar, sie schleudert's in den  
 Grund.

Eine Weil' die Tiefe barg das Kind, eine Weil' es oben  
 schwamm,  
 Aufslacht die falsche Dienerin, doch bald ihr Neue kam.  
 Sie flieht von dem unsel'gen Strom, flieht über Berg und Thal,  
 Sie irrt so viele hundert Jahr, kann ruh'n kein einzigmal.

Es sah Herr Ernst von hoher Burg, sah in den grünen Grund,  
 Sie brachten tot sein süßes Kind, auf Rosen man es fund.  
 Es blüht wie eine Rose rot, wie eine Lilie weiß;  
 Er legt's in einen goldnen Sarg, bestattet es mit Fleiß.

Manch' Mutter kniet' mit ihrem Kind auf Regiswindens  
 Gruft,  
 Doch wenn Herr Ernst, ihr Vater, kam, entstieg ihr Rosenduft.  
 Seitdem erscheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind,  
 Bekränzt mit duft'gen Röslein rot, die heil'ge Regiswind.  
 Auch liegt seitdem manch frommes Kind, das nachts erlitt  
 den Tod,  
 Am Morgen in der Wieg' umkränzt mit jungen Röslein rot.

<sup>1)</sup> Stadt im württembergischen Neckarkreis, Oberamt Besigheim, am Neckar gelegen; in der Regiswindiskapelle daselbst befindet sich der Sarkophag dieser Heiligen.

## Im Winter.

Wenn Nachtigall und Lerche singen,  
Da schweigt verschäm't mein Gesang,  
Mein armes Lied will nur gelingen  
Bei Nacht und Tod im Winter bang.

Da liebt es jene öden Nächte,  
Die schwarze, stille Einsamkeit,  
Nur da entquillt das Lied, das echte,  
Noch meines Herzens altem Leid.

Doch ist es nicht ein langes Singen,  
Ein einz'ger Laut oft ist es nur,  
Wie nächtlich oft aus Sturmes Schwingen  
Kurz tönt ein Seufzer der Natur.

An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes.<sup>1)</sup>

Du herrlich Glas, nun stehst du leer,  
Glas, das er oft mit Lust gehoben;  
Die Spinne hat rings um dich her  
Indes den düstern Flor gewoben.

Jetzt sollst du mir gefüllet sein  
Mondhell mit Gold der deutschen Reben!  
In deiner Tiefe heil'gen Schein  
Schau ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erschau' in deinem Grund,  
Ist nicht Gewöhnlichen zu nennen,  
Doch wird mir klar zu dieser Stund',  
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

Auf diesen Glauben, Glas so hold!  
Trink' ich dich aus mit hohem Mute.  
Klar spiegelt sich der Sterne Gold,  
Kosal, in deinem teuren Blute.

<sup>1)</sup> D. i. des Revisors Stierlin von Borch.

Still geht der Mond das Thal entlang,  
 Ernst tönt die mitternächt'ge Stunde,  
 Leer steht das Glas, der heil'ge Klang  
 Tönt nach in dem kristallinen Grunde.

An Rosamunde.<sup>1)</sup>

Sommers, wann die Lilien blühen,  
 Nelk' und Rose duftend glühen,  
 Mägdlein durch die Gärten wallen,  
 Schön begrüßt von Nachtigallen:

Steh' ich wohl am fernen Meere —  
 Aber auf der öden Leere  
 Wird dein Garten mir erblühen,  
 Werden deine Rosen glühen;

Werden sich die blauen Wellen  
 Mir zu euren Bergen schwellen,  
 Wird' ich eure Täler, Auen  
 Blühend in der Tiefe schauen,

Und dann zieht wohl banges Sehnen  
 Mich darnieder, und mit Tränen  
 Will ich sinken in die Rosen; —  
 Aber rings nur Wellen tosen.

Ärztliche Kunde.

Geh' ich in der Mitternacht  
 Durch der Häuser enge Reihn  
 Hin, wo noch ein Kranker wacht  
 Bei der Lampe mattem Schein,

Blick' ich an die Fenster oft,  
 Hinter denen fruchtlos ich  
 Auf Metall und Kraut gehofft,  
 Lausch' ich und es reget sich.

<sup>1)</sup> Vor der Abreise nach Hamburg (1809) in Wilhelmine Nhlands Stammbuch geschrieben.

Und es kommt herab im Haus,  
 Als hätt' ich geklopft an —  
 Ein Verstorbner tritt heraus,  
 Gehet stumm mit mir die Bahn.

Und mein Hündlein stuzt und bellt,  
 Will mit mir nicht weiter gehn.  
 Wolken, fliegt vom Himmelszelt!  
 Daß die Sterne leuchtend stehn.

### Der Einsame.

In des Waldes Einsamkeit  
 Flieh' ich gern zu Baum und Kraut  
 Tief hinein, wo weit und breit  
 Mich kein Menschenauge schaut.

Gehet auch ein Reh zum Born,  
 Kann mich das bekümmern nicht,  
 Sticht mich einer Rose Dorn,  
 Mir kein Mensch doch Dornen flieht.

Glücklich hat mich's nie gemacht,  
 Daß auf Menschen ich gehofft,  
 Frieden doch hat mir gebracht  
 Eine stille Blume oft.

### Nächtlicher Besuch.<sup>1)</sup>

Jäger.

Der Tag ist gegangen,  
 Hier irr' ich allein,  
 Wie graut mir hier außen!  
 O laß mich hinein.

Schäferin.

Hier innen ist's dunkel,  
 Die Hütte ist klein,  
 Der Mond steht da draußen,  
 Du bist nicht allein.

<sup>1)</sup> In die Ketseschatten (VIII, 4) ausgenommen.

## Jäger.

Und willst du nicht öffnen,  
 So geh' ich in Wald  
 Und blase mein Hörnlein,  
 Das rüstig erschallt,  
 Und jage die Wolken  
 Vom Himmel wohl all,  
 Dann tanzen die Sterne  
 Zum lustigen Schall.

## Schäferin.

Ich fühle, darfst glauben,  
 Indessen kein Leid,  
 Ich treibe wohl träumend  
 Die Schäflein zur Weid',  
 Ich lausche dem Vogel,  
 Er singet von Scherz,  
 Ich liege bei Blumen —  
 Das bringet nicht Schmerz.

## Die traurige Hochzeit.

Zu Augsburg in dem hohen Saal  
 Herr Fugger hielt sein Hochzeitmahl.

Kunigunde hieß die junge Braut,  
 Saß krank und bleich, gab keinen Laut.

Zwölf goldne Becher giengen herum,  
 Nichts trank Herr Fugger, so bleich und stumm.

Zwölf Blumenkörbe bot man umher,  
 Die Braut verlangte kein Blümlein mehr.

Zwölf Harfner lockten zum Fackeltanz,  
 Die Fackeln gaben so matten Glanz.

Die Gäste tanzten in langen Reih'u,  
 Zwo weiße Gestalten hinterdrein.

Die Gäste tanzten zum Saal hinaus,  
 Sie tanzten und tanzten wohl aus dem Haus.

Die Saiten der Harfen sprangen zumal,  
Stumm schlichen die Harfner sich aus dem Saal.

Im Saale vernahm man keinen Laut,  
Tot saßen im Dunkel Bräut'gam und Braut.

### Stille Liebe.

Könnst' ich dich in Liedern preisen,  
Säng' ich dir das längste Lied,  
Ja, ich würd' in allen Weisen  
Dich zu singen, nimmer müd'.

Doch was immer mich betrübte,  
Ist, daß ich nur immer stumm  
Tragen kann dich, Herzgeliebte!  
In des Busens Heiligtum.

Und daß du, was laut ich sage,  
Oder preis in Sangeslust,  
Meinest, daß ich tiefer trage  
Als dich, Herz, in warmer Brust.

Dieser Schmerz hat mich bezwungen,  
Daß ich sang dies kleine Lied,  
Doch von bitterm Leid durchdrungen,  
Daß noch keins auf dich geriet.

### Der Kronprinzessin Olga Kaiserl. Hoheit.\*)

Siehst du vom Berg des Schlosses Trümmer ragen?  
Hier war es, wo in starker Vorzeit Tagen  
Errettend aus der feindlichen Gewalt  
Die Frauen ihre Männer treu getragen;  
Und hier macht treue Liebe gerne Halt.

\*) Ihrer Kaiserl. Hoheit der Kronprinzessin Olga bei ihrer Durchfahrt durch Weinsberg von der Verbindung in Petersburg nach Stuttgart von den Jungfrauen der Stadt Weinsberg überreicht mit einem Ringe, in den ein Steinchen aus der Weinsberger Burg gefaßt war.



Hier, Lieblichste! laß eine Bitte wagen:

Nimm zu des Nordens reichem Diamant,  
Gedenkend unsrer Burg der Frauentreue,  
Nus ihr ein Steinchen an die schöne Hand;  
Ob glanzlos auch, wird's nicht von dir mißkannt.

Fahr' freudig weiter in dein schönes Land,  
Wo immer Berge grüßen dich aufs neue  
Mit goldnen Trauben von der Felsenwand,  
Hin wo der Fruchtbaum seinen grünen Bogen  
Zum Schattendach dir wölbt an Neckars Strand,  
Der zu dir eilt in himmelblauen Wogen,  
Ins Land, wo Bürgerherzen hell gezogen  
Um's Königshaus ein diamantnes Band.

Und wer hat dich, du Lieblichste! gesandt?  
Der Engel, der zu früh sich fern gewandt.  
Der Engel, der wie du, ein Stern aus Norden  
Zum Liebessterne unserm Land geworden.

#### Der Geiger zu Gmünd.

Einst ein Kirchlein sondergleichen,  
Noch ein Stein von ihm steht da,  
Baute Gmünd der sangesreichen  
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten  
Ob der Heil'gen mondenklar,  
Hell wie Morgenrot bekränzten  
Goldne Rosen den Altar.

Schuh' aus reinem Gold geschlagen  
Und von Silber hell ein Kleid  
Hat die Heilige getragen:  
Denn da war's noch gute Zeit,  
Zeit, wo überm fernen Meere,  
Nicht nur in der Heimat Land,  
Man der Gmündschen Künstler Ehre  
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten  
 Zu Cäcilias Kirchlein viel;  
 Ungesehn woher, erschallten  
 Drin Gesang und Orgelspiel.

Einst ein Geiger kam gegangen,  
 Ach, den drückte große Noth,  
 Matte Beine, bleiche Wangen,  
 Und im Sack kein Geld, kein Broth.

Vor dem Bild hat er gesungen  
 Und gespielet all sein Leid,  
 Hat der Heil'gen Herz durchdrungen:  
 Horch! melodisch rauscht ihr Leid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder  
 Aus der lebenlosen Ruh',  
 Wirft dem armen Sohn der Lieder  
 Hin den rechten goldnen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmieds Hause  
 Eilt er, ganz vom Glück berauscht,  
 Singt und träumt vom besten Schmause,  
 Wenn der Schuh um Geld vertauscht.

Aber kaum den Schuh ersehen,  
 Führt der Goldschmied rauhen Ton,  
 Und zum Richter wird mit Schmähen  
 Wild geschleppt des Liedes Sohn.

Bald ist der Prozeß geschlichtet,  
 Allen ist es offenbar,  
 Daß das Wunder nur erdichtet,  
 Er der frechste Räuber war.

Weh! du armer Sohn der Lieder  
 Sangest wohl den letzten Sang!  
 An dem Galgen auf und nieder  
 Sollst, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man schallen,  
 Und man sieht den schwarzen Zug  
 Mit dir zu der Stätte wallen,  
 Wo beginnen soll dein Flug.

Bußgesänge hört man singen  
 Nonnen und der Mönche Chor,  
 Aber hell auch hört man dringen  
 Geigentöne drauß hervor.

Seine Geige mitzuführen,  
 War des Geigers letzte Bitt'.  
 „Wo so viele musizieren,  
 Musizier' ich Geiger mit!“

An Cäcilias Kapelle  
 Jetzt der Zug vorüberkam,  
 Nach des offenen Kirchleins Schwelle  
 Beigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehasset,  
 Seufzt: „Das arme Geigerlein!“  
 „„Eins noch bitt' ich,““ — singt er, „„lasset  
 Mich zur Heil'gen noch hinein!““

Man gewährt ihm; vor dem Bilde  
 Beigt er abermals sein Leid  
 Und er rührt die Himmlischmilde:  
 Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder  
 Aus der lebenslosen Ruh',  
 Wirft dem armen Sohn der Lieder  
 Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erstaunen steht die Menge,  
 Und es sieht nun jeder Christ,  
 Wie der Mann der Volksgefänge  
 Selbst der Heil'gen teuer ist.

Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,  
 Wohl gestärkt mit Geld und Wein,  
 Führen sie zu Sang und Tänzen  
 In das Rathhaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergessen,  
 Schön zum Fest erhellt das Haus,  
 Und der Geiger ist gefessen  
 Obenan beim lust'gen Schmaus.

Aber als sie voll vom Weine,  
 Nimmt er seine Schuh zur Hand,  
 Wandert so im Mondenscheine  
 Lustig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen  
 Liebreich jedes Geigerlein,  
 Kommt es noch so arm gegangen —  
 Und es muß getanzt sein.

Drum auch hört man geigen, singen,  
 Tanzen dort ohn' Unterlaß,  
 Und wem alle Saiten springen,  
 Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen  
 Becherklingeln, Tanz und Sang,  
 Wird zu Gmünd noch immer schallen  
 Selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

---

### Maientlage.

Ziehe nicht so spröde und schnelle,  
 Süßer Mai, an mir vorüber!  
 Einen Strahl nur deiner Helle!  
 Nur ein einzig Blümlein, Lieber!

Quellen rauschen, Vögel singen,  
 Volle Blütenbäume wehen,  
 Doch an all den süßen Dingen  
 Muß ich kalt vorübergehen.

Waldesnacht, wo Vögel schliefen,  
Ist erhellt von Blumen, Quellen,  
Ach! des Busens bange Tiefen  
Kann kein Maienstrahl erhellen!

Laß die Stern' an Himmelszinnen,  
Blüten auf der Erde glänzen, —  
Totes Herz! im Hügel innen,  
Liegst du unter welken Kränzen!

---

### Die schwerste Pein.

Im Feuer zu verbrennen,  
Ist eine schwere Pein,  
Doch kann ich eine nennen,  
Die schmerzlicher mag sein.

Die Pein ist's, das Verderben,  
Das Loß, so manchem fällt:  
Langsam dahin zu sterben  
Im Froste dieser Welt.

---

### Der Pilger.

Ich hing mit heißer Liebe  
An einem ird'schen Bild,  
Das, ach! mit eitlen Triebe  
Das schwache Herz erfüllt;  
Es schwand des Lebens Frieden,  
Und matt blieb ich hienieden.

Da blickt' ich, ach! mit Tränen  
Hinaus wohl in die Welt,  
Es stillte nicht mein Sehnen,  
Was frommem Sinn gefällt,  
Wohl standen Mond und Sterne  
Kalt in der schwarzen Ferne.

Mich und die Welt zu fliehen,  
 Faßt' ich den Wanderstab,  
 Viel Blumen sah ich blühen,  
 Doch keine brach ich ab,  
 Mich trieb ein banges Ahnen  
 Nach ungewohnten Bahnen.

Da blickt' von Bergeshöhen  
 Mir, ach! so neu, so mild,  
 Als hätt' ich's nie gesehen,  
 Vom Kreuz des Mittlers Bild,  
 Nicht konnt' ich widerstreben,  
 Auf zog es mich mit Beben.

Und was ich jüngst begehrte,  
 Das Ir'd'sche, floh mein Herz,  
 Hinab sang Staub und Erde,  
 Sonne flog himmelwärts.  
 Hin kniet' ich im Entzücken,  
 Es an die Brust zu drücken.

Da strömten Ruh und Wonne  
 Aus ihm in meine Brust,  
 Als wär' es eine Sonne,  
 Durchzückt' es mich mit Lust;  
 Es flogen Engel nieder  
 Und grüßten mich als Brüder.

Doch sieh! zum süßen Lohne  
 Neigt mild das Bildnis sich,  
 Es sinkt die Dornenkrone  
 Von seinem Haupt auf mich.  
 Fest drückt' ich sie zum Herzen,  
 Fühlend so süße Schmerzen.

Und bis zur Todesstunde,  
 In Weh und Lebenslust,  
 Fühl' ich die teure Wunde  
 Nun tief in meiner Brust;  
 Fühl' wie ein neues Leben  
 Mir ganz in ihr ergeben.

## Warnung in der Freude.

Mir ist so leicht, so wohlgenut,  
Da fällt mir plötzlich ein:  
Ist's Menschenherzen gar zu gut,  
Bricht Unglück bald herein.

Und in die Wonne mischt sich Schmerz,  
Doch immerfort es spricht:  
Auch jetzt noch ist zu froh dein Herz —  
Herein ein Unglück bricht.

## An Peter Bruckmann. \*)

Am Tage seiner Geburt.

Silbertöne hört' ich klingen,  
Noch vom Schlafe nicht erwacht,  
Sah, wie Mondlicht, durch die Nacht  
Barte Lichtgestalten dringen.

Und ein Knäblein sah ich liegen.  
In dem reinsten Silberschein,  
Jüngst geboren mocht' es sein,  
Künstlergeist in allen Zügen.

Hell umschwebt von Lichtgestalten  
War das wunderreiche Kind,  
Eine Muse nahm es lind,  
In den Himmel es zu halten.

Und der Himmel, feuersprühend,  
Wandelte fein Silber, Gold,  
Fluß in Bilder reich und hold  
Und in Blumen lichterglühend.

Hebend in die Wunderklarheit  
Küßt' die Mus' das Kind und spricht:  
„Sei geweiht dem Feu'r und Licht!  
Deine Kunst sei Treu' und Wahrheit.“

\*) Bekannt durch seine geistreich erdachten Ornamente, Becher, Denkmünzen und andere kunstreiche Gepräge in Silber und Erz. [Er lebte in Heilbronn.]

Nach der Welt verschiednen Enden  
 Strömten Blumen, Bilder klar,  
 Helden, treu gestellet dar,  
 Glänzten hell an Brust und Händen.

Aber als ich tief verloren  
 Noch in all die Klarheit lag,  
 Brach herein der laute Tag,  
 Und mein Traumbild ging verloren;

Und mein Traumbild ging verloren!  
 Aber immer ist es mir,  
 Als sei heut' — ich sag's nur dir, —  
 Jener Tag, der dich geboren.

### Mein Kristallglas.<sup>1)</sup>

An Nikolaus Lenau.

Ein Glas, das ist mein Lieben;  
 Schon sind es zehen Jahr,  
 Daß es mir treu geblieben  
 Voll Scharten, dennoch klar:  
 Viel Risse, Ehrenzeichen,  
 Die Fahne zeigt im Wind,  
 Den Rissen zu vergleichen  
 Des Glases Scharten sind.

Oft ward es angestoßen  
 Mit Sang und Klang die Rund',  
 Daß spritzte, rot wie Rosen,  
 Der Wein aus seinem Grund,  
 Drob ist es nicht zersprungen,  
 Es schließt in sich noch gut  
 Den Alten und den Jungen,  
 Gleich wie ein Herz das Blut.

<sup>1)</sup> Lenau schenkte Kerner 1832 vor seiner Abreise nach Amerika dieses Glas, aus dem der Dichter bis zu seinem Tode täglich trank.



Treu wie mein liches Lieben  
 Ist selbst die Sonne nicht,  
 Im Winter noch, dem trüben,  
 Gibt's Wärme mir und Licht.  
 Im Winter, wie im Lenze  
 Füllt sich's mit goldnem Wein  
 Und hüllt in Rosenkränze  
 Den Schmerz des Trinkers ein.

Seh' ich in seine Tiefe  
 Wird es gar seltsam mir,  
 Als ob ein Freund mir rief:  
 Herz! Herz! ich bin bei dir!  
 Dies Glas hat mir gegeben  
 Ein Freund im Trennungsschmerz,  
 Berspringt's mit meinem Leben,  
 Legt mir's im Sarg aufs Herz.

#### Das Schnedenhaus.

O Schnecke! wie beneid' ich dich!  
 Gefällt dir's nicht an einem Ort,  
 Trägst du dein Haus zum andern fort,  
 O hätte solch ein Haus auch ich!

Hab' auch ein Haus gebaut, allein  
 Fest sitzt das, wo ich's hingetan,  
 Und ich bin ein gefangner Mann,  
 Trag an den Füßen Kalk und Stein.

Das Haus wär' mir schon lieb und gut,  
 Dürft' ich nur niemals aus ihm gehn,  
 Doch was ich außer ihm muß sehn,  
 Das bricht mir wahrlich oft den Mut.

Dann möcht' ich's setzen auf die Hand,  
 Möcht' sprechen: Komm' mit mir, mein Haus,  
 Fort in die weite Welt hinaus:  
 Denn hier ist nicht mein Heimatland.

Möcht' setzen dich dahin, wo nur  
 Ein Urwald wogend dich umrauscht,  
 Kein Mensch dein Inneres mehr belauscht,  
 Tief in den Busen der Natur.

Wenn sich kein Steinlein rühret dann  
 Und ich umsonst besprach das Haus,  
 Tönt's in mir: Bald ja tausch' ich's aus  
 Mit einem, das man tragen kann.

### Willkomm der Heilbronner Turner an ihre Turnbrüder bei dem Turnfeste in Heilbronn

1846.

Turnerbrüder! seid willkommen,  
 Seid mit Jubel aufgenommen  
 In der alten Neckarstadt,  
 Wo ein Turner, nah' dem Blicke,  
 Stehend auf des Kirchturms Spitze  
 Längst schon euch erwartet hat. \*)

Folget seiner Fahne, Brüder!  
 Zieht heran! — Frisch, frei und bieder  
 Sollet ihr empfangen sein!  
 Kommt auf Neckars blauen Wogen,  
 Kommt zu Fuß durchs Tal gezogen  
 In die Stadt voll Sang und Wein.

Daß schon in der Vorzeit Fahren  
 Württemberger Turner waren,  
 Zeigt der Hirsch im Wappen klar;  
 Und der Hirt aus alten Tagen,  
 Der den Eberhard getragen,  
 Schon ein tücht'ger Turner war.

Schaut den Nar in blauen Lüften,  
 Schaut die Gemse über Klüften,  
 Die Forelle in dem Fluß,

\*) Das altdeutsche Steinbild auf der Spitze des Allianturmes.

Schaut des Dampfes mächt'ges Ringen,  
Überall schlägt seine Schwingen  
Der Bewegung Genius!

Nur der Mensch sollt' träge liegen?  
Nein! herbei in bunten Zügen,  
Turnerbrüder! zu der Stadt,  
Wo ein Turner, nah' dem Blicke,  
Stehend auf des Kirchturms Spitze  
Längst schon euch erwartet hat.

---

### Abendschiffahrt.<sup>1)</sup>

Wenn von heiliger Kapelle  
Abendglocke fromm erschallet,  
Stiller dann das Schiff auch waltet  
Durch die himmelblaue Welle;  
Dann sinkt Schiffer betend nieder,  
Und wie von dem Himmel helle  
Blicken aus den Wogen wieder  
Mond und Sterne.  
Eines ist dann Wolk' und Welle,  
Und die Engel tragen gerne,  
Umgewandelt zur Kapelle,  
So ein Schiff durch Mond und Sterne.

---

### Mat im Mai.

Wo Saaten sich erheben,  
Wo froh die Vögel schweben  
Mit Singen himmelwärts,  
In linden Maientagen,  
Kannst du nicht ruhig schlagen,  
Du krankes, krankes Herz?  
Geh aus auf grüner Heide,  
Wo's Blümlein blüht voll Freude,  
In Duft, Gesang und Strahl;

---

<sup>1)</sup> Aus den Reiseschatten III, 3.

Leg' dich zu ihm darnieder,  
 Duft, Himmelsglanz und Lieder,  
 Die heilen deine Qual.

Laß ganz der Menschen Streben,  
 Sei wieder frei gegeben  
 Der alten Einsamkeit!  
 Wie Vogel singt in Lüften,  
 Ausströmt die Blum' in Düften,  
 Strömt aus, o Herz! dein Leid.

Dann kehre sonder Trauern  
 In armer Städte Mauern:  
 Es kehret ohne Weh  
 Die Blum' ins Erdreich wieder,  
 Träumt Sonnenschein und Lieder  
 Tief unter Eis und Schnee.

---

### Sanct Alban.

Es steht dem Land zum Gruße  
 Ein Kreuz auf Bergeshöh'  
 Leis walt an seinem Fuße  
 Ein himmelblauer See.  
 Viel duft'ge Kräuter blühen  
 An dieses Wassers Rand,  
 Viel fromme Pilger ziehen  
 Dahin aus fernem Land.

Wohl vor zwölfhundert Jahren,  
 Da lag dies Land gar wild,  
 Der Wald mit Tierscharen,  
 Der See mit Gift erfüllt:  
 Dem an des Kreuzes Stelle  
 Ein schlimmer Felsen war,  
 Der stellt', zur Lust der Hölle  
 Des Satans Bildnis dar.

Kalt, wie des Mondes Strahlen,  
 Blickt' es ins Land hinein,  
 Zum Fluch den Höh'n und Talen;  
 Statt Blumen wuchsen Stein'.  
 Statt Menschen wurden Drachen,  
 Statt Fischlein Schlangen im See;  
 Die Hölle sah's mit Lachen  
 Und pries das Bild der Höh'.

Da kam vom fernen Strande  
 Sankt Alban, stark und kühn,  
 Zu diesem wilden Lande  
 Zu diesem Felsen hin.  
 Ihn faßt' des Landes Jammer,  
 Er sprang zum Felsentwall,  
 Berschlug mit starkem Hammer  
 Das Bild, — es fiel mit Schall.

Dankvoll, daß ihm's gelungen,  
 Kniet' er dort auf den Höh'n,  
 Der Fels, der war zersprungen,  
 Ein Kreuz daraus blieb stehn.  
 Und wie dasselbe blickte  
 Weit in das Land hinein,  
 Man Ros' und Lilie pflückte  
 In lindem Maienschein.

Da lagen in den Klüften  
 Erdrückt die Drachen all;  
 Da sang in Blumendüften  
 So manche Nachtigall,  
 Viel Fischlein, silberhelle,  
 Waren im See zu schau'n;  
 Und an Sankt Albans Stelle  
 Da knieten zarte Frau'n.

---

Eine Fabel.<sup>1)</sup>

Frühling war's im Land geworden  
 Und der Winter ward vertagt,  
 Ohne daß den Herrenorden  
 Gott noch lange drum befragt.

Jenen pakt des Zorn und Trauer,  
 Und er ruft: „Der Lenz gilt nicht!  
 Nimm ihn nicht, du dummer Bauer,  
 Er ist klares Höllelicht.

Diese Sonne ungeladen  
 Dring zu mir nicht frevelnd ein!“  
 Ruft's und schließt den Fensterladen,  
 Hüllt sich in die Wildschur ein.

Aber ruhig strahlt die Sonne,  
 Und es keimt die Saat mit Lust,  
 Bürger, Bauer, dankt in Wonne  
 Gott dafür aus tiefer Brust.

Aber hinterm Ofen sitzen  
 Bleibt der Herr und schimpft und flucht:  
 „In der Wildschur will ich schweigen,  
 Ich hab' keinen Lenz gesucht!“

Wütend mit den Füßen stampft er:  
 „Wer ihn lobt, ist schlecht und dumm!“  
 Und aus seiner Pfeife dampft er  
 Blauen Dunst um sich herum.

Doch der Bauer schlicht und wacker,  
 Ruft: „O Herr! Ihr wißt es nicht!  
 Was schon längst gebracht dem Acker,  
 Das ist eben dieses Licht!

Will Euch dieses Licht nicht frommen,  
 Nun! so schließt vor ihm das Haus;  
 Aber, Herr! wem es willkommen,  
 Den laßt ungeschimpft hinaus!“

<sup>1)</sup> Richtet ihre Spitze gegen die altwürttembergische Partei, welche sich gegen die Verfassungsreformen des Königs stellte.

## Legtes.

Die kleinen Lieder, die dem Herzen  
 Entspringen mit dem Tränenquell,  
 Sterne der Tränen mild und hell,  
 Geben noch Eindrung meinen Schmerzen,  
 Schimmern durch meine Nächte hell.

Nach diesen Born seh' ich bald trocken,  
 Kalt und erstorben bald den Blick,  
 So Lied als Träne bleibt zurück  
 Im Herzen, dessen Pulse stocken,  
 Und tot ist auch das letzte Glück.

Grabt dieses Herz, mißkannt, verlassen,  
 Hin, wo noch eine Blume blüht,  
 Ein Vogel durch die Lüfte zieht;  
 Die Blume wird dies Herz nicht hassen,  
 Der Vogel singt ihm noch ein Lied.

## Auf einen Dach.

Armes Tier, im engen Bau  
 Liegest du verdroffen,  
 Wiesen grün und Himmel blau  
 Bleibt dir stets verschlossen.

Nur in finst'rer Mitternacht  
 Kommst heraus gegangen  
 Schüchtern: denn sie halten Wacht,  
 Daß sie dich bald fangen.

Deinem Felle nur wird Teil,  
 Was dir nie geworden,  
 Oft ein schönes Reiseheil  
 Nach den fernsten Orten.

So wie dir, also ergeht's  
 Mir im engen Leben,  
 Muß an eine Stelle stets,  
 Wie du Armer leben.

Nach dem Tode träget man  
 Mich wohl auch ins Freie,  
 Aber ach! sie scharren dann  
 Ein mich flugs aufs neue.

---

### Schnsucht.

O könnt' ich einmal los  
 Von all dem Menschentreiben,  
 Natur! in deinem Schoß  
 Ein herzlich Kind verbleiben!

Mich rief ein Traum so schwer  
 Aus deinen Mutterarmen,  
 Seitdem kann nimmermehr  
 Das kranke Herz erwärmen.

Der Menschen Treiben, ach!  
 Das hält mich nun gefangen,  
 Das folgt mir störend nach,  
 Wo Erd' und Himmel prangen.

Doch ist dies Treiben mir  
 So fremd und so unherzlich,  
 Und, Mutter, ach! nach dir  
 Zieht mich ein Heimweh schmerzlich!

O nimm dein reuig Kind  
 In deine Mutterarme,  
 Daß dir's am Busen lind  
 Zu neuer Lieb' erwärme!

Wie ist's ergangen mir,  
 Daß ich verirrt so lange!  
 Mutter! zu dir, zu dir!  
 Wie ist mir weh und bange!

Bis ich wie Blum' und Quell  
 Dir darf im Herzen bleiben,  
 Mutter! o führ' mich schnell  
 Hin, wo kein Menschentreiben!

---



## An die Wanduhr.

Alte Uhr! dein Zeiger geht  
 Wohl noch richtig seine Bahn,  
 Doch dein Schlagwerk stille steht,  
 Schlägt nicht mehr die Stunden an.

Alte Uhr! dich hat die Zeit  
 So wie mich verletzet schwer!  
 Gehst auch noch mein Tagwerk heut',  
 Schlägt mein Herz doch fast nicht mehr.

An Graf Alexander von Württemberg.<sup>1)</sup>

Nach Empfang neuer Lieder von ihm.

Sonett.

Du ritterlicher Sänger, treu und bieder,  
 Wie schlägt dein Lied ans Herz selbst deines Alten,  
 Der schon im Schildkrötschlafe wollt' erkalten,  
 Doch, angeregt von ihm, frisch auflebt wieder.

Ja! auf nur meines Herzens trockne Falten!  
 Laßt ein jetzt diese Quelle frischer Lieder!  
 Und Muge du! blick nicht zum Sarge nieder!  
 Aufwärts, wo Aares Schwingen sich entfalten.

O! könnt' ich mit dir fliegen, warmes Leben!  
 Wohl kann ich mich an deinen Liedern sonnen,  
 Daß schneller mir das Herze schlägt im Busen;  
 Doch kann ich nicht mit dir zur Sonne schweben,  
 Es stand zu lang das Blut in mir geronnen  
 Und aus ist es mit mir und meinen Mäusen!

## Häusliches Gespräch.

„Mir leeren die Mäuse,  
 Spitzmäuse und Ratten,  
 Verschloßne Gehäuse

<sup>1)</sup> Sohn des Herzogs Wilhelm von W., geb. 1801 in Kopenhagen, wo sein Vater Gouverneur war, gest. 1844 in Wildbad.

Und offene Platten.  
Mann! die Apotheke  
Hilft sicherlich hier,  
Gift schaffe aus ihr,  
Auf daß ich es lege  
Dem wüsten Getier!“

Weib! lasse das Morden!  
Bergöim' unsre Speisen,  
Die bürgerlich heißen,  
Den schwäbischen Späzen,  
Den Mäusen und Katzen.  
Wenn voll die geworden,  
In stillem Behagen  
Die Mäuler sich wischen  
Und weiter dann jagen,  
Die nirgends doch klagen,  
Wie sehr sie gelitten  
An unseren Tischen!  
Durch Mangel an Fischen  
Und Schnepfendreckschnitten.

### Frage.

Wärst du nicht, heil'ger Abendschein!  
Wärst du nicht, sternerhellte Nacht!  
Du Blüten schmuck! du üpp'ger Hain!  
Und du, Gebirg voll ernster Pracht!  
Du, Vogel sang aus Himmeln hoch!  
Du, Lied aus voller Menschenbrust!  
Wärst du nicht — ach! was füllte noch  
In arger Zeit ein Herz mit Lust? —

Auf die aus den Kirchen weggebrachten altdutschen Gemälde.<sup>1)</sup>

Wollt bald alle wiederkehren,  
Fromme Kinder deutscher Art!  
An den Wänden, ach! den leeren,  
Ist ein Platz euch aufbewahrt.

<sup>1)</sup> Siehe den Prosaufsatz: Die Kirche auf dem Heerberge. Bd. IV, S. 293.

Weggeschleppt aus frommen Hallen,  
Ist's euch heimatlos und bang,  
Und es kann euch nicht gefallen.  
Wo nicht Duft und Orgelklang.

Hört ihr ferner Dome Läuten?  
O wie trauernd seht ihr aus!  
Ja! euch ist's wie kranken Bräuten  
Fern vom lieben Mutterhaus!

Ihr in prunkenden Gemächern!  
Euer Blick erweckt nur Schmerz,  
Und ihr unter morschen Dächern!  
Ihr zerreißt des Pilgers Herz. —

Seht an manchen üpp'gen Stellen,  
Hoch auf Bergen, tief im Thal,  
Winken freundliche Kapellen,  
Doch im Innern sind sie kahl.

Kommt und füllt verlassne Mauern,  
Oh' der letzte Stein vergeht,  
Und der Winde kaltes Schauern  
Durch der Heil'gen Asche weht,

Füllt die Nischen, die Altäre,  
Deckt die weißgetünchte Wand!  
Und der Künstler find' und ehre  
Euch allwärts im deutschen Land.

---

### Winter.

Stets, wann Winter und Sturm unfreundlich tobt auf der Erde  
Glaub' ich, o Liebe! du seist doppelt entfernet von mir;  
Aber, wann Frühling und Lust, wann Sonn' und Mond mich  
umspielen,  
Glaub' ich wohl alles, nur nicht, daß du so ferne mir bist.

---

## Wintergefühl.

Möchte von der Erde fliehen,  
 Wann auf ihr nur Menschen ziehen,  
 Doch erstarrt ist Baum und Kraut:  
 Wann der Fluß mit Eis umzogen,  
 Wann der Vogel fortgeflogen,  
 Schneeumwölkt die Sonne schaut.

Mensch! o Mensch! kannst mir nicht geben,  
 Was mir gibt der Berg voll Neben,  
 Gibt der Baum von Früchten licht,  
 Was mir gibt Gras, Kraut und Blüte,  
 Was mir liegt im Vogelliede, —  
 Mensch! verzeih! das gibst du nicht!

## Insektenleben.

1.

Im Zimmer.

Freier Vögel seh' ich schweben  
 Einen leichten, lichten Zug.  
 Himmel! hätt' ich solchen Flug!  
 Hätt' ich solch ein Wanderleben!

Doch gebannt an eine Stätte  
 Bin ich, ach! nur ein Insekt,  
 Mit der Nadel festgesteckt  
 In ein Fach im Kabinette.

2.

Auf der Reise.

Weh! wer machte mich jetzt los  
 Aus dem Kasten, drin ich schlief?  
 O! die Nadel brannte tief!  
 Und nun liegt das Herz mir bloß.

Drum der lichte Sonnenschein  
 Und des Himmels helles Blau,  
 Blumenduft und Blumentau  
 Macht nur dem Zerstochnen Pein.

Bringt mich nur zurück ins Fach,  
 Heftet mich nur feſter an!  
 Drückt mich, drückt mich, daß ich, ach!  
 Endlich einmal ſterben kann.

---

### Kein Geburtstag.

An Sie.

Wann du geboren, weiß ich nicht,  
 Will's wiſſen nicht, wenn ich's auch fände,  
 Sei mir ein Kreis, ein ew'ges Licht,  
 Wie ohne Anfang, ſo ohn' Ende!

---

### Nähe der Fernen.

Durch Licht und Dunkel,  
 Durch Weh und Luſt,  
 Trag' ich dich ſtille  
 In meiner Bruſt.

Es trennen Meere  
 Mich wohl von dir,  
 Doch mein' ich, ſchwör' ich,  
 Du ſeiſt bei mir!

Fühl' dich ſo innig  
 In mir, in mir!  
 Und ach! dieſes Herze  
 Will nicht von hier,

Will ſich nur legen  
 So mit dir, ach!  
 Tief in die Erde,  
 In's Brautgemach.

---

### Der bange Traum.

An Kreh.

Von wilden Meereswogen  
 Sah ich uns fortgezogen,  
 Bei Nacht im Traume bang.

Das Meer hieß: Meer der Mängel,  
Zwei Kinder, lieb wie Engel,  
Dein Vaterarm umschlang.

Wie war der Himmel düstern!  
Aus Wolken hört' ich flüstern:  
„Laßt doch die Kindlein los!  
Ihr wohl schwimmt in der Trübe,  
Die aber nimmt die Liebe,  
Dies Eiland dort in Schoß.“

Ich hört' dich weinen, klagen,  
Doch ferne sah ich tagen  
Ein Eiland licht und warm.  
Es türmt sich Well' auf Welle  
Und riß die Kinder schnelle  
Dahin aus deinem Arm.

Ich sprach: „Laß uns nicht weinen,  
Bergönn' den lieben Kleinen  
Dies Eiland voller Pracht.“  
Da ward das Meer noch trüber,  
Und wir — wir rangen, Lieber!  
Jahrlang in seiner Nacht.

---

### An Maria Arch.

Ich habe dich gesehen,  
Ein herzlichs Kind, so treu, so gut,  
Ein warmes Herz, ein muntres Blut,  
Wie's Vöglein in den Höhen.

Ich habe dich gesehen,  
Bild der Geduld im Todeskampf,  
Das lichte Auge brach im Krampf,  
Das Haupt durchzuckten Wehen.

Ich habe dich gesehen,  
Tot, lilienweiß und lilienmild,  
Ganz eines selgen Engels Bild,  
Ich blieb anbetend stehen.

O möcht ich wiedersehen  
 Dich, Engel, wenn mein Auge bricht,  
 Herschwebend aus des Himmels Licht,  
 Im Tod mir beizustehen! —

Aus Lichtenthal.<sup>1)</sup>

(Im Sommer 1843.)

Frag nicht, warum war deine Wahl  
 Das fernegelegne Lichtenthal,  
 Statt Badens stolzer Quelle?  
 Fliehst du nicht gern ins Mondenlicht,  
 Mein Freund! wenn Gram dein Herz zerbricht,  
 Vom Markte zur Kapelle?

Die Sonne bist, o Baden, du!  
 Europas Menschenmarkt ohn' Ruh',  
 Glanzvoll und wert zu schauen.  
 Doch du, mein stilles Lichtenthal,  
 Du bist des Mondes milder Strahl,  
 Mit frommen Klosterfrauen,

Mit tausend Wassern frisch und rein,  
 Melodisch rieselnd aus dem Stein,  
 Den Moos und Sinngrün decket,  
 Mit Wäldern, drin die Nachtigall  
 Statt der Musiken lautem Schall,  
 Den müden Schläfer wecket.

Glanzreiche Sonne! dir sei Preis!  
 Doch wem du bist zu licht, zu heiß,  
 Der flieh' mit seinen Wunden  
 Ins Thal, das wie ein Zauberstrahl  
 Des Monds verklärt, nach Lichtenthal —  
 Gewiß, er wird gesunden!

<sup>1)</sup> Bei Baden=Baden.

## Gruß an Lichtenthal.

1845.

Hier bin ich wieder! sei begrüßet  
 Zum zweitenmal, mein lichtiges Thal,  
 Sieh! deine Klarheit, deinen Frieden  
 Verglich ich einst dem Mondenstrahl.

Wo aus der Waldnacht rauscht die Quelle  
 Blitzend und kühl das Thal entlang,  
 Hell niedertönt ins Quellenrauschen  
 Aus Lüften blau der Vögel Sang.

Warst mir doch lieber als die Sonne,  
 Dein Baden, schön wohl anzusehn,  
 Wenn dort Britannias schlankte Töchter,  
 Durchsichtig weiß wie Lilien gehn.

Mein Thal! es lag ein harter Winter  
 Indessen schwer auf mir und dir.  
 Der Lenz hat ihn von dir genommen,  
 Doch ach! er nahm ihn nicht von mir.

Ich sink', o Thal! in deinem Frieden  
 Uns Herze der Natur und fleh':  
 Nimm mir vom Aug' den trüben Schleier!  
 Nimm mir vom müden Haupt den Schnee!

Gib Helle mir wie deinen Quellen,  
 Wie deinen Vögeln mir ein Lied!  
 Laß neu mich blühen, neu mich singen,  
 Hier wo es ringsum singt und blüht.

Soll's nimmer sein, so flöß mir Ruhe  
 Ins Herz, zu tragen still mein Loß!  
 Die Lerche, hat sie ausgesungen,  
 Senkt sich zur Erde klagelos.



## An Sichtenthal.

Auf dem Cäcilienberge.

1846.

Und wieder hier! — Ist es zum letztenmal?  
 Der kranken Augen bald erloschener Strahl  
 Sieht kaum noch deinen blauen Himmel blinken,  
 O du mir einst so licht gewes'nes Thal.

So laß nur, um zu stillen meine Dual,  
 Mich in die Waldnacht deiner Berge sinken!

Als ich mich so von Haus und Menschen stahl  
 Hin, wo aus deines frommen Klosters Hallen  
 Gefänge auf zur nahen Waldnacht schallen,  
 Mit meinem Kummer hier allein zu wallen,  
 Geschah's, daß plötzlich hell mein Auge sah.  
 Und sieh! ein lichtiges Wesen stand mir nah,  
 Das sprach, wie einer Harfe leis' Verhalten;  
 „Ich bin, laß dir mein tröstend Wort gefallen,  
 Des Berges Heilige — Cäcilia.  
 Kleinmütiger! verzweifle länger nicht!  
 Geht dir das äußere Auge auch verloren,  
 Der Sänger ist zum innern Schaum geboren —  
 Die Klänge der Natur — auch sie sind Licht.  
 Die Quellen rauschen und die Vögel singen,  
 Ton aus Metallen und aus Steinen bricht,  
 In Farb' und Bildern wird dein Geist ihn bringen!“

Die Heilige verschwand; melodisch Klingen  
 Von Bäumen, Quellen, Vögeln hob mit Macht  
 Das Herz mir, ich stieg zu Thal, das lacht  
 Wie ehmal's freundlich mir im Sonnenstrahl.

Ja, laß auf deine Matten sanft mich sinken,  
 Einatmen tief aus mächtigem Pokal  
 Von Morgen- und von Abendgold, mein Thal!  
 Den Heilborn deiner milden Lust zu trinken.

**Luft stürmischen Wetters.**

„Hal wie's jetzt stürmet und schneit!  
 Das ist ein Graus!“  
 Rufet dort einer zum Fenster heraus.  
 Kein Graus! nein! nein!  
 Das ist mir Sonnenschein!  
 Denn nun bleibt jeder zu Haus,  
 Und ich allein.

**Verstörte Aussicht.**

Himmel! Himmel! welchen Graus  
 Seh' ich durch die Fensterscheiben!  
 Einer baut mir vor das Haus  
 Und ich wollte frei doch bleiben.

Alter! laß nur immerzu  
 Licht und Luft und Raum dir nehmen,  
 Bald in desto größrer Ruh'  
 Mit dem Sarg dich zu bequemen.

**Das Verbrennen alter Zeit.**

Wenn der Mensch, ein faulend Maß,  
 Lieget unter Erd' und Gras,  
 In und auf ihm Würmer, Käfer,  
 Sagen sie: Der müde Schläfer  
 Ruht nun süß im Erdenchoß!  
 Ich doch sage: herbes Loß!

Und die Leiche, die ins Meer  
 Man gesenket, treibt umher  
 Unter Haien, Wasserschlangen,  
 Deren Magen sie empfangen.  
 Oben spricht ein dummer Mund:  
 Der ruht süß im stillen Grund!

Abſcheu auch der Fürstengruft,  
 Wo ein Leib voll Moderduft

Liegt gekrönt im Sarkophage,  
 Daß er noch am Jüngsten Tage  
 Engeln Gottes Zeuge sei  
 Menschlicher Ufsanferei.

Glaubt, am schönsten wär' noch heut'  
 Das Verbrennen alter Zeit,  
 Feuer läßt zurücke keine  
 Totenköpf' und Totenbeine,  
 Was als Asche kam zur Welt,  
 Flugs in Asche niederfällt.

Und zum Trotz dem kalten Tod  
 Glüht ein heißes Morgenrot,  
 Solches trägt in Himmels Lüfte  
 Über Moder, über Gräfte  
 Eines Menschen letzten Nest —  
 Das ist Tod nicht, — ist ein Fest.

---

#### Das Kalb.

Du Tier, im dunklen Stall geboren,  
 Eh' du des Lebens recht bewußt,  
 Greift dich ein Schlächter bei den Ohren  
 Und reißt dich von der Mutterbrust.

Dein großes Auge fromm und helle,  
 Sieht da die Au' zum erstenmal,  
 Doch angstvoll; denn des Hund's Gebelle  
 Treibt rastlos dich durchs grüne Tal.

Bald binden sie dir deine Glieder,  
 Sie achten nicht dein Angstgeschrei,  
 Man wirft dich auf die Schlachtbank nieder  
 Und schneidet dir den Hals entzwei.

Doch bei dem letzten Hauch der Kehle  
 Ein Glanz aus deinem Auge spricht:  
 „In mir auch wohnet eine Seele,  
 Für mich auch hält ein Gott Gericht.“

---

## Hohenstaufen.

An Conz.

Es steht in stiller Dämmerung  
 Der alte Fels, öd' und beraubt;  
 Nachtvogel kreist in tragem Schwung,  
 Wehklagend um sein moosig Haupt.

Doch wie der Mond aus Wolken bricht,  
 Mit ihm der Sterne klares Heer,  
 Umströmt den Fels ein seltsam Licht,  
 Draus bilden sich Gestalten hehr.

Die alte Burg mit Turm und Thor  
 Erbauet sich aus Wolken klar,  
 Die alte Linde sproßt empor,  
 Und alles wird, wie's vormals war.

So Harfe wie Trompetenstoß  
 ertönt hinab ins grüne Thal,  
 Gezogen kommt auf schwarzem Roß  
 Rotbart der Held, gekleid't in Stahl.

Und Philipp und Irene traut,  
 Sie wall'n zur Linde Hand in Hand:  
 Ein Vogel singt mit süßem Laut  
 Vom schönen griech'schen Heimatland.

Und Konradin, an Tugend reich,  
 Der süße Jüngling arm, beraubt,  
 Im Garten steht er stumm und bleich:  
 Die Lilie neigt ihr trauernd Haupt.

Doch kündet jetzt aus dunklem Thal  
 Den bleichen Tag der rote Hahn,  
 Da steht der Fels gar öd' und kahl,  
 Verschwunden ist die Burg fortan.

An ihrer Stätt' ein Dornbusch steht,  
 Kalt weht der Morgen auf den Höhen, —  
 Und wie der Fels, so kalt und öd'  
 Scheint rings das deutsche Land zu stehn.

**Er und Sie.**

Er.

Seh' ich in das stille Thal,  
 Wo im Sonnenscheine  
 Blumen prangen ohne Zahl,  
 Blick' ich nur auf eine.  
 Ach! es blickt ihr Auge blau  
 Setzt auch auf die Auen;  
 Im Vergißmeinnicht voll Tau  
 Kann ich es erschauen.

Sie.

Tret' ich an mein Fensterlein,  
 Wann die Sterne scheinen,  
 Mögen alle schöner sein  
 Blick' ich nur auf einen;  
 Dort gen Abend blickt er mild  
 Wohl nach Himmels Höhen,  
 Denn dort ist ein liebes Bild  
 In dem Stern zu sehen.

**Trene.**

Die Erde ist nur fröhlich,  
 Wann froh der Himmel blickt,  
 Schnell dann mit bunten Blumen  
 Sie Haupt und Busen schmückt;  
 Dann tönt aus ihrem Munde  
 So mancher Wonnelaut;  
 Sie fliegt in schnellen Tänzen  
 Wie eine junge Braut.

Doch blickt, voll düst'rer Wolken,  
 Der Himmel ernst und kalt,  
 Reißt sie von Haupt und Busen  
 Die bunten Blumen bald,  
 Sie zieht den Trauerschleier  
 Ums Angesicht zur Stund';  
 Es tönt kein Laut der Freude  
 Aus ihrem bleichen Mund!

## Das Schnellste.

Was kommt gar bald daher?  
 Ein Wagen, dran sechs Pferde,  
 Fliegt donnernd über die Erde,  
 Staubwolken hinter ihm her.

Was kommt noch baldier daher?  
 Der sonderbare Wagen,  
 Von Dampf getrieben, getragen,  
 Kein Reiter eilet so sehr.

Was kommt am baldsten daher?  
 Der Wagen, schwarz wie ein Rabe,  
 Zu führen dich, Lieber! zum Grabe.  
 Kein Vogel so schnell kommt wie der.

## An das Herz im Frühling.

Es wollen Vögel wieder singen,  
 Es wollen Blumen wieder blühen,  
 Mein Herz, kannst du dich nicht bezwingen,  
 Nur einmal noch der Lust erglühen?

Was nimmer Leben durfste hoffen,  
 O sieh! das blickte jetzt frisch hinauf,  
 Hat dich so sehr ein Frost getroffen,  
 Das du dich nimmer richtest auf?

Es schafft, es klopft, es möcht' sich heben,  
 Doch kann es nicht, es ist zu krank!  
 So schafft, so klopft, man hört's mit Wehen,  
 Im Sarge der Scheintote bang.

Dann kommen eilend seine Lieben,  
 Befrein ihn aus des Grabes Graus.  
 Du Herz aus dieser Brust, der trüben,  
 Kommst du, ach! nimmermehr heraus?

St. Walderichs Kapelle zu Murrhardt.<sup>1)</sup>

In alter Burg auf wolk'ger Höh'  
 Der fromme Kaiser Ludwig faß,  
 Er trug im Herzen manches Weh,  
 Vom Schmerz er nimmermehr genas.

Wohl sang durch Waldes Einsamkeit  
 Mit süßem Ton die Nachtigall,  
 Doch nicht verscheucht des Kaisers Leid  
 In stiller Nacht der liebe Schall.

Wohl sah des Mondes milder Schein  
 Durch manchen dichtbelaubten Baum,  
 Der Kaiser schlief in Tränen ein,  
 Doch träumt' er wunderfamen Traum.

Bei einem Kreuz im grünen Thal,  
 Da sah er einen Greisen knien,  
 Das Haupt bekrönt mit heil'gem Strahl,  
 Zu seinen Füßen Lilien blühen.

Vom Himmel eine Stimme ruft:  
 „Folg ihm, er wird dein Helfer sein!“  
 Da ward so glänzend blau die Luft,  
 Aufblüht' das Thal in Duft und Schein —

Es schwand der Traum, seine Auge war  
 Noch tränenstern am lichten Tag:  
 Das Kind der Nacht, der Tau so klar  
 Auf himmelblauer Blume lag.

Es schwang aufs treue Roß sobald  
 Der Kaiser sich und ritt zu Thal,  
 Die Vögel sangen hell im Wald,  
 Grüßend die Sonn' und ihn zumal.

<sup>1)</sup> Stadt im württ. Neckarkreis, an der Murr. Die alte, architektonisch wertvolle Kapelle gehört zur ehemaligen Benediktinerabtei, deren Kirche jetzt die evangelische Stadtkirche ist.

Er ritt hinab vom Wolkenstein,  
 Also ward seine Burg genannt,  
 Es lag das Tal im lichten Schein,  
 Es stand so segenreich das Land.

Jetzt sah er fern drei Lilien blühn,  
 Sie warfen milden Schein ins Tal!  
 Er sah beim Kreuz den Heil'gen knien,  
 Sein Haupt bekrönt mit Himmelsstrahl.

Da sprang er von dem treuen Roß,  
 Eilt fröhlich auf den Greisen zu,  
 Goß allen Schmerz in seinen Schoß,  
 Und schon erfüllt' er alte Ruh'.

„Trag ab den Wolkenstein zur Stund'“ —  
 Also der heil'ge Waldrich sprach —  
 „Stell eine Kirch' in Tales Grund,  
 Und denk an des Erlösers Schmach!“

Drauf schwand dahin der heil'ge Greis,  
 Ihn fand nicht mehr des Kaisers Blick,  
 Doch blieben die drei Lilien weiß,  
 Doch blieb das Kreuz im Tal zurück.

Der fromme Ludwig ließ sobald  
 Abtragen seinen Wolkenstein,  
 Er setzt' ihn aus dem düstern Wald  
 Zu Tal in Mond- und Sonnenschein.

Zur Kirche ward er umgebaut.  
 Beim Kreuze kniet von dieser Zeit  
 Duldsam der Kaiser, bald vertraut  
 Mit des Erlösers höherm Leid.

---

### Verjüngung.

Könnt' ich wieder mich verjüngen!  
 Könnt' ich wachsen wie ein Kind!  
 Jugend! wie bist du verflogen!  
 Alter wie kamst du geschwind!



Hab Geduld, wirst dich verjüngen!  
 In der allerletzten Stund'  
 Sich verjüngen oft die Züge  
 Sterbender noch um den Mund.

Hab Geduld, du wirst noch wachsen!  
 Wenn der Geist verläßt sein Haus  
 Strecken sich der Leiche Glieder  
 Oft noch wie zum Wachstum aus.

### Das Seltenste.

Steig in der Erde Nacht!  
 Wohl manchen edlen Stein  
 Find'st du in stillem Schacht,  
 Der unversehrt und rein.

Tauch in des Meeres Grund,  
 Such am einsamen Riff!  
 Manch Perle rein und rund  
 Hascht ein geschickter Griff.

Geh hin, wo sich ohn' Ruh'  
 Der Menschenmarkt bewegt, —  
 Nicht ein Herz findest du,  
 Das keine Narbe trägt.

### Der Grundton der Natur.

Wenn der Wald im Winde rauscht,  
 Blatt mit Blatt die Rede tauscht,  
 Möcht' ich gern die Blätter fragen:  
 Tönt ihr Wonnen? tönt ihr Klagen?

Springt der Waldbach Tal entlang  
 Mit melodischem Gesang,  
 Frag' ich still in meinem Herzen:  
 Singt er Wonne? singt er Schmerzen?

Lausch der Holzharfe nur!  
 Schmerz ist Grundton der Natur;

Schmerz des Waldes rauschend Singen,  
 Schmerz — des Baches murmelnd Springen,  
 Und am meist aus Menschen Scherz  
 Tönt als Grundton Schmerz, nur Schmerz.

### Arzt und Pferd.

O armer Arzt! o armes Pferd!  
 Ihr fühlet gleiche Wehen.  
 Bis an den Tod sollt ihr beschwert  
 Allzeit im Trabe gehen.

Doch Pferd! dich läßt man früher ruhn,  
 Dich sticht man gnädig nieder,  
 Der Arzt doch soll noch sterbend tun,  
 Als hab' er leichte Glieder.

Es klopft noch an seiner Thür,  
 Liegt er im Todeskampfe,  
 Und ruft: „Herr Doktor! kommt mit mir,  
 Mein Weib fiel um im Krampfe.“

Ein hanger Traum gelst ihm ins Ohr:  
 Ja! auf! mach deine Kunden!  
 Ein jüngerer kommt dir zuvor  
 Und raubt dir deine Kunden!

Er spricht: „Stellt mich ans Fenster hin,  
 Daß sie von unten sehen,  
 Daß ich noch nicht gestorben bin  
 Und kann noch etwas stehen!“

Sein Angesicht wird lang und bleich. —  
 Ans Fenster hingetragen,  
 Ruft er hinaus: „Geduldet euch!  
 Ich komm' in wenig Tagen!“

Tot sinkt er in des Weibes Arm;  
 Ein Herrlein sieht man kommen:  
 „Ich bin der neue Arzt, den warm  
 Die Bürger aufgenommen!“

O Arzt! noch ärmer als dein Pferd,  
 Kommst wieder du zur Erden,  
 Fleh, daß du möchtest umgekehrt,  
 Statt Arzt ein Pferd doch werden.

### Glück des Verlassenseins.

Wohl ist es schön, zu stehen  
 In trauter Freunde Reihn,  
 Doch schöner ist's, zu gehen  
 In weiter Welt allein.

Mensch! bist du ganz verlassen,  
 Klag keinen Augenblick!  
 Da kannst du erst dich fassen,  
 Kannst gehn in Gott zurück.

Es täuscht die Welt, die trübe,  
 Dir nimmer Aug' und Ohr;  
 Die innre Welt der Liebe  
 Eröffnet dir ihr Thor.

In ihr lebst du versunken  
 In Gottes Angesicht,  
 Die andern, erdetrunken,  
 Gewahren deiner nicht.

Ja! möchten sie dich lassen  
 In deinem Innern stumm,  
 Verlassen, ganz verlassen,  
 Bis deine Zeit ist um.

In Tiefen unberühret  
 Wächst einsam das Metall;  
 Wo's nachtet und gefrieret,  
 Sich bildet der Kristall.

### Um Mitternacht.

In der Mitternacht allein  
 Lieg' ich wach in Finsternissen,  
 Doch durch diesen Leib zerrissen  
 Schau' ich überird'schen Schein.

Ja! wie aus des Kerfers Nacht  
 Einer ſchaut aus einer Spalte,  
 Schau' ich aus dem Leib und halte,  
 Himmel, mich an deine Pracht.

Denke: Dort gibt's wohl ein Feſt,  
 Dran Gott einen Herzbedrängten,  
 Wie der Fürſt den Eingezwängten,  
 Gnädig aus dem Kerfer läßt.

---

### Die Miſchung.

Wenn Schmerz mit Luſt des Sängers Bruſt durchzieht,  
 Entſpringt aus ihr das farbenreichſte Lied.

Fällt Regen in den Glanz der Sonne mild,  
 Entſteht des Regenbogens buntes Bild.

---

### Troſt in der Natur.

Das Schickſal hat verſchlagen  
 Mich an ſo manchen Ort,  
 Wo andre unter Klagen  
 Bald wären weiter fort.

Ich doch blieb mit Vergnügen,  
 Sah ich nur einen Baum,  
 Sah ich nur Vögel fliegen,  
 Fühlt' ich mein Leiden kaum.

Und trug ich Schmerz und Wunden,  
 Ich klagte nimmer laut,  
 Konnt' immer noch geſunden  
 Im Lenz bei Gras und Kraut.

Ich hab' mich ſtets gehalten  
 An die Natur ſo warm,  
 Die Menſchen ließ ich ſchalten,  
 Gott! — die ſind kalt und arm.

---

## An Johannes Lämmerer.\*)

Wie einst Hans Sachs in seiner frommen Sitte  
 Manch Lied auf armer Schustersbank gesungen,  
 So ist auch dir manch frommes Lied gelungen  
 Am Weberstuhl in armer, stiller Hütte.

Leicht hüpfend ist dein Schifflein da gesprungen  
 In Melodien durch der Fäden Mitte.  
 Gleich Harfenlaut hat's oft nach deinem Tritte  
 Noch mittenachts in dem Geweb' erklingen.

Zwar außen arm, doch innen reich, geborgen,  
 Sprichst du: „Gott weiß, warum er mein Gewebe  
 Mit Tönen nur, und nicht mit Gold durchwoben.

Bald reißt es ab! dann kommt der goldne Morgen,  
 Wo ich verklärt aus armer Hülle schwebe,  
 Im reichsten Schmuck, der Sylphe gleich, nach oben.“

## An den Grafen Alexander von Württemberg.

Nach dem Erscheinen seiner Sturmlieder.<sup>1)</sup>

Sturmlieder hast du kühn gesungen,  
 Sangst, wie der alte Gott mit Macht  
 Mit Meeresschiffen wild gerungen,  
 Sie krachend in den Grund gebracht.

Wie er als Gum durch Wüsten streifte,  
 Wettrennend mit des Urbers Roß,  
 Den heißen Sand zum Berge häufte, —  
 Das — und noch mehr besangst du groß.

O laß, der du ein stilles Klagen  
 Wohl auch belauscht in Wald und Flur,  
 Dein warmes Herz jetzt singen, sagen  
 Von mildern Lauten der Natur.

\*) Johannes Lämmerer ist ein armer Weber von Gschwend in Württemberg. Eine kleine Sammlung seiner Lieder besorgte ich im Jahre 1819 zum Drucke.

<sup>1)</sup> Stuttgart 1838.

Sing von des Wests melod'schem Gleiten  
 Durch Zweige, die er leise schwingt,  
 Wie, wehend durch der Harse Saiten,  
 Den Kummer der Natur er singt.

Lausch auf in hellen Mondennächten  
 Und sänge nach dem Sternenklang,  
 Oft ist's, als ob die Winde brächten  
 Von da den wunderbarsten Sang.

Ja! solche Laute sind dir eigen,  
 Wie der Natur der Laut von Schmerz:  
 Denn an dir — kann es nicht verschweigen —  
 Ist jeder Muskel ja ein Herz.

---

#### An Emil Niethammer.<sup>1)</sup>

Viel teure Namen nennen diese Blätter,  
 Und deinen, Treuster! sollte man vermessen?  
 Man lese hier, wann längst schon wir den Wettern  
 Der sturmbewegten Erde sind entrissen:  
 Man lese hier: der ist mein Kind, mein liebes,  
 Ein Herz voll Treue, Redlichkeit und Klarheit,  
 In dessen Falten nichts Verstecktes, Trübes,  
 Ein Mensch im schönsten Sinn des Worts, in Wahrheit;  
 Und stürb' er vor mir, wär' er nur gegangen  
 Als frommer Engel für mich Sünd'gen, Mäuden,  
 Verzeihung von dem Himmel zu erlangen,  
 Und dann zu führen mich in seinen Frieden.

---

#### Verche und Karl Mayer.

Die Verche kann nur fliegend singen,  
 Nicht sitzend fest in Wald und Au';  
 Das Lied durchbebet ihre Schwingen  
 Und trägt sie in des Himmels Blau:

---

<sup>1)</sup> Kerners früh verstorbener Schwiegersohn.

Ist meinem Mayer zu vergleichen,  
 Regt sich sein Lied, regt sich sein Fuß,  
 Dann er, als ging's nach fernen Reichen,  
 Still singend rüstig wandern muß.

Und wie, wenn in die Saaten nieder  
 Die Lerche singt, ihr Lied löscht aus,  
 Erlöschen auch in ihm die Lieder,  
 Kehrt er zurück ins enge Haus.

Die Lerche ist ein Stern, ergießend  
 In Tönen sich ins Himmelsblau,  
 Mein Mayer ist ein Herz, zerfließend  
 In Liedern licht mit Wald und Au.

### Zwei Särge.

Zwei Särge einsam stehen  
 In des alten Domes Hut,  
 König Ottmar liegt in dem einen,  
 In dem andern der Säng'ruht.

Der König saß einst mächtig  
 Hoch auf der Väter Thron,  
 Ihm liegt das Schwert in der Rechten,  
 Und auf dem Haupte die Kron'.

Doch neben dem stolzen König,  
 Da liegt der Säng'ru traut,  
 Man noch in seinen Händen  
 Die fromme Harfe schaut.

Die Burgen rings zerfallen,  
 Schlachtruf tönt durch das Land,  
 Das Schwert, das regt sich nimmer  
 Da in des Königs Hand.

Blüten und milde Lüfte  
 Wehen das Tal entlang —  
 Des Säng'ers Harfe tönet  
 In ewigem Gesang.

## Im Walde.

Tief durch den Wald Gesang erschallt,  
 Die leichten Vöglein scherzen,  
 Der Mensch allein, der trägt die Pein  
 Recht tief im kranken Herzen.

Leicht hüpfet der Bach den Blumen nach,  
 Ihm ist so kühl und helle,  
 Durchs Menschenherz, da schleicht mit Schmerz  
 Des heißen Blutes Welle.

Gesang verhallt, Sturm wiegt den Wald  
 In dumpfen Melodien;  
 Einsam die Bahn muß Wandersmann  
 Mit düst'rer Wolke ziehen.

Nimm nieder, Tau, aus Wolken grau,  
 Dich fangt die Blum' in Liebe!  
 Trän'! bleib zurück im Menschenblick,  
 Machst Blumen welk und trübe!

## Bittere des Erdballs.

Wollest Süßes nicht erwarten  
 Von dem Ball dieser Welt,  
 Wie vom Apfel, den im Garten  
 Dir der Baum entgegenhält.

Würdest, ach! zu sehr erschrecken,  
 Suchtest du hier Süßigkeit!  
 Lerne Bitteres, Bitteres schmecken!  
 Solches der Erdapfel beut.

Hülle dich nur in den Mantel  
 Und bedenke drin, mein Christ!  
 Wie der Ball kein Zuckerkandel,  
 Sondern ein Gallapfel ist.



**Gefanges Erwachen.**

Könnst' ich einmal wieder singen,  
 Wär' ich wiederum gesund,  
 Aber noch will's Herz zerspringen,  
 Und in Trauern schweigt der Mund.

Kaum, daß diese leise Klage  
 Aus dem vollen Busen drang,  
 Wie an einem Wintertage  
 Oft schon halb ein Vogel sang.

Wie aus Wolken eng verschlossen  
 Halb oft dringt ein Sonnenblick,  
 Bald von Regen übergossen,  
 Wiederkehrt in sich zurück,

Also hellte mein Gemüte  
 Ach nur kurz ein lichter Traum,  
 Und vom aufgeweckten Liede  
 Hallten diese Töne kaum.

**Verhaltenes Schmerzen.**

Könnst' ich mit meinem Gram  
 Mich in mich selbst versenken,  
 An was der Tod mir nahm,  
 Mit stiller Wehmut denken!

Könnst' in Waldeinsamkeit  
 Ich ein Einsiedler fliehen,  
 Dann würd' das herbe Leid  
 Mich minder heiß durchglühen.

Das laute Menschenwort,  
 So lieb und gut gemeinet,  
 Lockt mich wohl aus mir fort,  
 Das Auge nicht mehr weinet,

Doch tiefer brennt die Glut  
 Indes mir still im Herzen.  
 Nicht schmerzlicher was tut,  
 Als ein verhaltenes Schmerzen.

## Auf eine schöne Hand.

Wär' ich König, spräch' ich: „Du,  
 Schöne Hand, bleib mir in Ruh'!  
 Sollst nicht nähen, sollst nicht stricken,  
 Nichts tun sollst du, als einst drücken  
 Mir im Tod die müden Augen zu.“

---

Auf Franz Kochs Spiel auf der Maultrommel,  
 genannt die Mundharmonika.

Wer gab ihm dieses Zaubereisen?  
 Wer weiht seinen ird'schen Mund?  
 Horcht! das sind ja des Himmels Weisen!  
 Mit Geistern steht der Mensch im Bund.  
 Seht ihr sie nicht in lichten Kreisen,  
 Rührt er sein Spiel zur ernstern Stund'?

Ja! solche Töne wohl hört klingen  
 Der Sterbende, der leise spricht:  
 „Ihr Freunde! hört ihr auch dies Singen?“  
 Die Freunde aber hören's nicht.  
 Er spricht: „Es tönt wie Engels Schwingen,“  
 Und stirbt, Verklärung im Gesicht.

---

## An die \*\*

Wann mit frevelndem Mund ihr Heiliges wagt zu verkünden  
 Und vor dem Altar steht, hinter dem Rücken das Kreuz,  
 Faßt ein Schauer mich oft, und ich steh' in banger Erwartung,  
 Ob vor Unnut nicht springe vom Kreuze das Bild.

---

## An L. U[hland].

Als wir schieden, da war's am Himmel stürmisch und trübe,  
 Lag die Erde so kalt, schwiegen die Vögel im Thal.  
 Jahre schwanden indes, noch stürmt mir immer der Himmel,  
 Liegt die Erde mir kalt, singt mir kein Vogel im Thal.

---

## Uhlands frische Lieder.

Wie wenn ein Strom, den lange  
 Ein Winter eingezwängt,  
 Im Lenzhauch mit Gesange  
 Verjüngt die Fesseln sprengt;

Wie wenn nach Jahr und Tagen  
 Ein Baum, einst blütenreich,  
 Fängt Blüten an zu tragen,  
 Den alten gänzlich gleich;

Wie wenn ein Wein, verschlossen  
 Im Fasse Jahre lang,  
 Kommt wieder frisch geflossen,  
 Ein duftender Gesang;

Wie wenn auf einmal wieder  
 Ein ries'ger Dom ertönt  
 Dem Ohr, an Vogellieder  
 Seit Jahren nur gewöhnt:

Schien mir's, — ist mir's geworden,  
 Als jüngst nach Jahren lang,  
 Du Haupt vom Liederorden!  
 Frisch tönte dein Gesang!

## Der lustige Geiger.

Es war ein Spielmann zu Weinsberg,  
 Der lustige Peter genannt,  
 Er spielte die Geige, das Hackbrett  
 Und hinkte benebelt durchs Land.

Es war in der Fastnacht zu Weinsberg,  
 Da trank er das Haupt sich gar rot,  
 Da fand man wohl neben der Geige  
 Den lustigen Geiger tot.

Laßt ehrlich den Lust'gen begraben!  
 Sing hell ihm, du Schülerchor!  
 Tönt laut ihm, ihr Glocken! Die Wahre  
 Laßt tragen sechs Männer in Flor!

Dumppf rufen die Glocken, zum Kirchhof  
 Mit traurigem Sange man zieht,  
 Doch hinter dem Sarge geigt's immer,  
 Man sieht nichts, ein lustiges Lied.

Das geiget der lustige Spielmann,  
 Nun gänzlich ein Lustgebild,  
 Hell geigend folgt er der Bahre,  
 Bis daß die Erd' sie verhüllt.

### Ein Lied.

Im Faß singt mannigfaltig  
 Der Geist des jungen Weins.  
 Herzblut! du tobst gewaltig,  
 Doch ist dein Lied nur eins.

Es liegt ein Reiß von Eisen  
 Uns Faß, zur sichern Hut,  
 Sonst würd' es ja zerreißen  
 Des jungen Weines Mut.

Es liegt ein Reiß von Eisen  
 Um eines Menschen Herz,  
 Sonst würd' es ja zerreißen  
 Der alte, bittere Schmerz. —

Wer sang dies Lied, dies kleine?  
 Der Schmerz hat es getan!  
 Vom milden Sonnenscheine  
 Klingt keine Saite an.

In Wind und Regenschauer,  
 Bei düsterm Himmel nur  
 Erhebt, doch nur von Trauer,  
 Die Harfe der Natur.

### Kost und Gram.

Kost und Gram, in einer Nacht,  
 Wohl ich schlaflos träumend sann,  
 Hab' ich eures Gifts gedacht,  
 Und wie das zerfressen kann.

Kost des Eisens Tod selbst ist,  
 Sucht's noch auf im Erdenchoß,  
 Gram ein Menschenherz zerfrißt,  
 Ist es noch so stark und groß.

### Auf Gulensteins<sup>1)</sup> Spiel auf der Maultrommel in der Nacht.

Kommt von Bienen, was ich höre?  
 Mächtlich schwärmen Bienen nicht!  
 Ha! nun tönt's wie Geisterchöre  
 Zarter Sylphen leis und licht;  
 Lauter jetzt, wie Harfen klingen,  
 Sanft berührt von Windes Schwingen.

Und aus diesen Tönen heben  
 Sich Gestalten zart und klar,  
 Sterne, Blumen seh' ich schweben,  
 Zauberzeichen wunderbar.  
 Schaffet Licht, auf daß wir finden,  
 Welch ein Zauber uns will binden.

Ha! es ist mit seinem Eisen  
 Gulenstein, der gute Geist,  
 Der durch überird'sche Weisen  
 Uns ins Land der Geister reißt.  
 Doch er schweigt, und langsam wieder  
 Sinken wir zur Erde nieder.

### Im Mondlicht.

Du Mond, dem Tau und Quelle  
 Im Innern ganz gebricht,  
 Vertrockneter Gefelle!  
 Gern weckst du Menschentränen,  
 Saugst sie mit deinem Licht.

<sup>1)</sup> Ursprünglich Gehilfe in einem Eisenladen zu Heilbronn, durch Kerner im Maultrommelspielen unterrichtet, gab später Konzerte in den größten Städten Europas. Vgl. Theob. Kerner, Das Kernerhaus und seine Gäste, S. 118 f.

Von mir kannst du nichts saugen,  
 Wie du, vertrocknet, alt,  
 Ist Quelle meiner Augen,  
 Ist meines Herzens Bronnen,  
 So alles tot und kalt.

Saug nur mit deinem Schimmer  
 Den Tau, der dir gebricht,  
 Muß andern Augen immer,  
 Mond, du Vampir der Tränen,  
 Die meinen weinen nicht.

---

### Glut des Herzens.

Himmel, so der Tränen viel  
 Niederschickt in Regensfluten,  
 Sind entsprungen sie auch Gluten?  
 Wann du weinst, bist ja kühl.

Anderß ist der Wandrer, der  
 Stumm in seinen Tränen schreitet,  
 Heiße Glut hat die bereitet  
 Ihn im Herzen bang und schwer.

In die kühle Himmelsflut  
 Weint er seine heißen Tränen;  
 Kühle Flut! stillst nicht sein Sehnen,  
 Dämpfst nicht seine heiße Glut!

Blicket noch so himmelwärts  
 Hin, woher die Strahlen fallen,  
 Von den Erden, Sonnen allen:  
 Keine glüht wie oft ein Herz.

---

### Ermunterung.

Herz! ging ein Glück dir unter,  
 Werd nicht durch Gram zum Spott.  
 Aufraffe dich nur munter!  
 Noch lebt der alte Gott.

Hab' dir's schon oft gesungen,  
Sang dir's noch nicht genug:  
Ist auch das Glas zerprungen,  
Blieb nur noch ganz der Krug.

**An die Prinzessin Marie von Württemberg.<sup>1)</sup>**

(Am 30. October 1833, dem Tage ihrer Geburt.)

Du Lichtbild, das, wenn's einmal nur erscheint,  
Im Herzen ansacht, selbst im welken, kalten,  
Das man für Lust und Schmerz erstorben meint,  
Wie Maienlicht ein neues Sichentsalten,  
Hast Lebensfunken selbst in jenem alten,  
Schon halberstorbnen Sänger angefacht,  
Es bricht dein Mailicht seine Geisternacht,  
Er kann nicht mehr bei seinen Schatten halten,  
Auf reißt es ihn, ins frische Morgenrot,  
Das dich umfließt, Lichtblume! Sonnenpflanze!  
Wie fliehn die Schatten! und wie flieht der Tod!  
Da schaut die Mutter er, doch nicht im Glanze  
Der Selgen, nein! wie sie gelebt und war,  
So menschlich-mütterlich, so warm, so klar!  
Im Spätherbst eine lichte Maienrose,  
Maria, dich, Lichtkind, auf ihrem Schoße,  
Und du ausblickend zu ihr wunderbar.  
O weile, Bild, so wonnig anzusehen!  
Doch weh! du schwindest! weh! schon ist's geschehen,  
Geschehen um das süße Bild: denn einer,  
Wie ich so dachte, kam, der treu wie keiner,  
Der Schmerz, von dem ich dir gesagt, daß nur  
Er, nicht die Lust, sei Grundton der Natur,  
Der löschte mir das süße Bild durch Tränen,  
Und wieder zu den Schatten geht mein Sehnen.  
Udel! Lichtblume du auf sonn'gen Höhen!  
O bleib ein Stern der vaterländ'schen Flur!  
Den Sänger laß nur zu den Toten gehen.

<sup>1)</sup> Tochter König Wilhelms I., Gemahlin des Grafen Reipberg.

## An dieselbe.

(Am Tage ihrer Geburt, den 30. Oktober 1835.)

O Winzerlied! wie bist du bald verklungen!  
 Es trägt die Traube und den Schnee die Rebe\*),  
 Der Vogel hat sein letztes Lied gesungen.  
 Der äußern Welt auch ich Ade nun gebe.

Komm über mich nun, Tod! und stille Nacht!  
 Und nimm von mir der lauten Erde Kummer!

Indem ich also still bei mir gedacht,  
 Schon war es Mitternacht, sank ich in Schlummer.  
 Da ward in mir ein Leuchten angefaßt,  
 Wie ich's noch nie bei ird'scher Sonn' gesehen,  
 Und in ein Königshaus ward ich gebracht.  
 Es war ein sel'ger Traum, der mir beschieden.

Da schlief ein Kind in eines Engels Frieden,  
 Zwei Jahre schien es alt, ich weiß es nimmer,  
 Und über solches hingebeugt voll Schimmer  
 Sah ich ein Mutterbild aus sel'gen Höhen.  
 O blieb mir so ein Wonneblick auf immer!  
 Dann hört' ich's zu dem Kinde niederwehen,  
 In Tönen, nicht vernommen von den Ohren,  
 Es war ein innres geistiges Verstehen:

„Mein Kind, daß du im späten Herbst geboren,  
 Wo von der Erde schwinden Licht und Leben,  
 Damit hat Gott ein Zeichen dir gegeben:  
 Wo Herzen Licht gebracht und Lebenswonne,  
 Bist du mein lichter Kind zum Licht erkoren,  
 Und wo die Blüten und die Saat erfroren,  
 Da wirst du, o mein warmes Kind! die Sonne.  
 Ich bleib' bei dir!“ — Da kam der laute Tag,  
 Fort war der Traum und ich zum Schmerz erwacht. —

Verzeih, daß ich in Menschenwort gebracht,  
 Mißraten doch, weil das kein Mensch vermag,  
 Das Wort der Seligen in jener Nacht.

\*) Es fiel ein früher Schnee selbst noch auf die Trauben am Stocf.



## An dieselbe.

(Im Frühjahr des Jahres 1839.)

Plötzlich tönen meine Saiten  
 Wie von Schmerz und Lust bewegt,  
 Schmerz, daß deiner Schwester Scheiden  
 Schwer sich mir ans Herz gelegt,

Lust, daß du, Geliebte! Hefre!  
 Einem aus dem Sängerbund,  
 Den gedrückt der Erde Schwere,  
 Gabest deine Milde kund.

Dies und das hat mich gerühret,  
 Und ich kann mich halten nicht,  
 Daß, wenn sich's auch nicht gebühret,  
 Heut' mein Herz zu deinem spricht.

Offen spricht: Vernimm die Wahrheit!  
 Herz! du bist die Poesie,  
 Die in solcher Engelsklarheit  
 Leuchtete dem Lande nie.

Jüngst im Traum hab' ich gesehen  
 Licht dich und voll Lieblichkeit,  
 Ein lichtblauer Flor der Feen,  
 Silberschimmernd war dein Kleid.

Und zugleich ist mir erschienen  
 Unser Land, vom Lenz durchlacht,  
 Tal und Berg, die lichten, grünen,  
 Alter Wälder dunkle Nacht.

Hörte seiner Flüsse Tönen,  
 Seiner Säger bunten Sang,  
 Sah dich als Schutzengel krönen  
 Von des Landes Blüt' und Klang.

Damals ist es mir gekommen  
 (Dir allein sei es bekannt!).  
 Gott zu bitten, daß genommen  
 Nie du werdest diesem Land.

Dieses ist mein Beten, Sehnen,  
 Ernste Wahrheit, kein Gedicht,  
 Niederschreib' ich dir's mit Tränen,  
 Glaub es, oder glaub es nicht.

Daß ich solches dir geschrieben,  
 Weiß kein Mensch auf dieser Welt,  
 Drum zernichte nach Belieben  
 Dieses Blatt, wenn's dir mißfällt.

### An dieselbe.

(Am Tage ihrer Geburt, den 30. October 1842.)

Daß ich dir in Versen schreibe,  
 Ist, um dir zu zeigen nur,  
 Wie ich bis zum Tode bleibe  
 Dein getreuer Troubadour.

Was ich sing', sind schwache Worte,  
 Sieh! mein Herz ist krank und wund,  
 Und es holt sich die Akkorde  
 Nur aus dem zerriß'nen Grund.

Einmal doch wird's anders werden,  
 Wenn der Geist vom Leibe scheid.  
 Abgestreift den Staub der Erden  
 Sing' ich Geist dir geist'ges Lied.

Schaust du dann nach sel'gen Sternen,  
 Auf nach deines Schwaigerns Flux,  
 Tönt es dir aus blauen Fernen  
 Wie ein Grüßen der Natur.

Ruhst du am Platanenbaume  
 In der Nachtviole Duft,  
 Wieget dich zum süß'iten Traume  
 Geisterlaut aus stiller Luft.

Und im Mondlicht, wenn durch Ranken  
 Des Balkons ein Westhauch zieht,  
 Wirst du fragen in Gedanken:  
 Tönt nicht meines Kerners Lied?

Tauben mit melod'schen Schwingen,  
 Bienen, summend durch die Flur,  
 Werden dir mein Lied dann bringen,  
 Nahm mich zu sich die Natur.

Doch, indem ich dir will klagen,  
 Daß ich noch auf Erden bin,  
 Wo mein Singen, wo mein Sagen  
 Schleicht, ein trüber Bach, dahin,

Rufen Geister: Laß dein Sorgen,  
 Viederquelle! springe klar!  
 Heut' ja ist der frohe Morgen,  
 Der die Lieblichste gebar.

Gerne nun möcht' ich dir schreiben,  
 Wie mein Grämen Täuschung nur:  
 Denn auf einmal möcht' ich bleiben  
 Lebend, lang' dein Troubadour.

### An dieselbe.

(Am Tage ihrer Geburt, den 30. Oktober 1843.)

O wär' ich wie dein schöner Garten,  
 Der selbst beim Eise Rosen trägt,  
 Drauß einen Strauß von hundert Arten  
 Dir in die lieben Hände legt!

O wär' ich wie ein Stern in Lüften,  
 Der noch so alt, mit neuem Schein  
 Aus Wettern und aus Nebeldüften  
 Dir blickt' ins schöne Aug' hinein!

O wär' ein Wein ich, der, je länger  
 Er lebt, nur desto geist'ger schmeckt;  
 Dann würd' ich, ein glücksel'ger Sänger,  
 Stets frisch zu deinem Fest erweckt.

Doch ach, ich bin kein Rosengarten,  
 Kein Stern bin ich, — ich bin kein Wein,  
 Und Gram und Alter brachen Scharten  
 Mir längst schon in das Herz hinein.

Und doch blüht im zerrissnen Herzen  
 Mir tief noch eine Rose rot,  
 Die brachen nicht der Erde Schmerzen,  
 Der bringt kein Frost, kein Alter Tod.

Ja! ist mein Leben noch so trübe,  
 Gedenk' ich der, kommt aller Mut.  
 Die Rose heißt — erlaub es, Liebe!  
 Die Rose heißt: Du bist mir gut.

O bleib dem gut, der deinen Wegen  
 Noch Rosen wünscht, noch Sonnenglanz,  
 Der Mutterfrieden, Gottes Segen,  
 Ist er schon tot, vergessen ganz.

#### An dieselbe.

(Bei Übersendung der vierten Auflage der „Seherin von Prevoſt“, im  
 Oktober 1846.)

Hier kommt das Buch vom Markte schwer verhöhnt,  
 Zum dritten Male durch den Markt gedrungen.  
 Wenn mich das Lied mit Blumen hat gekrönt,  
 Hat Dornen mir dies Buch ums Haupt geschlungen.

Wohl heilig ist der Blumenkranz fürs Lied,  
 Doch jenem, der des Innern Tiefen glaubte,  
 Für seinen Glauben kämpfte nimmer müd',  
 Ist heiliger der Dornenkranz im Haupte.

Mit solchem tret' ich jetzt zum erstenmal  
 Vor dich; o laß die Dornen dir gefallen! —  
 Des Winzers Jubel schweigt auf Berg und Tal,  
 Die Feste ruhen in des Königs Hallen.

Und sieh! in meines Gartens stillem Raum  
 Fällt Blatt um Blatt vom Baum, wo du gefessen, —  
 Ein liches Bild aus einem Frühlingstraum,  
 Einmal geträumt und nimmer zu vergessen.

Da sang der Vogel, duftete die Flur.  
 Wie war dein Auge licht, wie licht der Himmel!  
 Lenz, Sommer, Herbst verschwanden, die Natur  
 Ins Innre flieht aus irdischem Getümmel.

Doch herrlicher erglänzt der Sterne Pracht,  
 Ging Vogelsang und Blumenduft zu Ende.  
 Der Winter naht, die stille Geisternacht,  
 In ihr leg' ich dies Buch in deine Hände.

Der Garten zu Schwaigern.<sup>1)</sup>

(An den Herrn Grafen Alfred v. Reipperg.)

Zu Schwaigern steht ein schöner Garten,  
 Ich schau' ihn stets mit Freuden nur,  
 Mit Lust bemüht ist ihn zu warten  
 Ein edler Liebling der Natur.

Der Rosenflor, den er gezogen,  
 Der Georginen bunte Zahl  
 Gleicht einem farb'gen Regenbogen,  
 Der von dem Himmel sank zu Thal.

Platanen auch und Pinien heben  
 Ihr grünend Haupt zum Himmel fromm,  
 Ein Zeuge von vergangnem Leben  
 Schaut ernst durch sie der alte Dom.

Ein Schloß, von Efeu grün umfangen,  
 Begrenzet diese bunte Flur,  
 Uppig in warmen Beeten prangen  
 Die Kinder südlicher Natur.

Hier hängen der Hortensia Dolden  
 Herab in schwerer Blüten Wucht,  
 Dort glänzt aus dunklem Laube golden  
 Italiens Drangenfrucht.

Noch dunkler Laub! noch schönre Blüten,  
 Wie sie nur Edens Garten sah!  
 Fenrig, wie kaum je Rosen glühten,  
 Erglüht hier die Kamelia.

<sup>1)</sup> Stadt im württ. Neckarkreis, Oberamt Brackenheim, Hauptort der Grundherrschaft Reipperg. Graf Alfred v. R. (1807—65) war mit der Prinzessin Marie von Württemberg vermählt.

Des Müttlers Leidenspflanze säumet  
Mit heil'ger Blüt' des Hauses Wand,  
Dran eine Palme lehnt und träumet  
Von ihrer Heimat fernem Land.

Pfleger des Gartens! laß mich weilen  
Bei ihr! mitträumen ihren Traum,  
Blut jenes Himmels mit ihr teilen,  
An Cuphrats Strand ein heil'ger Baum.

Da fieht sie hoch den Ibis fliegen  
Von heil'gen Stätten hergeweht,  
Zephyre ihre Blätter wiegen,  
Die säufeln wie ein still Gebet.

Ein Singen rings um sie und Düften  
Von bunten Vögeln, Blüten viel,  
Und vor ihr in azurnen Lüften  
Der Fee Morgana Zauberspiel.

So träumt die Palme, kennt die Ferne  
Nicht, die sie von der Heimat trennt,  
Weil sie nicht Nordens kalte Sterne  
Bei dieser milden Pflege kennt.

Oft ist's auch mir schon vorgekommen,  
Als sei aus einem wärmern Land  
Ich auf die kalte Flur gekommen,  
Dir Südens Palme so verwandt.

Es dringt das Eis von Deutschlands Fluren  
Gar schmerzlich in das Herze mir,  
Dann treibt's zu sonnigern Naturen  
Mich oft in Träumen weit von hier.

Doch wie hier wärmrer Zonen Kinder  
Treu deine Hand, du Edler, pflegt,  
So hast du schützend mich nicht minder  
Auch an dein warmes Herz gelegt.

Seitdem fällt mir, die ich verloren,  
 Die wärmre Heimat feltner ein,  
 Und heut' am Tag, der dich geboren,  
 Fühl' ich kein Eis — nur Sonnenschein.

### Vogellied.

Der Vogel pflegt wohl auf dem Blatt  
 Sein kleines Lied zu singen,  
 Doch nie er's aufgeschrieben hat  
 Mit Federn aus den Schwingen;  
 Wie's aus der Kehle kommt, verhallt's,  
 Er sagt nicht: Lies es und behalt's.

So hab' auch ich manch kleines Lied  
 Durch Busch und Wald gesungen,  
 Das, weil ich war zu schreibentüdt,  
 In Busch und Wald verflungen,  
 Das Echo nur bemerkt es, das,  
 Ein Rezensent, im Berge saß.

### Gram des Wissens.

Geh' ich hinaus ins Freie,  
 Wo still die Blume blüht,  
 Und wo durch Aethers Bläue  
 Der Vogel singend zieht,

Wo Fischlein in dem Spiegel  
 Der Quelle wonnig tut,  
 Und auf bemoostem Hügel  
 Der Schäfer flötend ruht:

Dann möcht' ich aus mich weinen  
 Am Busen der Natur,  
 Den Auen und den Hainen  
 Laut sagen alles nur.

Möcht' sagen: Hab Erbarmen,  
 Natur! o Mutter du!  
 Zum Fischlein mach mich Armen,  
 Zur Blume voller Ruh',

Zum Vogel, dessen Schwingen  
Durchwehen Luft und Lied,  
Der Dank dir zuzusingen,  
Natur! wird nimmer müd.

Doch soll ein Mensch ich bleiben,  
Nimm 's Wissen mir zuvor;  
Dann lehr mich Schäflein treiben  
Und flöten auf dem Rohr.

Will tun in jedem Stücke,  
Natur! wie dir's gefällt,  
Nur stoß mich nicht zurücke  
Ins Wissen dieser Welt.

#### Letzter Trost.

Wenn im Sarg der letzte Freund,  
Wenn das letzte Herz nicht mehr,  
Das mit dir es gut gemeint,  
Klage nicht, o Herz! so sehr!

Denn wenn so die Welt dir tot,  
Einsam ganz dein Pilgerlauf,  
Baut sich dir im Morgenrot  
Eine neue Heimat auf.

Sehnsucht nur ist dann dein Schmerz  
Nach der neuen Heimat Licht,  
Bis auch dir, verlaßnes Herz!  
Deine Haft der Tod zerbricht

**Laß nicht Jugend! Laß nicht Liebe!**  
Steht der Himmel schwarz umzogen,  
Daß man ihn muß traurend wännen,  
Wandeln sich zum farb'gen Bogen  
Schnell oft alle seine Tränen.

Mitten unter Donnerwettern  
Hört' ich schon aus voller Kehle  
Freudig eine Lerche schmettern,  
Flöten eine Philomele.



Wird dir Erd' und Himmel trübe,  
 Beugt dich Gram und Alter nieder,  
 Laß nicht Jugend, laß nicht Liebe,  
 Laß nicht den Gesang der Lieder!

Treu' im immerwarmen Busen  
 Eine innre Farbenquelle,  
 Wahr' den Born, mit dem die Musen  
 Dir ersetzen Tageshelle.

#### Die zersprungene Glocke.

Turmes Glocke ist zersprungen,  
 Die uns viele Jahr erklingen,  
 Eine neue schon sie bringen,  
 Sprechen: Die wird besser klingen.

Lang' oft hat ein Herz gesungen,  
 Dann ist es im Gram zersprungen,  
 Bald vergaß man seiner wieder,  
 Sang ein andres frische Lieder.

#### Möglichkeit.

Wenn man so sitzt im trüben Mut  
 Und sich kann fassen kaum,  
 So denkt man oft: Wie wär's so gut,  
 Wär alles nur ein Traum!

Ist denn kein Traum die bange Nacht,  
 Das schwere Herz? Vielleicht  
 Ist's möglich, daß man doch erwacht  
 Und alles, alles weicht.

Blickt man zum Himmel, stehet der  
 Unwölkt auch wie in Leid,  
 Weht doch ein Wind wohl bald daher,  
 Bringt ihm ein blaues Kleid.

Wind, wehst du weg des Himmels Nacht,  
 O weh' auch mir ums Haupt,  
 Daß es von Sonnenschein umlacht  
 Geträumt zu haben glaubt.

## Alter und Winter.

Alter und Winter, Herbheit der Natur!  
 O daß man auch im Kampf der Elemente  
 Noch dusterd wie die Blume sterben könnte!  
 Doch ach! man stirbt nicht, man vertrocknet nur.

Und so vertrocknet lebt man sich zum Spott,  
 Hört jahrelang an seiner Bahre zimmern,  
 Bis endlich fällt lastlos der Leib in Trümmeru,  
 Und wo die Seele hinfährt, weiß nur Gott.

## An Sie im Alter.

1.

Bist ich auch noch so alt geworden,  
 Starb doch die junge Liebe nicht,  
 Und geru, wie in der frühesten Jugend,  
 Seh' ich dir noch ins Angesicht.

Ja lieber noch: denn was uns freute  
 Und was uns schmerzte, liegt nun hier,  
 Es singt nicht mehr bloß Frühlingszüge,  
 Mein ganzes Leben blickt aus dir.

Und wie nach noch so vielen Wetteru  
 Ein Stern in gleichem Lichte scheint,  
 So blieb dein Aug' das alte, klare,  
 Hast du's auch oftmals trüb geweint.

2.

Liegt dein Herz gedrückt an meines,  
 Kann ich wahrlich niemals sagen:  
 Sind's die Wellen meines, deines,  
 Die in solcher Liebe schlagen?

Wollte nur, ich könnte legen  
 In dein Herz mein Herz, zu fühlen  
 Schmerz und Lust in gleichen Schlägen,  
 Gleiches Lieben, gleiches Zielen,

Daß, wenn Frieden meines fände,  
Frieden dann auch fände deines,  
Daß, wenn deins im Tode stände,  
Dann auch ständ' im Tode meines.

## 3.

Auf den Fildern\*), unter den Bäumen,  
Wo die goldnen Äpfel sind,  
Wo der Kohl wie Silber glänzet,  
Spielte sie, ein liches Kind.

Auf den Fildern, unter den Bäumen,  
Wo die Biene emsig schafft,  
Lernt sie sorgen sie und sammeln  
Einer Hausfrau Wissenschaft.

Auf den Fildern, unter den Bäumen,  
Schwabenlandes echter Flur,  
Wuchs sie auf zur treuesten Tochter  
Württembergischer Natur.

Auf den Fildern, unter den Bäumen,  
Gab einst Gott den Segen ihr:  
Lerne lieben, schaffen, dulden,  
Sprach er: Kind, ich bleib' bei dir!

Über den Fildern, über den Bäumen,  
Auf der Achalm hohem Haupt  
Fand ich sie im Gold des Morgens,  
Hat sie mir das Herz geraubt.

Über die Filder, über die Bäume,  
Stieg die Lerche himmelwärts,  
Sang ihr Lied, als ich sie drückte  
Da auf ewig an das Herz.

\*) Mit dem Namen „die Filder“ wird eine der fruchtreichsten Landstriche unseres Vaterlandes unweit Stuttgarts bezeichnet. [Bezieht sich auf den Geburtsort Rickes, Knith auf den Fildern.]

## 4.

Verlör' ich ganz der Augen Licht,  
 Würd' dennoch mich nicht Nacht umgeben,  
 Solange du, mein lichtiges Leben,  
 Du meine Sonne! scheidest nicht.

Dein Herz treibt meines Herzens Schlag,  
 Weil es das meine ganz umfassen,  
 Und meine Augen blind empfangen  
 Von deinen Augen ihren Tag.

Nicht Nacht, ein lichtiges Morgenrot  
 Wird, weil du lebest, vor mir stehen;  
 Wird' einst statt dessen Nacht ich sehen,  
 Wird' ich erkennen, daß du tot.

## 5.

Würdest sterben du vor mir,  
 Würd' dein Tod den Tod mir geben  
 Denn wie könnt' ich, ach! noch hier  
 Mit zerteiltem Herzen leben?

Wäre wie der alte Baum,  
 Den der wilde Sturm gespalten  
 Bis zur Wurzel, daß er kaum  
 Kaum sich überm Abgrund halten.

Sinken muß er in die Luft,  
 Der zerrißne, blätterlose. —  
 Sänke bald in deine Gruft,  
 Daß uns deckten gleiche Moose.

## 6.

Es kann ein Aug' entbehren  
 Der Mensch, und wenn er muß,  
 Mit einem Ohre hören,  
 Bestehn mit einem Fuß.

Doch reißt von seinem Herzen  
Sich ab der halbe Teil,  
Das kann er nicht verschmerzen,  
Da wird er nimmer heil.

## 7.

Schon lieget sie in tiefem Schlummer,  
O würden sel'ge Träume ihr!  
Indessen ich in herbem Kummer  
Noch wach' an ihrem Lager hier.

Ich fühle ihres Busens Wallen,  
Ich hör' das Atmen ihrer Brust,  
Und meines Auges Tränen fallen  
Heiß auf ihr Herz, ihr unbewußt.

Ihr Tränen! störet nicht ihr Träumen,  
Auf daß sie nicht zum Schmerz erwacht,  
Sie walle unter Edens Bäumen,  
Nur ich in sternloser Nacht.

Die Welt verschwind' ihr bis zum Morgen  
Mit ihren Menschen, ihrer Pein.  
Erwacht, da brennt ihr Herz voll Sorgen;  
Schließ' ich mit ihr auf ewig ein!

## 8.

Werd' ich einst gestorben sein,  
Werden dies und das sie sagen,  
Dir doch ist bekannt allein,  
Wofür hier mein Herz geschlagen.

Laß sie schwätzen immerhin  
Über dem verscharrten Herzen,  
Stumm, wie ich im Grabe bin,  
Sei du stumm in deinen Schmerzen.

Meinen Schatten sollen nicht  
Stören deines Auges Tränen,  
Wenn er aus dem Sarge bricht,  
Zu dir schwebt in seinem Sehnen.

Denn solange' du lebest hier,  
 Kann ich nicht die Erde lassen,  
 Ohne dich, ich sag's nur dir,  
 Würd' ich selbst den Himmel lassen.

Bis gebrochen auch dein Herz,  
 Löst sich nicht mein Bann hienieden,  
 Dann erst schweb' ich himmelwärts  
 Mit dir in der Sterne Frieden.

---

### Des Bruders Tod.<sup>1)</sup>

#### 1.

Des Bruders Tod am Palmtag=Morgen.

Wer deinen Tod, du Bruderherz! gesehen,  
 Dem wird das Sterben Lust;  
 Gleich Melodie aus fernen Himmels Höhen  
 Hört' ich das letzte Atmen deiner Brust,  
 Ein sanftes Säuseln noch — dann war's geschehen.

Nicht Todessehweiß, nicht Kälte war zu fühlen,  
 So lächelnd und so licht,  
 Wie eines Mädchens, den Zephyre fühlen,  
 War nach dem Tod dein liebes Angesicht,  
 Wie eines Kindes, das träumt von seinen Spielen.

O könnt' ich doch hienieden noch erringen  
 Die Tugend, diesen Tod,  
 Auf Engelsflügeln mich emporzuschwingen  
 In eines Palmtags heil'ges Morgenrot,  
 Wenn Erd' und Himmel Hosianna singen!

Hier unten kränzt der Venz aufs neu' die Erde,  
 Es jubelt Wald und Flur,  
 Der Vogel singt sein Lied, es tanzt die Herde,  
 Mich doch bewegt nichts als die Sorge nur:  
 Daß, eh' der Tod mir ruft, ich gleich dir werde.

---

<sup>1)</sup> Karl Kerner.

## 2.

Soll ich dein Sterben nicht beweinen?  
 Mein krankes Herz der Kummer bricht,  
 Ich sterbe und mit dir vereinen  
 Wird mich der Tod, der frühe, nicht.

Du wurdest reis hier, ganz vollendet,  
 Du bist ein Sel'ger aufgeschwebt,  
 Judez, wenn jetzt mein Leben endet,  
 Mein Geist noch an dem Staube klebt.

Du gingst zur Heimat lichter Geister,  
 Los aller irdischen Natur.  
 Du wurdest hier im Glauben Meister,  
 Ich aber blieb ein Jünger nur.

Ich hebe flehend meine Hände  
 Zu dir, o Bruderherz! nun hin,  
 Bitt' Gott, daß er verschieb' mein Ende,  
 Bis daß wie du gereift ich bin.

Bis daß auch mir der Tod wird Wonne,  
 Und ich aufflieg', ein sel'ger Strahl,  
 Du Bruderherz! in deine Sonne,  
 Mit dir zu leben noch einmal.

## 3.

O daß du wardst hinweggenommen,  
 Zu kehren nimmermehr zurück!  
 Von einem Meere fortgeschwommen  
 Ist seitdem all mein, all mein Glück!

Bergebens blick' ich nach dem fernen  
 Urnen Himmel, rufend dir.  
 Antwortete von all den Sternen  
 Doch einer nur: „Er ist bei mir!“

O spräch's nur aus den regen Winden,  
 O spräch's nur aus dem Baum, dem Kraut:  
 „Er ist in uns!“ wollt's überwinden!  
 Doch ach! von ihm kein Wort, kein Laut!

Die Vögel singen bunte Weisen,  
 Die Quellen murmeln Lust und Gram,  
 Sie sprechen. O ich wollt' sie preisen,  
 Verrieten sie, wohin er kam!

Die Stern' erklingen, Winde tragen  
 So manchen Laut durch Wald und Flur,  
 Doch will man nach den Toten fragen,  
 Gibt keine Antwort die Natur.

## 4.

Weinen muß ich, — sollt' es nicht!  
 Daß du bist vorangegangen,  
 Hin, wo Freiheit ist und Licht,  
 Während ich noch hier gefangen.

Aber sieh! es ist mir jetzt,  
 Seit du dich von mir gerissen,  
 Wie dem Kinde, ausgeh't,  
 Elternlos in Finsternissen.

Heimatlich war es mir nur,  
 Bruderherz! durch dich hienieden,  
 Fremd blickt an mich die Natur,  
 Seit du bist aus ihr geschieden.

In ein Herz zusammen faßt  
 Wachsen wir in langen Jahren —  
 Freudig trug ich jede Last,  
 Wußt' ich's nur, daß du's erfahren.

Trug dich, andern unbewußt,  
 Mitten unter tiefen Schmerzen,  
 Einen Stoff von sel'ger Lust  
 Still in meinem wunden Herzen.

Alles dies dein Tod zerbrach! —  
 Doch du zürnst und ruffst zum Staube:  
 „Bruderherz, wie lange, ach!  
 Ist ein schwankend Rohr dein Glaube!“



## 5.

Bruder! bin nicht wie du!  
 Du warst ein Herz voll Klarheit,  
 Voll Festigkeit, voll Wahrheit,  
 Voll Liebe und voll Ruh'!

Bruder! bin nicht wie du!  
 Mein Herz von wilden Wogen  
 Der lauten Welt durchzogen,  
 Hat Klarheit nicht, nicht Ruh'!

Bruder! aus deinem Licht  
 Nur einen Funken send mir,  
 Nur ein Ruhstündlein spend mir!  
 Bruder! verlaß mich nicht!

## 6.

Seit du warst hinweggenommen,  
 Treibt mich sehnliches Verlangen  
 Hin, wohin du bist gekommen.

Lieber! Lieber!  
 Möchte leif' zu dir hinüber!

Wie man schleicht mit leisem Tritte  
 Aus langweiliger Visite,  
 Draus der liebste Freund gegangen.

---

 Der Riß durchs Herz.

Wohl frißt manch tiefe Wunden  
 Ins Herz der bittre Schmerz,  
 Doch hab' ich auch gefunden,  
 Daß kann ein Riß geschehen  
 Durchs ganze, ganze Herz.

Die tiefste Wunde heilet,  
 Schmerzt sie auch noch so sehr,  
 Ein Riß doch, der zerteilet  
 Das Herz auf einmal gänzlich,  
 Der heilet nimmermehr.

O stellte, so zerrissen,  
 Daß Herz die Schläge ein!  
 Doch Menschenherzen müssen,  
 Wenn auch zerrissen, lange  
 Noch schmerzlich zuckend sein.

---

### Vom morschen Baume.

Alter und gebrochener Baum,  
 Wirfst dich bald zur Erde neigen!  
 Ach! es ist mir wie ein Traum,  
 Daß du standest reich an Zweigen,

Daß ertönte manches Lied  
 Noch aus deinen Laubgewinden,  
 Daß der Wanderer wegemüd'  
 Bei dir suchte Ruh' zu finden.

Ja! daß manche süße Frucht  
 Biel in deinen Schatten nieder,  
 Die, wer einmal sie versucht,  
 Gern zu kosten lehrte wieder.

Armer Baum! wie ästelos  
 Stehst du nun, kannst kaum dich halten!  
 Steine legten schwer und groß  
 In dein Herz sie, das gespalten.

Töne wie ein Sterbelied  
 Hört man, wenn dich Sturm zerschellet,  
 Und der Vogel von dir flieht,  
 Und der Wanderer spricht: Den fället!

Sinke sanft in Gras und Moos!  
 Laß dir deinen Tod gefallen!  
 Ach! es ist der Erde Loos:  
 Blühen, tragen und zerfallen!

---

## Augentrost.

O laß es gern geschehen,  
 Daß dir dein Auge blind!  
 Was willst du denn noch sehen,  
 Altes, betrognes Kind?

Willst du den Lenz erzwingen  
 Durch buntgefärbtes Glas?  
 Soll dir noch Blumen bringen  
 Das längst verwelkte Gras?

Die lichten Regenbogen,  
 Die Schlösser in der Luft,  
 Alter! sind fortgezogen,  
 Du siehst nur eißen Duft.

Lenz, Sommer sind geschieden,  
 Nur Winter siehest du.  
 Alter! o schließ in Frieden  
 Die müden Augen zu.

## Ergebung.

Oft meinst du, Herz! du könnt'st noch überfließen  
 Von bunten Liedern, brächte man dich nur  
 Aus Deutschlands Froste noch auf eine Flur,  
 Wo Sonn' und Erde heißer sich begrüßen.

Erstarrtes Herz! wohl würd'st du dort auch singen,  
 Doch, glaube mir! auch dort zum letztenmal,  
 Würd'st singen, wie man hört im Frühlingsstrahl  
 Den Eiskristall zerrinnend noch erklingen.

Erstarrtes Herz! trag willig deine Lese,  
 Es kommt der lange, lange Winterschlaf,  
 Füß dich in ihn und denke: was dich traf,  
 Traf auch die Nachtigall und traf die Rose.

Erstarrtes Herz! wird dir's auch nimmer südlich,  
 Nimmt ein Gehäuse dich in sichere Hut.  
 Herz! wie die Schildkröt' unterm Schilde ruht,  
 Ruhst bald du unterm Sargesdeckel friedlich.

### Auf den Tod eines Kindes.

Wie wohl ist dir gebettet,  
Mein Kind, im Erden Schoß!  
Hast aus der Welt gerettet  
Dich, eh' du wurdest groß.

Wenn in des Lenzes Tagen  
Die Blüte fällt vom Baum,  
Kann man mit Jug wohl sagen:  
Sie war ein lichter Traum.

Doch wenn vom Wurm gestochen  
Als Frucht sie hängt am Baum  
Und faul wird abgebrochen,  
War sie ein böser Traum.

So viele Früchte prangen,  
Die lei' ein Wurm zerfrißt.  
Wer weiß, ob du entgangen  
Nicht solchem Lose bist.

Ein Engel schwebt vorüber,  
Haucht an die Blüten nur,  
Da wehen sie hinüber  
Auf eine bessere Flur.

Ich blick' dir nach mit Sehnen,  
Du Blüte! fortgeweht,  
Doch fließen keine Tränen,  
Weil es dir wohlsergeht.

---

### Der Magnetvogel.

Möcht' ein Magnetvogel werden!  
Silends würd' fliegen ich himmelwärts,  
Und was ich liebte auf Erden,  
Bög' ich empor zu mir, Herz an Herz.

Was mich gedrückt, bliebe liegen  
Unter mir schwer, ein vergangner Traum,  
Ich mit den Liebsten würd' fliegen  
Selig im Licht durch der Sterne Raum.

Sagt man, daß auf der Erden  
 Solch ein Magnetvogel Märchen sei,  
 Mein' ich, mein Herz könnte werden  
 Doch so ein Vogel, wird's erdenfrei.

**Gott scheidt am End' uns Leiden.**

Gott scheidt am End' uns Leiden,  
 Auf daß uns diese Welt,  
 Wenn wir nun von ihr scheiden,  
 Nicht mehr so mächtig hält.

Die Mutter legt den Brüsten  
 Am End' was Bittres bei,  
 Auf daß des Kinds Gelüsten  
 Nicht mehr so mächtig sei.

Die Pflanze wird der Blätter  
 Und Blüten erst beraubt,  
 Bevor in Herbsteswetter  
 Sie senkt ihr müdes Haupt.

Was willst du dich beschweren,  
 Daß weß die Freuden sind?  
 Du darfst nicht mehr begehren,  
 Mein Herz! als Kraut und Kind.

**Erhebung.**

Wie das Kamel sich aufhebt klagelos  
 Mit Lasten, die der Führer ihm aufband,  
 Und trauend ihm, daß sie nicht allzu groß,  
 Hinschreitet mutig durch der Wüste Sand:  
 Also erhebe dich ohne Klagewort  
 Mit jenen Lasten, die in deinen Schoß,  
 Wohl abgewogen legte Gottes Hand;  
 Trag still sie durch des Lebens Wüste fort.

**Sechzig Jahre.**

Immer wird mir todesbang,  
 Wenn ich überschlag',  
 Daß ich sechzig Jahre lang  
 Meine Nase trag'.

Daß schon sechzig Jahre lang  
Blut durchs Herz mir fließt,  
Und dies Herz, so eng und bang,  
Nicht zersprungen ist.

Daß mein Kopf, obgleich ich als  
Mächtig ihn zerschellt,  
Sechzig Jahr auf meinem Hals  
Wie ein Turmknopf hält.

Wenn ich jetzt zusammenbrech',  
Klage nicht, mein Weib!  
Aus Büffelhaut und Eisenblech  
Besteht kein Menschenleib.

---

#### Die drei Nächte.

Drei Nächte sind es, die mich plagen.  
Und wer die sind, will ich dir sagen.

Der Himmel ohne Himmelblau,  
Das Auge krank, umschleiert grau,  
Tief innen finst'rer Gram und Neu',  
Das sind der schwarzen Nächte drei.

Nun kommt noch eine vierte Nacht,  
Die mir die drei vergessen macht.  
Komm, vierte Nacht und bring mir Ruh'  
Grabnacht! deck die drei andern zu!

---

#### Der Wanderer in der Sägmühle.

X  
Dort unten in der Mühle  
Saß ich in süßer Ruh'  
Und sah dem Räderspiele  
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,  
Es war mir wie ein Traum,  
Die bahnte lange Wege  
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,  
 In Trauermelodie  
 Durch alle Fasern bebend  
 Sang diese Worte sie:

Du kehrest zur rechten Stunde,  
 O Wanderer, hier ein,  
 Du bist's, für den die Wunde  
 Mir dringt ins Herz hinein!

Du bist's, für den wird werden,  
 Wenn kurz gewandert du,  
 Dies Holz im Schoß der Erden  
 Ein Schrein zur langen Ruh'.

Bier Bretter sah ich fallen,  
 Mir ward's ums Herz schwer,  
 Ein Wörtlein wollt' ich lallen,  
 Da ging das Rad nicht mehr.

### Prognostikon.

Bin ich eine Leiche kalt,  
 Werden sie wohl um mich klagen  
 Bis zum Grabe, und dann bald  
 Nach dem lauten Markte fragen.

Diese Lieder sind zu klein,  
 Sind zu schwach, zu leben lange,  
 Wüster Streit bricht bald herein,  
 Bringet Tod auch dem Gesange.

Flüchtig leb' ich durchs Gedicht,  
 Durch des Arztes Kunst nur flüchtig;  
 Nur wenn man von Geistern spricht,  
 Denkt man mein noch und schimpft tüchtig.

Meinen Hügel deckt kein Stein,  
 Früh in ebenen Sturm und Regen,  
 Ausgräbt bald man mein Gebein,  
 Einen Bessern drein zu legen.

Doch mit einem Herzen bleib'  
 Ich in ewigem Vereine.  
 Liest dies Herz, was ich hier schreib',  
 Fühlt es wohl, welch Herz ich meine.

---

### Letzte Bitte.

Tief in Waldeinsamkeit ein Grab! ein Grab!  
 Von allen Menschen ferne, ja! recht ferne!  
 Da senkt den müden Sänger bald hinab,  
 Wann funkeln durchs Gezweig die Abendsterne.

Dann aber geht und laßt das Grab in Ruh'!  
 Verborgnen und vergessen werd' die Stätte!  
 Efeu und Moos deck' ganz den Hügel zu,  
 Und nur das wunde Reh find' ihn zum Bette.

---



# Justinus Kerners sämtliche poetische Werke

in vier Bänden.

Herausgegeben mit einer biographischen Einleitung und  
erläuternden Anmerkungen

von

Dr. Josef Gaismaier.

Mit drei Bildnissen, drei Abbildungen, 41 Nachbildungen der Kledfographien  
und einem Stammbuchblatte als Handschriftprobe.

---

Zweiter Band.

Der letzte Blütenstrauß. — Winterblüten. — Nachlese — Kledfographien.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.



# Inhalt.

Der letzte Blütenstrauch.		Seite
Dank im Alter (Morgenblatt 1851, Nr. 210—15) . . . . .	9	
Das weiße Vergißmünnicht . . . . .	9	
An ihre Hand im Alter (Morgenblatt 1850, Nr. 130) . . . . .	10	
Das Schwerste (Mgl. 1851, Nr. 109) . . . . .	11	
Liebesplage (Morgenbl. 1850, Nr. 39) . . . . .	12	
Im Tage meiner Geburt . . . . .	13	
In der Krankheit . . . . .	13	
Bruders Tod (Mgl. 1852, Nr. 20) . . . . .	14	
Gott weiß warum . . . . .	14	
Des Kindes Sterben (Morgenblatt 1850, Nr. 39) . . . . .	15	
Das gebrochene Herz (Morgenblatt 1851, Nr. 109) . . . . .	15	
Aphrodite . . . . .	16	
Einbrach die Nacht (Morgenblatt 1852, Nr. 20) . . . . .	16	
Im Dezember in München (Morgenblatt 1852, Nr. 39) . . . . .	16	
An König Ludwig von Bayern . . . . .	17	
An eine hohe Liebliche . . . . .	19	
An Kadeßly . . . . .	20	
Richtenstein (Morgenblatt 1851, Nr. 234—39) . . . . .	21	
Das niedere Haus . . . . .	23	
An Stuttgarts Weingärtner i. J. 1848 . . . . .	24	
Des Teufels Stolz im Jahre 1848 (Morgenblatt 1849, Nr. 10) . . . . .	24	
Herweghs Schlachtruf . . . . .	25	
Herweghs Herweg und Heimweg . . . . .	25	
An Erzherzog Johann v. Oesterreich (Morgenblatt 1848, Nr. 175) . . . . .	26	
Guter Rat im Jahre 1848 . . . . .	27	
Vorwärts und dann aufwärts . . . . .	27	
Reaktion (Morgenbl. 1849, Nr. 10) . . . . .	28	
An die Jungen . . . . .	28	
Bewundern im Frühling 1848 (Morgenblatt 1849, Nr. 138: Im Mai 1849) . . . . .	29	
In das Album eines jungen roten Am 30. October 1848 . . . . .	30	
Der Gefinnungstüchtige i. J. 1848 . . . . .	31	
Weinsberger Weiberlist i. J. 1849 . . . . .	31	
Ist's Frühling? Ist's Sommer? . . . . .	33	
Ist's Winter? . . . . .	33	
Nun ist's genug. An den Erzß. Johann . . . . .	33	
Der Traum vom Blütenbaum (Morgenblatt 1848, Nr. 259) . . . . .	34	
In Baden im August 1849 (Mor-		genblatt 1849, Nr. 93: Heidelberg im J. 1849) . . . . . 35
		35
		Im Eisenbahnhoſe . . . . . 36
		Die Wirkung des Nervengeistes . . . . . 38
		Der Tiroler Bergzitherſpieler . . . . . 39
		Nebentränen . . . . . 39
		Der Kartoffeltod . . . . . 39
		Kagenidylle . . . . . 40
		Freunde bis zum Freſſen . . . . . 40
		Vogelweid (Morgenbl. 1852, Nr. 31) . . . . . 41
		Lezte Bitte . . . . . 42
		An eine Freundin zu Lichtenthal . . . . . 43
		Der Singenden (Morgenbl. 1842, Nr. 134: An A[gnese] Sch[ebest]) . . . . . 44
		St. Elisabeth (Deutsche Dichterv. 1813) . . . . . 44
		Die Briefaſche . . . . . 47
		In das Album eines jungen Mädchens (Morgenbl. 1851, Nr. 109) . . . . . 48
		Engelſeinfuhr . . . . . 48
		Ergebung (Schads Deutſch. Muſen-alm. 1853) . . . . . 49
		Süddeutſchlands Wärme . . . . . 49
		Meine Maultrommel . . . . . 50
		Todesnacht . . . . . 51
		Der einzige Heilborn . . . . . 51
		Das Lied vom Roſenauer Reh . . . . . 51
		Gern möcht' ich andres ſingen . . . . . 53
		Verſe mit einem Bilde, darſtellend des Erlöſers Erbarmen . . . . . 54
		Ihr Tag iſt aufgeſtiegen . . . . . 55
		Der Traum eines Arztes . . . . . 56
		In ein Bibelbuch . . . . . 59
		Erinnerungen an verſtorbene Freunde . . . . . 60
		I. Nach Guſtav Schwabs Tod . . . . . 60
		II. Zum Jubelfeſte meines Freundes Oberjuſtizrat Kilmelin . . . . . 61
		III. Auf deſſelben Tod . . . . . 62
		IV. Nach Graf Guſtav von Reippergs Tod . . . . . 63
		V. Nachruf an Märklin . . . . . 64
		VI. Verſe an Meiſter Peter Bruckmann . . . . . 65
		1. Im Tage ſeiner Geburt . . . . . 65
		2. Für Peter Bruckmanns Arbeiter . . . . . 66
		3. An Peter Bruckmann zu einer Zeichnung . . . . . 67
		4. Auf Peter Bruckmanns Tod . . . . . 68

	Seite		Seite
VII. Nach Seyffers Tod . . . . .	69	Dem zur Ruhe gesehten Medizi-	92
Der Nationalist nach dem Tode	69	nalrate . . . . .	92
seiner Frau . . . . .	69	Ein Reimbrieff an meinen Freund	93
Die Erscheinung . . . . .	70	Reuß in Heilbronn . . . . .	93
Der Klosterbruder auf dem Kirch-	71	An das Wildbad . . . . .	94
hof im Sänce . . . . .	71	Sängergruß der Stadt Heilbronn	96
Des Wingers Luxus . . . . .	72	Die Todesstrafe (Morgenblatt 1851,	98
Der arme Dichter (Morgenblatt	72	Nr. 109) . . . . .	98
1852, Nr. 20) . . . . .	72	Am 27. September 1850 . . . . .	98
Legende vom Grafen Montfort	73	Am 27. September 1852 . . . . .	99
von der Rothenjahn (Deutscher	73	Vor meine „Reise Schatten“ ge-	99
Dichterm. 1813) . . . . .	73	schrieben . . . . .	99
Ein stilles Lied sind Zähren . . . . .	74	Der Ring von der Weibertreue . . . . .	100
An Freiherrn von der Tann . . . . .	74	Die Nebenblüte (Mgbl. 1852, Nr. 31)	101
Antwort auf vorstehende Verse vom	75	Nach den Regentagen . . . . .	102
Freiherrn von der Tann . . . . .	75	An Therese Milanollo . . . . .	102
Impromptu im Jahre 1848 . . . . .	76	An dieselbe . . . . .	103
An die edle Gräfin von Malbeghem	76	Arztliches . . . . .	103
Schwere des Herzens . . . . .	77	Nach Etenkofen (Mgbl. 1852, Nr. 39)	104
Verse eines Kraftgenies . . . . .	78	Der stillen Fleißigen . . . . .	105
1. Seine Anrufung an Apoll . . . . .	78	Im Garten im Mondlicht . . . . .	105
2. Vor dem Spiegel . . . . .	78	Die steigende Lerche . . . . .	106
3. Sein schießender Gang . . . . .	78	Der treueste Freund . . . . .	106
4. Sein Entschluß . . . . .	78	An meine Tochter Marie Niet-	107
5. Sein vulkanischer Grabeshügel	79	hammer . . . . .	107
6. Seine Himmelfahrt . . . . .	79	Möcht' noch einmal lustig sein! . . . . .	107
Impromptu in einer Gesellschaft	79	Der Traum vom Orkideenhause . . . . .	108
von Homöopathen . . . . .	79	An den Barberinischen Faun . . . . .	109
Die Pfleblinge (Retinen) Marien-	79	An Prinz Albalbert v. Bayern . . . . .	109
bergs . . . . .	79	Dem tapfern von Bartruff . . . . .	110
Nach dem heiligen Amandus . . . . .	80	An Zoe . . . . .	111
An Nebentus . . . . .	80	Habt acht! . . . . .	111
Erinnerungen an den Grafen	81	An Dichterinnen . . . . .	111
Alexander von Württemberg . . . . .	81	Kochlöffel und Feder . . . . .	112
1. Nach Empfang seiner „Lieder	81	Impromptu bei einer Versammlung	112
gegen den Strom“ . . . . .	81	von Naturforschern . . . . .	112
2. Freundestreue . . . . .	81	Kopfhängen, o Wehmut, führt	112
3. An dessen Schwester . . . . .	82	nicht zur Demut! . . . . .	112
4. An meinen Sohn Theobald . . . . .	83	Unter eine lithographierte Abbil-	113
Graf Alexanders Nar . . . . .	83	dung meines Kopfes . . . . .	113
An das Eßlinger Tal und seine	85	Der Negationsrat . . . . .	113
Sänger . . . . .	85	An die Prinzessin Sophie von	113
An eine schöne Stirne . . . . .	86	Württemberg . . . . .	113
Tirolersänger . . . . .	86	An ein mit Karten spielendes	113
Zum Jubelfeste eines greifen Ehe-	87	Dichterkind . . . . .	113
paars . . . . .	87	An Heilbronn . . . . .	114
An Octavio Albuzzi . . . . .	87	Die Veilchen . . . . .	115
Der Sängergruß auf der Burg	88	Berlin und Wien . . . . .	115
Weinzberg . . . . .	88	Badenweiler (Morgenblatt 1851,	115
An eine trauernde Tonkünst-	89	Nr. 210—15) . . . . .	115
lerin . . . . .	89	Abe von Badenweiler (ebenda) . . . . .	117
An einen trauernden Künstler . . . . .	89	An eine Fremde . . . . .	117
Impromptu für Meister Heidesoff	89	Im Tannenwald (Morgenblatt	117
in Nürnberg . . . . .	89	1851, Nr. 210—15) . . . . .	117
Das Muttergottesbild aus der	90	Der Grundton der Natur (Morgen-	118
Herbergstapelle . . . . .	90	blatt 1851, Nr. 109) . . . . .	118
Marienslieb . . . . .	91	Freude aus Schmerz . . . . .	118
Vor meiner Schrift „Die Seherin	91	Der Balsam des wunden Herzens	118
von Prevorst“ . . . . .	91	An meine Enkelin Agnese Gsell . . . . .	119

	Seite
Im Spätherbst . . . . .	119
Mensch! du Gefangener in der Welt!	119
Herz! mach deine Tore weit! . . .	120
Die Blumentische . . . . .	120
Lafst mich! (Mgbl. 1851, Nr. 109)	121
Ein Spruch . . . . .	121
Mild weht die Luft . . . . .	121
Der letzte Blütenkranz . . . . .	122
Die leere Seite . . . . .	122

**Winterblüten.**

[Der Kritikus] (Mgbl. 1853, Nr. 12)	123
Winterblüten . . . . .	123
Der Liebe Vorsorge (Morgenblatt 1857, Nr. 15) . . . . .	123
An Gewisse . . . . .	124
Des Geistes Dauer . . . . .	125
Die Duelle meiner Lieder (Morgen- genblatt 1857, Nr. 52) . . . . .	125
Im Winter im Garten (Morgen- blatt 1855, Nr. 24) . . . . .	126
Nach der Krankheit im Winter (Morgenblatt 1854, Nr. 1) . . . . .	126
Schnsucht nach Winterschlaf (Mor- genbl. 1854, Nr. 13: Im Winter)	127
Eine Fabel (Morgenbl. 1855, Nr. 52)	127
Meine Lieder (Mgbl. 1857, Nr. 15)	127
Gespräch im Buchladen (Morgen- blatt 1858, Nr. 24) . . . . .	127
Auswanderers Heimweh (Morgen- blatt 1851, Nr. 1) . . . . .	129
Ärztliche Warnung (Morgenblatt 1857, Nr. 15) . . . . .	130
Ein Rat (Klars Libussa f. 1858)	130
Das Herz als Auge (Morgenblatt 1855, Nr. 2) . . . . .	130
Frauen und Rosen . . . . .	131
Frauen (Morgenblatt 1855, Nr. 52)	131
An den wohlthätigen Frauenverein in Stuttgart . . . . .	131
Des Jünglings Beichte . . . . .	132
An eine seelenvolle Plantistin (Mor- genblatt 1857, Nr. 15) . . . . .	132
An eine jugendliche Tonkünstlerin	133
Die seelenlose Klavierspielerin . . .	133
Nach der Vorlesung eines langen kunstgerechten Gedichtes (Mor- genblatt 1853, Nr. 12) . . . . .	133
In der Mondnacht (Morgenblatt 1854, Nr. 13) . . . . .	134
Lied zum Champagner . . . . .	134
Über das von mir herausgegebene Märchen, betitelt „Der grare Wolf“ von dem russischen Dich- ter Soukowsky geschrieben . . . . .	135
An eines Mädchens Sarg . . . . .	135
An dessen Grab . . . . .	136
Auf Kaufmanns des Musikers Tod	136

	Seite
Zum fünfzigjährigen Doktorjubi- läum des Obermedizinalrat von Schelling . . . . .	137
In das Jubiläumsalbum meines Freundes Georg Jäger . . . . .	139
Auf Anton Mesmers Grab (Mor- genblatt 1856, Nr. 12) . . . . .	140
An die ärztlichen Genossen . . . . .	141
An Sie, als Sie noch lebte: . . . . .	142
1. Klage (Morgenbl. 1854, Nr. 13)	142
2. Im Alter (Mgbl. 1855, Nr. 2)	142
3. Beim Tischdecken . . . . .	142
4. Glück des Zusammenseins . . . . .	143
5. Trost beim Erbblinden (Mor- genblatt 1853, Nr. 12) . . . . .	143
6. Des Weibes Liebesklage . . . . .	143
7. In ihrer Krankheit . . . . .	144
Das Kind spricht zur Mutter . . . . .	145
Kindliches Mißverständnis . . . . .	145
Das Mädchen im Garten . . . . .	145
Wir sind in Gottes Hand . . . . .	146
Die Bergpredigt (Mgbl. 1855, Nr. 52)	146
An eine Verstorbene . . . . .	146
An meine alte Schwester . . . . .	147
Nachbilder aus der Krim	
1. Korniloffs Tod (Schads Deutsch. Musenaln. f. 1858) . . . . .	147
2. Der gespenstige Reiter . . . . .	149
Unter das Bild der Kaiserbraut geschrieben (Klars Libussa f. 1858)	150
Mensch, stelle dich nicht über die Natur (Morgenblatt 1857, Nr. 52)	151
Erwarten in Demut (Morgenblatt 1853, Nr. 12) . . . . .	152
Auf den Tod eines im Wildbad gestorbenen Freundes . . . . .	152
Inschrift auf einem Stein der Burg Weinsberg . . . . .	154
An durch Gram unruhige Herzen	154
Schill . . . . .	154
Sowinsky . . . . .	156
Zuruf . . . . .	157
Bei der Hochzeit eines Ungläubigen	158
Der schwarze Sargbeckel (Morgen- blatt 1853, Nr. 12) . . . . .	159
Fragment aus einem Schreiben eines Verlegers an einen Dichter	159
Die Kutschzehr (Mgbl. 1858, Nr. 24)	159
Die Kindsmörderin . . . . .	160
An die Reclamüllerin (Morgen- blatt 1858, Nr. 24) . . . . .	160
An den Sängerverein zu Stuttgart (Morgenblatt 1855, Nr. 20)	161
Auf eine Einladung in die Gesell- schaft genannt das Bergwerk . . . . .	162
Gesang im Gram . . . . .	162
Eine alte Wahrheit . . . . .	162
Ein Heilborn . . . . .	162
Vergebliches Hoffen . . . . .	163

	Seite		Seite
So ist's (Morgenblatt 1855, Nr. 24: Eine Wahrheit) . . . . .	163	Abendphantasie an Mayer (Mayer I, 28 f.) . . . . .	179
Reichte. — Wahnung. — Das Lachen. — Eine Klage . . . . .	163	[An Riefele] (Niethammer 6 f.) . . . . .	179
Vergebliche Freude. — Es regnet . . . . .	164	An den Mond (Sectendorfs Musenalm. f. 1808) . . . . .	180
Der Gesang im Ofen (Morgenblatt 1857, Nr. 52) . . . . .	164	Das Fräulein am Rhein (Niethammer 29 f.) . . . . .	180
Unter ein Bild meines Hauses im Mondschein . . . . .	165	[Sehnsucht nach der Heimat] (Mayer I, 139) . . . . .	181
Der alte Baum . . . . .	165	[Wiederfinden] (Niethammer 41) . . . . .	182
Der Blinde im Mai (Klars Libussa f. 1859) . . . . .	165	An Leo (Briefwechsel I, 192) . . . . .	182
Mein Bild im Traume (Morgenblatt 1857, Nr. 52) . . . . .	166	[Märchen] (Briefwechsel I, 240 f.) . . . . .	183
An das Sonnenlicht (Morgenblatt 1855, Nr. 2) . . . . .	166	Einladung nach Schwaben (Ezholungen. Thüring. Unterhaltungsbl. f. Gebild. 1812) . . . . .	184
Die Herzenskammer . . . . .	166	[An Matthijson] (Briefwechsel I, 300) . . . . .	185
In der Mitternacht (Mgbl. 1854, Nr. 1) . . . . .	167	[An Haug] (ebda). — [An Lehr] (ebda) . . . . .	186
Der Erdball (Mgbl. 1857, Nr. 15) . . . . .	167	An die Freunde (Deutsch. Dichtern. 1813) . . . . .	186
Nächtlich (Morgenblatt 1855, Nr. 24) . . . . .	167	An einen Epigrammatisten (ebda.) . . . . .	187
Die grauen Haare . . . . .	168	Herbstfeier im Jahre 1813 (Die Musen 1814) . . . . .	187
An Heilbronn . . . . .	168	[Winterklage] (Briefwechsel I, 378 f.) . . . . .	188
An meine Tochter Marie (Klars Libussa f. 1859) . . . . .	169	An die Dichtervereunde (Morgenblatt 1816, Nr. 239) . . . . .	188
Gott weiß warum (Morgenblatt 1855, Nr. 52) . . . . .	169	Verborgene Tränen (Morgenblatt 1821, Nr. 199) . . . . .	189
An Sie nach ihrem Tode . . . . .	169	[Riefeles Geburtstag] (Niethammer 131) . . . . .	190
1. Fort, fort sind meine Rosen (Morgenblatt 1855, Nr. 24) . . . . .	169	Lust der Sturmnacht (Rheinblüten f. 1825) . . . . .	190
2. Klage (Morgenbl. 1855, Nr. 2) . . . . .	170	Aufruf (Blätter aus Prevorst, 1. Sammlung) . . . . .	191
3. Wüßt' ich, wüßt' ich, wo sie wär! (Morgenbl. 1855, Nr. 24) . . . . .	170	Warnung (Deutsch. Musenalm. 1833) . . . . .	192
4. Keine Heimat mehr (Morgenblatt 1857, Nr. 52) . . . . .	171	Verjüngung (Mgbl. 1836, Nr. 285) . . . . .	192
5. In der Nacht (Morgenblatt 1857, Nr. 15) . . . . .	171	Der neue Märtyrerd (Morgenblatt 1838, Nr. 32) . . . . .	192
6. Verlassensein (Morgenblatt 1857, Nr. 52) . . . . .	172	Dornen im Blütenstrauß (Morgenblatt 1853, Nr. 12) . . . . .	193
7. Wie bin ich alt! (Morgenblatt 1857, Nr. 15) . . . . .	172	An Sie im Alter (Morgenblatt 1854, Nr. 13) . . . . .	193
8. Daß du von mir gegangen! (Morgenblatt 1857, Nr. 24) . . . . .	173	An einen blinden Dichter (Klars Libussa 1860) . . . . .	193
9. Die Hälfte (Mgbl. 1855, Nr. 52) . . . . .	173	König Wilhelm v. Württemberg in Baden-Baden (Morgenblatt 1861, Nr. 14) . . . . .	194
10. Sie starb . . . . .	173	In der Nacht (ebenda) . . . . .	195
11. Wie dir so mir (Morgenblatt 1858, Nr. 24) . . . . .	174	Ein Hund in der Kräne (ebenda) . . . . .	195
12. Wünsche . . . . .	174	Rotkehlchen (ebenda) . . . . .	195
13. Wohin ist sie gekommen? . . . . .	174	Schwarzköpfchen (ebenda) . . . . .	196
14. Sie in mir. — 15. Recht! Recht! . . . . .	175	Das Augenlid (ebenda) . . . . .	196
16. Ihr Todestag . . . . .	175	Eine Wahnung (ebenda) . . . . .	196
17. Des Herzens Stillstand . . . . .	175	Auf der Burg zu Weinsberg (ebenda) . . . . .	196
Zur Ruh! zur Ruh! (Morgenblatt 1854, Nr. 13: In der Nacht) . . . . .	176	Sursum (ebenda) . . . . .	197
<b>Nachlese.</b>		<b>Die Hefesographie.</b>	
Die Pilgerin (Sectendorfs Musenalm. f. 1807) . . . . .	177	Vorrede . . . . .	198
Der Schäferin Raub (Sectendorfs Musenalm. f. 1808) . . . . .	178	Hafesbilder . . . . .	201

# Der letzte Blütenstrauß.

(1852.)

## Vorwort.

Ein Teil der Verse dieser Sammlung bedarf eines Vorworts; es sind die vielen, die sich auf Ereignisse im Leben teurer Freunde beziehen, Verse, die man gerne in eine niedere Klasse der Poesie stellt und mit dem Namen Gelegenheitsgedichte bezeichnet. Hier muß ich nun bemerken, daß, will man jene so nennen, alle meine Gedichte Gelegenheitsgedichte zu nennen sind; denn nur aus Veranlassungen in meinem eigenen und meiner Freunde Leben, das ich von meinem eigenen nie zu trennen wußte, entstanden alle meine Gedichte. Dieselben schuf auch oft, fast wie ohne Wissen des Außern, ohne Zutun vieler räsonnierender Gehirntätigkeit bloß mein Gemüt im Innern. Die Freude und noch mehr der Schmerz machten sie alle, und der Freunde Geburtstage oder ihr Tod und sonstige in ihr Leben eingreifende Ereignisse gaben mir ja auch oft Freude und Schmerz und damit ein Lied. Zur näheren Kenntnis des Gemütes und des Lebens des Verfassers können jene Gedichte immer auch dienen und werden vielleicht hier und da auch bestwegen nicht ganz ungerne gelesen werden.

Ältere Dichter (wie z. B. auch der alte Dichter und Arzt Paul Fleming) nahmen derlei Erzeugnisse ihrer Muse auch immer in ihre Sammlungen auf, und Goethe sprach dem „Gelegenheitsgedichte“ das Wort.

Ein Vorwort bedürfen auch die in dieser Sammlung gleichfalls in Mehrzahl sich befindenden politischen Gedichte. Ich mißtenne nicht, daß die Politik der Tod aller wahren Poesie ist, wohl auch weil sie zur Außerlichkeit vom Naturleben weg in die Annatur des Staatenlebens führt, in dem nun einmal, besonders in unsern Jahrhunderten, keine Poesie mehr zu finden ist. So können auch die hier mitgeteilten politischen Gedichte keinen weiteren poetischen Wert haben und nur, daß auch die meisten von ihnen nur Schmerz, ja oft bitteren Schmerz erzeugten, verlieh ihnen vielleicht noch einige Poesie.

Über die Entstehung mehrerer von ihnen möge folgendes dienen:

Als zur Entwirrung des politischen Wirrwarrs das Erscheinen des edlen Erzherzogs Johann in Frankfurt Hoffnung gab, kam auch in mein Herz Freude; denn ich hoffte, es könnte durch einen solchen Mann der Natur jener eingerissenen Annatur ein Ziel gesetzt werden und Ordnung, Treue und Glauben in Deutschland wiederkehren. Dieser Freude entsprang jenes Gedicht an ihn. Als aber Annatur und Verwirrung ohne Verschulden jenes Edlen immer größer wurden, ja von Frankfurt aus ein wahrer ansteckender, politischer Beitzanz\*) sich durch alle deutschen Gane verbreitete (der wie der Beitzanz im Jahre 1375 keinen

---

\*) Man lese in meiner Schrift „Magikon“, 4. Jahrg. 3. Heft meinen Aufsatz: „Der politische Beitzanz im Jahre 1848“.

Stand, kein Alter, kein Geschlecht verschonte), als ich sah, wie die von dieser Seuche am schwersten Ergriffenen die Seuche auch noch unter das bisher gesund gebliebene Volk brachten, daß dieses Ackerbau und Gewerbe verließ, nicht wissend, wohin und warum, mit Flinten, Fahnen und Trommeln in Gassen und Viehweiden herumzog, in Schenken auf Tischen und Fässern Einheit und Freiheit Deutschlands predigte, während es Eintracht, Glauben, Treue und Demut mit Füßen trat und die Natur mit Gelärm übertäubte, da entsprangen dem bitteren Schmerze in mir die Verse: „Vorwärts und dann aufwärts“ und dann andere, wie auch im Jahre 1848 der voraussagende „Traum vom Blütenbaum“ und zuletzt die Verse nach Michnowskys und Auerwalds Ermordung an den Erzherzog Johann, jene dämonische Stätte zu verlassen und ihre Vereinigung der Hand Gottes anheimzustellen. Und als in jenem Jahre 1848 ein Fürst, dem durch sein ganzes Leben das Herz nur warm für das Volk schlug, als unser braver König auf einmal vom Wahmwig wie ein Feind des Volkes angesehen wurde, da entsprangen dem tiefen, bitteren Schmerze meines Herzens die Verse: „Am 30. Oktober“. Aus den gleichen Gefühlen entstanden damals auch die Verse: „An die treugebliebenen Weingärtner Stuttgart's“.

Einem Dichter Verse auf Radetzky, diesem poetischen Bilbe, diesem Eid, zum Vorwurfe machen zu wollen, als hätte er dadurch an Italien ein Verbrechen begangen, wie mir aus Veranlassung der Verse: „An die Jungen“ geschah, bedarf wie jene Verse selbst und wie das für die Tiroler bestimmte größere Gedicht „An Radetzky“ keiner weiteren Erläuterung.

Ich habe von Jugend auf unter dem Volke und für dasselbe gelebt, aber nie um seine Gunst, wie nie um die eines Fürsten gebuhlt, und 63 Jahr wurde ich alt, bis ich meinen König fast zum ersten Male sah und sprach.

Mein politisches Glaubensbekenntnis übrigens umfaßt noch der Spruch, den ich schon zu Napoleons Zeiten niederschrieb, und der also lautet:

Solang' noch Berg' und Tale blühen,  
Durch die melodisch Flüsse ziehn,  
Ein Vogel hoch im Blauen schwebt,  
Goldbähren licht im Westhauß wallen,  
Gebirge stehn, Alpbhörner schallen,  
Hat diese Welt nicht ausgelebt,

Und was die Menschen tun und treiben,  
Ob frei sie oder Knechte bleibn,  
Dem Himmel grübt es sich nicht ein!  
Kein Treiber bringt mich je in Zweifel,  
Wär' er ein Teufel aller Teufel,  
Er ändert nicht der Sonne Schein.

Weinsberg, im November 1852.

Justinus Kerner.

Wenn ein Baum, ein morscher, alter,  
Plötzlich wieder blüht aufs neu',  
Ist's ein Zeichen, daß nun bald er  
Tot und reif zum Fällen sei.

So auch hat sich ein Erblühen  
In mir Alten angefaßt,  
Ach, nur eines Herbst's Erglühen  
Vor des Winters langer Nacht!

Was aufs neu' ich hier gesungen,  
Fühl' ich, hat kein Lenz erzeugt;  
Meine Saiten sind gesprungen,  
Und mein Tag hat sich geneigt.



## Der letzte Blütenstrauß.

---

### Dank im Alter.

Sagt! wo sind sie hingekommen,  
Die ich in der Jugend sah?  
Hat der Tod sie all' genommen?  
Wenige nur sind noch da!

Soll ich trauern, soll ich klagen?  
Danken soll ich, daß so lang'  
Mich die Erde hat getragen,  
Während andre sie verschlang;

Daß ich volllauf hab' getrunken  
Aus dem Kelche der Natur,  
Ganz ihr an das Herz gesunken,  
Während andre nippten nur!

Daß das Leben übergossen  
Mich mit Wonne und mit Pein;  
Denn, so ist's: wo Rosen sprossen,  
Müssen auch die Dornen sein.

---

### Das weiße Vergißmeinnicht.

(Zum Geburtsfeste an —<sup>1</sup>.)

Wie regt mein Herz sich freudig doch,  
Als käm' im Herbst die Frühlingsluft!  
So regt ein totes Herz sich noch,  
Nacht etwas Liebes seiner Gruft.

---

<sup>1</sup>) Rifele.

Der Morgen kam, der dich gebar,  
 O, könnt' ich eine Blume nur  
 Dir bringen heut' zum Feste dar,  
 Entsprossen sonn'ger Dichterflur!

Im Garten meiner Poesie  
 Brach längst des Alters Frost herein,  
 Sproßt eine Blume noch, scheint sie  
 Gewachsen nur im Mondenschein.

Sie hat nicht Duft, nicht Farbe mehr,  
 Sie taugt zu keinem Festgewand,  
 Und nur mit einem Herzen schwer,  
 Reichet Freunden sie des Dichters Hand.

Aus diesem Garten send' ich dir  
 Dies Lied, dem Farb' und Duft gebricht,  
 Nimm das verbleichte gern von mir:  
 Ein lilienweiß Bergißmeinnicht!

### An ihre Hand im Alter.

O, wär' ich Alter noch imstand'  
 Ein junges Lied zu heben an,  
 Wie säng' ich euch von ihrer Hand,  
 Und was die Liebes hat getan.

Die liebe Hand, die fleiß'ge, die  
 Die Spuren ihrer Arbeit trägt,  
 Geschrieben hat ein Buch sie nie,  
 Sich nie auf dem Klavier bewegt.

Die liebe Hand, die fleiß'ge Hand,  
 Die Spindel hat sie oft gedreht,  
 An manchem Hemde und Gewand  
 Bis in die späte Nacht genäht.

Sie hat gekocht, sie hat gestricht,  
 Daß sie die Arbeit machte rot;  
 Oft hat ein Wandrer sie gedrückt,  
 Dem vollauf Speiß' und Trank sie bot.

Noch fühl' ich ihren ersten Druck  
 In meiner Hand zur jeß'gen Stund',  
 Wie mächtig mit magnet'schem Zug  
 Er fuhr in meines Herzens Grund.

Und wenn die liebe treue Hand  
 Sich mir aufs Herz, das bange, legt,  
 Wird mir der Zauber wohl bekannt,  
 Den diese Hand still in sich trägt.

Mein Mund küßt sie mit Jugendglut,  
 Aus blindem Auge fällt auf sie  
 Oft meiner Tränen heiße Flut.  
 Ist diese Hand nicht Poesie?

### Das Schwerste.

An Sie im Alter.

Wohl ward schon manches mir genommen,  
 Das ich geliebt wie's Augenlicht,  
 Doch eines ist noch nicht gekommen  
 Und bete, daß dies komme nicht.

Dies ist, o Herz! vor mir dein Sterben!  
 Wie könnt' mich halten noch die Welt?  
 Ich müßte wie ein Baum verderben,  
 Dem man die Wurzel halb gefällt.

Dies ist, o Herz! vor dir mein Scheiden!  
 Was wärst du noch? — ich glaube fast  
 Nichts als ein stummes, bleiches Leiden,  
 Ein von dem Baum geriff'ner Ast.

Ließ doch der Himmel nie geschehen,  
 Daß zwei so innig lieben sich,  
 Daß wenn das eine mußte gehen,  
 Daß andere fortatmet siech!

Möcht' schlagen er die Todeswunde  
 Solch Liebenden zur gleichen Stund',  
 Daß sie umschlöß im treuen Bunde  
 Ein Sarg und eines Grabes Rund'!

---

### Liebesplage.

An Sie im Alter.

Daß Liebe paaret sich mit Pein,  
 Hab ich dem Himmel oft geklagt,  
 Geklagt, daß meine Lieb' dich plagt,  
 Und möchte dir nur Liebe sein;

Dich plagt, wenn ich um Mitternacht,  
 Wenn du mich glaubst in Schlafes Ruh,  
 Leis deinem Atmen höre zu,  
 Ob du noch lebst zu haben acht;

Dich plagt, wenn mir getrübet scheint  
 Dein Auge sonst so mundenhell,  
 Und ich angstvoll dich frage schnell:  
 Bist krank du, oder hast geweint?

Dich plagt, wenn ich, im Innern trüb,  
 Vermeint', mich lieb' kein Menschenkind,  
 Und dann dir ruf: o sag' geschwind  
 Mein Lieb! hast du mich denn noch lieb?

O sage nicht: das sei geplagt!  
 Sag: Liebe nur hat das getan,  
 Und daß er es nicht ändern kann,  
 Hat er mir selbst im Lied geklagt.

---

## Am Tage meiner Geburt.

An Sie.

Wohl blickt der Himmel tränentrübe  
 Und bang am Tag der mich gebar,  
 Er stellte, wärest du nicht, Liebe!  
 Ein Bild von meinem Leben dar.

Nacht schien mein Leben, Nacht auf immer,  
 Ich sah die Sonne untergehn,  
 Da kamest du, mit mildem Schimmer  
 Ein Stern in dieser Nacht zu stehn.

Ein stetes Licht, kein Lichtgefunkel,  
 Strahlst du, o Stern! mit mildem Schein  
 Durch der umflorten Augen Dunkel  
 Mir tief ins kranke Herz hinein.

## In der Krankheit.

An Sie.

Du blickst mich an so trüb!  
 Was hat es denn gegeben?  
 Ich hatte ja so lieb  
 Dich durch mein ganzes Leben!

Siehst wohl den Tod mir an,  
 Ach! er ist nicht mein Wille,  
 Ist meines Gottes Plan,  
 Dem muß ich folgen stille.

Muß lassen deine Hand,  
 Dem Tod die meine reichen,  
 Der führt den Leib ins Land  
 Vorangegangner Leichen.

Doch meine Liebe nicht!  
 Zur Leiche wird nicht Liebe,  
 Sie bricht, ein ew'ges Licht,  
 Aus aller Gräber Trübe.

Bruders Tod.<sup>1)</sup>

Aus dem Leben.

Mein Bruder spricht: „Muß scheiden  
Zum Kampf ins Todesstal!“ —  
Er war in blut'gen Zeiten  
Ein tapfrer General.

Ich sprach: Darfst nicht hinüber,  
Ich press' dich an mich fest!  
Verläßt du mich, o Lieber!  
Mein Leben mich verläßt.

Er blickt mich an gerühret,  
Doch ruft er laut sofort:  
„Gott, Gott hat kommandieret,  
Da hat der Mensch kein Wort!“

Es bricht sein Lebensfaden,  
Mit ihm mein Herze bricht! —  
Einen treueren Soldaten  
Hat Gott im Himmel nicht.

## Gott weiß warum.

Der Regen fiel in Strömen, ach!  
Wär er gefallen nur außs Dach!  
Doch fiel er auch, das ist mein Jammer!  
Noch tief in meines Herzens Kammer.

Es kommt, es kommt ein Sonnenschein!  
Ziel d er auch in mein Herz hinein!  
Er tut es nicht, bleibt außen stehn,  
Gott weiß, warum das muß geschehn.

---

<sup>1)</sup> Karl Kerner gestorben 1840.

## Des Kindes Sterben.

Seltamer Schein durchs Fenster bricht,  
 Die Mutter kniet an Kindleins Wiege,  
 Sie hadert: Himmel nimm mir's nicht!  
 Es wär ja dein Erbarmen Lüge!

Du armes Weib! dein Kindlein ward  
 Vom Todesengel schon beschienen,  
 Schon tönt sein Atem leis' und zart  
 Wie aus der Blume Sang der Bienen.

Nun schweigt auch dieses — Engelsruh  
 Sich über sein Gesicht ergießet,  
 Das blaue Auge schließt sich zu  
 Gleichwie sich eine Blume schließet.

Jetzt löst der Mutter bitterer Schmerz  
 Sich auf in wehmuthsvolles Sehnen,  
 Sie schließt das tote Kind ans Herz  
 Und wärmt's mit einer Flut von Tränen.

## Das zerbrochene Herz.

Wenn ich jetzt sterbe, ist mir's wohl bewußt  
 (Wenn auch nicht euch), was mir den Tod gebracht,  
 Doch schneid' kein Arzt das Herz mir aus der Brust,  
 Er laß es ruhen nur in seiner Nacht:  
 Denn fänd' er solches nicht verknöchert sehr,  
 Wär nicht Erweitung, nicht ein Riß sein Fund,  
 Sprach er zu euch: „Wie hat getäuscht sich er!  
 Am Herzen litt er nicht — das ist gesund!“

## Aphrodite.

Aus dem Meere steigt der Liebe  
 Göttin, wo sich alles haßt,  
 Wo in bunten Zaubergärten  
 Alles mordend sich umfaßt.

Traue nicht der Meerentstiegnen,  
 Oft ein Paradies sie bot,  
 Während sie mit gift'gem Pfeile  
 Senkte in ein Herz den Tod.

## Einbrach die Nacht.

Die Sonne sank, einbrach die Nacht,  
 Sorglos schlief ein die müde Erde,  
 Hat sich Gedanken nicht gemacht,  
 Ob jemals wieder wach sie werde.

Du krankes Haupt! schlaf ein in Ruh!  
 Laß dich die Todesnacht nicht schrecken,  
 Ein Gott schließt deine Augen zu,  
 Dem überlasse dein Erwecken.

## Im Dezember in München.

Wer mich in Winters schlimmer Zeit  
 Setzt in der Isarstadt wird sehen,  
 Denkt wohl: Wie konnte der so weit  
 Nach Winterfrost und Nebel gehen?

Ja! Nebel bringt des Himmels Licht,  
 Läßt sich auf all die Wunder nieder,  
 Nordstürme brausen, Schnee fällt dicht  
 Auf der Bavaria Riesenglieder.



Ich bin mir keines Frosts bewußt,  
 Ich fühle warm die Pulse pochen,  
 Und was ich sprech' aus offener Brust,  
 Von Herzen warm ist es gesprochen.

Erlösch' des Himmels Wärm' und Licht,  
 Hier fühlte man doch Wärm' und Wonne. —  
 Aus Herzen und aus Wildern bricht  
 Zu München eine eigne Sonne.

### An König Ludwig von Bayern.

Dir, königlichem Sänger, wagt  
 Zu nah'n ein armer Sohn der Lieder,  
 Wär' ihm der Lorbeer nicht versagt,  
 Er legt' ihn tief vor dir darnieder.

Was bringt er dir? ein Lied gar arm,  
 Das Gutes nichts hat als das Gute:  
 Daß es entsprang dem Herzen warm,  
 Drin längst dein Name, Ludwig! ruhte.

Ich bin's! der Schwäbische Sänger, der  
 Mit dir in gleichem Jahr geboren;  
 Du, zu des Königs Sorgen schwer,  
 Ich, zu des Arztes Müh erkoren.

Doch schien auf unsre Wiegen früh  
 Damals der gleiche Stern hernieder,  
 Daß war der Stern der Poesie,  
 Gab unsrer Nacht viel helle Lieder.

Entsprang ein Lied echt deutscher Art  
 Warm deiner Brust zu Frankreichs Hohne,  
 Da schnell zum Lorbeerkranze ward  
 Verwandelt dir die schwere Krone.

Und wenn dein fühlend Herz entzückt  
 Besang der Liebe sel'ges Rosen,  
 Da hat die Poesie geschmückt  
 Die Dornenkrone dir mit Rosen.

So senkte oft in meine Nacht  
 Derselbe Stern auch Licht hernieder,  
 Oft wenn in Sorgen ich erwacht,  
 Da flossen mit den Tränen Lieder.

Doch noch ein höh'rer Stern, der nie  
 Beschienen mich, hat dich beschienen:  
 Daß dir nicht bloß die Poesie,  
 Nein! Daß dir alle Künste dienen.

Sag an, du schöne Ffarstadt!  
 Wer gab dir alle die Paläste?  
 Wer ist's, der hergeführt dir hat  
 Begrabner Zeiten Wunderreste?

Steh auf nur griech'scher Götterfaun!<sup>1)</sup>  
 Kein Marmorbild! nein, Fleisch und Leben!  
 Bist halb schon wach, man meint zu schaun  
 Wie Haupt und Glieder sich dir heben.

Ein Wort noch, Sohn der Niobe!  
 Kein toter Stein! lebend'ges Leiden!  
 Um deinen Mund des Sterbens Weh,  
 Ein leises Flüstern noch im Scheiden!

Eröffnet eure Farbenpracht,  
 Ihr, der Gemälde weite Säle!  
 Und seid begrüßt hier, neu erwacht,  
 Ihr Rubens und ihr Raffaele!

Und ihr, ihr Bilder deutscher Art  
 In heil'gen Domen einst verehret,  
 Mariens Tod und Himmelfahrt  
 Blickt an den Pilger licht verkläret!

Wer hat die Schätze all' gebracht?  
 Und wer gab jene Ruhmeshalle?  
 Walhallas und der Dome Pracht?  
 Ha! Ludwig, Ludwig gab sie alle!

<sup>1)</sup> Der barbarinische F. in der Glyptothek. Vgl. Bd. II, S. 109.

Erhebe dich, Licht, unverhüllt  
 Zu seinem Ruhm in Himmels Höhen  
 Bavaria! Du Riesenbild,  
 Wie einst nur Rhodus eins gesehen.

Du sollst, o Riesengeist von Erz!  
 Dereinst den spätsten Zeiten sagen:  
 Schaut um! Schaut wie sein warmes Herz  
 Hingab, was es in sich getragen!

Es schweigt mein Lied — o möcht' es dir,  
 Erhab'ner Sänger, nicht mißfallen!  
 Die Zeit zerriß die Saiten mir,  
 Und bald, bald wird es nicht mehr schallen.

O daß ich einst aus sel'gem Chor  
 Erschaute wie in spätsten Tagen  
 Dich Künstlergeister Licht empor  
 Zum Urborn alles Schönen tragen!

---

#### An eine hohe Liebliche.

Es treibt des Dampfes Macht mich fort,  
 Schon tönt sein Ruf grell meinen Ohren,  
 Erhab'ne! noch zu dir ein Wort  
 Am schönen Tag, der dich geboren!

Wie hab ich jüngsthin dich so lieb,  
 Ja! ja! wie lieb und licht gesehen!  
 So schweben, wenn's auf Erden trüb,  
 Oft Engel aus des Himmels Höhen.

Sei du noch lange Trost und Lust  
 Dem warmen mütterlichen Busen!  
 Küß' lange noch des Vaters Brust,  
 Den Sitz des Wohltuns und der Musen!

Mir aber wird dein liebes Bild,  
 Dein liches Bild, im Herzen leben,  
 Wenn Nacht mein äußres Auge hüllt,  
 Licht meinem innern Auge geben.

## An Radecky.

Warum mit solcher Wärme dich  
Die Männer von Tirol erheben,  
Davon laß heut im Liede mich  
Dir, Held Radecky! Kunde geben.

Die Herzensgleichheit, glaub' es mir,  
Ist's, die Tirol mit dir verbindet,  
Die Treue, die in ihm und dir  
Klar wie des Bergs Kristall sich findet.

Der Mut! — Dich bringt nicht donnernd Erz,  
Die Wut nicht irren Volks zum Bittern:  
So hebt auch kein Tirolerherz,  
Wenn Augen Mann und Fels zersplittern.

Der sichere Schuß! — Ja! du triffst gut!  
Fort flog des Wahnsinns rote Mütze,  
Der wilde Bart, der Heckerzhut,  
In Schwaben selbst, durch deine Bliße.

Und des Tirolers Herz und Hand  
Wie fest sind sie! sein Blick so helle,  
Wie eines Falken Blick, gewandt  
Triffst er im Schuß die rechte Stelle.

Kam' nach Tirol der Teufel, glaubt!  
Es schöß' ihm da der Schützen jeder,  
Stünd' er auf höchster Felsen Haupt,  
Vom Hute flugs die Hahnenfeder.

Fest wie Tirols Gebirge stehn,  
Stehst du, das Haupt mit Schnee bedeckt,  
Wie sie nicht Sturmes wildes Wehn,  
So dich kein Völkersturm erschrecket.

Ja! diesem Felsenlande gleicht  
Held! deines Körpers Felsenfeste,  
Man sollte glauben, daß noch leicht  
Den Nar du holtest aus dem Neste.

Aus deinem Auge selten bricht  
 Ein Blitz, verratend innres Zürnen,  
 Meist strahlt aus ihm ein mildes Licht  
 Wie aus dem Edelweiß der Firnen.

Dem immergrünenden Tirol  
 So gleich im Herzen und in Mienen,  
 Darfst lange du nicht sterben wohl,  
 Sollst immer mit ihm leben, grünen.

Nach zwanzig Jahren schwing' zum Ritt  
 Dich Hundertjäh'ger noch zu Pferde!  
 Ein Heldenbild, fest wie Granit,  
 Ein Wunder der verweichten Erde!

Trennt spät vom Leibe sich dein Geist,  
 Sind jüing're wir schon längst von hinnen.  
 Dann hoch ein mächt'ger Nar umkreist  
 Tirol'scher Berge lichte Zinnen.

Der Schütze, der im Tale hält,  
 Gebietet Stille jedem Schusse,  
 Es ist dein Geist, du greiser Held!  
 Schwebt ob Tirol zum letzten Gruße.

---

### Lichtenstein.

An den Herrn Grafen Wilhelm von Württemberg.

Es kam der alte Troubadour,  
 Bevor sein Auge decket Nacht,  
 Zu schauen endlich einmal nur  
 Auch deines Lichtensteines Pracht.

Und mit ihm kam Ottavio,  
 Der Malerei kunstreicher Sohn,  
 Der blut'ger Liberstadt entfloh,  
 Als Volkswut bot den Künstlern Hohn.\*)

---

\*) Ottavio Abuzzi, ein junger, sehr talentvoller Maler aus Rom.

In die Geschichten eingeweicht,  
 Die diesen Felsen wohlbewußt,  
 In deines Ahns romant'sche Zeit,  
 Wie malt ein Maler hier mit Lust

Ein Bild — wie auf dem Roß mit Macht  
 Einst Ulrich in die Kluten sprang,  
 Und dann in stummer Felsen Nacht  
 Dem irren Wild sein Klaglied sang;

Ein Bild von jenem lichten Kind,  
 Das manchen Ritter hier entzückt,  
 Und wenn's auch Dichterträume sind,  
 Der Dichter hat's als wahr erblickt\*);

Ein Bild, wie, wann die Wolke bricht,  
 Die Burg erscheint in blauer Luft,  
 Als wie erbaut aus Mondenlicht  
 Zur Lenchte dieser Felsenluft.

Fata Morgana scheint's zu sein,  
 Ein Feenspiel, das wunderbar  
 Die Burg auf diesen Felsenstein  
 Gestellet, wie sie vormals war.

Doch, Maler! nicht kannst malen du,  
 Weckst Claude Lorrain<sup>1)</sup> du aus der Gruft,  
 Hier oben diese Himmelsruh,  
 Den Zauber dieser reinen Luft.

Doch, Maler! malen kannst du nicht  
 Vom Tal der Glocken fromm Geläut,  
 Das Echo, das aus Felsen spricht,  
 Den Frieden der Waldeinsamkeit!

Ist krank ein Haupt, ist krank ein Herz,  
 Es heilt in dieser Höhe Ruh,  
 Der Himmel schließet hier dem Schmerz  
 Der Tiefe seine Tore zu.

\*) Bekanntlich verherrlichte Wilhelm Hauff durch seinen geschichtlichen Roman „Lichtenstein“ die Geschichte dieser Burg und Gegend.

<sup>1)</sup> Französl. Maler (1600—1682), Schöpfer märchenhaft duftiger, zarter Landschaften.

O, daß ich dürfte singen nur  
 In dieser Erd- und Himmelspracht,  
 Mein letztes Lied noch der Natur  
 Und sprechen froh: Es ist vollbracht!

Doch still von Tod! — der mich gebar,  
 Der Tag ist heut! laß froh uns sein! —  
 Verleihet Gott mir noch ein Jahr,  
 Sing ich noch mehr vom Lichtenstein.

### Das niedere Haus.

An den Bäckermeister und Dichter Borholz in Karlsruhe.

Du schaffst und backest nimmermüd  
 Und singest ferne von Palästen  
 Im niedern Haus von Holz dein Lied,  
 Wie Vogel singt in Baumes Ästen.

In Lüften hoch ein Lied verklingt.  
 Die Lerche steigt, bald aber wieder  
 Fällt in die Saaten sie und singt  
 Da ihre lieben, warmen Lieder.

Es wohnet nicht auf hohem Baum,  
 Es wohnt in niederem Gesträuche,  
 Zu träumen ihrer Liebe Traum  
 Die Nachtigall, die sangesreiche.

Gut ist's dem Sänger, fern zu sein  
 Von Erdenglanz und Sonnennähe,  
 Auf Höhen wohnt der Nar allein  
 Und wer ihn nachäfft, wird zur Krähe.

Drum bleibst du gern im niedern Haus,  
 Singst, backst und wartest treu der Kohlen,  
 Und viele kommen, um daraus  
 Sich Brot und Lieder warm zu holen.

## An Stuttgart's Weingärtner

Im Jahre 1848.

Wie herrlich lag im Frühlingsſcheine  
 Rings unſre Stadt, rings unſer Land!  
 Da fielen plötzlich ſchwere Steine  
 Vom Himmel? nein aus Wühlers Hand.

Der Winzer ruft: „Zu was ſoll taugen  
 Dieß Wühlen da noch, wo es blüht?  
 Die Wühler haben keine Augen,  
 Wie an dem Maulwurf jedes ſieht.

Drum wo aufstoßen ſolche Wühler,  
 Hineilen wir in raſchem Lauf!  
 Weingärtner ſind nicht ſchlechte Zieler,  
 Sie ſchlagen treu und furchtlos drauf.“

Daß heiß ich Fleiß! Hoch eurem Führer!  
 Euch Braven hoch, die niemals träg!  
 Achtung ihr Wühler und ihr Schürer!  
 Hier, hier, „gut Württemberg allweg!“

Hier alte Biederkeit auf immer!  
 Hier alte Treue, alter Fleiß!  
 Wir wollen Einheit, keine Trümmer!  
 Und ſo euch Winzern Dank und Preis!

Die wird euch noch die Nachwelt geben,  
 Daß ihr in wilder Zeiten Lauf  
 Einſt hingt an Stuttgart's treuen Neben  
 Daß alte Hirschhorn ſchützend auf!

## Des Teufels Stolz.

Auf ſeinem Käpplein von Leder  
 Trug der Teufel eine Fahnefeder.  
 Doch ſeit jedes Knäblein die trägt,  
 Hat der Teufel ſie abgelegt.



## Herweghs Schlachtruf.

„Reißt die Kreuze aus der Erden,  
 Alle sollen Schwerter werden!“  
 War dein Schlachtruf; jetzt, mich freut's!  
 Wachst mit ängstlichen Gebärden  
 Vor den Schwertern du ein Kreuz.

---

## Herweghs Herweg und Heimweg.

Herwegh! mein lieber, guter!  
 Mich wundert, was geschah!  
 Wo nahnst du doch den Mut her,  
 Zu wagen dich so nah?

Die Flinten der Soldaten,  
 Herzlieber! knallen laut,  
 Und ihre Säbel schaden  
 Oft selbst der dicksten Haut.

Die groben Schwabenstreiche,  
 Du kennst am besten sie,  
 Die hätten dich zur Leiche  
 Gestempelt allzu früh.

Dann die Kanonen! Guter!  
 Mit Kugeln schwer und groß!  
 Was Wunder, daß du blutleer  
 Ward'st, ehe Blut noch floß!

Doch, klug, du Held der Feder,  
 Kehrst den Streitwagen um,  
 Krochst unter das Sprizleder,  
 Herwegh, das war nicht dumm!

„Mein Schatz! ins heil'ge Freie!  
 Den Fürstentnechten Hohn!“  
 Rief deine Frau, die Treue,  
 Kutschierend dich davon.

---

## An Erzherzog Johann von Oesterreich.

Juni 1848.

Tapfrer Weidmann, Sohn der Berge,  
 Mit dem Auge hell und frei!  
 Gott mit dir und deinem Werke!  
 Füh'r's mit dem aus fest und tren!

Du, der ungern in Paläste  
 Einst gesetzt seinen Fuß,  
 Lieber trug zum Felsenneste  
 Eines Adlers seinen Gruß;

Du, der oft im Morgenstrahle,  
 In der Alpenkräuter Duft  
 Trank aus mächtigem Pokale  
 Der Natur die Bergesluft;

Du, der in den Waldeshallen  
 Auf der Gemse Felsenspur  
 Laß in Kräutern, Stein, Metallen,  
 Frisch das Leben der Natur;

Du, der mit dem Pflug gefahren,  
 Der sich selbst gepflanzt den Kohl,  
 Dessen Höflinge einst waren  
 Schlichte Bauern in Tirol,

Führ' uns aus dem Dunst ins Freie,  
 Schaff' uns allen Bergesluft! —  
 Auf dann mit Tirolertreue,  
 Wenn dein mächt'ges Hüfthorn ruft.

Auf dann, auf, mit frohen Schwingen  
 Kreisend um dein Silberhaar,  
 Daß dir muß der Sieg gelingen  
 Deutscher Jugend kühner Mar!

**Guter Rat.**

Im Jahre 1848.

Rechnung jeßger Zeit zu tragen,  
 Mußt du oftmalß' in dem Tag:  
 „Der Zeit Rechnung tragen,“ fagen,  
 Sagen: „Breit'ste Unterlag'.“

Sagen mußt du: „Sonderg'lüfte,“  
 Auch „Volksouveränität“  
 Und daß ja auf solcher Liste  
 Vorab „Gut und Blut“ auch steht!

„Schau! durch diese Zauberworte  
 Öffnet sich in wenig Tag'  
 Allen eine Himmelspforte  
 Mit der breitsten Unterlag'.

**Vorwärts und dann aufwärts.**

1848.

Sind wir mit der Erde fertig,  
 Ist sie frei nach unserem Sinn,  
 Sei der Himmel nur gewärtig,  
 Daß wir kommen dann an ihn.

Werden dann euch Sterne lehren  
 Sternensouveränität,  
 Die ihr in langweil'gen Sphären  
 Euch um eine Sonne dreht.

Ihr, ihr seid ja Myriaden!  
 Ihr, ihr macht die Nacht zum Tag!  
 Ihr, ihr seid von Gottes Gnaden  
 Mit der breitsten Unterlag'!

Packt des Sonnenwagens Räder!  
 Ruft der Königin ins Gesicht:  
 „Fort mit dir! der Sterne jeder  
 Hat fortan sein eigenes Licht!“

## Reaktion.

Weiß' ich eine arme Mücke,  
 Die das Feuer noch nicht kennt,  
 Von dem Lichte lind zurücke,  
 Eh' die Flügel sie verbrennt,  
 Rufen sie mit barschem Ton:  
 „Reaktion! Reaktion!“

Wenn ein Knab' auf dünnem Eise  
 Turnt und mit dem Prügel sicht,  
 Und ich ihm dies Spiel verweise,  
 Weil das Eis ganz sicher bricht,  
 Rufen sie mit barschem Ton:  
 „Reaktion! Reaktion!“

Ja, Reaktion, ihr Herren!  
 Überstürzt sich wo ein Kopf,  
 Scheint's mir Christenpflicht, zu zerren,  
 Freundlich ihn an Bart und Schopf,  
 Schreit er auch mit barschem Ton:  
 „Reaktion! Reaktion!“

## An die Jungen.

Oft pflegt das Alter ihr zu schelten,  
 Ihr Jungen! nennt es dumm und schwach,  
 Nur ihr, ihr seid die starken Helden,  
 Schlagt Gott und Teufel auf das Dach.

O schaut, ihr Helden mit der Feder,  
 O schaut, ihr Helden mit dem Maul,  
 Vorscheinend unter dem Sprizleder,  
 Den Held Radetzky auf dem Gaul;

Wie er ein Eid vom hohen Rosse  
 Schaut, zählend dreiundachtzig Jahr,  
 Und trägt zu Mailands Marmorschlosse  
 Siegreich zurück den deutschen Nar.

Dies Bild beschaut euch, liebe Jungen!  
 Und denkt, daß ihr (seht's ein und schweig!),  
 Habt ihr dies Alter einst errungen,  
 Nicht einen Esel mehr besteigt.

### Verwundern.

Im Frühling 1848.

O daß noch eine Nachtigall,  
 Noch eine Drossel singt im Hag,  
 Wo ihren friedlich lieben Schall  
 Wild übertönt der Trommeln Schlag.

O daß noch eine Rose blüht,  
 Tau aus dem Kelch der Lilie blickt,  
 Wo kalt der Mensch vorüberzieht  
 An dem, was einst sein Herz entzückt.

Und wo er spricht im irren Drang  
 Selbst der Natur, der Mutter Hohn!  
 Die gehet fest den alten Gang,  
 Der Mensch ist ihr entlaufner Sohn.

### In das Album eines jungen Roten.

1848.

Verloren ist das Paradies!  
 Der Teufel streicht den Bart der Welt,  
 Und wie der einz'ne sich auch stellt,  
 Der Menge ist sein Streicheln süß.

Den Fürsten bricht man Wort und Schwur,  
 Meint, nun sei alles gleich und frei,  
 Dem Teufel doch hält man die Treu',  
 Wird Höfling seiner Unnatur.

Das ist die neuste Politik! —  
 Der Teufel ist's, o glaub' es mir!  
 Der reicht statt Brot nur Steine dir,  
 Und bricht zuletzt dir das Genick!

Am 30. Oktober 1848. \*)

Da bin ich wieder! frisch ich's wage!  
Was bring ich dir zum Angebind'?  
O könnt' es sein! die treuen Tage,  
Die aus der Welt gegangen sind!

Die Tage, die uns selten trübten,  
Wo, wenn auch Schnee fiel, bald er schmolz,  
Wo Fürst und Volk sich redlich liebten,  
Wo eines war des andern Stolz.

O könnt' ich bringen dir die Blüten,  
Die nun ein wilder Sturm gestreift,  
Die Früchte, die dämonsches Wüten  
Abschüttelte, eh' sie gereift!

O könnt' ich dir die Herzen bringen,  
Die für euch schlugen warm und groß!  
O könnt' ich dir wie ehemals singen  
Von Eberhard in's Hirten Schoß!

Nun sing ich: Hört! wer hat zerrissen  
Dies Band? — treu blieb des Königs Sinn,  
Und der legt einst außs Sterbefüssen  
Getroßt sein Haupt, das edle, hin.

Ihr doch, die im dämonschen Bunde  
Den Jammer auf das Land gesät,  
Ihr, ihr in seiner Todesstunde  
Dereinst in stummer Reue steht!

Und ihr, die ihr, wo's Blut geregnet,  
Gelegt die Hände in den Schoß,  
Stumm standet, dann den Toten segnet  
Laut rufend: Er war treu und groß!

Mein Lied doch (bin ich noch auf Erden),  
Wie nach Kathrinas Tod, dann ruft:

---

\*) Tag der Geburt Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Marie von Württemberg, vermählten Gräfin von Reipperg.

„Ha! muß man, um erkannt zu werden  
Erst liegen stumm in Sarg und Gruft?!“\*)

Daß ich dir sang zu Festesstunden  
So schmerzvoll — trübet nicht dein Herz,  
Daß, wie das meine, längst gefunden:  
Daß nichts mehr lebt jetzt als — der Schmerz.

### Der Gesinnungstüchtige.

(Im Jahre 1848.)

„Schürt den heil'gen Brand! bringt Feuer!  
(Schrie er täglich ungeheuer)  
Flamme auf, du altes Haus!“  
Als es flammte: „Wasser!“ rief er,  
Auf den Marktplatz rasend lief er,  
Um den Brand zu löschen aus!

### Weinsberger Weiberlist.

Im Jahre 1849.

Eine wahre Begebenheit.

„Des Zuzugs Trommeln schallen,  
Weib! meinen Heckerhut!  
Und sollt' ich heut' noch fallen,  
Blut muß ich trinken, Blut!“

„Blut?“ spricht das Weib, „Hast Fieber!  
So darfst du nicht von Haus!  
Trink, eh du Blut trinkst, lieber  
Dies volle Schnapsglas aus!“

Er trank, was sie ihm reichte,  
Sprach dann: „Mir wird so dumm!“  
Er gähnte und erbleichte  
Und fiel, sich brechend, um.

Das Weib schrie: „Gott erbarme!  
Dem Heldentode nah  
Stirbst du in meinem Arme  
Nun an der Cholera!“

\*) S. in meinen Gedichten die Lieder auf Katharinas Tod im Jahre 1819  
(Bd. I, S. 161.)

Sie schleppt ihn in die Kammer  
 Legt ihn ins Bett hinein,  
 Dort seufzt er: welch ein Jammer!  
 Und schläft laut schnarchend ein.

Und als er spät erwachte,  
 War's ihm, als wenn voll Hohn  
 Es auf der Gasse lachte  
 Und schrie: „Sie kehren schon!“

Auf reißt er schnell das Fenster  
 Und sieht, o welch Geschick!  
 Sie schleichen wie Gespenster  
 Vom Zuzug bleich zurück.

Sie zogen aus mit Wehren,  
 Sie kehren, o der Schmach!  
 Als Krebse ohne Scheren,  
 Zwölf Reiter hinten nach.

„Das ist ein Anblick tödlich,“  
 Sprach er: „Gott welch ein Graus!  
 Weib! sage mir doch redlich:  
 Zog ich denn nicht mit aus?“

„Nein! sei getrost, mein Lieber!“  
 Sprach sie, „das konnt' nicht sein,  
 Ich gab dir für dein Fieber  
 Im Schnapfe Brechweinstein.“

„Und was darauf geschehen,  
 Dem denke jetzt nicht nach!  
 Du hattest kleine Wehen,  
 Die haben große Schmach!“

Sie sprach's und ging zum Herde,  
 Er sprach kein Wörtlein — doch  
 Daß er den Bart abscherte,  
 Sah sie durchs Schlüßelloch.



Das Weib, dem dies gelungen,  
 Vom alten Weinsberg ist,  
 Dort lebt noch in den Jungen  
 Die alte Weiberlist.

Ist's Frühling? ist's Sommer? ist's Winter?

1848.

Euer entsetzliches Schreien:  
 „Volksherrschaft bringt einzig Gedeihen!“  
 Euer Bivatrufen und Wüten,  
 Euer Trommeln, Trompeten,  
 Übertönt der Nachtigall Flöten,  
 Erschüttert Blätter und Blüten!  
 Und dem Dichter ist's wohl zu verzeihen,  
 Ruft er im Freien:  
 Ihr Menschenkinder!  
 Ist's Frühling? ist's Sommer? ist's Winter?

**Nun ist's genug!**

An den Erzherzog Johann nach Bichnowskys und Auerswalbs Ermordung.<sup>1)</sup>

Du mit Habsburgs edler Stirne  
 Und mit der Brust voll Liebe nur,  
 O kehre, o kehre zu Thal und Firne  
 Aus dieses Saales Unnatur!

Da, wo des Aufruhrs freches Zeichen,  
 Des Mordes Fahne blutig wallt,  
 Bei Auerswalbs, Bichnowskys Leichen, —  
 Da ist nicht mehr dein Aufenthalt.

Nicht bannst dein Ruf die tollen Geister,  
 Gott muß hier Schergen senden aus,  
 Die mögen werden ihrer Meister  
 Und schließen dies dämon'sche Haus.

<sup>1)</sup> 18. Sept. 1848 in Frankfurt a. M.

Mehr bald aus diesen bösen Lüften  
 Zurück in deiner Heimat Flur,  
 Nach ihren Bergen, ihren Triften,  
 Den schlichten Männern der Natur.

Schüttle den Staub von deinen Füßen,  
 Wasch deine Hand von Tinte rein!  
 Schlürf, wo lebend'ge Quellen fließen,  
 Aufß neu' den Geist der Berge ein!

### Der Traum vom Blütenbaum.<sup>1)</sup>

Einst träumt' ich einen bunten Traum,  
 Leicht ist er nun zu deuten:  
 Zu einem mächt'gen Blütenbaum  
 Hört' ich ein wildes Schreiten.

Mit Brüllen kam's, nicht mit Gesang,  
 Ich sah blutrote Fahnen,  
 Sah Härte schwarz, rot, golden, lang,  
 Hulfedern von den Hahnen.

„Baum!“ hört' ich brüllen, „end' dein Blühn!  
 Die Frucht heraus, du Träger!  
 Kam'raden, Feuer unter ihn!  
 Daß macht den Saft ihm reger!“

Und an den Blütenbaum sodann  
 Feu'r legten die Bertollten;  
 Die Blüt' zur Frucht in ihrem Wahn  
 Durch Feuer sie treiben wollten.

Die Blut versengt' den Blütenbaum,  
 Die Frucht kam nie zum Lichte. —  
 O daß sie Deutschlands schönen Traum  
 Also gemacht zunichte!

<sup>1)</sup> Im Frankf. Konversationsbl. 1863, Nr. 243 wird dies angeblich „nie zuvor gedruckte, 1850 in Badenweiler verfaßte und dem Staatsrat Nebenius zum Andenken überreichte“ Gedicht wiederholt.

## In Baden

im August 1849.

Wenn auch des Krieges wild Getümmel  
Durchtobte Badens schöne Flur,  
Verblich ihm doch der alte Himmel,  
Die alte herrliche Natur.

Die Sonne strahlt, die Lerche singet,  
Und sorglos übers Rosenhag  
Der bunte Falter leicht sich schwinget,  
Tobt drüben auch der Trommeln Schlag,  
Und wo die Menschen selbst sich fangen,  
Die Büchse knallt in blut'ger Schlacht,  
Da ruht das Röh mit mindrem Bangen  
In seines Waldes grüner Nacht.

Natur, Natur läßt sich nicht beugen,  
Und der Kanone tollster Schall  
Bringt, kam die Sangzeit, nicht zum Schweigen  
Im Mondenschein die Nachtigall!

Es führet Krieg kein Baum mit Bäumen,  
Der Mensch im Wahn mit Menschen nur,  
Und rast er in den tollsten Träumen,  
Schafft um ihn ruhig die Natur.

## 1850.

Was kann der alte Troubadour  
Euch heut' zum Jahresfeste bringen?  
Erstorben bald, wie jetzt die Flur,  
Hat er verwelkte Blätter nur,  
Ist duft- und farbenlos sein Singen.

Ja, könnt' ein lichter, freud'ges Lied,  
Er bringen euch, statt eus der Klage!  
Doch ob er sich auch herzlich müht,  
Dennoch kein Morgenrot er sieht  
In diesem Schein der neusten Tage.

Du klagend Lied! tön frei heraus:  
 Weh! daß bei wachenden Kolossen,  
 Zündnadeln und Hinrichtungsgraus,  
 Noch steht das große Karrenhaus  
 Der Märzverbrannten nicht geschlossen!

Umsonst ist all der Noten Müß!  
 Sie bannen nicht die irren Gorden!  
 Und schießen sie, und henken sie,  
 Nicht frommt's; ein Heiland fehlet, wie  
 Er einst auch Irrenden geworden.

Der Glaube floh aus dieser Welt,  
 Floh mit der Lieb' und Treu' nach oben,  
 Was mild der Himmel schuf, zerfällt  
 Und drüber Wog' auf Woge schwellt  
 Bald alten Wahnsinns neues Toben.

Krank ist mein äußres Auge zwar,  
 Doch steht mein innres Auge offen;  
 Oft sah ein innres Leben klar,  
 Was dann im äußern, wunderbar,  
 In spätern Tagen eingetroffen.

Drum heut' mit mir zum Himmel fleht:  
 Send Reue dem, der ist gefallen,  
 Send Demut dem, der aufrecht steht,  
 Send Liebe, Treue, send Gebet! —  
 Dann kann der Freiheit Fahne wallen.

---

### Im Eisenbahnhofe.

Hört ihr den Pfiff, den wilden, grellen,  
 Es schnaubt, es rüstet sich das Tier,  
 Das eiserne, zum Zug, zum schnellen,  
 Herbraußt's, wie ein Gewitter schier.

In seinem Bauche schafft ein Feuer,  
 Das schwarzen Qualm zum Himmel treibt;  
 Ein Bild scheint's von dem Ungeheuer,  
 Von dem die Offenbarung schreibt.

Setzt Welch ein Rennen, Welch Getümmel,  
 Bis sich gefüllt der Wagen Raum!  
 Drauf „fertig!“ schreit's, und Erd' und Himmel  
 Hinfliegen, ein dämon'scher Traum.

Dampfschnaubend Tier! seit du geboren,  
 Die Poesie des Reisens flieht;  
 Zu Roß mit Mantelsack und Sporen  
 Kein Kaufherr mehr zur Messe zieht.

Kein Handwerksburche bald die Straße  
 Mehr wandert froh in Regen, Wind,  
 Legt müd sich hin und träumt im Grase  
 Von seiner Heimat schönem Kind.

Kein Postzug. nimmt mit lust'gem Knallen  
 Bald durch die Stadt mehr seinen Lauf,  
 Und wecket mit des Posthorns Schallen  
 Zum Mondenschein den Städter auf.

Nach bald kein trautes Paar die Straße  
 Gemüthlich fährt im Wagen mehr,  
 Aus dem der Mann steigt und vom Grase  
 Der Frau holt eine Blume her.

Kein Wanderer bald auf hoher Stelle,  
 Zu schauen Gottes Welt, mehr weilt,  
 Bald alles mit des Blitzes Schnelle  
 An der Natur vorübereilt.

Ich klage: Mensch, mit deinen Künsten  
 Wie machst du Erd' und Himmel kalt!  
 Wär' ich, eh' du gespielt mit Dünsten,  
 Geboren doch im wildsten Wald!

Wo keine Axt mehr schallt, geboren,  
 Kömmt's fein, in Meeres stillem Grund,  
 Daß nie geworden meinen Ohren  
 Je was von deinen Wundern kund.

Fahr zu, o Mensch! treib's auf die Spitze,  
 Vom Danpfschiff bis zum Schiff der Luft!  
 Flieg mit dem Nar, flieg mit dem Blize!  
 Kommt weiter nicht, als bis zur Gruft.

### Die Wirkung des Nerveugeistes.

An Franz von Kobell<sup>1)</sup> in München.

München, im Dezember 1851.

Wenn ich, mein Lieber! nahe dir,  
 Wallt rasch mein Blut, das träg' sonst schleicht,  
 Und sprichst du Pieder, wird es mir  
 Wie einer Gemse luftig leicht.

Ich träume, daß ich wieder jung  
 Durchwandre Wälder nimmer müd',  
 Auf Felsen seh' in lust'gem Sprung,  
 Wo silbern 's Edelweiß erblüht.

Ich schieß' von hoher Felsenwand  
 Die Gemse, daß es mächtig kracht,  
 Und lösche drauf aus hohler Hand  
 Den Durst am Quell in Waldesnacht.

Und wo ein Senne johlt und ruht,  
 Ein Schuß vom Felsstock widerhält,  
 Nimm Alter ich mit jungem Blut  
 Im Traume meinen Aufenthalt.

So wird's mir, wenn du nah' mir bist!  
 Das macht allein dein Nervegeist,  
 Der mich mit dem, was in ihm ist,  
 Der kräftigen Natur, umkreist.

Wenn einer dich nicht leiden könnt',  
 Macht's dem dein Nervegeist auch nur,  
 Doch dann ist dessen Element  
 Die Stubenluft, nicht die Natur.

<sup>1)</sup> 1803—1882, hervorragender Dialektdichter. Er schrieb in oberbairischer und pfälzischer Mundart.

**Der Tiroler Bergzitherpieler.**

Berges Sohn! daß Saiten jingen,  
Ist's ein Zauber deiner Hand?  
Nein! dies Singen, Seufzen, Klingen  
Kommt aus deinem Heimatland.

Herdeläuten, Vogelschalle,  
Quellgeriesel über Stein,  
Echos, Klang der Bergkristalle.  
Schloßest in ein Holz du ein.

Und nun in den fernen Landen  
Läßt du all' die Töne frei,  
Deiner Hand dann, der gewandten,  
Wißt man diese Wunder bei.

Solche Töne, Geisterreigen,  
Hört der Semme, der noch wacht,  
Oft auch aus den Bergen steigen  
In Tirol um Mitternacht

---

**Rebentränen.**

Tränen weint die arme Rebe, und der Lenz doch brach heran.  
Arme! hat der schlimme Winter dir ein Leid wohl angetan?  
Nicht vor Schmerzen, spricht die Rebe, wein' ich, nein! von  
Luft bewegt,  
Weil ich fühle, wie die Blüte sich in meinem Innern regt.  
Tränen weinet eine Mutter, die auch Bonnetränen sind,  
Die zum ersten Male fühlet in sich ihrer Liebe Kind.

---

**Der Kartoffelstod.**

1851.

Du Kartoffel! sterbend Kraut,  
Längst dem Tode angetraut,  
Hab' dies ahnend oft gedacht.

Wenn aus dir flog schwarz verhüllt  
 Mit des Totenkopfes Bild  
 Jener Schmetterling der Nacht. \*)

Fahre wohl! bald folget dir,  
 Was noch lebt und grünet hier  
 Im zerrissnen Erdenring.  
 Hast als Opfer nicht genügt;  
 Weh! auch aus der Rebe fliegt  
 Schon des Todes Schmetterling!

### Katzenidylle.

Für meine Enkelin Helene Niethammer.

Was schleicht dort im Garten gar leise?  
 Ein Käzchen ist es schneeweisse.  
 Was suchet im Garten das Käzchen?  
 Es sucht sich ein sonniges Plätzchen.  
 Es legt auf das Plätzchen sich nieder,  
 Noch weißer zu sonnen die Glieder.  
 Es spinnet, es wickset sein Bärtlein  
 Und wünscht sich ein liebes Gefährtlein.  
 Was kommet ganz schwarz dort so plötzlich  
 Mit Bart und mit Hörnern? entsetzlich!  
 Ein Bock ist's, ein schwarzer, o Schauer! —  
 Das Käzlein springt über die Mauer.

### Freunde bis zum Fressen.

Einst in ein Bretterhaus ich kam,  
 Viel wilde Tiere drin man schaute,  
 Zwei Wölfe auch, die scheinbar zahm  
 Sich koseten wie Herzvertraute.

\*) Jedem Knaben, der sich eine Schmetterlingsammlung verschafft, ist bekannt, daß die Puppe jenes mit einem Totenkopfe gezeichneten Nachtschmetterlings hauptsächlich im Kraute der Kartoffeln gefunden wird.



Sie leckten sich vom Kopf zum Schwanz,  
 All' Wildheit hatten sie vergessen.

Der Wärter sprach: „Sie zeigen ganz  
 Ihr Naturell noch, kommt das Fressen!“

Ich wußte nicht, was er gemeint,  
 Doch als das Futter kam, dann plötzlich  
 Aufsprangen sie, wie Feind gen Feind,  
 Und bissen sich ums Fleisch entsetzlich.

Und was ich da gedacht im Gram,  
 Das sag' ich laut, scheint's auch vermessen,  
 Ich dacht': so sind oft Menschen zahm  
 Und gute Freunde bis zum Fressen.

---

### Bogelweid.\*)

Bogelweid, der Minnesänger, als der Welt er Abschied gab,  
 Sprach: Vergönnt in Würzburgs Münster meinem müden  
 Leib ein Grab!

Sprach: Euch Klosterbrüdern allen sei mein zeitlich Gut verliehn,  
 Streut dafür ihr täglich Futter auf mein Grab den Vögeln hin.

Denn von diesen kleinen Sängern lern' ich meinen Minnesang,  
 Ihnen bring' das Futter täglich meines Herzens frischen Dank.

Sprach's und stille stand sein Herz nun, stille, was er trug und litt.  
 Requiem die Mönch' ihm sangen, und die Vögel sangen mit.

In des Kreuzgangs Hallen senkten sie den müden Sänger ein  
 In ein Grab, das sie bedeckten dann mit seinem Bild von Stein.

Doch gehorsam dem Gebote, das er noch im Sterben gab,  
 Fütterten die Mönch' all' Vögel mittags auf des Sängers Grab.

Und der kleinen Minnesänger flogen immer mehr und mehr,  
 Selbst im Regen, selbst im Sturme auf das Grab des Sängers her.

---

\*) Zum Teil nach dem Englischen Songfords.

Auf der rief'gen Lind' am Kreuzgang, auf des StifTERS Wappenschild  
 Ob dem Eingang, auf den Gräbern, auf des SängERS steinern Bild,  
 Auf dem Kreuzstoß jeden Fensters, auf der Thüren Schloß und Band  
 Stritten sie den Streit der Wartburg, den der SängER einst bestand,  
 Sangen sie in lust'gen Weisen Lieder voller Lob und Freud',  
 Und aus ihren Kehlen schallte hell der Name: Vogelweid!

So geehret war der SängER, bis einst sprach ein Abtlein feist:  
 Aufwand! mit dem Mehl des Brotes Fastende, nicht Vögel speist!

Wann die Mittagsglocke tönte, flogen wohl vom Turm herab,  
 Von der Linde, aus dem Walde, all' die Vögel noch aufs Grab.

Doch bald kreischend, doch bald klagend, flogen sie dem Turm  
 ums Haupt,  
 Klagend an den Abt, die Mönche, die des Erbes sie beraubt.

All' der Klostergräber Namen sind dahin schon lange Jahr',  
 Nur die Sage noch erzählt, wo das Grab des SängERS war.

Auch die Linde ist gefallen, aber oft tönt süßer Schall  
 Mächtig aus des Kreuzgangs Garten, Flöten einer Nachtigall.

### Letzte Bitte.

An eine Lebendige.

(Suche die Miniaturausgabe meiner Gedichte S. 459.)

Tief in Waldesinsamkeit ein Grab! ein Grab!  
 Von allen Menschen ferne, ja, recht ferne!  
 Da senkt den müden SängER bald hinab,  
 Wann funteln durchs Gezweig die Abendsterne.<sup>1)</sup>

Die letzte Bitte liebst du nicht,  
 Sie klinget dir zu trübe.  
 Schau ich dein freundliches Gesicht,  
 Will ich sie auch nicht, Liebe!  
 Ja! wie des Frühlings liebes Licht  
 Erweckt erstorbnes Leben,  
 Kann, was du anblickst, sterben nicht,  
 Muß sich verjüngt erheben.

<sup>1)</sup> Bd. I, Lyr. Ged. S. 290.

Ausströmst du, freundliche Gestalt!  
 Licht, Wärme, Liebe, Freuden,  
 Wir würden, sag' ich oft, nicht alt,  
 Würdst du uns stets begleiten.

Zu meinem Grabe lenke doch,  
 Sterb' ich, nicht deine Schritte!  
 Ich müßte draus ins Leben noch:  
 Das ist die letzte Bitte!

An eine Freundin zu Lichtenthal<sup>1)</sup>,  
 mit einem kleinen Trinkglase.

Mein Trinkglas send' und schenk' ich dir!  
 Die Kleinheit soll dir sagen:  
 Daß ich, klein wie ein Käfer schier,  
 Besitze einen Magen.  
 Gewöhnlich nipp' ich Sylphenblut,  
 Aus einer Dicht'rin Fingerhut,  
 Und kann kein Bier ertragen.

Und wird von mir geschwätzt, gelafft:  
 Daß ich in Gärten sitze  
 Im Mondlicht noch beim Gerstensaft,  
 Sind das nur schlechte Witze,  
 Erblickte man mich so, so wißt,  
 Daß das Fata Morgana ist  
 Nach schwüler Tageshitze.

Ich liebe nicht des Wassers Strahl,  
 Nicht Bierschaum, Weingesunkel,  
 Ich liebe nur in diesem Tal  
 Den Strahl, der aus dem Dunkel  
 Der Augen dein so mächtig bricht,  
 Dem Lichtboru widersteh' ich nicht,  
 Dem zaubrischen Karfunkel.

<sup>1)</sup> Bei Baden = Baden.

Ein Ringlein leg' ich noch ins Glas,  
 Das steck an deinen Finger!  
 Fragt man: Woher ist's? sage: „Das  
 Gab mir der alte Sänger,  
 Ich trag' es, ist's auch nicht von Gold,  
 Im Tale hier und bleib' ihm hold,  
 So lang' er lebt und länger.“

Hör! holt der Tod mich einst zum Tanz,  
 Soll Glas und Ring zerspringen,  
 Und singen soll's mit Tönen ganz  
 Als wie Maultrommeln klingen:  
 „Ade! ade! zu tausendmal!  
 Der Sänger geht ins lichte Tal,  
 Wo Gottes Borne springen!“

### Der Singenden.

An Agnese] Sch[ebest].<sup>1)</sup>

Fee des Gesangs, nimm unsrer Herzen Dank  
 Für deine Zaubernahe, deine Lieder,  
 Herzen, die noch so alt, die noch so krank,  
 Schlugen bei dir in frischer Jugend wieder.

Dein Wesen, Fee, das ist verklärter Schmerz:  
 Gatt' dich nicht früh der Erde Leid durchdrungen,  
 Nie hätte später — glaub es mir — dein Herz  
 (Denn nur dein Herz singt) also rein gesungen.

Du bist nicht Künstlerin — bist Kind der Flur,  
 Lerche der Luft und Nachtigall vom Haine,  
 Dein Tonsaal sei bei schweigender Natur  
 Ein Felsental, verklärt vom Mondenscheine

### Sankt Elisabeth.

Zu Wartburg unterm Lindenbaum  
 Der junge Landgraf lag im Traum,  
 Es sangen Nachtigallen,

<sup>1)</sup> D. F. Strauß' Gemahlin.

Der Mond zog durch den Himmel blau,  
Der Landgraf sah die zartste Frau  
Über ferne Berge wallen.

Die Sonne kam, der Graf erwacht,  
Ein Wanderer zog er Tag und Nacht,  
Mit ihm der Leu, der treue.  
Zu Ungarn unter einer Lind'  
Sankt Elisabeth schlief, das Königskind,  
Still stehen blieb der Leue.

Verloren aus dem Königsaal  
Ward sie in einem fernen Tal  
Bei Hirten aufgeblühet;  
Der König sandte weit umher,  
Sein Kind, das fand er nimmermehr,  
So fehr er sich bemühet.

Der Leue stand, ausrief der Graf:  
„Das ist mein Traum! so sah im Schlaf  
Ich einst sie, welch Entzücken!“ —  
Er rekt nach ihr die Arme lind,  
Und hebet das schlaftrunkne Kind  
Leis' auf des Leuen Rücken.

Er zog mit ihm ins Heimatland,  
Und als die Wartburg vor ihm stand,  
Hat laut sein Herz geschlagen,  
Er hat, zu schützen es vor Harm,  
Es selbst in seiner Schwester Arm  
Zur Burg hinaufgetragen.

Und als: „Wer ist die Maid?“ sie fragt,  
Nichts als: „Mein Traum ist sie!“ er sagt,  
„Ihr werde nichts zu Leide!“  
„Ich sah sie unter Linden grün  
Bei andern stillen Blumen blühn,  
Des blauen Himmels Freude.“

Der Landgraf ging nie auf die Jagd,  
 Bevor er nicht zur frommen Magd:  
 „Gott bleib bei dir!“ gesprochen.  
 Der Landgraf kehrte nie nach Haus,  
 Bevor er einen seltenen Strauß  
 Dem seltenen Kind gebrochen.

Bald sie, die Magd im schlichten Kleid,  
 Erregte der Hoffrauen Meid,  
 Die stolz einhergeschritten.  
 Herr Walter, Schenk von Barila,  
 Sprach, als er einst dem Grafen nah'  
 Im fernen Wald geritten:

„Traut lieber Herr! so ihr nicht großt,  
 Bescheidenlich ich fragen wollt':  
 Ob Elsbeth hier verbleibe?  
 Still trägt die Magd manch herbes Leid,  
 Es drückt sie eurer Schwester Meid,  
 Der Meid von jedem Weibe.“

Der Landgraf drauf in hohem Mut  
 Sprach: „Siehst du in der Abendglut  
 Golden die Burgen ragen?  
 Und würden Gold sie bis in Grund,  
 Ich ließ sie stehen all' zur Stund,  
 Sollt' ich dem Kind entsagen!“

Da glänzt es auf der Wartburg fern,  
 Wie durch die Lind' der Abendstern,  
 Sie sahen's purpurn wallen,  
 Die Wolken zogen freudig schnell,  
 Die Burgen standen wunderhell,  
 Trommeten hört man schallen.

Sie sprengten durch den dunkeln Wald,  
 Auf Wartburg kamen sie gar bald.  
 Da unter der grünen Linde  
 Stand licht in purpurnem Gewand,  
 Bei Rittern aus dem Ungarland,  
 Elsbeth, das Königskind.

Der König jüngst gestorben war,  
 Zwölf Edle von der Ritterschar,  
 Die zogen in die Weite.  
 Zu Wartburg unter grüner Lind'  
 Da fanden sie ihr Königskind,  
 Den treuen Leu zur Seite.

Sie hatten ihr ins gelbe Haar  
 Gesezt die Königskrone klar,  
 Das Kind ließ sich's gefallen.  
 Die Krone warf viel lichten Strahl  
 Gen Himmel und ins tiefe Thal,  
 Es sangen Nachtigallen.

Der Mond auch trat aus blauer Fern',  
 Des Leuen Aug' war als ein Stern,  
 Blutrot die Haar' ihm schienen.  
 Der Landgraf zog sein glänzend Schwert,  
 Er schwur bei Sonne, Mond und Erd',  
 Ewig der Frau zu dienen.

Dann einen Spiegel, treu und rein,  
 Der Graf zog aus dem Busen sein:  
 Er kömmt vom heil'gen Lande,  
 Begraben ist ins Eisenbein  
 Die Marter des Erlösers ein,  
 „Nimm ihn zum ew'gen Pfande!“<sup>1)</sup>

### Die Brieftasche.

In \*\*\*

Ich hab' getan, was du mir anbefohlen,  
 Die teuren Briefe all' verbrannt auf Kohlen,  
 Doch dulde, daß die Asche ich bewähre,  
 Bis ich auch Asche bin — noch ein paar Jahre.

<sup>1)</sup> Vgl. Montalembert, Leben der hl. Elisabeth von Ungarn, Landgräfin von Thüringen, Einfielern 1888.

Nicht Feuers Glut kann Tod dem Geiste geben,  
 Noch in der Asche lebet fort sein Leben,  
 Der Geist, den in die Blätter du geschrieben,  
 Ist auch in ihrer Asche noch geblieben.

Berühr' ich die, wird hell das Aug', das trübe,  
 Da steht vor mir die reinste Elternliebe,  
 Erbarmen, Güte — o du Geistesrasche  
 Wie Liebliche! laß mir nur diese Asche!

### In das Album eines jungen Mädchens.

Laß mit Augen, die halb blind,  
 Mich in dein Gedendbuch schreiben:  
 Bitte Gott, mein liebes Kind!  
 Lange noch ein Kind zu bleiben.

Zähle dich noch lange nicht  
 Zu den Fräulein und den Frauen,  
 Eine Frühlingsblüte lücht  
 Sei noch lange anzuschauen!

Ach! es kommt so bald die Zeit,  
 Wo der Frühling ist verschwunden,  
 Wo es donnert, wo es schneit,  
 Und das Herz trägt tiefe Wunden.

### Engelseinkehr.

An \*\*\*

Aus alter Zeit ergeht die Sage,  
 Daß oft in menschlicher Gestalt,  
 In ird'scher Hütte, wo die Klage,  
 Ein Engel nimmt den Aufenthalt.

So bist du wohl zu mir gekommen,  
 Und sieh! ich kann des zweifeln nicht,  
 Strahlt mir aus deinem Aug', dem frommen,  
 Ins trübe Aug' ein sel'ges Licht;



Hör' ich, als käm's von dir, erklingen  
 Gesang, nein! Sphärenmelodie!  
 Wie Sterbende oft hören fingen,  
 Sie wissen nicht woher, nicht wie.

Bist wohl, o sag's, ich will nicht beben,  
 Ein Engel, der, weil aus mein Lauf,  
 Will unter Melodie mich heben  
 Ins bess're Heimatland hinauf?

---

### Ergebung.

Nur demütig still getragen,  
 Was auch Gott noch auf dich legt,  
 Laß zu grübeln und zu fragen:  
 „Wird mir's nachten, wird mir's tagen,  
 Wenn dies Herz nun nicht mehr schlägt?“

Denk an Lohn nicht für Beschwerde,  
 Die im Grabe man vergißt,  
 Freu dich, was aus dir auch werde,  
 Daß fortlebet froh die Erde,  
 Und der Himmel ob ihr ist.

---

### Süddeutschlands Wärme.

1851.

Wenn man von Deutschlands Süden spricht,  
 Von seinen warmen, sonn'gen Auen,  
 Streng' ich mich an, doch kann ich nicht,  
 Was andre meinen, fühlen, schauen.

Wie eine Sage alter Zeit  
 Erscheint mir Deutschlands warmer Süden.  
 Raun aus der Kindheit, fern mir, weit,  
 Weiß ich noch was von Märzenblüten.

Jetzt oft im Mai noch Frost und Schnee,  
 O fraget nur die armen Neben!  
 Sie klagen tränend euch ihr Weh,  
 Ihr sonnenloses Schattenleben.

Dreiviertel Jahre kalt und müß,  
 Ein ew'ger Kampf von Licht und Schatten,  
 Ja! das schon lange Jahre ist,  
 Der traur'ge Himmel, den wir hatten.

Im Grame hab' ich oft gedacht:  
 Erlösch' die Sonne voll auf immer,  
 Stieg nur empor die nord'sche Nacht  
 Mit ihres Nordscheins Farbenschimmer,

Mit ihrem Mond, der silberhell,  
 Die Schneegefilde rings verkläret,  
 Wo man im Flug des Reuntiers schnell  
 Durch tausend lichte Wunder fährt,

Zu Fackeln diamantnen Strahl  
 Aus burgeshohen Bergkristallen. —  
 Die Nacht, die würd' mir hundertmal  
 Mehr als des Südens Tag gefallen.

Verlebter Süden! schwach und alt,  
 Hat dich die Wasserucht ergriffen.  
 Da, wo dein Land war, wird einst fast  
 Im Meer der Walfischjäger schiffen.

---

### Meine Mantrommel.

War die Leier mir zersprungen,  
 Hab' ich mit dem kleinen Eisen  
 Der Natur oft nachgesungen  
 Ihre schmerzlich süßen Weisen.

In die Töne, die es spielte,  
 Hört' ich oftmals übertragen,  
 Was ich tief im Busen fühlte  
 Und nicht konnt' in Liedern sagen.

---

## Todesnacht.

Süß ist wohl nach lautem Leben  
Eines langen Schlafes Ruh',  
Wird' der Tod mir diese geben,  
Ging ich gern dem Grabe zu.

Traumlos möcht' ich schlafen stille  
Dann die lange Todesnacht,  
Wie die Pupp' in dunkler Hülle,  
Bis der Schmetterling erwacht.

## Der einzige Heilborn.

Welcher Heilborn kann noch heiler  
Meinem frankem Herzen sein?  
Sag! soll ich nach Badenweiler?  
Wildbad? Baden? Ems? Gastein?

Laß, o laß die Borne immer!  
Sieh! ich muß dir sagen dreist:  
All' die heilen dich doch nimmer,  
Einer nur — der Lethe heißt.

## Das Lied vom Rosenauer Reh.

Wer stört des Waldes Frieden?  
Ein Reh das Köpflein neigt.  
Ein Schuß hat es geschieden  
Vom Jungen, das es fängt.

Es blickt noch wie mit Flehen  
Im Tod den Jäger an,  
Hätt' er sein Kind gesehen,  
Er hätt' es nicht getan.

Es ist im Talesschoße  
Ein Schloß, heißt Rosenau,  
In ihm, Bild einer Rose,  
Eine junge Edelfrau.

Die Herrin lag im Träumen  
 Bei Nacht auf seidnem Pfühl,  
 Ihr war's, als trieb mit Bäumen  
 Das Mondenlicht sein Spiel,

Als müßt' allein sie wallen  
 Zum Wald durchs Wiesental;  
 Es sangen Nachtigallen  
 Allwärts im Mondenstrahl.

Im Wald ein Bächlein rauschte,  
 Als klagt' es ihr ein Weh;  
 Sie blickte und sie lauschte,  
 Da stand vor ihr ein Reh.

Das zeigt ihr seine Wunde,  
 Das klagt' ihr seinen Tod,  
 Und wie in Waldes Grunde  
 Sein Junges irrt in Not.

Erwacht, die Herrin dachte:  
 „Das ist des Reh'es Geist,  
 Das jüngst der Jäger brachte,  
 Sein Kind schmerzt' es am meist.

Es sah mich an so herzlich,  
 Wie bittend für sein Kind;  
 Wohl fühlt' auch ich schon schmerzlich,  
 Was Muttersorgen sind.“

Auf springt vom Pfühl sie schnelle,  
 Sie ist entschlossen bald.  
 Des Reh'es Geist schwebt helle  
 Voraus ihr in den Wald.

Dort liegt auf harter Erde  
 Das Rehlein mutterlos  
 Mit sterbender Gebärde.  
 Die Herrin nimmt's in Schoß.

Ein mütterlich Erbarmen  
Erfasst ihr Mutterherz,  
Sie trägt, in lindem Armen  
Es wiegend, heimatwärts.

Das Köpflein legt das Junge  
An ihre Wange rund,  
Es leckt mit weicher Zunge  
Den schönen Rosenmund.

Bald folgt es jedem Schritte  
Der Herrin leicht wie Wind,  
Legt ab die wilde Sitte,  
Und wird ein folgsam Kind.

Der Mutter Schatten trieb es  
Nicht mehr durch Schloß und Hain,  
Nun da versorgt ihr Liebes,  
Ging sie zur Ruhe ein.

Dann nur erscheint sie wieder  
Der guten Edelfrau,  
Wenn todkrank liegt danieder  
Ein Kind zu Rosenau.

Die Wurzel, die es heilet,  
Trägt dann das Reh im Mund,  
Zum Kind die Herrin eilet,  
Und macht's damit gesund. —

Wahr ist, was ich berichtet,  
Vom Reh von Rosenau,  
Wer glaubt, es sei erdichtet,  
Befrag' die Edelfrau!

---

**Gern möcht' ich andres singen.**

Es geht der Menschen Streben  
Auf Wegen voll und breit,  
Ich weiß ein buntes Leben,  
Das ist die Einsamkeit.

Ihr Vögel und ihr Bäume  
 Im stillen Gartenraum,  
 Was ich auch denk' und träume,  
 Ihr stört mir keinen Traum!

Und kommen Sonn' und Sterne  
 Und noch der Mond herein,  
 Bleibt nur der Mensch mir ferne,  
 So bin ich nicht allein.

Gern möcht' ich andres singen,  
 Kann's im Momente nicht.  
 Was soll ich mich auch zwingen?  
 Mein Lied ist kein Gedicht!

**Verse mit einem Bilde, darstellend des Erlösers Erbarmen.**

An die Prinzessin Marie von Württemberg, vermählten Gräfin von Reipberg.

Den 30. Oktober 1826.

Ein trauernd Herz, in Gram und Nacht versunken,  
 Durchzückt es schnell oft wie ein Sonnenstrahl,  
 Daß es muß fragen sich: Woher die Funken  
 Von Gottesfrieden meinem Tränental?

O trauernd Herz, hör! das ist das Erbarmen  
 Der ew'gen Liebe, rufend erdenwärts:  
 Mühselige! zu mir! in meinen Armen  
 Soll wandeln sich in Freude euer Schmerz!

Hier ist's im Bilde! hör! als dich geboren  
 Die Mutter in des Hungers trüber Zeit,  
 Hat neu sie dem Erbarmen Treu' geschworen,  
 Und dich zum Wohltun segnend eingeweiht.

Denk' deiner ich, muß ich auch ihrer denken,  
 Denk' ihrer ich, denk' ich des Bildes hier,  
 Wo Leidende sich in ein Herz versenken,  
 Das ihnen zuruft: Kommet all' zu mir!

Also hat einst von eines Thrones Stufen  
Mühseligen in trübem Hungerjahr  
Die Herrliche, die dich gebar, gerufen,  
Gereicht mitleidig allen Tröstung dar.

Und du, ihr Kind, wie riefst du oft voll Liebe  
In deinen Blumenhimmel mich, um mir  
Zu hellen meines düstern Lebens Trübe!  
Holdselige! wie soll ich's danken dir?

Nimm hin dies Lied mit des Erbarmens Bilde,  
Ist's heut' dein kleinstes Angebinde nur,  
Denkst du doch wohl dabei in deiner Milde:  
Er meint es gut, mein alter Troubadour!

### Ihr Tag ist aufgestiegen.

An \*\*\*

1849.

Es war in jüngst verfloß'ner Mitternacht,  
Da lag ich lange sinnend auf den Kissen,  
Bis endlich mich bezwang des Schlafes Macht.  
Mir träumt', als würd' ein Herz zu mir gebracht,  
Ein Herz zum Tode müde und zerrissen,  
Das spricht: Ich bin dein eignes Herz, hab acht!  
Kann man die Risse nicht zusammensügen,  
Schaust du nicht mehr des künst'gen Frühling's Pracht,  
Den Garten nicht, der dir oft lieb gelacht  
Zur Zeit, wo sich auf seinen Blüten wiegen  
Die Nachtigallen flötend durch die Nacht.

Da greif' ich nach dem wunden Herzen sacht,  
Doch mir entfällt's, viel welke Blätter fliegen,  
Die decken es und zitternd laß ich's liegen.  
Und wie ich drauf den Traum im Traum bedacht,  
Da steht vor mir, ich konnte mich nicht trügen,  
Mitleid'ges Lächeln in den weichen Zügen,  
Die Mutter dein in Himmelslichter Pracht;

Sie spricht: Sei froh, ihr Tag ist aufgestiegen,  
 Der Tag, der sonst nur Freude dir gemacht;  
 Zeig ihr das Herz, sie soll's zusammensügen! —  
 Da bin ich froh zu deinem Tag erwacht.

Da bin ich froh zu deinem Tag erwacht,  
 Und will dir freudig meine Wünsche sagen,  
 Ich kann es nicht; denn in die alte Nacht  
 Hat mich ein schwarzer Geist zurückgetragen.

### Der Traum eines Arztes

in einer Nacht zu Nürnberg im Jahre 1845. \*)

Es war ein Arzt aus Schwaben  
 Zu Nürnberg in Quartier,  
 Der wollt' frühmorgens haben  
 Zur Stärkung Wurst und Bier.

Da sprach des Hauses Meister:  
 Ja! trinkt! bleich seht ihr aus.  
 Saht ihr heut' nacht wohl Geister  
 In meinem alten Haus?

Nein! sprach der Arzt, mit Schauern  
 Träumt' ich heut' nacht den Traum:  
 In meines Kirchhofs Mauern  
 Saß ich an einem Baum.

Nein goldner Vollmond schiffte  
 Durch's grüne Nebental.  
 Es zuckte durch die Lüfte  
 Entfernter Blitze Strahl.

Ich aber saß beklommen,  
 Als drohte was noch mehr;  
 Sprach, wie bin ich gekommen  
 Um Mitternacht hieher?

\*) Dieses Gedicht, in der Versammlung der Naturforscher und Ärzte 1845 entstanden, ist zwar schon in der Ausgabe meiner früheren Gedichte abgedruckt, aber nicht in der ursprünglichen Form, in der ich es nun hier gebe.  
 [Vgl. Bd. I, S. 97.]



Ich seufzte und ich grollte,  
Da hör' ich dumpfes Schall'n,  
Als ob die Erd' entrollte  
Den Grabeshügeln all'n.

Der Mond aus Wolkenbergen  
Auf einmal strahlend bricht,  
Da seh' ich, wie aus Särgen  
Steigt Leich' an Leiche dicht.

Die lenken ihre Schritte  
Gerade auf mich zu,  
Ich aber ruf: Ich bitte,  
Ihr Toten kehrt zur Ruh'!

Schnell will ich mich erheben,  
Gebannt bleib' ich am Baum,  
Die Leichen zu mir schweben. —  
O nie vergess'ner Traum!

Die erste, wie im Grimme  
Hebt auf die schwarze Hand,  
Und spricht mit hohler Stimme:  
Mein Tod war heißer Brand.

Du aber hast gesteckt  
Muschel in mich hinein,  
Die Blut noch mehr gewecket,  
Der Tod half mir allein.

Drauf mit den Knochenhänden  
Die zweite weist aufs Herz,  
Und spricht: So muß' ich enden!  
Hier innen saß mein Schmerz.

Du aber gabst mir Pillen  
Und Tränke für die Brust:  
Mein Leiden hat zu stillen  
Allein der Tod gewußt.

Die dritte kommt geschritten,  
Und streckt mir hin ihr Bein:  
Hättst du dies abgeschnitten,  
Würd' ich noch lebend sein.

Du doch auf meine Klagen,  
Sprachst: Tod und Lebertran  
Heilt dich in wenig Tagen,  
Der Tod nur hat's getan.

Die vierte mit dem Kopfe  
Stets nickte hin und her:  
Wie war mir armen Tropfe  
Im Leben der so schwer!

Hättst Wasser mir gegeben  
Statt China immerdar,  
So wär ich noch am Leben:  
Der Tod mein Helfer war.

Jetzt kommt die fünfte Leiche  
An Krücken her auf mich,  
Ich kenne sie, ruf': Weiche!  
Die Erde decke dich!

Fort! fort! sie deck' euch alle  
Ihr Toten! fort vom Licht!  
Da ruft's mit grellem Schalle:  
Arzt, mit dir ins Gericht!

Nun kommt der Tod gegangen,  
Die Leichen singen: Tod!  
Mit Kränzen sei umfängen,  
Du Retter aus der Not.

Preis dir, Arzt, der gefunden  
Den Balsam Grabesruh',  
Du bandest unsre Wunden  
Sanft mit dem Sargtuch zu.

Und jetzt, an mir vorüber,  
Schwebt' Tod und Leichenchor.  
Schnell war der Himmel trüber,  
Das Mondlicht sich verlor.

Zum Baum, wo meine Stätte,  
Ein Blitzstrahl niederkracht,  
Davon bin ich im Bette  
Vom tollen Traum erwacht. —

Der Hausherr etwas fühler,  
Sprach: O das hat gemacht,  
Daß ihr im Dunst so vieler  
Kunstbrüder zugebracht.

Trinkt unser Bier nur dreister,  
Speißt eine Wurst dazu,  
Dann lassen euch die Geister,  
Und böse Träum' in Ruh'.

Der diesen Traum hier träumte,  
Justinus Kerner hieß,  
Ob aber er ihn reimte —  
Das bleibt noch ungewiß.

### In ein Bibelbuch.

Für eine Mutter geschrieben.

Empfang dies Buch aus deiner Mutter Hand!  
Dir nicht als flüchtiges Geschenk gegeben,  
Es sei dir, liebe Tochter! zugesandt,  
Ein heiliges Vermächtnis deinem Leben.  
Erkenn des Buches göttliche Natur,  
Erfass sein Kreuz, der Demut Bild und Duldung,  
Hör seine Botschaft! Frieden, Liebe nur,  
Und Gottes Gnade menschlicher Verschuldung,  
Und wenn dich, Tochter! diese Welt betrübt,  
Flieh mit dem Buch in deine stille Kammer,  
Und lern aus solchem: daß Gott den nicht liebt,  
Dem er viel Freuden schickt und wenig Jammer.

## Erinnerungen an verstorbene Freunde.

## I.

Nach Gustav Schwabs Tod.

Oft sprach ich: „Herz! in das in bangen Tagen  
Die harte Welt hat Stein um Stein getragen,  
Du Herz! wie wird es leicht dir sein,  
Wenn einst der Eisenring, der dich umschlinget,  
Im Stoß des Todes plötzlich von dir springet,  
Und aus dir rollet Stein um Stein!“

So schrieb ich dir, mein Freund! vor wenig Tagen,  
Dir meines Herzens schwere Last zu klagen,  
Da trug dein Tod noch einen Stein  
Mir in das volle Herz, der konnt's zerreißen!  
Zerrissen doch schlägt's unterm Ring von Eisen  
Noch immer fort, o schwere Pein!

So geht es mir, unreif zur Himmelsreise,  
Doch dich Gereiften hat ein Engel leise  
Aufs gottgeweihte Herz geküßt,  
Kießt, als dich dann des Engels Arm umwunden,  
Und du den Flug ins Morgenrot empfunden:  
Lebt alle wohl! Herr Jesus Christ!\*)

Du riesest ihm, er zog in seinen Frieden  
Dich fort aus all dem wüsten Streit hienieden,  
Aus Irrsal und Verwirrung fort.  
Da stehst du nun in deines Heilands Klarheit  
Und rufft zu uns: „Hört! hört! es ist die Wahrheit!  
Euch Rettung ist allein sein Wort!“

Und wie ich so dein denke, wird zur Stunde  
Schmerzloser mir des Herzens blut'ge Wunde,  
Es rückt der Eisenring nun fern;  
Ich höre schallen deines Glaubens Lieder,  
Ich hör' dich rufen in mein Herz hernieder:  
„Vertrau, wie ich vertraut, dem Herrn!“

\*) Dies waren Schwabs letzte Worte.

## II.

Zum Jubelfeste  
meines Freundes Oberjustizrat Kümelin.  
Im Namen der Stadt Heilbronn.

Bald kommt der Lenz mit seinen Blüten,  
Noch ist er nicht geboren ganz,  
Sonst würd' er heut' dir, Edler! bieten  
Vor allem einen Eichenkranz.

Laß sein dir Zeichen unsres Dankes  
Zwei Kunstgebilde unsrer Stadt,  
Des Lichts Symbole und des Klanges  
Des reinen, den dein Name hat. \*)

Wie oft hast Finstres du gelichtet,  
Gemildert des Gesetzes Schmerz!  
Schnell das Verworrenste geschlichtet,  
Wie oft geheilt ein banges Herz!

O halte Themis schwere Wage  
Noch fort in ungeschwächter Hand,  
Und bist du müd' nach heißem Tage,  
Ruh aus in deinem Nebenland!

Du bist nicht bloß des Rechtes Wächter,  
Nicht Themis Priester einzig nur,  
Bist Winzer auch, und das kein schlechter,  
Das zeugt der Wein von deiner Flur.

Dein Riesling, kühlend, doch voll Feuer,  
So klar wie unsres Heilborns Strahl,  
Und duftend wie (selbst schon als neuer)  
Ein Strauß Reseden im Pokal.

Und dein Damiener! welch ein Leben!  
Wie warm, wie klar! — da muß es sein,  
Du kannst nur klare Sprüche geben,  
Einschenken jedem reinen Wein.

\*) Die Stadt verehrte diesem ihrem ebenso ausgezeichneten Bürger als Richter zwei silberne Randelaber von Peter Bruckmanns Arbeit.

Drum ruft euch Freunde zu der Dichter:  
 Hebt die Pokale himmelwärts!  
 Hoch leb' der Winzer! hoch der Richter!  
 Des Winzers Wein! des Richters Herz!

## III.

## Auf desselben Tod.

Am 18. Januar 1850.

Als man mit Blumen jenen Saal einst krönte,  
 Ein „Hoch!“ im Klang von hundert Bechern tönte,  
 Erklang auch deines Freundes Herz.  
 Als hätt' der Sturm verjüngt den alten Dichter,  
 Sang hellauf er dem Winzer und dem Richter.  
 Was jünger er heut'? Dein Sterben, welch ein Schmerz!

Es hat der Tod ein redlich Aug' gebrochen,  
 Stumm ist ein Mund, der Frieden nur gesprochen,  
 Kalt steht ein Herz, das einst warmführend schlug!  
 Man möchte hadern: weh! ihr harten Mächte!  
 Das Biedre stirbt, am Leben bleibt das Schlechte!  
 Warum? warum? — Gott tut's! das ist genug!

„Nur einmal noch (so war sein letztes Flehen)  
 Wünsch' ich hinaus in die Natur zu gehen,  
 Nur noch in eines Lenzes Blütenwelt!“  
 Sohn der Natur! dir ist dein Wunsch gelungen!  
 Hast dich zum ew'gen Frühling aufgeschwungen,  
 Indes uns noch die starre Erde hält.

Wo weißt du nun? — „Ich wandle unter Reben,  
 Die waren meine Lieblinge im Leben,  
 Wie duften sie auf Höhen ew'gen Lichts!  
 Und lächle still ob all den Kleinigkeiten,  
 Die groß ihr meinet, dem polit'ischen Streiten,  
 Dem Hassen, Rennen. — Ha! ob all' dem Nichts!“

Glückselig, wer aus dieser Zeit geschieden!  
 Wo finden sich noch Glaube, Liebe, Frieden?  
 Auf welchen Bergen? sagt's! in welchem Thal?

Bald wird der Mensch dem Menschen selbst zum Eckel,  
Und schließ man ewig unterm Sargesdeckel,  
Würd's besser sein, als dieses Wachens Dual.

Zerrissen ist der Kranz, den wir geschlossen,  
Fünf stehn um dich der freundlichen Genossen,  
Fünf pilgern noch in stiller Erdenmacht.  
Die Freude war indes der Welt genommen,  
Zank, Lüge, Unnut sind in sie gekommen.  
Ihr lieben sechs! Gott Dank, daß ihr's vollbracht!

Du treues Herz! zieh mich zu eurem Frieden!  
Ich habe keinen Wunsch mehr für hienieden!  
Wie machte mich die Zeit so erdenmüd'! —  
Dem Teuren pflanzt, was er gepflegt im Leben,  
Bald auf sein Grab des dust'gen Rieslings Neben,  
Die haben Tränen auch. — Nun schweige, Lied!

## IV.

Nach des Herrn Grafen Gustav von Reipperg Tod.

An dessen Bruder Alfred.

Den 4. Januar 1851.

Daß dieses seelenvolle Auge brach,  
Daß dieses starke Herz hat ausgeschlagen,  
Den Jammer fühlt mein Herz dem deinen nach,  
Stimmt ein in deines Leids gerechte Klagen.

Um dieses Auge, um dies Bruderherz,  
Dein Herz jetzt blutet, fließen deine Tränen,  
Einst kommt die Zeit, wo sich der bittre Schmerz  
Umwandelt in der Liebe stillen Sehnen.

Er, der die ganze schöne Erdenwelt  
Umringt mit seiner Liebe, seinem Wissen,  
Er ward nur näher ihrem Gott gestellt,  
Doch nicht von ihrer Mutterbrust gerissen.

Er wirkt auf sie in seinem Lichte fort,  
Nicht kann der Tod der Geister Liebe lähmen!  
Fühlt ihr in eurer Brust ein tröstend Wort,  
Es kommt von ihm, zu mildern euer Gramen.

Und wenn durch eures Gartens Blumenmeer  
Im Mondenlicht beim Lied der Nachtigallen,  
Ihr traulich wandelt, schwebt sein Geist daher,  
Unsichtbar mit euch Lieben hinzuwallen.

Dann sprichst du wohl, im Herzen tief bewegt:  
„Gott Dank! daß er in meinem Arm verschieden!  
Gott Dank! daß ich zur Mutter ihn gelegt!  
Das ist nicht Mondenlicht! — das ist sein Frieden!“

## V.

## Nachruf an Märklin.\*)

Getragen hab' ich oft zu dir  
Mein Herz in Zeiten liebeleer,  
Du fülltest es mit Wärme mir,  
War es erkaltet noch so sehr.

Nun starbest du, Mann, dessen Groß  
Selbst Liebe war und Bieder Sinn!  
Du Mann, von dem jedweder Zoll  
War Redlichkeit — daß du dahin!

Wen klag' ich an? dich wüßte Zeit,  
In der sein Herz trug stillen Gram,  
Wo in der Welt statt Liebe — Streit,  
Und statt des Denkens — Wahnsinn kam.

Und wo sie einst im irren Sinn  
Wild überschrien sein bieder Wort! —  
Doch stille, Lied! Er hat's verziehn;  
Und er ist fort — auf immer fort!

---

\*) Er starb als Professor in Heilbronn. Strauß schrieb über ihn das Buch: „Märklin, ein Lebensbild“.



Du gute Stadt! klag immerzu,  
 Daß dich dein Tod getroffen schwer;  
 Hast noch der Biedern manche du,  
 Der Biedern Krone doch war er!

## VI.

Berse an Meister Peter Brufmann.\*)

## 1.

Am Tage seiner Geburt.

Silbertöne hört' ich klingen,  
 Noch vom Schlafe nicht erwacht,  
 Sah, wie Mondlicht, durch die Nacht  
 Barte Lichtgestalten dringen.

Und ein Knäblein sah ich liegen,  
 In dem reinsten Silberschein,  
 Jüngst geboren mocht' es sein,  
 Künstlergeist in allen Zügen.

Hell umschwebt von Lichtgestalten  
 War das wunderreiche Kind,  
 Eine Muse nahm es lind,  
 In den Himmel es zu halten.

Und der Himmel, feuersprühend,  
 Wandelte sein Silber, Gold,  
 Fluß in Bilder, reich und hold,  
 Und in Blumen lichterglühend.

Hebend in die Wunderklarheit  
 Küßt die Mus' das Kind und spricht:  
 „Sei geweiht dem Feu'r und Licht!  
 Deine Kunst sei Treu' und Wahrheit!“

\*) Peter Brufmann zu Heilbronn, Schöpfer einer Fabrik in silbergeprägten Kunstgegenständen, reich an Geist und Kunstsinne, war des Verfassers inniger Freund. Er hatte ihm schon in früheren Jahren (s. die Ausgabe seiner früheren Gedichte) diese Berse zum Tage seiner Geburt gewidmet, die er aber im Gesolge anderer Berse auf ihn (namentlich auch in Folge des Gedichtes auf seinen Tod) hier wieder abdrucken läßt.

Nach der Welt verschiednen Enden  
 Strömten Blumen, Silber klar,  
 Helben, treu gestellet dar,  
 Glänzten hell an Brust und Händen.

Aber als ich tief verloren  
 Noch in all der Klarheit lag,  
 Brach herein der laute Tag,  
 Und mein Traumbild ging verloren;  
 Und mein Traumbild ging verloren!  
 Aber immer ist es mir,  
 Als sei heut' — ich sag's nur dir —  
 Jener Tag, der dich geboren.

## 2.

Für Peter Brufmanns Arbeiter zur Einweihung eines  
 neuerbauten Fabrikgebäudes.

Sei uns begrüßt, du neues Haus,  
 Mit hellem Klang und Sang!  
 Du Haus, geweiht dem Silber, Gold,  
 Bleib stets dem reinen Lichte hold  
 Und allem guten Klang!

Haus! fülle dich mit Silber, Gold,  
 Recht lang durch Himmels Gunst!  
 Die wandeln sich durch Feuers Strahl  
 In manchen lichten Festpokal  
 Und anderes Bild der Kunst.

Was den Altar der Kirche schmückt,  
 Den Tisch im Königshaus,  
 Was licht den Frauenhals umschlingt,  
 Was silbern strahlet, silbern klingt,  
 Das komm' aus dir heraus!

Das Feuer, das mit uns im Bund,  
 Bring' nie dir Not durch Brand!  
 Es schaffe stets zu deinem Glück,  
 Und zeig' uns nur den Silberblick  
 Zu Werken unsrer Hand!

O Haus! gebannet sei in dich  
 Die Treue und der Fleiß!  
 Ein Bienenkorb dein Wappen sei!  
 Du starker Fleiß, du reine Treu'!  
 Gott segne deinen Schweiß!

Gefellen! stoß die Gläser an!  
 Dem Meister gilt es noch!  
 Der lebe froh, der lebe lang',  
 Im Silberblick, im Silberklang!  
 Hoch! Meister Peter! hoch!

## 3.

**An Peter Brutmänn.**

Zu einer Zeichnung eines Schülers Brutmänn's gedichtet.

Müd' der Arbeit, schläft der Meister,  
 Doch er träumet schönen Traum,  
 Schaut, wie füllen Berge's Geister,  
 Schaffende, der Werkstatt Raum!

Und die Geisterlein, die guten,  
 Hämmern emsig, ohne Schall,  
 Schmelzen ohne Feuer's Glut  
 In dem Mond'schein das Metall.

Ornamente, Festpokale,  
 Lüster<sup>1)</sup> für ein König's Haus,  
 Prägen sie im Mondenstrahle  
 In den schönsten Formen aus.

Und der Meister blicket wonnig  
 In den buntbewegten Raum,  
 In ihm steigt auf gar sonnig  
 Eines langen Lebens Traum.

Was du schauest, edler Meister!  
 Ist kein Traum, ist gänzlich wahr:  
 Mit dir schaffen gute Geister,  
 Wohl gefühlt, doch unsichtbar.

<sup>1)</sup> Kronleuchter.

Was von dir kommt, trägt das Zeichen  
 Edler, geistiger Natur,  
 Und der Jünger kann erreichen  
 Dich im Bund mit Geistern nur.

## 4.

## Auf Peter Bruckmanns Tod.

Was soll ich noch auf dieser Welt so trüb?  
 Dst kommt mir's vor, o könnt' ich andres sagen!  
 Als ob ich einzig nur am Leben blieb,  
 All meiner Lieben Tod im Lied zu klag'n.

Schon wieder einer, gut von Klang gewiß,  
 Wie einer Silberglocke reines Tönen,  
 Dem diese Zeit das volle Herz zerriß,  
 Anstatt sein Haupt mit Eichenlaub zu krönen.

Du Bürgerherz! du Künstlerherz! auch du  
 Stehst nun auf immer still für uns hienieden.  
 Der Eiche letztes Laub, Vorbeer dazu,  
 Sei dir, o Silberhaupt! zum Kranz beschieden!

Dir, der als Bürger einst sein warmes Herz  
 Zu jedem Opfer freudig hingeeben,  
 Dir, der als Künstler einst des Silbers Erz  
 Schuf zu Gebilden reich an Licht und Leben. —

Es deckt sein Grab des Schnees Silber bald —  
 „Nicht schläft er dort! (tönt's aus dem Licht der Geister)  
 Als eure Welt so nacht ward und so kalt,  
 Da floh zu uns des Lichtes alter Meister.

Aus Morgengold, aus Mondes Silberstrahl  
 Schafft er Gebilde nun voll Himmelsklarheit,  
 Trinkt aus der Sonne strahlendem Pokal,  
 Am Urhorn alles Schönen, Licht und Wahrheit.“

So oft des Morgens Gold, der Silberblick  
 Des Mondes meinem trüben Auge scheineth,  
 Laß flüstern mich: Herz in des Lichtes Glück!  
 Schaff, daß uns bald derselbe Glanz vereinet!

## VII.

## Nach Seyffers Tod.\*)

Es ruft Heilbronn: „O daß mein Seyffer tot!“  
 Ich glaub' es nicht; denn hört: so oft ich gehe  
 Durch diese Stadt, ich immer noch ihn sehe,  
 Doch licht und leicht wie frisches Morgenrot.

Ich darf nur denken sein, da steht er schon  
 Ein Jüngling noch im greisen Silberhaare.  
 Wie strahlt sein Auge, dieses geistigklare!  
 Wie lieb, wie lieb klingt seiner Stimme Ton!

Selbst während dies ich sänge, steht er da!  
 Freund! laß dich auf die breite Stirne küssen!  
 Wie hab' ich oft dich an mein Herz gerissen,  
 Schlag's bang bei Kranken, die mir allzunah.

Beim Kranken war das Kranksein halb vorbei,  
 Wenn er gehört nur deinen Schritt, den raschen,  
 Dein Geiſt, dein Wort war mehr ihm Arznei  
 Als aller Trunk aus Apothekersflaschen.

O bleib bei mir! lös meiner Augen Band!  
 Da sprichst du: „Weg mit traurigen Gefühlen!  
 Hör dort aus Gärten lust'ge Weisen spielen!  
 Fliegst bald mit mir!“ — So sprach er und verschwand.

## Der Rationalist nach dem Tode seiner Frau.

So bist du nun gestorben mir!  
 Und was ist mir geblieben  
 Von all dem Sehnen und Lieben? —  
 Ein Löffchen Haar in einem Papier!

\*) Dr. Seyffer war 50 Jahre lang Arzt in Heilbronn, ein origineller, geistreicher Mensch und Arzt. Jahrhunderte können vorübergehen, Heilbronn wird sich eines solchen Arztes nicht mehr erfreuen können.

## Die Erscheinung.

Wörtlich aus dem Polnischen des Dichters Mickiewicz übersetzt.

Höre Mädchen! doch sie will nicht hören!  
 Heller Tag ist, und dort liegt das Städtchen.  
 Sage, nach was greifst du? wen siehst du?  
 Ist ja doch kein lebend Wesen um dich.  
 Sag, wen grüßest du? — Sie bleibt verstummt.  
 Leblos, wie zum toten Stein erstarrt,  
 Schaut ihr Auge nur auf eine Stelle;  
 Setzt mit Tränen füllt sich's, was zu haschen,  
 Was zu halten scheint sie, weint und lächelt.  
 „Du bist's, in der Nacht, mein lieber Alfred?  
 Ja, der Treue liebt noch nach dem Tod.  
 Hieher, hieher, still an meine Seite!  
 Sachte, daß Stiefmutter uns nicht höret!  
 Doch mag hören sie's, du bist ja tot längst,  
 Bist begraben ja, schon lange Jahre  
 Eine Leiche — Ach! ich fürcht' mich! — Torheit!  
 Warum sollt' ich fürchten meinen Alfred?  
 Ist's ja doch sein Angesicht, sein Auge  
 Und sein weißes Kleid! — Bleich, wie sein Kleid, ist  
 Sein Gesicht, wie Eis sind seine Hände!  
 Lege dich nur fest an meinen Busen!  
 Du Geliebter! küß mich, Lipp' an Lippe! — —  
 Hu! wie kalt muß es im Grabe sein  
 Wie! du starbest? — — Ja, schon sind's zwei Jahre!  
 Lieber! nehme mich mit dir! will sterben,  
 Bei dir sterben! — O ich lieb' die Welt nicht!  
 Im Gemüth der Menschen geht es schlecht mir.  
 Weim' ich, lachen sie, und sprech' ich, niemand  
 Mich verstehet; seh' ich, sehen sie nicht.  
 Komm einmal bei Tag! — — Das ist ein Traum wohl!  
 Doch kein Traum! ich halt' dich ja im Arme!  
 Weh! wohin verschwindest du? o weile!  
 Noch zu früh ist's! Gott, der Hahn kräht, Frührot  
 Blikt durch's Fensterchen — halt! halt! ich folge!  
 Alfred! Alfred! du verschwindest? weh mir!!“

So mit dem Geliebten kost das Mädchen,  
 Will ihm folgen, ruft und stürzt zur Erde.  
 Auf den Fall, den Angstschrei, kommt der Nachbar,  
 Kommen aufgeschreckte Frauen, Männer.

„Betet,“ rufen sie, „für eine Seele,  
 Hier ist Alfreds Geist bei seiner Marie,  
 Er hat lebend sie geliebt, liebt tot sie!“  
 Und ich hör' es, und wie jene glaub' ich,  
 Weine, bete für die irre Seele.

Aber siehe! plötzlich zu dem Volke  
 Ruft ein Greis, ein alter Sternenkund'ger:  
 „Glaubet meinem Auge, meinem Glase,  
 Hier ist nichts: denn ich seh' nichts hier ringsum!  
 Geister! glaubet mir, sind nur Geburten  
 Hohler Köpfe, auf der Dummheit Schmiede  
 Ausgeschmiedet; Wahnsinn schwagt das Mädchen,  
 Und das Volk hier lästert den Verstand!“

Ich bescheiden sag': „Das Mädchen fühlet,  
 Und das Volk, das Volk hat tiefen Glauben,  
 Aber Glaube und Gefühl spricht stärker  
 Zu mir, als des Weisen Glas und Auge.  
 Tote Wahrheit, unbekannt dem Volke,  
 Kennst du, kennst der Sterne Kund' und Dichte,  
 Aber kennst nicht die lebend'ge Wahrheit,  
 Und so kannst du niemals Wunder sehen.  
 Habe Herz, und schau ins Herz, du Alter!“

### Der Klosterbruder auf dem Kirchhof im Schnee.

Nach Anschauen eines Bildes von Lessing<sup>1)</sup> niedergeschrieben.

Im beschneiten Klostergarten  
 Grub ein' Grab ich, Bruder, dir.  
 Eiskristalle deiner warten,  
 Blumen blühen nimmer hier.

<sup>1)</sup> Karl Friedrich L. (1808—80), Großnichte des Dichters, zuletzt Direktor der Großherzogl. Gemäldegalerie in Karlsruhe.

Schnees Flocken, Eisesblüten  
 Decken bald den Hügel dein,  
 Unten schläfst zu Gottesfrieden  
 Süß, du milder Pilger, ein.

Was du träumst im Erdenchoße,  
 Lenz und Sommer bringt's empor,  
 Lilie, Narzisse, Rose,  
 Primeln und der Malven Flor.

Blumen seien deine Träume,  
 Dein Erwachen Gottes Licht.  
 Fülle, Frost, nur diese Räume,  
 Lötest ihre Saaten nicht!

All der Hügel Eiskristalle  
 Spiegeln hell den Mond zurück,  
 Fassen auf die Sterne alle,  
 Über Gräbern Gottes Blick.

---

### Des Winzers Luxus.

1852.

Der Reiche zu dem Winzer spricht:  
 „Bei euch sieht man die Armut nicht!  
 Dort stopft ja einer, wie ich glaube,  
 Zu rauchen einen Pfeifenkopf!“  
 Ja! mit gedörretem Traubenlaube!  
 Nur das noch raucht der arme Tropf!

---

### Der arme Dichter.

Ein armer Dichter, kaum eh' er vollbracht,  
 Sprach noch zu mir, dem Freunde: „Herbe Wein!  
 Ich hatte nie ein eignes Kämmerlein,  
 In dem ich einsam hätt' geschafft, gedacht;  
 Ich mußte stets in dem Gewühle sein.  
 Wie ist willkommen mir der Totenschrein  
 Mit seiner Einsamkeit, mit seiner Nacht!



Kein Traumbild selbst kommt da zu mir herein.  
 Es wird der Sylphe farb'ge Flügelspracht  
 Nicht in dem lärmvollen Sonnenschein,  
 Nein, in der Puppe Dunkel angefacht!  
 So sprach der Arme, schlief leis atmend ein  
 Und ist nicht mehr zum lauten Tag erwacht.

### Legende vom Grafen Montfort von der Rothenfahn.

Graf Montfort von der Rothenfahn zog über das weite Meer,  
 Bestand wohl manchen kühnen Strauß zu Sankt Mariens Ehr'.  
 Vor eine Königsburg er kam, sie stand in Abendglut,  
 Die Wolken wallten um ihr Haupt, zu ihren Füßen die Flut.  
 Eintritt der Graf durchs Eisentor, kein Pförtner willkommen  
 ihn hieß,  
 Auf der Lind' im Hof kein Vogel sang, ins Horn kein Wächter  
 stieß.

Der Graf, der trat in einen Saal, da saß die Königin stumm,  
 Viel schöne, trauervolle Frau, die saßen ringsherum.  
 Der Graf sich neigt, ein Mütterlein, gar alt, sich zu ihm wandt:  
 „Zu Mariens und aller Frauen Ehr' kommt ihr aus fernem  
 Land.“

Sie nahm einen Becher von Kristall, bot ihn der Kön'gin dar,  
 Wie diese schaut in seinen Grund, da ward ihr Auge klar:  
 „Um Mariens und aller Frauen Ehr', o rächet meine Schmach!  
 Der Mund der Lüge klagt mich an, daß ich die Ehe brach.“  
 Es war der Graf von der Rothenfahn, er fragt nicht nach der  
 Schuld:

„Gern kämpf' ich um der Frauen Ehr', zu erlangen Mariens  
 Huld.“

Da trat der König in den Saal, das Haupt gebeugt und stumm,  
 In schwarzen Mänteln stellten sich Kampfrichter ernst herum.  
 Es warf der Kläger in den Kreis den Handschuh hin mit Schall,  
 Die Ritter sahn den König an und schwiegen furchtsam all.  
 Graf Montfort hob den Handschuh auf und zog sein gutes  
 Schwert,

Der Kampf begann, beim zweiten Schlag schlug er den Kläger  
 zur Erd'.

Ein froher Schall erhob sich drauf, erscholl zum blauen Meer,  
 Die Vögel flogen von der Lind' und sangen rings die Mär'.  
 „Mein Vater heut euch Gold und Land,“ so sprach die Königin,  
 „„Und würd die ganze Erde mein, des hätt' ich nicht Gewinn!““  
 Einen Schleier barg die Königin, der war ihr teuer sehr,  
 Der heil'gen Jungfrau Schleier war's, gesandt ihr übers Meer.  
 Den Schleier sich der Graf erbat, er barg ihn auf der Brust,  
 Er trug ihn also Tag und Nacht, versunken ganz in Lust.  
 Er trug ihn also Tag und Nacht wohl über Land und Meer,  
 In Lieb' und Weh' er bald verschied, kam nach Montfort nicht  
 mehr.

### Ein stilles Lied sind Zähren.

An Julie Hartmann.

Als dir der Tod den Vater weggenommen,  
 Mit deinem Herzen blutete mein Herz,  
 Doch bin ich nicht zu einem Lied gekommen  
 Beklagend seinen Tod, — stumm ist der Schmerz!

Stumm ist der Schmerz! doch willst du dich beschweren,  
 Daß andern Toten ich ein Lied gebracht,  
 So sag' ich dir: ein stilles Lied sind Zähren!  
 Die wein' ich oft um ihn in stiller Nacht.

### An Freiherrn von der Tann. \*)

Mit dir in gleichem Saal, mein Ritter,  
 Und dennoch dich gesehen nicht!  
 Gesprochen nicht! o wie ich bitter  
 Fühl' meines Augs erloschnes Licht!  
 Ja, wär' vor mir nicht diese Trübe,  
 Gewiß, ich hätte dich erkannt,  
 Das echte Ritterbild, das liebe,  
 Das längst mir im Gemüte stand,

\*) Ich befand mich im Jahre 1837 zu München mit dem edeln Ritter in einer hohen Gesellschaft, wo ich veranlaßt wurde, über Magnetismus, Geistesleben usw. zu sprechen; aber erst später, als ich München schon wieder verlassen hatte, hörte ich, daß derselbe auch in jener Gesellschaft war.

Dann hätt' ich dreist zu dir gesprochen:  
 „Willkommen, Tapf'rer von der Tann!“  
 Wie hat dir oft gefolgt mit Pochen  
 Mein Herz auf ritterlicher Bahn!  
 Da sprach ich auch: „O schaut, ihr Jungen,  
 Die ihr euch hoch auf Tische stellt,  
 Gewaltig fechtend mit den Zungen,  
 O schaut den Tann im blut'gen Feld!  
 Der führt den Kampf nicht mit der Zunge,  
 Der machet nicht der Worte viel,  
 Das blanke Schwert ist seine Zunge,  
 Sein Tisch das Roß im Kampfgewühl.  
 So dacht' ich dein, was ist geschehen?  
 Ich war dir nah und sah dich nicht!  
 Doch nein, die Liebe braucht zum Sehen  
 Das Herz und nicht der Augen Licht!  
 In solchem trag' ich dich, und trüben  
 Kann mir dein Bild nicht Zeit, nicht Raum!  
 Doch Schmerz! — wär' nichts in dir geblieben  
 Von mir als ein langweil'ger Traum.

**Antwort auf vorstehende Verse vom Freiherrn  
 von der Tann. \*)**

Ich denke stets mit inn'ger Freude  
 Der Stunde, die mir war vergönnt  
 Zu weilen an des Mannes Seite,  
 Den längst mein Geist und Herz erkennt.  
 Mir war vergönnt, den Mann zu schauen,  
 Der mit der Forschung sichern Schritt  
 Das Reich der Geister ohne Grauen  
 Und ohne Vorwitz kühn betritt.  
 Der jenes dunkle Wort ergründet,  
 Das sich uns nur im Spiegel heut,  
 Und der dem Zweifler siegreich kündet  
 Vergeltung und Unsterblichkeit:

\*) Ich wage, diese Antwort mitzuteilen, weil es vielen Verehrern von der  
 Tanns interessant sein wird, dadurch zu entnehmen, daß dieser edle Ritter die  
 Leier neben dem Schwerte führt.

Ich folgte dir ins Reich der Geister,  
 An deinem Munde hing mein Ohr,  
 Als Schüler trat ich vor den Meister,  
 Drum trat ich nicht zu dir hervor,  
 Wir beide glühn im Kampf und Frieden  
 Für das, was wir als wahr erkannt —  
 Nur unsre Waffen sind verschieden —  
 Drum drück' ich freudig deine Hand.

### Impromptu im Jahre 1848.

In Schillers Album in Weimar geschrieben.

Ha! würde man dich jetzt erwecken,  
 Zu schauen dieses Treiben an,  
 Schnell würd'st das Aug' du wieder decken,  
 Zurückschau'rn und rufen dann:  
 „Ja, ja! der schrecklichste der Schrecken,  
 Das ist der Mensch in seinem Wahn!“

### An die edle Gräfin von Waldeghem.

Wie ist's um dich zu sein so gut!  
 Wenn du nicht selbst ein Engel bist,  
 Fühlbar es doch ein Engel ist,  
 Der tief dir im Gemüte ruht.

Er blickt aus deinem Auge klar,  
 Er spricht aus deinem lieben Mund,  
 Gibt sich in Lieb' und Glauben kund,  
 In stillem Wohltun immerdar.

Wohl mocht' es dieser Engel sein,  
 Der, als einst Nacht dein Haupt umfing,  
 Geführt dich aus des Traumes Ring  
 Zurück in Gottes Sonnenschein.

Wohl war es dieses Engels Hand,  
 Die einstens, dir wohl unbewußt,  
 Im Wald von deines Lieben Brust  
 Den Todeschuß hat abgewandt.

Wohl mocht' es jener Engel sein,  
 Der, als dein Kind in Tiefen fiel,  
 Ihm legte vor dem harten Ziel  
 Die Hand noch zwischen Haupt und Stein.

Wohl ist's der Engel, der einst warm,  
 Als starb dein Sohn im fernen Land',  
 Ergriffen seine kalte Hand,  
 Geführt ihn in Marias Arm.

Und hier an deines Zimmers Wand\*)  
 Erblickt man dieses Engels Bild,  
 Ein fliegend Jesukind, wie mild!  
 Das Auge licht, licht das Gewand!

Auffliegt es, ruft: „Folgt alle mir!  
 Ich breit' nach euch die Arme aus,  
 Kommt alle mit ins Vaterhaus,  
 Wer glaubt, dem ist's nicht weit von hier!“

---

### Schwere des Herzens.

Oft ist's in meinem Herzen  
 Als sollt' es brechen jetzt,  
 So ist es von den Schmerzen  
 Der Welt und Zeit verletz.

Mit einem Lilienstengel  
 Es leif' berührend bloß,  
 Wunsch' oft ich, daß ein Engel  
 Es machte völlig los.

Doch wenn es soll noch länger  
 In seinem Kerker sein,  
 Und bänger, immer bänger  
 Die Hölle bricht herein,

---

\*) Ein bewunderungswürdiges, liebliches Gemälde.

Wie wird dies Herz noch enden?  
 Gott send' ihm deinen Geist,  
 Daß nicht mit schwarzen Händen  
 Ein böser es zerreißt.

---

**Verse eines Kraftgenies.<sup>1)</sup>**

1.

Seine Anrufung an Apoll.  
 Himmel, welche Schwüle,  
 Welch ein Feuer kocht in meinem Busen!  
 Steig herab, du frost'ger Gott der Musen,  
 Daß ich mich an deinem Herzen fühle!

2.

Vor dem Spiegel.  
 Ich gleiche, glaubt es oder glaubt es nicht,  
 Gott Schillern auch so ähnlich im Gesicht,  
 Daß ich oft lange vor der Spiegelscheibe,  
 Den großen Mann betrachtend, stehen bleibe.

3.

Sein schießender Gang.  
 Gleich den Sternen werd' auch ich das Schießen  
 Statt des trägen Erdengangs erkiesen.

4.

Sein Entschluß.  
 Und so will ich nun wie Schiller heiter,  
 Auf dem Rosse meines Geistes weiter  
 In das Land der Ideale ziehn!  
 Schwanzkometen hab' ich mir zu Sporen,  
 Einen Klopstock mir zur Peitsch' erkoren  
 Und mein Stiefel ist Italien.

---

<sup>1)</sup> Auf Gustav Schoder gehend. S. biogr. Einl. S 23.

## 5.

Sein vulkanischer Grabeshügel.  
 Staunt! ein Geist mit Stab und Flügel  
 Sagte mir im Traume heut',  
 Daß einst meines Grabes Hügel  
 Wie der Atna Feuer speit.

## 6.

Seine Himmelfahrt.  
 Sterb' ich einst, und das geschiehet bald:  
 Denn Gott Schiller wurde auch nicht alt,  
 Wird' begleitet ich von Sternenscharen,  
 Staunend wird's die ganze Welt gewahren,  
 Als ein Schwanzkomet gen Himmel fahren.

---

**Impromptu in einer Gesellschaft von Homöopathen.**

Ein frohes Hoch dem unsichtbaren Geist,  
 Dem heilenden, der durch die Schöpfung kreist,  
 In Pflanzen, Erden und Metallen ist,  
 Und den man nicht mit Lot und Pfunden mißt;  
 Dem Geiste Hoch! den nicht die Masse hebt,  
 Rein! der im kleinsten Stäubchen gleichgroß lebt,  
 Und frohes Hoch euch Söhnen der Arznei,  
 Die ihr dem Geiste dient als Priester treu.

---

**Die Pflöglinge (Kretinen) Marienbergs.**

Am Tage der Geburt Ihrer Königlichen Hoheit der Kronprinzessin  
 Olga von Württemberg.

(In ein Album geschrieben, das Ihr an jenem Tage von den Vorstehern der Anstalt  
 überreicht wurde.)

Am Tage, der dich, Hohe, einst geboren,  
 Durchzückt ein Lichtstrahl plötzlich unsern Geist,  
 Die Zunge spricht, es hören unsre Ohren,  
 Und unser Haupt hebt sich zum Himmel dreist.

Gh' dieses Himmelfstrahles Kraft verschwunden,  
 Laß sagen uns: Dank dir, erhabnes Herz!  
 Möchtest lösen unsre Geister hart gebunden,  
 Möchtest richten unsre Häupter himmelwärts.

Maria war (die heil'ge, makellose)  
 Beschützerin von dieses Berges Höhn,  
 Doch legte sie an dein Herz unsre Lese,  
 Als sie so reich an Wohltun dich gesehn.

Als sie gesehn, wie Demut und Erbarmen,  
 Nicht Hoheit nur das warme Herz dir schwellt,  
 Sie sprach zu dir: Erbarmerin der Armen!  
 Sei Mutter der Verlassensten der Welt!

Da warst du uns zur Mutter, nimmer müde,  
 Das haben wir in unsrer Nacht erkannt!  
 Dir werd' des Wohltuns innrer, stiller Friede,  
 Der Dankesträne lichter Diamant!

Des Lichtstrahls Zauber schwindet, Nebel treiben  
 Schon wieder unsern Geist zurück in Nacht,  
 Doch tief im Innersten wird uns verbleiben  
 Ein Wohlgefühl, das uns dein Tag gebracht.

---

#### Nach dem heiligen Amandus.

Wenn Lieb bei Lieb ist ungetrennt,  
 Lieb nicht, wie lieb Lieb ist, erkennt.  
 Doch scheidet Lieb von Lieb, wird's klar  
 Dem Lieb, wie lieb lieb Lieb doch war.

[Euso].

---

#### An Nebenius.

Badenweiler 1851.

Die Perle ruht in Meeres Grund,  
 Der Edelstein im Schoß der Erden,  
 Sie machen nicht sich selbst uns kund,  
 Sie müssen aufgesuchet werden.



Mann! fester als der Edelstein,  
 Von Seel' und Leib ein alter Weiser,  
 Herz, Herz! wie eine Perle rein!  
 Oft such' ich dich durch Thur und Häuser.  
 Und hab' ich dich gefunden, dann  
 Verschwindet plötzlich all' mein Gramen,  
 Doch denk' ich bald: wird so ein Mann  
 Dein Herz auch wohl in seines nehmen?

## Erinnerungen an den Grafen Alexander von Württemberg.

### 1.

Nach Empfang seiner „Lieder gegen den Strom!“

1843.

Jetzt wo der Erde drohen höll'sche Brander,  
 Entsendest kühn du deines Geistes Brander  
 Gegen den Strom, mein tapfrer Alexander!

Und deiner Brander Lohen und dein Singen  
 Hör' ich, als rauschten eines Mares Schwingen  
 Ins Grab, in dem ich lebend tot bin, dringen.

Ha! dies dein frisches Leben ist mir Label! —  
 Es fühlt die Leiche noch im tiefen Grabe  
 Der frisch gestreuten Blumen Liebesgabe.

### 2.

#### Freundestreue.

In denselben.

Unlängst hat sich am finstern Himmelsbogen  
 Ein furchtbares Gewitter mir verkündet,  
 Sturm tobte toll, viel schwarze Wolken flogen,  
 Und flugs mein Haus vom Blitzstrahl stand entzündet.

Hilf! Freunde, Hilf! ihr ward ja sonst so liebend!  
 Rief ich, so hold, so freundlich mir im Glücke!  
 Da sprach der eine, schmerzlich mich betäubend:  
 „Der Rauch ist gar zu arg!“ und blieb zurücker.

Der zweite sprach: „Wollt' gern mich hilfreich zeigen,  
 Doch ist dem Fall der Balken nicht zu trauen.“  
 Der vierte sprach: „Das ist ein Unglück eigen,  
 Wen solches trifft, muß still es selbst verdauen.“

Da sah ich an mein gutes Weib recht trübe,  
 Das sprach: „Getrost, wir sind ja beieinander!“  
 Doch hellauf rief's: „Noch lebet Freundschafts-Liebe!“  
 Und vor mir stand mein treuer Alexander!

## 3.

## An dessen Schwester.

Bei Zurücksendung eines zufällig bei mir zurückgelassenen Glases  
 ihrer Mutter.

Hier kommt zu dir das Glas der Selgen wieder,  
 Nicht wag' ich aus dem Heiligtum zu nippen,  
 Ich hielt es nur andächtig an die Lippen  
 Und sprach in seine Tiefe Worte, Lieder.  
 Schlag an das Glas! Dir wird's in Tönen sagen,  
 Was ich in seinen Grund geflüstert nieder:  
 Wie gleiches Leid ich oft mit dir getragen,  
 Die gleiche Sorge um ein Herz so bieder.  
 Doch tönen wird es dir nicht lauter Klagen,  
 Auch fröhlich wird's aus seinem Grunde klingen:  
 Wie dich und jenes Herz in allen Tagen  
 Umschwebt der Mutter Geist mit Engelschwingen.  
 Jetzt füll' dein Glas! ich will auch füllen meines;  
 Stoß an! obgleich durch Berg und Tal geschieden:  
 Der Stunde gilt's, des seligen Vereines,  
 Mit einem Herzen treu, wie keins hienieden!  
 Die Gläser tönen! Ha! kein Geist des Weines  
 Singt, wie es singet aus dem Grunde deines!  
 Die Mutter, von der Liebe herbeschieden,  
 Melodisch flüstert: „Kinder, meinen Frieden!“

## 4.

## An meinen Sohn Theobald

mit zwei Hölzernen Bechern, die der Graf Alexander mir gebracht hatte.

Die Hand, die diese Becher beide  
Schuf, hat oft deine Hand gedrückt,  
Das Auge, das sie maß, mit Freude  
Hat's messend dich oft angeblickt.

Und der die Becher mir gegeben,  
Der ging nur scheinbar mir voraus,  
In meinem Herzen blieb sein Leben:  
„Dein Herz,“ sprach oft er, „ist mein Haus.“\*)

Aus diesem Hause spricht er heute:  
„Du, Alter! gib dies Becherpaar  
Dem Jungen, er war meine Freude,  
Gib's ihm fürs Lied auf meinen Nar.\*\*)

So oft er trinkt aus diesen Bechern,  
Das mach' ich ihm zur heil'gen Pflicht,  
Sei's mit gut württemberg'schen Bechern,  
Sonst jeder Becher flugs zerbricht.“

Sohn, nimm die Becher nun in Liebe!  
Geh' bald ich scheinbar dir voraus,  
Werd' ernster, aber werd' nicht trübe,  
Und rüst' dein Herz auch mir zum Haus!

## Graf Alexanders Nar.

[Juli 1844.]

Von meinem Sohne Theobald gebichtet.

Du seist gestorben jetzt und in der Gruft —  
Wohl magst du tot auch schön sein! bleich und ernst,  
Als wär's ein Ritter, ausgehaun in Stein  
Auf altem Grabmal, seh' ich ruhen dich,  
Die Hände auf der Brust gefaltet fromm. —

\*) S. mein Lied an Umland nach Empfang seines Herzogs Ernst in der früheren Sammlung meiner Lieder.

\*\*) Zu besserem Verständniß lasse ich hier jenes Gedicht meines Sohnes auf den Tod des Grafen Alexander von Württemberg nachfolgen.

Du seist gestorben jetzt — wahr muß es sein,  
 Ob deinem Tod sah ich manch' Auge naß,  
 Doch meines — o mein edler Freund, verzeih! —  
 Von inn'rer Freude hat es nur gestrahlt.  
 Du tot — und alle glauben's — o Triumph!  
 Jetzt allen tot, mir lebst du, mir allein.  
 Im Sonnenschein, im Sturm, um Mitternacht  
 Zusammen streifen wir durch Flur und Wald —  
 Sieh da die Blume! sieh den Falken dort!  
 Wie rein der Himmel! freudig lausch' ich dir,  
 Wie du erzählst von einem wilden Ritt,  
 Von Korsika, vom treuen Ungarroß,  
 Das einem Pascha von dem Herrn verkauft  
 Den Rückweg doch zur fernen Heimat fand;  
 Jetzt vom Gebirg' ein Märchen, jetzt vom Meer,  
 Was du dereinst bei stiller Sommernacht  
 In seinen Tiefen Seltsames erschaut —  
 O ganz der Alte wieder! nimmer krank,  
 Der Blick so hell, die Sehnen nicht erschlafft.  
 So bist du mein, was kann uns trennen noch?  
 Wir haben für uns eine eigne Welt;  
 Wozu die Menschen! ihnen sei nur tot,  
 Mir lebst du schöner, trauern kann ich nicht. —  
 Im warmen Herzen trag' ich einen Traum.  
 Von einem Adler hat es mir geträumt —  
 Wie hab' ich oft ihm früher zugeschaut,  
 Wie er so traurig hinterm Gitter saß,  
 Die Schwingen abgerieben, nur das Aug'  
 Noch Freiheit flammend — dieser Adler nun  
 — So träumt' es mir — den sah ich plötzlich stolz  
 Erheber sich; der enge Kerker brach,  
 Es schien zu wachsen ihm das Flügelpaar,  
 Er hob sich hoch und höher in die Luft,  
 Bis er dem Blick' entschwand, der Sonne nah.  
 Die andern alle standen trauervoll  
 Um den zerbrochnen Käfig, jammerten:  
 „Die Stänglein waren für das Tier zu schwach!“  
 Mich aber freute innerlich der Nar;

Wie mag ihm wohl sein, dacht' ich, in der Lust,  
 Von Herzen gönnt' ich ihm den freien Flug.  
 Als ich erwachte, hieß es, du seist tot. —  
 Du tot? o nein, der Kerker nur zerbrach,  
 Ein freier Nar flogst du der Sonne zu.

### An das Eßlinger Thal und seine Sänger.

Eßlinger Thal! du liebe Flur  
 An Neckars lichtigem Strande!  
 Wo blühet üpp'ger die Natur  
 Im Württemberger Lande?  
 Eßlinger Thal! Eßlinger Thal!  
 Dich grüßt der Sänger tausendmal!

Euch Berge, schön bekränzt mit Wein,  
 Dich Meer von Blütenbäumen!  
 Dich Turm, durchstrahlt vom Mondenschein  
 Und von romant'schen Träumen!  
 Dich Schloß im blauen Himmelsstrahl!  
 Euch grüßt der Sänger tausendmal!

Hier, wo ertönet weit umher  
 Ein Klingen und ein Singen,  
 Wo überm dult'gen Blütenmeer  
 Sich lust'ge Sänger schwingen,  
 Der Hämmer Fleiß im Tale schallt  
 Und an den Bergen widerhallt.

Hier, wo der Neckar fröhlich singt  
 Ein Lied zur lust'gen Reise,  
 Hier, hier aus Männerherzen springt  
 Kraftvoll des Liedes Weise.  
 Euch Sänger im Eßlinger Thal,  
 Euch grüßt der Sänger tausendmal!

Laßt nie vom guten, deutschen Klang,  
 Von Männerkraft und Treue!  
 Und sind wir Alten fort schon lang',

Tut nichts! es kommen Neue,  
 Die singen froh durch Berg und Thal —  
 Ade! ade! zu tausendmal!

### An eine schöne Stirne.

Die Stirne! zu beschreiben kaum  
 Wie schön, wie hoch, wie breit und rund!  
 Für Küsse welch ein großer Raum,  
 Abwehret die der kleine Mund!

### Tirolerjäger.

Ihr lieben Sängervögel  
 Aus grünem Land Tirol,  
 Wie tut doch euer Singen  
 Aus tiefer Brust so wohl!

Man glaubt, es säng' die Drossel  
 Aus dunklem Tannengrün,  
 Man glaubt, es rausch' ein Felsbach  
 In Melodie dahin.

Ihr zauberischen Vögel  
 Singt her das Alpenland;  
 Singt ihr, sieht man die Gemse  
 Auf steiler Felsenwand.

Es glänzt vom hohen Felsstock,  
 Wo jäher Abgrund droht,  
 Des Edelweißes Silber  
 Ob der Alprose Rot.

Man hört der Herde Läuten  
 Am dunkelblauen See. —  
 O schweigt, ihr Zaubervögel,  
 Mir wird sehnsüchtig weh!

O, dürst' ich mit euch ziehen  
 Ins zaub'rische Tirol!  
 Ich muß am Neckar bleiben,  
 Fahrt wohl, fahrt wohl, fahrt wohl!

## Zum Jubelfeste eines greisen Ehepaars.

In meinem Weinsbergtale  
 Träumt' ich von eurem Fest,  
 Vom goldenen Pokale,  
 Den man da kreisen läßt;  
 Vom freudenreichen Lenze,  
 Der euch im Winter blüht,  
 In dem der Enkel Kränze  
 Um euch Verjüngte zieht.

Wenn längst in froher Runde  
 Nun der Pokal gekreist,  
 In später Abendstunde  
 Entschweb' zu euch mein Geist!

Hinaus laßt mich dann heben  
 Den goldenen Pokal,  
 Wo goldne Wolken schweben  
 Im letzten Abendstrahl,  
 Da, in dem Himmelsfrieden,  
 Laßt Dank mich trinken zu  
 Dem Gott, der euch beschieden  
 Die goldne Abendruh'.

An Ottavio Albuzzi.<sup>1)</sup>

Gemalt bei einem Himmel trübe  
 Hast dennoch du so licht mein Bild,  
 Daß jeder, der mir widmet Liebe,  
 Mit Lieb' auch wird zu dir erfüllt.

Dir danket warm das Weib, das treue,  
 Dir danken Kinder, Enkel warm,  
 Und daß du fühlst, wie ich mich freue,  
 Schließ' ich dich küssend in den Arm.

Strömt nicht die Kraft aus meinem Busen,  
 Zu heilen deiner Krankheit Bein,  
 Wird dir's doch wohl, du Freund der Musen,  
 Am Herzen eines Sängers sein!

<sup>1)</sup> Vgl. Bd. I, 59; II, 21.

## Der Sängergruß auf der Burg Weinsberg.

Bei einem Sängerverein daselbst.

1844.

Heil dir, o Burg, von der noch treu  
 Steht mancher edle Stein;  
 Ihr Sänger all heran, heran!  
 Stoßt die Pokale freudig an  
 Und singet donnernd drein.

Sei uns begrüßt, du edler Berg,  
 Ihr Türme fester Zeit!  
 Hier, hier errang nach Haß und Krieg  
 Die Liebe ihren schönsten Sieg  
 Durch Frauenbiederkeit.

Sei uns begrüßt, du edler Berg,  
 In deinem Nebenleid!  
 Wo Liebe ist, muß Wein, ja Wein,  
 Das warme Blut der Jugend sein,  
 Daß Alter flieht und Leid.

Sei uns begrüßt, du edler Berg,  
 Mit deinem Harfenturm!  
 Wo Lieb' und Wein im Überfluß,  
 Da stets Gesang erschallen muß,  
 Heut' lauter als der Sturm.

Erschalle Burg vom alten Lied,  
 Das Luther hat erdacht:  
 „Wer nicht liebt Weiber, Wein und Sang,  
 Der bleibt ein Narr sein Leben lang,  
 Dem werd' kein Glas gebracht!

Doch allen, die mit Jugendlust  
 Auf diesen Trümmern stehn;  
 Der Liebe, dem Gesang, dem Wein  
 Soll unser Glas kredenzt sein,  
 Soll unsre Fahne wehn!



**An eine trauernde Tonkünstlerin.**

O du! der Tonkunst Liebes Kind,  
Sei deiner Mutter treu beflissen  
In bangen Tagen, wo zerrissen  
Die Saiten aller Herzen sind.

Ein Hauch der Gottheit ist Musik.  
O könnten ihre Harmonien  
In aller Menschen Herzen ziehen,  
Daß Liebe, Treue käm' zurück!

Auch dir die Zeit den Frieden nahm,  
Rührst deine Tasten oft mit Weinen,  
Mög' dir in Tönen Gott erscheinen,  
In Glauben lösen deinen Gram!

**An einen trauernden Künstler.**

Beklage nicht, daß dir, mein Freund,  
Mehr Gram als Lust erfüllt den Busen,  
O glaube mir, das tut kein Feind,  
Der Liebe Werk ist's, das der Müssen.

Die nehmen den nur an das Herz,  
Und machen ihn, wie dich, zum Meister,  
Den aus der Erdennacht der Schmerz  
Zieht zur Werkstätte lichter Geister.

**Impromptu für Meister Seideloff in Nürnberg.<sup>1)</sup>**

Du mein Landsmann, guter Meister!  
Bis zum Ende deiner Reise  
Baue fort in jener Weise  
Alter, frommer Künstlergeister.

Schaffe hoch gesprengte Hallen,  
Bunte Fenster, Säulengänge,  
Drauß Gebete und Gesänge  
In verklärten Tönen schallen,

<sup>1)</sup> 1788—1865, seit 1818 städt. Baumeister und seit 1822 Prof. an der polytechn. Schule. Vgl. Bd. I, 46.

Während Ungeschmack bereitet  
 Kahle, weißgetünchte Mauern,  
 Ställen gleich, zu schaun mit Schauern,  
 Aller Poesie entkleidet.

Das Muttergottesbild aus der Herbergskapelle.\*)

An Bildhauer Zwerger in Frankfurt.

In Stücken liegt Marias Bild,  
 Zerschlagen und beraubt,  
 Da kommt, o Heil, vom Maingefilde  
 Ein Künstler, der noch glaubet.

Aufrichtet der's mit frommer Hand  
 Trotz aller Teufel Bochen,  
 Und als das Bild nun aufrecht stand,  
 Hat es zu ihm gesprochen:

„Mein Bild zerßlug ungläub'ger Wahn,  
 Den Gläubigen zum Ärger,  
 Du nahmst dich seiner liebend an,  
 Dank dir, mein frommer Zwerger!

Wenn einst dein ird'scher Leib zerbricht,  
 Erstorben deine Hände,  
 Ich deinem Geist aus meinem Dicht  
 Die ew'ge Hülle sende!“

So, Zwerger, sprach das Bild zu dir!  
 Und ich möcht' zu ihm sprechen:  
 O Heilige! bleib' gern bei mir,  
 Kein Wahn soll dich zerbrechen.

\*) Ein Marienbild aus den ersten Zeiten der bessern deutschen Kunst lag vielfältig zerßlagen unter dem Dache der Kapelle auf dem Herberge bei Schmiedelsfeld in Württemberg. Ich kaufte es an mich, und Herr Bildhauer Zwerger von Frankfurt hatte die Liebe, es völlig wieder herzustellen. Vor alters geschahen große Wallfahrten zu diesem Bilde. Die Wallfahrer hießen sich: Herbergsbrüder.

Zur Herberg' heißt das Gotteshaus,  
In dem du einst gestanden,  
Bei mir auch gehen ein und aus  
Pilger aus allen Landen.

Bei mir auch gehen ein und aus  
Pilger, die nach dir fragen,  
Und ist die alte Zeit auch aus,  
Hier noch ihr Herzen schlagen.

### Marientied.

Ob allen Himmeln schwebende  
Jungfrau, licht und rein!  
Du Schmerz und Freude gebende,  
Dir sei dies Herz allein.

Mir blüdete kein Frühling hier,  
Zu dir sah ich hinauf,  
Und ew'ge Blumen gingen mir  
An deinem Himmel auf.

Und durch die Blumen schwebtest du  
Auf goldnen Wolken licht,  
Den Sohn im Arm, voll Himmelsruh'  
Dein liebes Angesicht.

Was ist seitdem die Erde mir?  
Kalt geht sie ihre Bahn,  
Es zieht mich auf zu dir, zu dir,  
O blick' mich freundlich an!

### Vor meine Schrift:

„Die Seherin von Prevorst, Eröffnungen über das innere  
Leben“

geschrieben.

Geht, Blätter, auf dem Markt der Welt  
An stillen Herzen nur vorüber  
Und weilt dafür bei jenen lieber,  
Die Welt'sinn noch in Banden hält!

Weckt sie aus ihrer sichern Ruh'!  
 Laßt schauen sie, was sie erreichen,  
 Wenn einst der Sarg ob ihren Leichen  
 Schlägt seinen festen Deckel zu!

Sucht nicht der Mengen Guust und Lohn!  
 Sucht nicht zu ruhn im weichen Frieden!  
 Laßt willig euch die Galle bieten,  
 An Vorbeers Statt die Dornenkron'!

**Dem zur Ruhe gesetzten Medizinalrate —.**

Selig bist du Freund zu preisen,  
 Daß man dich hat ansgeschirrt  
 Und dein Aug' nicht mehr in Gleisen  
 Irriger Tabellen irrt!

Selig, daß kein Apotheker  
 Mehr sich ängstlich vor dir beugt,  
 Und kein Physikus, kein träger,  
 Stumm bei deinen Fragen schweigt.

Selig, daß du nimmer zählen  
 Darfst nun der Plazenten<sup>1)</sup> Heer,  
 Und wenn, schrecklich! ein paar fehlen,  
 Nimmer dich ergrimmen mehr.

Selig, daß die Stühle, Spritzen,  
 Nimmer fallen dir zur Last,  
 Von der Bank der Zipselmützen  
 Glücklich dich gerettet hast.

Träume nun, du Lieber, Treuer!  
 Frisch der Jugend schönen Traum,  
 Lebe als ein Sel'ger, Freier  
 Geistig außer Zeit und Raum.

Blüten, die aus Schachteln, Kisten  
 Einstens dir geduftet nur,  
 Die genieß nun an den Brüsten  
 Der lebendigen Natur.

<sup>1)</sup> Ärztliche Gutachten.

Heile in kristallner Quelle  
 Nun den Schreibkrampf deiner Hand,  
 Aus dem Aug' dir flöß die Welle  
 Aktenstaub und Silberband.

Lern den ecken Schreibtisch hassen,  
 Lieben Lust, Wald, Wiese, Flur!  
 Ruf: Wie konnt' ich doch verlassen  
 Dreißig Jahr' lang die Natur?

**Ein Reimbrief an meinen Freund Neuß in Heilbronn,**  
 den Schöpfer der Nektardampfschiffahrt, als er mit Hut und Regenschirm in den  
 Nektar fiel und beinahe extrant.

Mein bester Freund!  
 ich hörte heut',  
 Daß du sehr kalt gebadet,  
 Doch was mich herzlich hat erfreut,  
 Ist — daß dir's nicht geschadet,  
 Den Schirm und Hut nur hab' dabei  
 Erhascht die falsche Nektarsei.

Ein Regenschirm in tiefer Flut  
 Ist wie ein Hut entbehrlich.  
 Die Fische wolltst du mit dem Hut  
 Komplimentieren schwerlich;  
 Du liebest beide, schwammest frisch,  
 Daß man dich hielt für einen Fisch.

Da riefest du: „Seid nicht so dumm!  
 Ich bin der Neuß, o Hilfe!  
 Die Fische, die sind still und stumm,  
 Ich aber schrei' und gilfe!“<sup>1)</sup>  
 Da sprachen sie im Schiff: „Beim Zeus!  
 'S ist doch kein Fisch, 's ist ganz der Neuß!“

Die Schiffer streckten in die Flut  
 Drauf einen Baum gewichtig,  
 Du saßtest ihn, sie zogen gut,

<sup>1)</sup> Zuf. gelfen = heulen, schreien, zanken.

Gerettet warst du richtig.  
 Drob sei dem Himmel Lob und Preis,  
 Schwimm lang' noch oben, bester Keuß!

Warum dir aber das geschah,  
 Mein Keuß, will ich dir sagen:  
 Der Neckar längst dich böß ansah,  
 Daß du ihn so läßt tragen,  
 Einst floß er frei und ohne Kampf,  
 Du aber schuffst ihm Druck und Dampf.

Der Neckar war ein fauler Knecht,  
 Der niemals recht wollt' schaffen,  
 Da sprachest du: Es wäre schlecht,  
 Ließ man den nur so gaffen,  
 Der Bürger Lasten tragen muß,  
 Dampfschiffe trag' der faule Fluß."

Schau, bester Keuß, dies ist sein Groll,  
 Drum wollt' er dich verschlingen.  
 Die Schiffer jetzt, ist's Schiff recht voll,  
 Den Neckar neckend, singen:  
 „Ha, Neckar, wird es dir zu heiß,  
 Spring an das Land und fang den Keuß.“

### An das Wildbad.

Der Prinzessin Katharina von Württemberg bei ihrem Aufenthalte daselbst als  
 krank im Jahre 1843.

See im granitnen Grunde,  
 Du Duellgeist wunderbar!  
 Gedenkst du noch der Stunde,  
 Wo ich dein Priester war?\*)

Es liegen lange Jahre  
 Wohl zwischen dir und mir.  
 Nymphe, du ewig klare,  
 Wie blieb mein Herz bei dir!

\*) Der Verfasser war Arzt an dieser Quelle.

Sieg ist mir jede Kunde,  
 Wie du gefeiert bist;  
 Sieg ist mir jede Wunde,  
 Die schnell dein Zauber schließt;  
 Sieg, daß durch Meeres Ferne  
 Der Brite zu dir eilt;  
 Sieg, daß der Franzmann gerne  
 In deiner Klarheit weilt.

Und wardst du groß indessen,  
 Daß weit man von dir spricht,  
 Hast dennoch du vergessen  
 Vergangner Tage nicht.

Noch denkst du jener Stunden,  
 Wo müd' nach mancher Fahrt,  
 In dir, um zu gesunden,  
 Geruht der Kauschebart.

Der Schlegler<sup>1)</sup> Schwerter klirren,  
 Ihr Klirren war nicht Scherz,  
 Da sandtest du den Hirten,  
 Das württemberg'sche Herz.

Der trug den Herrn behende  
 Zum lichten Zabelstein<sup>2)</sup>,  
 Hoch über Felsenwände  
 Zum sichern Tor hinein.

Die feindlichen Gesellen  
 Dann fanden leer den Born.  
 Sieg! sangen deine Wellen,  
 Die Schlegler brüllten Born.

Wohl freut dich in Gedanken  
 Die alte Zeit auch oft,  
 Wo, trotz des Vaters Banken,  
 Christoph auf dich gehofft.

<sup>1)</sup> Schwäb. Ritterbund, gestiftet 1366, genannt nach den Abzeichen, silbernen Reulen (Schlegel).

<sup>2)</sup> Kleine Stadt im Schwarzwaldkreis.

Der hat in jenen Stunden  
 Von dir erlernt die Kraft,  
 Zu heilen alte Wunden,  
 Zu einen, wo es klast.

Du warst in allen Zeiten  
 Dem Württemberger treu,  
 Zum Dank will Sieg bereiten  
 Der Enkel dir aufs neu.<sup>1)</sup>

Er, der des Herzens Güte  
 Mit jenem Ahnherrn teilt,  
 Wie jener niemals müde  
 Des Landes Wunden heilt;

Er, der mit lichten Hallen  
 Jüngst deinen Born umschloß,  
 Daß noch mehr Pilger wallen  
 In seiner Wellen Schoß,

Der gab, der Mutter Wonne,  
 Der gab sein krankes Kind  
 In deiner Wasser Sonne —  
 Umfang's mit Armen lind!

Schaff, daß es möge steigen  
 Bald aus granitnem Grund  
 Zum bunten Lebensreigen  
 Frisch, fröhlich und gesund!

**Sängergruß der Stadt Heilbronn**  
 beim schwäbischen Sängerkreise 1851.

Seid gegrüßt, Gesangesöhnel  
 Von der alten Neckarstadt,  
 Die auf eurer Lieder Töne  
 Sehnsuchtsvoll geharret hat.

Kommt von Norden, kommt von Süden,  
 Kommt von Ost, von Westens Flur!  
 Singet Freude, singet Frieden,  
 Wie die Säger der Natur!

<sup>1)</sup> König Wilhelm I. (1816—64). Vgl. unten S. 98 f.



Singet, wie des Waldes Kinder  
Schmetter'n froh durch Feld und Hain,  
Wenn nach langem, bangem Winter  
Bricht ein Frühlingsstrahl herein.

Scheint's noch manchem kalt und trübe,  
Lasset keinem Grame Raum!  
Singet Frühling, Leben, Liebe,  
Singt der Jugend lichten Traum!

Hörcht, es singen Nachtigallen,  
Wenn auch keine Sonne lacht  
Und noch ferne Donner hallen,  
Dennoch freudig durch die Nacht.

Singt und eint durch Töne Herzen,  
Welche Unnatur entzweit,  
Singt und heilt durch Töne Schmerzen  
Einer sorgenvollen Zeit!

Neckar kommt mit lust'gen Wogen,  
Wie es rauschet, wie es singt!  
Vögel kommen hergeflogen,  
Läufchen, wem der Sieg gelingt.

Gilt zum Wettstreit in den Tönen,  
Solchen Streit liebt die Natur,  
Solche Kämpfer zu bekrönen  
Opfert Blüten gern die Flur.

Und der Wald, der fängerreiche,  
In der jungen Blätter Glanz,  
Spendet gern von hoher Eiche  
Solchen Siegern einen Kranz,

Rehret spät in eure Gauen  
Unter Jubel und Gesang!  
Denkt des Weines, denkt der Frauen,  
Denkt der Männer Heilbrunn's lang'!

## Die Todesstrafe.

Die Todesstrafe habt ihr abgeschafft,  
 Doch die Natur hält sie in voller Kraft;  
 Der Tod verbleibt und härter sterben müssen  
 Wir meistens als durch Köpfen und Erschießen.

Am 27. September 1850.

Es rufen wie aus Himmelstoren  
 Die Glocken heut' lang' tönend fort:  
 „Heut' ist der Tag, an dem geboren,  
 Er, unsres Landes treuester Hort!“

D ruft's, ihr Herzen, die ihr treulich  
 Ihn liebet, ruft es fröhlich nach!  
 Mir aber tönt frisch, was er nenlich  
 Zu mir aus tiefer Seele sprach.

Verzeihen wird er, daß ich's wage  
 Zu singen, was er traulich spricht!  
 Am frohen Tag heraus ich's sage,  
 Er zürnt dem alten Sänger nicht.

„Was hab' ich noch auf dieser Erde?“  
 (So war sein liebes frommes Wort),  
 „Das Wissen nur, daß ich bald werde  
 Gestellt vor Gottes Auge dort.“

Einst war es mir, als könnt' ich nimmer  
 Die Last forttragen durch die Nacht,  
 Jetzt hat auf einmal mich auf immer  
 Gestärket Gottes Hand mit Macht.

Und fest ein Führer werd' ich bleiben  
 Dem Lande, das mir Gott vertraut,  
 Sie mögen's noch so irre treiben,  
 Ich hab' mein Tun auf Gott gebaut!“ —

Er sprach's, ich konnt' an ihm gewahren  
 Nur frommen Sinn, nicht Haß, nicht Schmerz,  
 Und aus dem Aug' ihm sah, dem klaren,  
 Das treueste Württemberger Herz.

Am 27. September 1852.

Sei gesegnet, Tag, der einstens unserm Land ein Herz gebracht,  
Dran das Land sein Herz kann legen kühn in jeder bangen  
Nacht.

Wie einst Eberhard sich legte kühn an jedes Bürgers Herz,  
Kann der Bürger kühn sich legen an dies Herz in Freud' und  
Schmerz.

Stark ist es! sonst hätt's gebrochen jene harte Zeit entzwei,  
Wo es war so voll von Liebe, voll von Schmerzen noch dabei.

Gottes Kraft ist mit dem Herzen! — Hört! jetzt einundsiebzig  
Trägt dies Herz und schlug voll Wärme, wenn's um es auch  
Jahr  
eijg war.

Gottes Kraft ist mit ihm! lange schlägt's dem Land noch liebe=  
heiß,  
Wird, bevor es ruht, noch schmelzen auch den Kältesten das Eis.  
Ruht's in später Zeit, wird brechen dieses Land laut aus in  
Schmerz,  
Und der Kälteste wird sagen: „Ja! 's war doch ein braves Herz!“

### Vor meine Reiseschatten\*) geschrieben.

An die Freunde.

Das sind die Schatten aus der Jugend Tagen!  
D wollet sie mit alter Lieb' umfassen!  
Wenn meine Lieder euch meist tönten Klagen:  
So sind hier Scherze; — doch auch die entsprungen

\*) Ich mache auf diese mir teure Dichtung meiner Jugend diejenigen der Leser dieser Sammlung, die sie noch nicht kennen, aufmerksam. Sie befindet sich im zweiten Bande meiner Dichtungen (Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta'scher Verlag, 1841), welche Sammlung meine größeren Dichtungen, auch die prosaischen, enthält, aber leider durch die später im kleinen Modelformat erschienenen Gedichte in den Hintergrund gestellt wurde.

Nur tiefem Gram, den ich in mir getragen.  
 Ein Grabeshügel steht in düst'rer Trauer,  
 Doch bunte Blumen aus ihm lustig sprossen,  
 Auf Tränenweiden an der Friedhofsmauer  
 Die muntern Vögelschwärme singen, scherzen,  
 Daß Auge glänzt von Tränen übergossen,  
 Der Mund doch lächelt, — das sind bittere Schmerzen!  
 Und solchen Schmerzen sind die Scherze, Pöffen,  
 Die ihr hier leset, einstens auch entsprungen,  
 Sie sind die Blumen, einem Grab entsprossen,  
 Die Vögel, hüpfend auf der Friedhofsmauer:  
 Denn frühe schon ergriff mich tiefe Trauer  
 Und hat das Herz mir bis zum Tod durchdrungen.

Ich ließ sie sein, ihr Lieben! ganz die jungen,  
 Die alte Hand hat sie nicht umgestaltet,  
 Auch eingedenk, was unser Freund gesungen:  
 „Zweimal, ihr Lieben! ist kein Traum zu träumen,  
 Noch das Zerbrochne wieder ganz zu leimen“  
 So sind noch jung sie, wenn auch gleich veraltet.

### Der Ring von der Weibertreu.

Dem Herrn Prinzen Hermann von Weimar, mit einem Steinchen von der Burg  
 der Weibertreu.

Zum 17. Juni 1851.

Hier einen Stein dir aus dem Neste  
 Der alten Burg, der Weibertreu!  
 Ich send' ihn dir zum Hochzeitsfeste;  
 Daß ihn nicht Gold umfängt, verzeih!

Du kannst ihn, denk' ich, selbst wohl lassen,  
 Wenn drob auch der Smaragd ergrimmt,  
 In einen goldnen Ring ihr fassen,  
 Den sie von dir am Liebsten nimmt.

Steckst du den Ring ihr an den Finger,  
 Sag ihr: in dieses Ringes Stein  
 Ist ein Geheimniß — nie geringer  
 Darf er als Diamant dir sein.

Ein alter Troubadour hat neulich  
 Des Ringes Stein gesendet mir,  
 Schrieb: „Laß ihn doch als Kleinod treulich  
 In einen Ring einfassen ihr.

Es ist ein Stein aus alten Tagen,  
 Reich an geheimer Zauberkraft;  
 Sie soll den Ring still glaubend tragen,  
 Daß ihr der Stein nur Gutes schafft.

Würd' je durch dich ihr Auge trübe,  
 So zeige sie den Ring dir schnell,  
 Und rufen mußst du: Treue Liebe!  
 Und küssen ihr das Auge hell.

Es bring' das Tragen dieses Steines“  
 (So fleh' zu Gott ich Troubadour)  
 „Das Glück ihr seligen Vereines  
 Mit dir in Gott und der Natur.“

---

### Die Nebenblüte.

Düstereich des Sommers Blumen, Lilien und Rosen sind,  
 Doch die duftendste von allen, doch der Sonne liebstes Kind

Bist du, Weines zarte Blume, die im Laube prunklos blüht,  
 Einzig blickend nach der Mutter, die für dich so feurig glüht.

Von den Bergen auf zum Himmel steigt deiner Sehnsucht Duft,  
 Füllt bei Tag, noch mehr in stillen Mondennächten, rings die  
 Luft.

Da, von deinem Dufte trunken, träumen süß die Vögel all,  
 Und es ruht in diesen Nächten selbst das Lied der Nachtigall.

Alle andre Blumen wagen in den Duft zu duften kaum,  
 Ihm, dem süßesten von allen, lassen sie den stillen Raum.

Kind der Sonne! hoch auf Bergen! Poesie dein Leben ist!  
 Dufsten, träumen, während stets dich feuriger die Mutter küßt,

Bis du stirbst, wo dann die Traube in sich deinen Duft  
 schließt ein,  
 Der einst steigt verkläret aus dem klingenden Kristall voll Wein.  
 Lange blühen viel andre Blumen, Weinessblume stirbst so früh! —  
 Lang' gelebt hat, wer gelebet, wenn auch kurz, in Poesie.

### Nach den Regentagen.

Badenweiler, den 16. August 1852.

Badenweiler! Badenweiler! wo war deines Himmels Sonne,  
 Deine Luft, die zauberreiche, aller Kranken Trost und Wonne,  
 Deiner Wälder stiller Friede, deiner Matten goldner Schein?  
 Stürme brausten, Regen strömte, hüllte deine Wunder ein.

Viele deiner Gäste flohen, hofften nimmer helle Tage,  
 Andre unter Regenschirmen wandelten in stummer Klage,  
 Einer nur schritt hellen Blickes ohne Schirm durch Berg und  
 Tal,

Sah man kommen ihn, vermeinte man, es käm' ein Sonnenstrahl.

Oft auf schlankem Arberrosse ritt er trotz der Wolken Dränen  
 Auf die Häupter der Gebirge, ließ die unten: „'s regnet!“  
 schreien.

War der Gast aus fernem Lande, Jüngling seltener Natur?  
 Nein! es war mein tapfrer König — siebzig Jahre zählt  
 er nur!

### An Therese Milanollo<sup>1)</sup>,

mit einem Blumenkranz aus meinem Garten.

Weinsberg, im Juli 1852.

Nimm gern aufs Haupt, Italiens Feenkind,  
 Von einem alten, schwäb'schen Troubadour  
 Den Kranz, entsprossen seiner eignen Flur!  
 Horch! seine Saiten meist gesprungen sind,  
 Müd' ist sein Haupt, sein Auge ist halbblind.

<sup>1)</sup> Therese und Marie Milanollo waren Geigenkünstlerinnen, die Kerner 1843 kennen lernte, als sie in Heilbronn ein Konzert gaben.

Doch Zauberin! wenn deine Saiten tönen  
 Im Jubelklang, im Klang von Seufzen, Sehnen,  
 Als Psalm, als Tanz, als Sang, als Vogellaut,  
 Wird leicht sein Haupt, und licht sein Auge schaut  
 Durch den Kristall verhaltner Bonnetränen.

---

### An dieselbe.

Baden-Baden, den 7. August 1852.

Herz! ich hab' es wohl erwogen:  
 Aus dir selbst sind diese Laute,  
 Und dies Holz und dieser Bogen  
 Sind nur deine Herzvertraute.

Wer nicht weiß, daß aus dir klingen  
 Diese Zauber, könnte fragen:  
 Wer hat eines Engels Singen  
 Aus dem Himmel hergetragen?

Wieder bald würd' er vermeinen,  
 Daß aus tiefem Erdengrunde  
 Stiege Klagen, Beten, Weinen  
 Aus gefallner Geister Munde.

Drauf ertönt's ihm wie ein Schallen  
 Fernen Doms geweihter Glocken,  
 Plötzlich, wie von Nachtigallen  
 Sehnsuchtsvoller Liebe Locken.

Das sind Laute deines Herzens,  
 Die nicht Kunst aus dir erzwinget,  
 Laute sind's der Lust, des Schmerzens,  
 Wie sie die Natur nur singet.

---

### Ärztliches.

Weh! mein Freund liegt auf dem Lager  
 Abgezehret zum Skelett.  
 Spricht der Arzt: „O! daß er mager  
 Wird, ist besser als zu fett.“

Warmer Regen statt des Schnees  
 Bringt das End' ihm seines Wehes,  
 Daß er froh springt aus dem Bett."

Bald fällt warmer Regen immer  
 Und der Schnee, der kalte, flieht,  
 Doch es wird der Kranke schlimmer.  
 Spricht der Arzt: „O! das geschieht,  
 Weil die Luft wird immer nasser,  
 Heller Himmel wär' ihm besser,  
 Wolken machen immer müd'."

Endlich strahlt die Sonne helle,  
 Doch der Kranke hat vollbracht;  
 Spricht der Arzt: „Nur weil zu schnelle  
 Kam die Sonne so mit Macht,  
 Starb er, konnt' nach trüben Tagen  
 Nicht das grelle Licht ertragen:  
 Habe das voraus gedacht."

### Nach Edenkoben.

An König Ludwig von Bayern.

August 1852.

Könnt' ich aus des Körpers Weh  
 Eine Lerche frei mich schwingen,  
 Hell ob deiner sonn'gen Höh',  
 Königlicher Nar zu fingen;

O dann fäng' ich zu dem Rhein  
 Wie zur Ffar ich gesungen:  
 „Hört, o hört! Er ist's allein,  
 Dem das hohe Werk gelungen:

Nach farbloser, banger Zeit,  
 Die uns tränenschwer umzogen,  
 Auszubreiten hoch und weit  
 Einen farb'gen Regenbogen.



Daß gedrückte Poesie,  
Müde Kunst auf deutscher Erden  
Wieder frisch erblühend wie  
In vergangnen Tagen werden.

Blicke froh hinab zum Rhein,  
Horch, dir jubeln seine Wogen!  
Über ihm im goldnen Rhein  
Wölbt sich deiner Liebe Wogen."

Köln und Spey'r bezeugen das,  
Farben sprechen's aus und Steine  
Und hellklingend manch' ein Glas,  
Das ein Hoch dir bringt am Rheine.

### Der stillen Fleißigen.

Baden, im August 1851.

Sanftmütige Therese du!  
Oft hab' ich still bei mir bedacht,  
Wie täglich ohne Raft und Ruh'  
Du schaffest bis zur stillen Nacht.

Leb wohl! und geh noch lange still  
In diesen Zimmern ein und aus,  
Und wenn der liebe Gott es will,  
Komm' ich bald wieder in dein Haus.

Doch komm' ich nicht, glaubst tot mich du,  
Sprich: „Schade! er war gut mir ganz,  
Ich bet' für seiner Seele Ruh'  
Inbrünstig einen Rosenkranz!“

### Im Garten im Mondlicht.

Im Garten im Mondlicht  
Vernehm' ich ein leises  
Flüstern und Streiten.  
Lilien und Rosen  
Streiten, wer schöner

Von ihnen blühe;  
 Wenden die Häupter  
 Nach mir hin, — ich gehe,  
 Der Mond sieht euch blühen,  
 Der soll's entscheiden!

---

### Die steigende Lerche.

Wohl fühlt mein Leib sich nimmer müd',  
 Wenn Lieder seiner Brust entspringen,  
 Der Lerche Leib doch hebt das Lied  
 Empor, wie sie's beginnt zu singen.

Sie kann am Boden bleiben nicht,  
 Ist unten noch so warm ihr Lieben,  
 Aufsteigt sie, ein roman'sches Licht,  
 Vom Feuer des Gesangs getrieben.

---

### Der treueste Freund.

Erzählet hat ein Vetter mir  
 Wie's mit der Freundschaft ihm erging,  
 Getreu wie ich's von ihm empfang,  
 Will ich's erzählen wieder hier.

Er sprach: „Als Jüngling hab' ich laut  
 Einmal geschrien und geweint,  
 Weil treulos mich verriet ein Freund,  
 Auf den ich Felsen hätt' gebaut.“

Da sprach mein ältrer Bruder: „Tor!  
 Willst einen Freund du, der dir treu,  
 Mußt legen einen Hund dir bei!“  
 Das kam mir damals sündlich vor.

Jetzt, wo im Alter ich gewahr',  
 Wie Menschentreu' ein feltner Fund,  
 Hab' ich gekauft mir einen Hund  
 Und seufzte: „Bruder! sprachst wohl wahr!“

---

## An meine Tochter Marie Niethammer.

O du mein liebes, treues Kind,  
 Hast weniges von mir empfangen!  
 Von einem, der von uns gegangen<sup>1)</sup>,  
 Meist deines Herzens Schätze find.  
 Wie war der treu einst jeder Pflicht,  
 Wie lieb, wie nimmer ich find' einen!  
 Er starb, doch glaub mir! von den Seinen  
 Da ging er nicht, da ging er nicht!  
 Er ist bei dir noch jeden Tag,  
 Bei seinen Kindern, bei uns allen,  
 Ich fühl' ihn durch mein Herz oft wallen,  
 Dann frischer wird sein müder Schlag.  
 Dank ihm! sein Herz hat in dein Herz  
 Geleget einen Schatz hienieden  
 Von Liebe, Treue, Demut, Frieden,  
 Der trägt dich zu ihm himmelwärts.

## Möcht' noch einmal lustig sein.

Möcht' noch einmal lustig sein  
 Wie in jungen Tagen,  
 Eh' das Leben Stein um Stein  
 Mir ins Herz getragen.

Lustig, wie ein Vogel schwingt  
 Sich in blaue Lüfte,  
 Lustig, wie die Gemse springt  
 Über Felsenklüfte!

Lustig, wie der Waldbach rennt  
 Nach den blum'gen Wiesen,  
 Wie durchs helle Element  
 Fischlein lustig schießen!

Fort ist alle Leichtigkeit,  
 Fort der Flug nach oben!  
 Ja! ja! Steine hat die Zeit  
 Mir ins Herz geschoben!

<sup>1)</sup> Der frühverstorbene Gatte.

Und die Schwere drückt mich noch  
Nieder zu der Erden.  
Werd' kein Engel, könnt' ich doch  
Nur ein Vöglein werden!

### Der Traum vom Orchideenhaus.\*)

An die Prinzessin Marie von Württemberg, vermählte Gräfin v. Reipberg.

In letzter Nacht ist es geschehen,  
Da führt' durch deines Gartens Raum  
Ins warme Haus der Orchideen  
Mich schnell ein mondverklärter Traum.

Die Wunderpflanzen heißer Zonen  
In dem kristallinen stillen Saal,  
Mit ries'gen Blättern, bunten Kronen,  
Wie feenhaft im Mondenstrahl!

Ob all' die trop'sche Blütenfülle  
Des Friedens Palme hoch sich hebt,  
Setzt, welch ein Licht! wohl durch die Stille  
Dort eine Sonnenjungfrau schwebt?

Sind's Sylphen, die im Mondstrahl wiegen  
Auf Blättern sich, sind's Blütenlicht?  
Und jetzt, mich müßt' mein Ohr nur trügen,  
Hört' ich die Palme beten nicht?

Aus allen Blüten strömet Frieden,  
Die Palme flüstert hörbar mir:  
„Der Blumen Frieden mög' beschieden  
Von Gott heut' sein, Maria, dir!“

Leis sprach ich's nach und drauf erwacht' ich,  
Der Tag, der dich gebar, erschien:  
Ja gern statt aller Throne, dacht' ich,  
Nimmt sie der Palmen Frieden hin.

\*) Das Glashaus zu Schwatgern, in welchem sich die Gewächse heißer Zonen, namentlich die aus Mexiko, befinden.

An den Barberinischen Faun<sup>1)</sup>

in der Glyptothek zu München.

Ha, Götterfaun! wach auf! du lebest!  
 Sag, Welch ein Zauber dich einst traf,  
 Daß du Jahrtausende schon schwebest  
 Halb zwischen Wachen, zwischen Schlaf?  
 Doch jetzt, doch jetzt, ich seh's, erwachst du,  
 Hebst Haupt und Glieder, — mir wird bang':  
 Denn was in kalter Welt hier machst du?  
 Ach! deine warme starb schon lang'!  
 Doch nein! fortschliffst du; gar zu süß dir  
 Scheint dir des Traumes Lust zu sein.  
 Ein Halbgott formte dich, — der blies dir  
 Den halblebend'gen Atem ein.

An des Herrn Prinzen Adalbert von Bayern Königliche  
Hoheit.

1852.

Als ich in deiner Jugendfülle,  
 Dort in des Vaters Schloß am Main  
 Zuerst dich sah, da dacht' ich stille:  
 O könnt' ich dem ein Freund doch sein!  
 Wie blickt so lieb, wie eine Blüte  
 Aus besserer Welt, sein Aug' auf mich!  
 Da möcht' ich sprechen: Gott behüte  
 In dieser Welt, o Blüte dich!  
 Möcht' sprechen: Herz aus besserem Sterne!  
 Wie kamest du in eine Zeit,  
 Wo Lieb' und Treue flohn, — und gerne  
 Ein warmes Herz wird kalt beschneit.  
 Hätt' noch mein Herz der Jugend Gluthen,  
 Ich wollt' in Tagen kalt und trüb  
 Es freudig in dein Herz verbluten,  
 So hab' ich dich von Herzen lieb!

<sup>1)</sup> Genannt nach den ursprünglichen Besitzern, dem römischen Fürstengeschlechte der Barberini.

In Sternen hab' ich nicht gelesen,  
 Auch nie auf den Kristall gebaut,  
 In deinen Augen doch dein Wesen:  
 Natur und Liebe, klar geschaut.

Du wärest groß schon auf der Erden,  
 Bliebst du der seltne Mensch allein,  
 Doch soll's nach Gottes Rathschluß werden,  
 Daß eine Krone dir muß sein;

Wirst du mit Gott sie mutig tragen,  
 Der Ehre und der Pflicht getreu, —  
 Dann stehe der, der ohne Klagen  
 Einst Dornen trug, dir liebend bei.

Dem tapfern von Warttruff. \*)

Am 70. Geburtstag.

Heil dir, Herz, in das der Himmel  
 Einstens diese Kraft gelegt,  
 Daß, nach all dem Zeitgetümmel,  
 Es noch warm und freudig schlägt,

Daß all' jene blut'ge Schlachten,  
 Rußlands Hunger, Frost und Eis,  
 Seuchen, nicht den Tod ihm brachten. —  
 Heil dir, Herz! Doch Gott den Preis!

Ja, mein General! noch stehst du  
 Da, — kein Greis, ein Jüngling schier,  
 Und mit Aueeln Unkraut mähtst du,  
 Will's dein König, heut' von dir.

General! gleich der Kanone  
 Bist Metall du, gut von Klang,  
 Feind von jedem falschen Tone,  
 Freund von Harmonie und Sang.

\*) Von Warttruff, Generalleutnant in württembergischen Diensten, zeichnete sich durch Geist und Mut in einer Reihe von Feldzügen, besonders als Befehlshaber der Artillerie aus und war ein inniger Freund und Kampfgenosse eines verstorbenen Bruders von mir.

Und obgleich an deine Ohren  
 Donnernd schlug manch blut'ger Sieg,  
 Hast du dennoch nicht verloren  
 Herz! die innere Musik.

Wenn, Soldat! dir tapftrer Treuer!  
 Auch der Tod nicht Schrecken hat,  
 Kommandier für dich er: „Feuer!“  
 Erst wenn du bist lebensfatt.

Einer, der vorangegangen,  
 Wird dich dann im ew'gen Licht  
 Gott! mit welcher Freud' empfangen!  
 Kennst ihn wohl, — ich nenn' ihn nicht.

---

### An Zoë.

Sträßburg 1852.

Daß du ein ganzer Engel nicht,  
 Daß, Zoë! kann ich nicht beklagen,  
 Du würdest sonst zu bald zum Licht  
 Des Himmels aus der Welt getragen.

Bleib in der Welt, wenn auch mit Schmerz,  
 Vermähl dich einem Menschenbengel,  
 Und mache durch dein frommes Herz  
 Den wenigstens zum Viertelsengel.

---

### Habt acht!

Jedweder sitzt, hab's oft bedacht,  
 Auf einem Stuhle mit drei Füßen,  
 Und nimmt er sich nicht recht in acht,  
 Kann flugs er auf den Boden schießen.

---

### An Dichterinnen.

„Die Kochkunst ist Poesie fürwahr,“  
 Schrieb Novalis vor vierzig Jahr',  
 Drum geschmackvolle Gerichte,

Wohl zu verdaun,  
Sind auch — (kochet! kochet!) — Gedichte,  
Poetische Frau!

### Kochlöffel und Feder.

Der Kochlöffel von Lindenholz,  
Nähriges Weiblein! verbleibe dein Stolz!  
Besser dir steht er  
Als die Gansfeder.

Rupfe und brate die Gans recht fein!  
Aber die Federn der Schwinge  
Bringe  
Dem Mann herein!

### Impromptu

bei einer Versammlung von Naturforschern, auf den Herzog Paul  
von Württemberg.

Ein Forscher ist hier,  
Gegen den alle wir  
Nur Stubengelehrte.  
Denn wer hat wie der  
In die Kreuz und die Quer'  
Durchmessen die Erde  
Als wenn sie ein Gall'scher Schädel<sup>1)</sup> nur wär'?

### Kopfhängen, o Wehmut, Führt nicht zur Demut!

Hängt ihr den Kopf, daß zur Erd' er sich richte,  
Schaut ihr dort Würmer und andreß Gezüchte,  
Tretet als Riesen  
Sie mit den Füßen.

Heb' ich den Kopf hoch nach himmlischen Fernen,  
Schau' ich dort Sonnen und Meere von Sternen,  
Bet' ich und wein' ich  
Fühlend wie klein ich!!

<sup>1)</sup> Zu Gall vgl. Bb. III, Reiseschatten X, 3.



**Unter eine lithographierte Abbildung meines Kopfes.**

Meistens schaute meinen Kopf man hingezeichnet' dick und rund  
Einem Kürbis gleich, in den man einschnitt Augen, Nas' und  
Mund.

Jetzt kam einer, der den Kürbis in die Länge zog. — Ihm  
Dank!

Ist genießbar doch mein Kopf nun, eine Gurke ellenlang.

**Der Negationsrat.**

Ein Negationsrat mag mir sein ein Mann ganz lieb und  
bieder,

Aber ein Negationsrat, der ist gänzlich mir zuwider,  
Spricht ein solcher, wird mir's armem Sensitiven übel immer  
Und besonders, wenn ein solcher gar noch ist ein — Frauen-  
zimmer.

**An die Prinzessin Sophie von Württemberg.**

Bei ihrer Abreise aus dem Vaterlande als Prinzessin von Dranten.

Des Landes Himmel weint bei deinem Scheiden:  
Denn ach! wie liebt dich dieses Land von Herzen;  
Es möcht' mit seinen Tränen dich begleiten,  
Möcht' gehen, wo du gehst, in Lust und Schmerzen.

Doch sendet's nach dir einen Abgesandten —  
Der Glückliche allein darf mit dir gehen —  
Den Neckar sendet's nach dir, den Bekannten,  
Im Rheine mit dir ziehend, ungesehen.

Der soll dir täglich sagen unsre Liebe. —  
Doch plötzlich, welsch ein Licht auf deinen Wegen!  
Der Mutter Geist, verscheuend alles Trübe,  
Schwebt seinem Kind auf ernster Bahn entgegen.

**An ein mit Karten spielendes Dichterkind.**

Du in einem Dichtergarten  
Aufgewachsen, liebes Kind!  
Reiche her mir deine Karten!

Ist mein äußres Auge blind,  
 Kann dir doch mein innres sagen,  
 Kind! von deinen künft'gen Tagen!

Aber wie ich sie will sehen,  
 Da erscheint ein Engel licht,  
 Spricht: Laß dieses Schauen gehen,  
 Wissen soll man Künft'ges nicht!  
 Sage nur: Kind, wird dir's trübe,  
 Wird dir's hell durch Demut, Liebe!

### An Heilbronn.

Im Jahre 1846.

Liebe Stadt! so oft ich gehe  
 Durch die hellen Straßen dein,  
 Schmerz es mich, daß ich jetzt sehe  
 Alles nur in trübem Schein.

Habe hell in dir gesehen  
 Einst manch freundliches Gesicht,  
 Sah viel Liebes stehen, gehen,  
 Doch jetzt sieht's mein Auge nicht,

Und an manchem, dem ich fassen  
 Möcht' die Hand zu traurem Gruß,  
 Schreitend durch dieselben Gassen  
 Ich vorübergehen muß.

Zieht dein Himmelslicht, das klare,  
 Spurlos bald an mir vorbei,  
 Liebe Stadt, o so bewahre  
 Mir nur deine Wärme treu!

Stadt! die liebend meine Kinder  
 In den Schoß genommen hat,  
 Bist, wie ihnen mir nicht minder  
 Eine zweite Heimatstadt.

Stadt! die freundlich mir gewesen  
 Dreißig lange Jahre fast,  
 Laß auf meinem Grabe lesen:  
 „Weinsbergs Bürger, Heilbronns Gast.“

### Die Weilschen.

An Marie Kerner, mit Liedern von mir und ihrem Gatten.

Du trägst die Kunst und die Natur  
 Mit gleicher Liebe warm im Busen,  
 Und wandelst gern in Wald und Flur,  
 Wie im kunstreichen Saal der Mäusen.

Dein Liebster schuf manch ein Gedicht,  
 Sein Vater auch ist halb ein Dichter,  
 Und sind wir wie dein Goethe nicht  
 Poet'schen Himmels helle Lichter;

Bringt doch ein kleines Lied dir Lust  
 Von uns, die wir noch warm vorhanden,  
 Steckst Weilschen gern an deine Brust  
 Zu alter Tage Diamanten.

### Berlin und Wien.

Kein Körper kann bestehn mit einem Kopf allein,  
 Es leget Gott in ihn stets auch ein Herz hinein.  
 Dem deutschen Körper gab zum Kopfe Gott Berlin,  
 Als Herz doch legt' er Wien, das herzliche, in ihn.

### Badenweiler.

1851.

Sei mir begrüßet Badenweilers Au!  
 Ein Stück Italiens auf deutschem Grund,  
 Gebrochnem Herzen, müdem Haupt, welch' Fund,  
 Mit deinem Heilborn, mildrer Sterne Tau!

Hier wehet frisch aus blauem Himmelszelt  
 Ein Hauch der Heilung über Wald und Flur;  
 Der Atem ist's der liebenden Natur,  
 Noch unvermischt mit Dünsten dieser Welt.

Auf zu der Berge Haupt! O Welch ein Glanz  
 Von Himmel und von Erde! dort im Schein  
 Des Sonnengolds der alte deutsche Rhein  
 Und der Vogesen dunkelblauer Kranz!

Gebirge wölben sich in grüner Pracht,  
 Zu ihren Füßen Matten lichterfüllt,  
 Die gießen in ein krankes Herze mild  
 Ihr Grün in Schatten bis zur grünen Nacht.

Dort aus der Wälder stummer Finsternis  
 Hebt sein zerrißnes Haupt ein alter Turm,  
 Hier ein Granitblock, den Natur im Sturm  
 Der Elemente aus der Erde riß.

Und tief, tief in der Waldgebirge Schoß,  
 O welche Ruh'! Nur leiser Vogelsang,  
 Das Rauschen nur vom grünen Felsenhang  
 Kristallner Wasser über Stein und Moos!

Oft tauchen aus gespaltner Felsen Schlund  
 Berggeister auf. Wie manch ein Silberstreif  
 Noch durch die Tiefen blizt, zum Heben reif,  
 Tun sie im Mondschein irren Wandrern kund.

Der Nebenhügel heller, sonn'ger Schein  
 Verklärt der Waldgebirge dunkle Nacht;  
 Noch tiefer ruht in der Gewölbe Nacht  
 In Städten, Dörfern all der goldne Wein.

Land unter mir! sichtbar in Himmels Huld,  
 O Breisgau, Deutschlands bunter Blütenstrauß!  
 Ich breite betend meine Arme aus:  
 Gott schütze dich vor Unnatur und Schuld.

Du aber, Krancker! such den Aufenthalt  
 Hier in der Berge grünen Einsamkeit;  
 Hier heile dich, wie 's wunde Reh sich heilt  
 Am hellen Born im tiefen, tiefen Wald.

## Ade von Badenweiler.

O laß noch einmal, müdes, krankes Haupt,  
 Von diesen reinen Lüften dich umziehen!  
 Saug einmal noch dies hundertfache Grün  
 In dich, du Auge, halb des Lichts beraubt!

Strömt ein! strömt ein! (Mach volles Herze Raum!)  
 Du Sonnengold, du Waldgrün! Duft und Lust! —  
 Wohin mit euch? — Zur farbenlosen Gruft,  
 Im schwarzen Sarg zu träumen lichten Traum.

## An eine Fremde.

Badenweiler 1851.

Ich sah zuerst dich, warmes Kind!  
 Hier, wo aus den granitnen Tiefen  
 Heilwasser gute Feen rief  
 Und all der Waldnacht Wunder sind.

Du bist so feenhafter Art,  
 Für alles Gute wie geschäftig!  
 So zart, so zart und doch so kräftig,  
 So weich, so weich und dir so hart.

Weiß nicht, wo dein Geburtsort ist;  
 Doch hab' ich schon bei mir geschworen,  
 Daß du in Tiefen hier geboren  
 Und eine Fee des Blauen<sup>1)</sup> bist.

## Im Tannenwald.

In Badenweiler 1851.

O Tannenwald, du in der Hoffnung Kleid!  
 Nimm den, dem alle Hoffnungen erstarben,  
 Heut' auf in deine grüne Einsamkeit,  
 Send' in sein krankes Auge deine Farben.

<sup>1)</sup> Einer der höchsten Berge des Schwarzwaldes bei Badenweiler.

Die Zweige flüster'n: Fall, ein gläubig Kind,  
 Hier betend nieder! Doch in bange Klagen  
 Bricht aus mein Herz: Gott! warum ward ich blind?  
 Gott! warum hast dein Kind auß' Haupt geschlagen?

Da flieget singend auf ein Vögelein,  
 Das trillert freudig nieder in die Stille,  
 Es fällt ein Schuß — tot sinkt es in den Hain.  
 Ich bin nicht mehr. — Gott, es gescheh dein Wille!

### Der Grundton der Natur.

Oft hör' ich, geh' ich einsam auf der Flur,  
 Leiß' einen Ton unnenbar tiefer Klage,  
 Und wenn ich dann erstaunt, was tönt so? frage,  
 Lacht's laut: Das ist der Grundton der Natur!

### Freude aus Schmerz.

Aus den Schmerzen quellen Freuden,  
 Aus der Freude quillt der Schmerz.  
 Wär' kein Wechsel von den beiden,  
 Folgten nicht auf Freuden Leiden,  
 Wünd' nicht warm ein Menschenherz.

Nach den Tränen stellt im Leben  
 Sich auch oft das Lachen ein,  
 Tränen haben auch die Neben,  
 Aber trotz der Tränen geben  
 Sie den lust'gen, goldnen Wein.

### Der Balsam des wunden Herzens.

Jüngst hab ich an mein altes Herz  
 In einer Nacht im Traum zu fragen:  
 Bist du von Stein? bist du von Erz,  
 Daß du so lang' und schwer kannst tragen?

Und wär' ich Erz, und wär' ich Stein,  
 Antwortete das Herz, das alte,  
 Dennoch hätt' längst in mich hinein  
 Der Gram geriffen eine Spalte.

Ich frug: Was hat erhalten dich?  
 Da sprach das Herz: — Daß, kannst drauf bauen,  
 Daß mit dem Blute immer mich  
 Durchfloß ein Balsam, Gottvertrauen.

---

### An meine Enkelin Agnese Gsell.

Komm in mein Herz, mein liebes Kind!  
 Du findest Raum noch in dem Herzen,  
 Obgleich es voll von alten Schmerzen,  
 Und schwere Steine in ihm sind.

Ein Ecklein ist noch da, drin's lacht,  
 In dem kein Schmerz ist, drein mußt sitzen,  
 Wirst in ihm wie ein Sternlein blitzen  
 In eines Winters kalter Nacht.

---

### Im Spätherbst.

Längst zu Haus die Früchte sind,  
 Doch am blätterlosen Baume  
 Hängt noch ein vergeßnes Kind,  
 Eine überreife Pflaume.

Falle nur, eh' Schnee und Eis  
 Kommen mit der Nacht, der langen,  
 Und du dann am dürrn Reis  
 Eingeschrumpft und kalt wirst hangen.

Besser ist's, im vollen Saft  
 Noch zu fallen, als zu halten  
 Bis vertrocknen Saft und Kraft,  
 Und der Tod schaut aus den Falten.

---

**Mensch! du Gefangner in der Welt!**

Mensch! du Gefangner in der Welt!  
 Ertrag dein Loß demütig stille,  
 Und wie es dir auch immer fällt,  
 Ist's eines Gottes heil'ger Wille.

Gesprochen hat ja die Natur  
 Das Todesurteil doch uns allen,  
 Geheim hält sie die Stunde nur,  
 In der das Beil wird auf uns fallen.

---

**Herz! mache deine Tore weit!**

Einseitigkeit, Engherzigkeit,  
 Das sind der Erde Jammer!  
 Herz! mache deine Tore weit!  
 Herz! dehne deine Kammer!  
 Dann steh' ich aufs Gebirg' voll Lust  
 Und ruf' und ruf':  
 Herbei! herbei!  
 Was Gott erschuf,  
 Was es auch sei,  
 Das findet Platz in meiner Brust!

---

### Die Blumenkirche.

Schau dieses Haus! oft wenn's mit feinen Strahlen  
 Der Mond erhellet, blickt herab ein Bild,  
 Ein bleiches Mädchenbild, ein Bild zum Malen  
 Schön — in ein weißes Nachtgewand gehüllt.

Im hellen Mondschein wandeln nicht Gespenster —  
 Nachtwandlerin die Bleiche ist — kein Geist.  
 Oft singt sie leis, oft spricht sie aus dem Fenster,  
 Oft betet sie und dieses allermeist.

Jetzt strahlt der Mond in seiner vollsten Fülle,  
 In Licht und Duft der Garten unten steht,  
 Die Bleiche kommt, ruft wieder in die Stille:  
 „Ihr Blumen! fromme Blumen! zum Gebet!“

Lang' kniet sie still, dann spricht sie: „Hört ihr's singen?  
 Zur Blumenkirche wird der Garten, glaubt.  
 Aus Blumenglocken tönt ein helles Klingeln,  
 Die Lilie erhebt zu Gott ihr Haupt!“



Die Nachviole süßen Weihrauch sendet  
 Zur Leidensblume, zum Johanniskraut  
 Das müde Haupt manch andre Blume wendet,  
 Zu beten jezt mit diesen Frommen laut.

Laß über dir mich, lichte Kirche, knien!"  
 So spricht sie, schreckt zusammen und erwacht,  
 Als schwarze Wolken schnell den Mond umziehen,  
 Und ihre Blumenkirche sinkt in Nacht.

### Laßt mich!

Laßt mich, dem's nicht der Mühe wert  
 Sich noch um diese Welt zu kümmern,  
 Der wachend und in Träumen hört,  
 Wie nahe sie den Sarg ihm zimmern;

Dem matt das Herz schlägt, tief verletzt,  
 Dem's müde Haupt halb schlummernd brütet,  
 Nach dem der Tod den Fuß gesetzt  
 Und ihm die Hand zum Gehen bietet.

Doch wo der ihn hinführet nun,  
 Das wissen die nicht, die ihn preisen,  
 Nicht die, die tadeln nur sein Tun, —  
 Zuschlägt ob ihm ein Tor von Eisen.

### Ein Spruch.

Weiß nicht, woher ich bin gekommen,  
 Weiß nicht, wohin ich werd' genommen,  
 Doch weiß ich fest: daß ob mir ist  
 Eine Liebe, die mich nie vergißt.

### Mild weht die Luft.

Mild weht die Luft, klar strahlt des Himmels Licht,  
 Doch Licht und Luft, ihr heilet doch mich nicht!  
 Die Erde tut's — tut's nicht in ihrer Pracht,  
 Nein, nur in ihres Schoßes stummer Nacht.  
 Was wird da sein? ich hoff' und glaube Ruh',  
 Und schließ' getrost die müden Augen zu.

## Der letzte Blütenstrauß.

An die Freunde.

Ich band euch hier den letzten Blütenstrauß. —  
 Treibt aus mir weiter Blüten Schmerz und Lust,  
 Doch reichen wohl die wenigen nicht aus  
 Zu einem Kranze, einem Strauß der Brust.

Bald nimmt auch wohl die liebende Natur  
 Mich in die Arme, endend Lied und Schmerz,  
 Dann suchet jene wer'gen Blüten nur  
 Euch selbst, und steckt sie selbst euch an das Herz.

## Die leere Seite.

Hier ist noch eine Seite leer!  
 Wohlan! ich füll' sie noch mit Reimen!  
 Laut sing' ich, bis mir altersschwer  
 Die Zunge wird, dann leis in Träumen.

Der Vogel, hat zur Ruh' gebracht  
 Sein Haupt er unter müden Schwingen,  
 Beginnt manchmal im Traum der Nacht  
 Leis, leis im Innersten zu singen.

# Winterblüten.

(1859.)

„Auch der Winter will noch blühen!“

---

Ein Kritikus schrieb einst von meinen Liedern:  
„Einteilen möcht' ich sie“ — ich konnte nichts erwidern —  
„In goldne, silberne und die von Eisen.“

Wie würd' er jetzt die allerneusten heißen?  
Du lieber Gott! ich fürchte, daß er sage:  
„Das sind die ledernen der alten Tage.“

---

## Winterblüten.

Auch der Winter will noch blühen, Rosen, Tulpen, dies und das,  
Blumenfreunden zur Ausstellung haucht er an das Fensterglas.  
Duftlos wohl sind seine Blüten, farblos wohl von Schnee  
und Eis:  
Doch Natur läßt ihn gewähren, denkt: — der Winter ist ein  
Greis.

---

## Der Liebe Vorsorge.

Sobald ich auf die Welt gekommen,  
Woher, das ist mir nicht bewußt,  
Hat eine Mutter mich genommen  
Voll Liebe an die warme Brust.  
Ein Bettlein war für meine Glieder  
Schon längst bereitet, eh' ich kam.  
Ein Vater bog sich zu mir nieder,  
Der fröhlich auf den Arm mich nahm.

Er goß den Zauberjast der Neben  
 Mir an die Lippen lächelnd lieb\*),  
 Hat mir den Liedermund gegeben,  
 Der treu mir bis zum Tode blieb,  
 Bald trug man mich auf blumige Triste,  
 Da goß der Sonne Zaubererschein,  
 Der Blütenduft, der Hauch der Lüfte  
 Kraft der Natur in mich hinein.  
 Lang' hat die Liebe mich getragen  
 Auf dieser Welt durch Licht und Nacht,  
 Mein altes Herz hört auf zu schlagen  
 Und nun — wohin werd' ich gebracht? —  
 Die Liebe, die für mich so gerne  
 Vorausgeforgt in dieser Welt,  
 Hat wohl auch schon im andern Sterne  
 Ein Vaterhaus für mich bestellt.

#### An Gewisse.

Zwei Menschen hab' ich in mein Herz genommen,  
 Die mich in ihr Herz nahmen, als ich blind,  
 Und nur durch Zufall ist es so gekommen,  
 Daß diese zwei zugleich auch Könige sind.<sup>1)</sup>

Nicht will ich ihre Namen euch hier nennen,  
 Still trag' ich sie in meinem Herzen warm,  
 Doch würdet ihr so gut wie ich sie kennen  
 Und sie nicht lieben, wärt ihr — liebearm.

Ihr hättet dann die Liebe nie gesehen,  
 Der gleich ist König, Bettler, arm und reich,  
 Die Liebe, die mit Königen kann gehen,  
 Die Sonne küßet und den Wurm zugleich.

Die Liebe, die mir Gott trug in mein Leben,  
 Die mich geführt in Hütten und zum Thron,  
 Gern Gruß und Kuß dem Biedermann gegeben,  
 War er ein Königs- oder Bauernsohn.

\*) Mein Vater benetzte mir bald nach meiner Geburt, am Tauffeste, die Lippen mit Champagnerwein. (Vgl. Biogr. Einl. Bd. I, 14.)

<sup>1)</sup> Wilh. I. von Württemberg und Ludwig I. von Bayern, selbst ein Dichter.

Befragt das Waldgebirg ob unfrem Tale,  
 Wo irr getobt ein armer Bauernschwarm,  
 Wer die Getroffenen vom Blitzeſtrahle  
 Deſ Richters — ſchützend nahm in ſeinen Arm?

Wer hat in jenen irren, bangen Tagen,  
 Als Undank's Ruf zur Königshalle drang,  
 Die Harſe in den wilden Sturm getragen,  
 Die Liebe, Liebe, „alte Liebe“ ſang?

Nicht was das Mitleid mir gebot, mich kröne!  
 Der Tiſch auf meinem Turme ſteh' zur Beicht',  
 Wie oft an ihm ſchmerzvolle Polenſöhne,  
 Sich tranken ihre ſchwere Herzen leicht! —<sup>1)</sup>

Wie ich einſt war, bin ich biſ heut', ihr Lieben!  
 Und trägt mein Haupt auch keinen Bürgerkranz,  
 Iſt mir die freie, offne Stirn geblieben,  
 Die Hand, die nicht geſpielt zum irren Tanz.

Die Politik trieb in mir ſchwache Triebe,  
 Gedeiht nicht in poetiſcher Natur,  
 Gehuldigt hab' ich einzig nur — der Liebe —  
 War ſchuldvoll ich — verklagt bei Gott mich nur. —

### Des Geiſtes Dauer.

Täglich fühl' ich, daß mein Körper eſ nicht mehr zum Lauf  
 kann bringen,  
 Aber daß dennoch dem Geiſte bleiben friſch die alten Schwingen:  
 Und ſo hoff' ich, wenn mein Körper bald nun ſinkt im Tode  
 nieder,  
 Daß nicht meinen Geiſt ergreifet und er fort ſingt friſche Lieder.

### Die Quelle meiner Lieder.

Noch fließt die Quelle meiner Lieder:  
 Denn ihre Quelle iſt der Schmerz.  
 Im Herzen wogt ſie auf und nieder,  
 Biſ ſtill ſteht daſ alte Herz.

<sup>1)</sup> Vgl. Biogr. Einl. Bd. I, 55.

Nur noch durch sie das Herz ich fühle,  
 Leis ist sein Schlag, fort seine Kraft.  
 Was Wunder, wenn still steht die Mühle,  
 Die siebzig Jahr lang hat geschafft?

---

### Im Winter im Garten.

Was willst du noch erwarten,  
 Du alter, müder Mann?  
 Es ist von dir dein Garten  
 Ein Bild jetzt, schau ihn an.

Die Blumen sind verschwunden,  
 Vom Baume fiel die Frucht,  
 Das Bächlein schweigt gebunden,  
 Der Vogel nahm die Flucht.

Manchmal noch rauschend ringet  
 Ein Blatt mit seinem Fall,  
 Und nächtlich leis erklinget  
 Manchmal ein Eiskristall.

Ja, ja! wie deinem Garten  
 Erging dir's müder Greis;  
 Was kannst du noch erwarten,  
 Als einzuschlummern leis? —

Und ob dich wie den Garten  
 Gott wieder wecken will,  
 Kannst du nicht stolz erwarten,  
 Nur hoffen gläubig still.

---

### Nach der Krankheit im Winter.

Es kam der Frost, es kam das Eis, erstarrt liegt die Natur,  
 Doch Klage nicht, es ist kein Tod, es ist ein Ruhen nur.  
 Vom Blühen und vom Tragen ruht nun aus der müde Baum,  
 Der Vogel, lauten Singens satt, singt nur noch wie im Traum;

Der Bach, des Laufens müde, ruht im Bette von Kristall,  
 Es schläfet süßen, stillen Schlaf die Erde überall.  
 Nur du, du willst nicht stille stehn in deinem wachen Schmerz,  
 Auf's neu' treibst du die Wellen fort, ruhloses, heißes Herz!

### Sehnsucht nach Winterschlaf.

Den Schlaf des Winters möcht ich schlafen gerne,  
 Wie ihn die Blume schläft, der Baum, der Bach;  
 Lawinendonner bringet die nicht wach,  
 Kein Glanz, kein Blitz der winterlichen Sterne.  
 Von Schnee bedeckt das Dach, von Eis verschlossen  
 Der Hütte Türe, möcht ich schlafen ein,  
 Von all dem Draußen ohne Wissen sein,  
 Bis Vögel singen und bis Bäume sprossen.

### Eine Fabel.

Der Dudelsack an einem Tage  
 Zur stummen Holscharfe sprach:  
 „Du schweigst? Gut! gut! laß deine Klage,  
 Tön' meine lust'gen Tänze nach!“

Sie schwieg, man sah kein Wölkchen schweben,  
 Kein Lusthauch bog den Halm der Flur,  
 Sie schwieg, weil sie nur wiedergeben  
 Kann, was ihr einhaucht die Natur.

### Meine Lieder.

Sterb' ich, sind bald meine Lieder nur noch wen'gen mehr  
 bewußt:  
 Denn sie schuf kein Kopf, ein volles Herz allein in enger Brust.

### Gespräch im Buchladen.

#### 1.

Der Verleger spricht zum Sänger:  
 Den Kontrakt ging' ich wohl ein,  
 Wären Ihre Lieder länger;  
 Ihre Lieder sind zu klein.

Jetzt liest man nur Epopöen  
 Oder ein Theaterstück;  
 Kleine Lieder nicht mehr gehen,  
 Kehrn als Krebsse stets zurück.

Legen Sie doch Ihre Lieder  
 Auf dies Ellenmaß geschwind,  
 Werden selbst gestehn es bieder,  
 Das sie kurze Ware sind.

Doch ich will sie nicht verdammen,  
 Eine Hilfe noch ich seh':  
 Machen sie aus all'n zusammen  
 Für mich eine Epopöe.

Der Dichter spricht:

Eine Epopöe zu schreiben,  
 Wie langweilig wär' mir das!  
 Lieder wollt' ich Schäflein treiben  
 Pfeifend durch das grüne Gras.

Wie ein Tausendfüßler quälet  
 Schon ein langes Lied mein Ohr,  
 Und wenn's gar zwölf Verse zählet,  
 Kommt mir's wie ein Bandwurm vor.

Kommt aus Herzens Heiligtume  
 Mir ein Lied, so sei es klein,  
 Klein wie aus dem Kelch der Blume  
 Fliegt ein Herrgottsvögelein.

## 2.

Der Verleger spricht: „Bevor  
 Sie mir zürnen, fragen Sie  
 Einen, der selbst Poesie  
 Übet, meinen Herrn Faktor.“

Dieser stand stolz auf und sprach:  
 „Ihre Lieder sind zu klein;  
 Aber das ist's nicht allein,  
 Ihre Lieder sind — sehr schwach.“



Immer Leichenglockenklang,  
Trauerweide, Grabesmoos,  
Stumme Nacht im Erdenchoß  
Nacht dem Leser todesbang.

Jede Dichtung bleibt in Nacht,  
Fährt kein Blitz durch jeden Reim:  
Gluhwein und nicht Gerstenschleim  
Leser wommetrunken macht.

Weltensturz, Kometenlauf,  
Seelenphosphor der Chemie,  
Können Sie nicht singen die,  
Hören Sie zu singen auf."

Stumm der Dichter ging — verlehrt  
Hat ihn nicht auch dieß Gebell:  
Ihm im Herzen doppelt hell  
Klangen seine Lieder jetzt.

#### Auswanderers Heimweh.

Es rauscht die See,  
Drein tönten Lieder  
Und ruft: „Ade!“  
Die Möwe nieder.

Die Segel bläht  
Der Wind gewaltig:  
Es geht, es geht,  
Mein Herz, nun halt dich!

Fühl' dich nicht mehr!  
Weh, bist geblieben  
Dort überm Meer,  
Bei deinen Lieben.

Ich schiff' allein,  
Im Busen hab' ich  
Nur einen Stein;  
O Meer begrab mich!

### Ärztliche Warnung.

An die Alten im März.

Ich sah den ganzen Winter,  
Der kalt und stürmisch war,  
Ein welkes Blatt am Baume  
Festhalten immerdar.

Drauf kam der März und hauchte  
Mit lindem Hauch es an,  
Der riß das Blatt vom Baume,  
Was sonst kein Sturm getan.

O, traut nicht, welke Alte,  
Dem März mit seiner Lust!  
Den Lenz ruft er ins Leben,  
Den Winter in die Gruft.

---

### Ein Rat.

Hast du ein Herz ins Herz genommen,  
So schließe bald dein Herze zu,  
Laß wenige dahin nur kommen,  
Die Menge stört des Herzens Ruh'.  
Ein Herz nur kannst du dir erwählen,  
Das mit dir durch die Leiden geht;  
Willst du auf viele Herzen zählen,  
Die kommen alle dir zu spät.  
O, denke, wie in enger Kammer  
Oft bange schlägt ein gutes Herz,  
Und stille trägt unsel'gen Jammer,  
Betrogner Freundschaft bitterm Schmerz;  
Der, welcher setzt nur sein Vertrauen  
Auf Menschenhilfe, baut auf Glas;  
„Auf Gott nur kannst du Felsen bauen.“  
Ein alter, wahrer Spruch ist das.

---

### Das Herz als Auge.

Ja, du meinst oft, meine Liebe: Klar sei meiner Augen Licht,  
Wenn ich sage: Ach wie lieblich ist dies Frauenangeßicht!

Liebe, muß dir das erklären: wohlbin blind ich, — banger Schmerz!  
Aber liebe Frauen sieht man, sind die Augen blind — durchs Herz.

### Frauen und Rosen.

Wunden schlagen die Frauen, und sie sind doch so lieb — lieb  
zum Rosen!  
Dornen tragen die Rosen, und sie sind doch so lieb, lieb, die Rosen!

### Frauen.

Was wär' die Erde ohne Frauen?  
Das fühlt das Herz, ist's Auge blind.  
Ein Garten wär' sie anzuschauen,  
In welchem keine Blumen sind;  
Wär' wie ein Tag, der ohne Sonne,  
Wie eine Nacht ohn' Sternenlicht,  
Hätt' nie gefühlt der Liebe Wärme,  
Geglaubt auch wohl an Engel nicht!  
Dann hätte wohl auch Gottes Liebe  
Kein fühlend Herz auf sie gestellt;  
Denn wie langweilig, kalt und trübe  
Wär' ohne Frauen dann die Welt!

Preis jeder Stunde, wo gegeben  
Gott dieser Welt ein weiblich Kind  
Zu lichtein, warmem Frauenleben,  
Und wenn es noch so viele find!

### An den wohlthätigen Frauenverein in Stuttgart.

Euch, die ihr, wo ein Armes leidet,  
Auch in die Ferne spendet mild,  
Hungrige speiset, Nackte kleidet,  
Schlafloser Nächte Tränen stillt.  
Euch möcht' ich gern ein Danklied singen  
Feurig und laut — doch wollt ihr nicht,  
Daß man euch einen Dank soll bringen,  
So hört mein Flehen — kein Gedicht!

Ich fleh' zu Gott, daß voll Erbarmen,  
 Euch einst im Tod und Trennungsharm,  
 Wie ihr im Kreuz getan den Armen,  
 Ein Engel schließ' in seinen Arm.

### Des Jünglings Beichte.<sup>1)</sup>

„Sag mir, mein junger Freund! sag mir, was ist geschehen?  
 Schließ auf dein Herz, laß mich in seine Tiefen sehen,  
 Ob nicht ein schlimmer Zauber dir Böses angetan.“  
 Ich sprach's, da hob der Jüngling mir so zu beichten an:  
 „Denkt eine Lilie euch, wenn Mond und Sterne scheinen,  
 So Duft als heil'ger Glanz umströmt das Haupt der Reinen,  
 Es senken Engel sich aus wolkenlosem Blau,  
 Und küssen liebentbrannt von ihr den Morgentau;  
 Denkt eine Elfe euch, in mondgewebtem Kleide  
 Fliegt sie daher, ein Bild von Liebes scherz und Freude,  
 Denkt euch ein fremdes Kind so wunderbarer Art,  
 Als in dem dunklen Schoß das stille Meer bewahrt.  
 Denkt euch ein heilig Bild, ein friedeatmend Wesen,  
 Bild, das Natur so ganz zur Anbetung erlesen,  
 Hoch seine Stirn, sein Mund süß, jeder Mängel bar,  
 Sein Auge himmelblau und wie der Morgen klar;  
 Denkt euch ein Kleinod so nicht angehört der Erde,  
 Denkt euch ein göttlich Weib voll englischer Gebärde,  
 So denkt ihr all mein Leid, all meine Lust und Qual,  
 Sie meine Nacht, mein Tag, mein Mond-, mein Sonnenstrahl!“

### An eine seelenvolle Pianistin.<sup>2)</sup>

Der Schule Macht beweiset ohne Fehle  
 Rosaliens Spiel durch Reinheit, Eleganz,  
 Da regnet's Blumen, fliegt der Lorbeerkranz  
 Und tönt's „Bravissimo“ aus aller Kehle.  
 Bei deinem Spiele doch versinkt man ganz  
 Stumm in die Tiefen einer Menschenseele.

1) In Hamburg 1809 entstanden.

2) Lina Duncker.

Bald scheidest du von uns, vielleicht auf immer,  
 Dann hör' ich deines Spieles Töne nur  
 In Tönen noch der schaffenden Natur,  
 Wenn nächtlich ich entflieh' dem banger Zimmer,  
 In dem Choral des Sturms durch Wald und Flur  
 Und einer Quelle Lied im Mondenshimmer.

### An eine jugendliche Tonkünstlerin.

Mit einem Ringlein.

Steck dieses Ringlein an den Finger  
 Der tönefert'gen Hand, mein Kind,  
 Zwar ist sein Wert an Gold geringer,  
 Als andrer stolze Ringe sind,  
 Doch schlingt in seinem goldnen Kreise  
 Ein Dichtername sich herum,  
 Und unter solchen schlummert leise  
 Die Poesie, in Träumen stumm,  
 Und spielst du, drehet in die Runde  
 Das Ringlein sich, als würd's belebt,  
 Musik mit Poesie im Bunde,  
 Dann zaubrisch durch die Saiten hebt.  
 Kein Stein ist auf dem Schild der Gabe,  
 Der schlichtet, dir zum Angebind',  
 Der Ruf nur selbst aus meinem Grabe:  
 „Gott schütze dich, mein liebes Kind!“

### Die seelenlose Klavierspielerin.

Es spielte eine sehr fert'g Klavier,  
 Die Freunde riefen: „Sie spielt zum Entzücken.“  
 Ich fühlte gar keins, und ihr Spielen war mir  
 Merkwürdiger nicht als — ein fertiges Stricken.

Nach der Vorlesung eines langen, kunstgerechten Gedichtes.

Er endigte. „Sag: wie gefiel dir  
 Sein Lied? groß, alle Reime rein.“  
 „Gut! doch im Hören immer fiel mir  
 Ein langer gewichster Stiefel ein.“

## In der Mondnacht.

Laß dich belauschen,  
 Du stille Nacht!  
 Nur Wasser rauschen,  
 Nur Liebe wacht.

Vom Walde drüben  
 Tönt süßer Schall,  
 Es singt von Lieben  
 Die Nachtigall.

Der Vogel schweiget,  
 Der Mond entwich,  
 Zur Blume neiget  
 Die Blume sich.

Der Liebe Fülle  
 Durchströmt die Flur,  
 In Nacht und Stille  
 Sinkt die Natur.

## Lied zum Champagner.

Aus der Hülle strebt der Geist,  
 Aus der Pupp' der Falter:  
 Springe Pfropf, fahr aus nur dreißt,  
 Geist des Weins, du alter!

Nimmer nach des Pfropfes Knall  
 Ist der Geist zu meistern,  
 Faßt ihn auf, eh' er ins All  
 Fliegt zu andern Geistern!

Doch eh' ganz den Kelch ihr neigt,  
 Hört und schauet gerne,  
 Was in ihm so singt und steigt  
 Auf wie tausend Sterne!

Wenn der Propf sich einst entreißt  
 Euren ird'schen Hüllen,  
 Wohin dann entfliegt der Geist,  
 Mach' euch keine Grillen!

Glaubt mir, meine Lieben, nur:  
 Er wird nicht verkommen,  
 In dem Kelche der Natur  
 Schaffend aufgenommen!

Über das von mir herausgegebene Märchen, betitelt  
 „Der graue Wolf“

von dem russischen Dichter Zoutowsky geschrieben.<sup>1)</sup>

Empfangt dies nordische Gedicht,  
 Von Licht und Farben so durchdrungen,  
 Daß man vermeint, aus Nordscheinlicht  
 Sei dieses helle Kind entsprungen.

Schaut an den lichten Vogel Schaar,  
 Der prächtig durch die Nächte funkelt,  
 Das Kopf, des langer Schweif fürwahr!  
 Im Flug des Pfeils ein Tal verdunkelt.

Den grauen Wolf, ders Zarenkind,  
 Das kecke, treu geführt, gewarnet  
 Und wie das, für die Warnung blind,  
 Sich immer wieder neu umgarnet.

Doch tretet selbst in diese Welt,  
 Und hörtet Ähnliches ihr schildern,  
 War's nicht so kindlich hingestellt,  
 Nicht so durchglüht von lichten Bildern.

Dem, schaut, ein nord'sches Herz hat euch  
 Die nord'schen Sagen so gestaltet,  
 Ein Herz, das, ist's auch jahre reich,  
 Ein Kinderherz ist, das nie altet.

An eines Mädchens Sarg.

Was decken Blumen dort auf Sargeskissen? —  
 Ist es das Kleinod, das wir schmerzlich missen?  
 Die Rosenknospe kaum noch aufgegangen?  
 Nein! diese dürft' kein kalter Sarg umfassen!  
 Ein Kleid nur, ach! ein Kleid nur, das zerrissen,

<sup>1)</sup> Das M. von Swan Barentsch und dem grauen Wolf von dem russischen Dichter Zoutowsky. Mit einem Vorworte von Just. Kerner. Stuttg. 1852.

Ist's, was die Blumen dort im Sarge bergen.  
 Drum fort! von Leichenhügeln, fort von Särgen!  
 Fort! fort! von kalter Nacht im Erdengrunde!  
 Unsel'ges Denken! Nahrung nur der Wunde!  
 Dort suchet ihr das liebe Kind vergebens,  
 Vergebens selbst im weiten Sternrunde.  
 Da wo es war von Anfang seines Lebens,  
 Da ist es jetzt noch, nur verklärt, ihr Lieben!  
 Ihr fühlt es, wo es ist und braucht nicht „wo?“ zu fragen,  
 In euren Herzen war's und ist's geblieben,  
 Bleibt, bis auch sie den letzten Schlag geschlagen.

#### An dessen Grab.

Als Denkstein liegt ein Stein auf ihrem Grab,  
 Gemeißelt war in ihn statt Wort und Schild  
 Einer zerknickten Rosenknospe Bild;  
 Das war sie ja, die Gott so kurz euch gab.  
 Was ich auf diesem Grab vorlängst einmal  
 In stiller Nacht geschaut, war wohl kein Traum:  
 Ich sah, wie aus ihm in den sel'gen Raum  
 Der Sterne flog empör ein rofiger Strahl,  
 Geöffnet lag vor mir des Grabes Schrein,  
 Vergißmeinnichte lagen noch umher,  
 Die Rosenknospe doch sah ich nicht mehr,  
 Die barg der Himmel, birgt nicht dieser Stein.

#### Auf Kauffmanns, des Musikers, Tod.<sup>1)</sup>

O! daß auch dich der Tod muß von uns reißen!  
 Dich, „treuen Löwen“, so hab' ich geheißten,  
 Dich scherzhaft oft — dein dichtes Mähnenhaar,  
 Die breite Stirn, dein funkelnd Augenpaar,  
 Dein fester Tritt, der Stimme Donnerbaß  
 War's, daß ich oft dir: „Löwe!“ rief im Spaß.  
 Wenn sang dein lieber, tönereicher Mund:  
 „Wohlauf ihr Brüder!“ in der Freunde Rund,  
 Da deiner Stimme Macht schnell alle zwang

<sup>1)</sup> Friedrich K. aus Ludwigsburg, Jugendfreund Mörikes, von dessen Liedern er mehrere in Musik setzte.



Zu fallen stürmisch ein in deinen Sang.  
 Du warmes Herz! in der einst starken Brust,  
 Das Melodien fand für Schmerz und Lust,  
 Wo bist du nun? — O, wer ist des bewußt?  
 Flögst du zu ew'ger Harmonien Feier,  
 Tonreicher! auf in einen Stern der Leier?  
 Starbst du, wie ich (weh! weh! —) bald sterben werde,  
 An meiner Seele noch manch Pfund von Erde,  
 Die vor dem Flug muß abgestreift sein?  
 Ich weiß es nicht — nur das weiß ich allein:  
 Du treues Herz! du lebst in keiner Pein!

**Zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum des Obermedizinalrat  
 von Schelling.**

(Eingetragen in das von seinen Kollegen ihm gewidmete Album.)

Wir laden dich zu keinem Schmause,  
 Verbleibe bei den Deinen heut'  
 Gemütlich nur im eignen Hause,  
 Gedenkend froh vergangner Zeit!

Nur diese Blätter wir dir bringen  
 Als schlichte Festesgabe hier,  
 O möcht' es ihnen oft gelingen,  
 Die Jugend herzurufen dir!

Zuerst den Ort, wo du geboren,  
 Das waldig stille Klostertal\*)  
 Mit dem durchbrochnen Turm, erkoren  
 Zum Tore für den Mondenstrahl.

Ein Engel segnete voll Liebe  
 Dich da in lichter Mondnacht ein:  
 Kind! siehest du ein Aug' einst trübe,  
 Sollst du ihm ein Lichtengel sein.

Dann Murrhardt, das in jungen Tagen  
 Erfrischte deines Schaffens Mut;  
 Wo du, gelehrter Sorg' entschlagen,  
 Im Schoß der Eltern ausgeruht.

\*) Bebenhausen.

Da freute dich der Matten Helle,  
 Die Waldesnacht, des Schachtes Graus,  
 Die wunderbare Steinkapelle  
 Sanct Walderichs am Vaterhaus.

Drauf Jena, wo gestrebt, gerungen  
 Dein Geist mit Geistern stark und frei,  
 Bis dich die Weisheit hat durchdrungen,  
 Daß Glaube, Demut Weisheit sei.

Nun Tübingen, das froh begrüßet  
 Den heut'gen Tag als seinen Ruhm,  
 Und Stuttgart, das schon längst dich schließet  
 Ins Herz als teures Eigenthum.

Weil sanfte Melodie dein Leben,  
 Ist dir kein Wohlklang Becherklang,  
 Statt dessen soll der Nacht entschweben  
 Zu dir melodischer Gesang.

Er künde, was in aller Herzen  
 In voller Harmonie erklingt:  
 „Hoch ihm, dem Arzt selbst geist'ger Schmerzen,  
 Dem Arzt, der Lieb' und Leben bringt!

Wie oft schuf seine Hand, die liebe,  
 Wohltuende, dem Blinden Licht!  
 O Lust! zu schaun nach langer Trübe  
 Zuerst sein liebes Angesicht.

Oft Heilung bringt schon sein Erscheinen,  
 Die Stimme schon und schon der Blick;  
 Ja, ja! schon diese halten Weinen  
 Und Trauern mancher Brust zurück.

Wir können ihn als Arzt nicht lassen,  
 Und geht er an uns nur vorbei,  
 Laß er nur seine Hand uns fassen,  
 Das ist für uns schon Arznei!“

Aus allen Herzen so erklinget  
Für ihn ein Klang, der Liebe Klang,  
Und durch die Nacht zum Himmel dringet  
Der Jubelruf: „Er lebe lang!“

Ja! lebe lang noch, edles Leben,  
Dem eignen, innern Geiste nur!  
Mit deiner Liebe ganz ergeben  
Der Wissenschaft und der Natur.

Geschrieben in das Jubiläumsalbum meines Freundes Georg  
Jäger zu einem Wilde des alten Schlosses in Stuttgart.<sup>1)</sup>

Du Liebling der Natur voll geist'ger Kraft!  
Hier hat zuerst rastlos dein Fleiß geschafft,  
Bis du, was hier in einem Chaos lag,  
Gefördert hast der Wissenschaft zu Tag.  
Die Reiterschnecke\*) sprangst in einem Sprung  
Dftmals herauf du, wie ein Turner jung,  
Zu Tieren, Knochen, Steinen, Muscheln rar  
Und oft entzückt zu einem Monstrum gar.  
Bald deinem Fleiße war der Bau zu klein;  
Der Urwelt Tiere riesiges Gebein,  
Vierfüßler, trop'sche Vögel ohne Zahl  
Erfüllten andern Orts bald Saal um Saal,  
Da hast du oft bis in die späte Nacht  
Als treuer Forscher schaffend zugebracht.  
Dein Alter kam: „Lebendige Natur!“  
Sprachst du, „führ mich jetzt aus der toten nur!“  
Da ließeſt du die Mammutsknochen sein,  
Der ausgestopften Tiere tote Reihn;  
Zogst in der Gattin, in der Kinder Glück,  
In das lebend'ge Leben froh zurück.  
Noch lange weh' dein reiches Silberhaar,  
Gehest du im Winde, um das Haupt dir klar!

<sup>1)</sup> Zum 29. Jänner 1858. J., ein Mitglied des Tübinger Freundeskreises, war Obermedizinalrat in Stuttgart.

\*) Reitschnecke heißt die steinerne Haupttreppe des alten Schlosses, auf welcher man auch zu Pferde bis zum obersten Stockwerke gelangen kann.

Lang' strahl' noch deiner Augen großes Rund,  
 Lang' lächle noch schalkhaft dein lieber Mund.  
 Bin tot ich und fragt einer, wer dies schrieb,  
 Sag: „Einer, der mich hatte herzlich lieb,  
 Halb blind und krank mir diese Verse sang,  
 Gott sei mit ihm! der Alte starb schon lang'!“

Auf Anton Mesmers Grab.<sup>1)</sup>

Wo die alte Meersburg thronet, an des schwäb'schen Meeres  
 Strand,  
 Da das Grab des „weisen Meisters“ jüngst ich unter Dornen  
 fand,  
 Rings die Elemente ruhten, eine Möwe irr im Flug  
 Nur noch ob den stillen Gräbern ihre müden Flügel schlug.  
 „Rüste,“ sprach ich, „Wasser, Erde, Wälder und du lichte Flur!  
 Früh hat er aus euch gesogen Kraft der schaffenden Natur.  
 Seinen Augen, feinen Händen, Spendern dieser Kraft, sei  
 Preis!  
 Tausenden ein Himmelsseg'n ward er alt, doch nie ein Greis.  
 Wenig sprach er, wenig Tinte hat verbraucht einst seine Hand,  
 Kurz sein Wort war, kurz was einstens er dem Büchermarkt  
 gesandt.  
 Innres Schauen, innres Fühlen trat ihm an der Bücher  
 Plaz.  
 Nur acht Bücher — hört es! waren seines Schrank's gedruckter  
 Schatz!  
 Wie der See, der seine Wiege einst umspülte, also war  
 Auch sein Geist stets rastlos schaffend und wie jener tief und  
 klar.  
 Viele Hochgelehrte lasen, was sein Innerstes gebär,  
 Schüttelnd ihre Bopsperücken statt zu ahnen, was er war.  
 Nicht zu Menschen floh er klagend, in die Wälder, auf die  
 Flur,  
 Seinen Kummer kindlich legend an das Herze der Natur.  
 Diese gab ihm Kraft und Frieden, doch der Markt nur Streit  
 und Hohn,  
 Sterbend blieb er, wie im Leben, der Natur einfacher Sohn.“

<sup>1)</sup> Vgl. Biogr. Einl. Bd. I, 58 f.

Als ich schied, sank schon die Sonne in der Fluten goldne  
 Pracht,  
 Hoß des Mondes mag'ischer Spiegel seine Zauber durch die  
 Nacht,  
 Sanfte Töne hört' ich tönen wie aus seinem Grabe — da  
 Dacht' ich seiner letzten Worte: „Spielt mir die Harmonika!“

### An die ärztlichen Genossen.

(Geschrieben an den Eingang eines medizinischen Almanachs.)

Empfangt an dieses Buches Pforte  
 Zum neuen Jahre Wunsch und Gruß,  
 Ihr Brüder! nicht gelehrte Worte,  
 Ein Lied nur — des Gemüths Erguß.

Gott sei mit euch! auf euren Wegen,  
 Die nicht mit Blumen sind geschmückt,  
 Nein! wo euch oft — doch oft zum Segen,  
 Ein Dorn wird in das Herz gedrückt.

Doch, daß Gott sei in eurem Herzen,  
 Baut nicht allein auf eure Kraft,  
 Gedenkt auch bei des Kranken Schmerzen  
 Der Wunder, die der Glaube schafft!

Nie wollt dem Leidenden je rauben  
 Den Trost: denn, wenn ihr ihn nicht heilt,  
 Was bleibt ihm noch, als fest zu glauben  
 An das, was über Sternen weilt?

Lernt nicht gewinnen! lernt entbehren!  
 Übt immer Mitleid und Geduld;  
 Heilt Wunden, trocknet heiße Zähren!  
 Doch Brüder! nur um Gottes Huld.

Und ward auch scheinbar wer gerissen  
 Aus Not und Tod durch eure Kunst;  
 Sagt, Brüder! nicht: „Das tat das Wissen.“  
 Gott tat es, ohne den es Dunst.

Ein Heilender, der Gott im Herzen,  
Wird mild durchströmt durch Gottes Kraft,  
Oft sein Erscheinen schon legt Schmerzen,  
Und oft sein Wort schon Heilung schafft.

Was könnt' ich Bessres wünschen, Brüder!  
Als Gott ins Herze mir und euch? —  
Gieß deinen Geist, Herr! auf uns nieder,  
Und mach allein in ihm uns reich!

An Sie als Sie noch lebte.

1.

Klage.

Wär' meine Not euch Lieben klar bewußt,  
Die Sorge, die mir Liebe aufgeladen,  
Den reichsten Edelstein am zärtlichsten Faden  
Zu tragen durchs Gewühl an meiner Brust!

O Liebe, du, du bist der Edelstein!  
Der zarte Faden ist dein zartes Leben!  
In steter Angst, daß dies zerreiße, schweben —  
O Liebe! Liebe! welche stete Pein!

2.

Im Alter.

Gern möcht' ich oft vergessen,  
Wie lieb, wie lieb du bist,  
Auf daß nicht meine Liebe  
Zu dir zu heftig ist.

Will ich mich mühn zu finden,  
Du seist nicht lieb so sehr,  
Find' ich in dir des Lieben,  
Weh! immer, immer mehr.

3.

Beim Tischdrehen.

Legst die liebe Hand du auf den Tisch,  
Sie bewegt den Toten lebensfrisch. —

Leg die Hand mir auf das Herz — bewegen  
 Wird das müde sich in muntern Schlägen,  
 Doch nach Norden nicht, nein! rasch voll Wonne  
 An dein Herz voll Liebe und voll Sonne.

---

## 4.

**Glück des Zusammenseins.**

Wenn uns in dieser bangen Welt,  
 Du liebes Kind! bald alles fällt,  
 Die Kraft des Leibs und Geistes weicht,  
 Und Freund um Freund leis von uns schleicht,  
 So sind wir nicht verlassen, Kind!  
 Wenn wir nur beieinander sind;  
 Sind wir nur beieinander, ach!  
 Im Häuschen unter einem Dach,  
 Auf das, seitdem wir's uns erbaut,  
 Der Stern der Liebe niederschaut.  
 So sind wir nicht verlassen, Kind!  
 Wenn wir auch ganz verlassen sind.

---

## 5.

**Trost beim Erblindenden.**

Bald, bald durch meiner Augen Mächte  
 Nicht mehr ein Strahl der Sonne bricht;  
 Dann nimmer, nimmer kann ich schauen  
 Ihr liebes, liebes Angesicht.  
 Daß süßer noch Musik ertönet  
 Zu Nächten als im Sonnenschein,  
 Wird wegen ihrer lieben Stimme  
 Mir daun noch eine Tröstung sein.

---

## 6.

**Des Weibes Liebesklage.**

O, laß dir, Lieber!  
 Die Liebe sagen:  
 Zu liebe Liebe  
 Ist schwer zu tragen.

„Liebst du mich nimmer?“  
 Fragst du oft schmerzlich,  
 Und ach! ich lieb' dich  
 Ja noch so herzlich!  
 Du willst, ist's weh mir,  
 Vor Weh vergehen,  
 Daß ich muß doppelt  
 Ein Weh bestehen.  
 Sprech' ich vom Sterben,  
 Die Tränen fließen,  
 Träumst von Erdölchen  
 Und von Erschießen.  
 O, Lieber! dämpf  
 Der Liebe Flammen!  
 Wie lange sind wir  
 Auch schon beisammen!  
 „Was, lange? (rief er)  
 Daß Gott bewahre!  
 (Und küßt mich flammend)  
 Erst fünfzig Jahre!“

## 7.

## In ihrer Krankheit.

Selbst die Liebe zu betrüben  
 Bin ich durch die Lieb' gekommen,  
 Liebes Schmerz hat mich getrieben  
 Zu dem Wunsche, dem unfrommen,  
 Daß so allzuheiße Lieben  
 Werde meiner Brust genommen.

Seh' ich sie so stille leiden,  
 Muß ich still auch Leiden tragen,  
 Bis ich nimmer kann vermeiden,  
 Auszubrechen laut in Klagen.  
 Gott! dann spricht sie vom Verschneiden,  
 Daß ich frei werd' ihrer Klagen!



Ja! dann heb' ich meine Hände  
 Auf zu Gott: Mach diesen Schmerzen,  
 Dieser Qual der Lieb' ein Ende,  
 Löschend meines Lebens Kerzen,  
 Oder Vater! Vater! sende  
 Einen Panzer meinem Herzen.

### Das Kind spricht zur Mutter.

Lieb' Mutter! du sagtest, als das Brüberlein  
 Tot war: „Nun ist's endlich geworden ein Englein.“  
 Ja, ich sah wie der Doktor bei Tag und bei Nacht  
 An dem Brüberlein emsig geschafft und gemacht;  
 O, wie lieb' ich den frommen, geschickten Mann,  
 Der aus einem Kind ein Englein machen kann.

### Kindliches Mißverständnis.

(Aus dem Leben.)

Mein Enkel las an einem Tage  
 (Ins fünfte Jahr der Knabe ging)  
 In seiner Bibel. „Mutter! sage,  
 (Sprach er, indem er sie umging)  
 War Jesus denn ein Menschenfresser?“  
 „O Kind, mein Kind! was kommt dich an!“  
 „Hier steht ja, Mutter! lies mir's besser:  
 Er speisete fünftausend Mann.“

### Das Mädchen im Garten.

O Mutter! was bei den Rosen ich sah,  
 Es lag auf dem Rücken ein Goldkäfer da,  
 Er wollte sich wenden, doch fiel es ihm schwer,  
 Ameisen bohrten — ein ganzes Heer —  
 In den Leib ihm Löchlein und höhsten ihn aus,  
 (Und er lebte noch halb) als wär' er ihr Haus.  
 Mutter, welch grausame Sachen das sind!  
 Umdreht' ich den sterbenden Käfer geschwind,  
 Und plötzlich aufflog er, ich sah nicht wohin?  
 Gewiß trug ein Engel zum Himmel ihn.

**Wir sind in Gottes Hand!**

An meine Enkelin Agnes.

Es liegt die Mutter bleich und kalt;  
 Des Kindes Angstschrei schmerzlich schallt,  
 Der Vater Schweigen ihm gebot,  
 Da trocknet sich's die Auglein rot,  
 Spricht schnell zum Vater still gewandt:  
 „Nicht wahr, wir sind in Gottes Hand!“  
 Es klagt nicht mehr, es weint nicht mehr,  
 Bringt, was man will, pfeilschnell daher,  
 Doch spricht's zum Vater immerdar:  
 „Wir sind in Gottes Hand, nicht wahr?“  
 Ja Kind, du bist in Gottes Hand!  
 Wenn alles dir auf Erden schwand,  
 Wenn Vater, Mutter dich verläßt,  
 Führt Gott an seiner Hand dich fest!

**Die Bergpredigt.**

Gäb' es eine Memnonssäule, eine Tuba mächtig groß,  
 Die, was einst auf jenem Berge aus des Heilands Munde floß,  
 Tönen könnte jeden Morgen mit der Sonne erstem Strahl  
 Aus dem lichten Raum des Himmels nieder in das Erdental,  
 Daß es allen Völkern würde hörbar und verständlich sein:  
 O, dann dürft' man füglich stellen alles andre Pred'gen ein!

**Auf eine Verstorbene.**

1.

Mir ist's ein Traum, daß sie soll liegen  
 Nun tot in ihrer Lieben Haus;  
 Noch Leben spricht aus ihren Zügen.  
 Ich leg' der Freundin Blumenstrauß  
 Auf's Herz ihr, — dann wird's leise schlagen.  
 Ich will nicht, daß sie tot sei, sagen,  
 Laßt sagen mich: sie schläft nur aus!

## 2.

Hart schien sie oft im äußern Leben,  
 Doch war ihr Juneres nicht hart.  
 Kraft hat ihr Gott ins Herz gegeben  
 Zu dornenvoller Pilgerfahrt;  
 Nicht tadelst sie! schaut! sie war eben  
 Ein Wesen Gottes eigner Art.

## 3.

Ihr ward kein liebender Gefährte  
 Auf dem einsamen Pilgerlauf.  
 Und in der winterlichen Erde  
 Ist nun ihr Grab, Schnee fällt darauf.  
 Daß ihr noch heiße Liebe werde,  
 Laut Gottes Hauch das Eis ihr auf;  
 Daß, was von ihr noch starr, erwarme,  
 Schließt sie ein Engel in die Arme.

## An meine alte Schwester.

Du alte Schwester, wenn ich denke dein,  
 Kommt mir zu Sinne stets ein edler Wein,  
 Ein Wein, der durch die eigne, geist'ge Kraft  
 Die Erdenteilchen aus sich weggeschafft,  
 So daß er nun im Alter, stark und klar,  
 Betrübte Herzen heilet wunderbar.

## Nachtbilder aus der Arim.

## 1.

## Korniloff's Tod.

Pontusflotte! zogst die schwarzen Flaggen auf im Abendrot,  
 Weh! es ist ein Mar des Meeres, Korniloff, dein Führer, tot.  
 Hat er nicht um deine Masten einst gekreist in der Gefahr?  
 Nicht als bange Trauermöve, nein! als kühner Meeresaar!  
 Ja! als solcher flog mit schnellem Flug er nach Sebastopol,  
 Als dort von granitnen Mauern Donner eines Sturms erscholl.

In dem Donner rief er: „Brüder! das ist unfers Vaters Land  
 Und Sebastopol die Perle seiner Krone; — haltet stand!  
 Laßt dem Feind die Meeresperle, laßt Sebastopol ihm nicht!  
 Selbst wenn ich's befehlen würde, schießt mich tot nach Recht  
 und Pflicht!

Wo des Kreuzes heil'ge Fahne noch Todwunden Tröstung ist,  
 Wo die Geister der Gefallnen Gottes Mutter segnend grüßt,  
 Können keine Kugeln töten, hätt' sie Satan auch geseit,  
 Tod fürs Vaterland ist Leben, Leben in Unsterblichkeit!“

Sprach's und der Geschütze Donner übertönend rings erscholl's:  
 „Admiral! Sieg oder Schlummer unterm Schutt Sebastopols!“

Bomben flogen, Brandraketen, Korniloff wich nicht zurück,  
 Alles prüfend, alles ordnend mit des Adlers scharfem Blick.  
 Pulverdampf quoll auf in Wolken, nahm der Sonne ihre Macht,  
 Und sie stund am schwarzen Himmel wie ein Meteor der Nacht.

Stimmen riefen aus dem Donner, riefen aus der Finsternis:

„Admiral! schon' uns dein Leben! glaub, wir halten stand gewiß!“

Er doch rief: „Die Erde bebet, die Granitburg schwanket nicht,  
 Und ein Admiral muß bleiben auf dem Schiff, bis es zerbricht!“

Bald zu Türmen, bald zu Wällen Mut er in die Scharen trug;

Weh! o weh! da riß vom Pferd ihn einer Bombe Donnerflug!

In die Brustwehr trugen schweigend sie den Helden voll von

Blut,

Während der Geschütze Donner tönte mit vermehrter Mut.

„Schützt Sebastopol!“ so rief er, drückte jedem fest die Hand,

Bis ihm seine Sinne schwanden unter blutigem Verband.

Als das Sakrament sie brachten, da kam Leben ihm aufs neu,

„Söhne! meine Söhne!“ rief er, „kämpft für euren Kaiser treu!

Eines möcht' ich euch noch lehren, daß ihr auch die Wunden kennt:

Eine Wunde für den Kaiser und das Vaterland nicht brennt.“

Müde sinkt er dann zurücke, betend leis: „Gott gnadenvoll,

Schütz' des Schwarzen Meeres Flotte! schütze, Gott, Sebastopol!“

Tot er schien, da rief's vom Turme: „Sieg! der Feind ist

kampfesmüd!

Nur noch zwei Geschütze feuern!“ — „Hurra!“ rief er und

verschied.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Sebastopol fiel im Sept. 1855.

Alle Pontusschiffe zogen auf die schwarze Flagge jezt.  
Sprachlos trugen sie die Leiche fort, mit Tränen warm beneht.  
Unter des Geschützes Donner, in der Brandraketen Schein,  
Senkten in den Schoß der Erde sie den Sohn des Meeres ein.

## 2.

## Der gespenstige Reiter.

Wenn die Lager der Vereinten standen hell im Mondenstrahl,  
Hell um sie die Totenhügel und Todwunde ohne Zahl,  
Sah man oftmal einen Reiter, kommend wie von Rußlands  
Heer,

Zu dem Lager der Vereinten reiten still und langsam her.  
Falsch sein Roß war, die Gewande trugen Frankreichs Farbe,  
Schnitt,

Durch die Lager ritt er schweigsam, hörbar war kein Pferdtritt.  
Führer riefen: „Ein tollkühner Russe ist's, nehm' ihn auf's Korn!“  
Kugeln piffen, doch der Reiter gab dem Roße keinen Sporn.  
Keine Kugel konnt' ihn treffen, fangen ihn kein Spahi ein,  
Schnell schien er wie Wetterblitze, ungreifbar wie Mondenschein.  
Schwand der Mond, da meinten manche ihn zu schauen noch  
wie Duft,

Schimmernd durch ihn die Gestirne und das Morgenrot der Luft.  
Reiten ließ man bald ihn ruhig, wenn mit jedem Mondenlicht  
Er so ritt; selbst Frankreichs Führer flüsterten: „Ein Mensch  
ist's nicht;

Ist's ein Geist, ist's wohl Saint Arnaud<sup>1)</sup>, der zu uns kehrt  
Liebeheiß,

Wohl Napoleon, zu warnen uns vor Rußlands Frost und Eis?“  
Englische Matrosen sprachen: „O! das ist ein Bild aus Duft,  
See Morgana ist sein Name, Spiegelbild von Meer und Luft.“  
Die Osmanen aber sprachen froh: „Das ist kein Menschengestalt!  
Moskir ist's, der Todesengel, der uns aller Not entreißt!“  
Einstens, als vier Spahis ritten fern vom Lager früh zur Höh',  
Sahen den gespenst'gen Reiter reiten sie voraus im Schnee,  
Stille standen sie; der Reiter hörte nicht im Schnee ihr Nah'n.

<sup>1)</sup> Oberbefehlshaber der verbündeten Armee, starb während der Belagerung von Sebastopol an einer Krankheit (29. Sept. 1854).

Trieb sein Roß mit Menschenlauten hell zum muntern Laufe  
an.

Geisterfurcht entfloß den Spahis, und sie riefen: „Halt Spion!  
Aus Pistolen wir entsenden Tod dir, tollem Ruffensohn!“

Drauf der Reiter wandte langsam wie zum Schuß sich mit  
dem Pferd;

Kugeln flogen, er dann endlich ruhig zog sein blankes Schwert,  
Blut wohl floß aus seiner Hüfte, doch mit seines Schwertes  
Wucht

Hieb er zwei von ihren Pferden, die zwei andern in die Flucht;  
Aber, als sie zehnfach kehrten, steckt voll Ruh' er ein sein  
Schwert,

Ritt erst langsam, plötzlich rief er: „Hurra! du mein gutes  
Pferd.“

In die Wogen der Tschernaja sprang er mit dem Roß voll  
Blut,

Rief: „Schaut, Rußlands Geist! er bleibet frisch in Sturm und  
blut'ger Flut.“

Geisterschauer plötzlich wieder in die Brust der Spahis kam,  
Wie er aufrecht auf dem Rosse durch die wilden Wogen schwamm,  
Starr sie standen, starr sie blickten nach des andern Ufers  
Strand,

Als er dort samt seinem Rosse wie ein Nebelbild verschwand.

### Unter das Bild der Kaiserbraut geschrieben.<sup>1)</sup>

Es ist ihr Bild, das liebe, lichte Bild!  
Nach ihres Vaters ganzem Wesen, Leben  
Muß sich der Tochter Haupt auch frei erheben,  
Ernst sein ihr Blick, doch klar und kindlich mild.  
Schaut! schaut! wie eine junge Tanne steht  
Sie da in schlanker, lichter Jugendschöne.  
Ha! fühlt ihr nicht, wie Bergluft sie umweht?  
Ha! hört ihr nicht um sie Bergzithertöne?

<sup>1)</sup> Kaiserin Elisabeth von Oesterreich. Das Bild erhielt der Dichter von dem Vater der hohen Braut.

Den Kranz von Rosen um den Lilienarm,  
 Scheint sie zu sein ein Strahl des jungen Morgens,  
 Doch nein! doch nein! sie ist ein Engel warm,  
 Der, wo er weilt, aufhebt den Schmerz des Sorgens.  
 O Glücklicher aus Habsburgs edlem Blut,  
 Dem dieses liebe, lichte Kind beschieden!  
 Drück's fest ans Herz! wogt stürmisch seine Flut,  
 Es gießt ins Herz dir seinen Himmelsfrieden.

### Mensch, stelle dich nicht über die Natur!

Mensch, stelle dich nicht über die Natur!  
 Nichts kannst du sein als ihr demüt'ges Kind,  
 Duld', was sie mit dir macht aus Liebe blind,  
 Dünk' dich nicht mehr als einen Halm der Flur.

Was sie gebär aus ihrem warmen Schoß,  
 Verläßt Natur, die treue Mutter, nicht,  
 Teilt gleich den Wechsel aus von Nacht und Licht  
 Dem Menschen und dem Wurm, dem Baum, dem Moos.

So will's einmal das göttliche Gebot,  
 Wer sollte seiner Macht entgegen sein?  
 Auf schwarze Nacht folgt heller Sonnenschein,  
 Und auf das reichste Leben folgt — der Tod.

Schau auf die Au, da steht ein Blütenbaum  
 In frischer, lichtverklärter Frühlingspracht,  
 Da weht ein kalter Windhauch durch die Nacht,  
 Und seine Glorie war ein kurzer Traum.

Schau in dem Wald dem jungen Rehlein nach,  
 Wie springt es freudvoll an die Mutterbrust!  
 Der bald'gen trüben Stunden unbewußt,  
 Wo wund es und verlassen liegt am Bach.

Schau in des Kaisers, in des Bürgers Haus,  
 In jedem trägt das Kind ein Mutterarm  
 Mit gleicher Wonne, drauf — o gleicher Harm!  
 Der Tod tritt ein, löscht Kindleins Auglein aus.

Warst du im Glück, sprich keinen Vorzug an,  
 Trag ruhig das gekommne Mißgeschick:  
 In der Natur schnell wechselt Leid mit Glück,  
 Frag nicht warum? Denk — Liebe hat's getan.

---

### Erwarten in Demut.

Wißt ihr, wo sind die Myriaden, —  
 Die waren, seit die Erde steht?  
 Hat sie ein Gott zu sich geladen?  
 Hat eine Windssäbrant sie verweht?

Ich kann nicht fordern noch ein Leben,  
 Ein Paradies noch nach dem Tod.  
 Was hab' ich dieser Welt gegeben?  
 Nichts — gegen das was sie mir bot.

Ich kann nur stehn in stummer Wehmut  
 Und, wenn mein Geist vom Leib sich trennt,  
 Erwarten nur in tiefer Demut,  
 Ob Gott ihn noch als Geist erkennt.

---

### Auf den Tod eines in Wildbad gestorbenen Freundes.

In nächtlieh stillen Stunden  
 Einsam mit mir allein  
 Gedacht' ich, Lieber! dein  
 Und wie du uns verschwunden.

Wie du an heil'ger Quelle,  
 Die manchem Leben bot,  
 Fandest den bittern Tod  
 An frischer Jugend Stelle.

Da schlief ich ein in Tränen,  
 Und also schlafend faun  
 Ist freundlich mir im Traum  
 Der Quelle Geist erschienen.



„Getrost mitleidiges Herze!“  
 Begann der Quelle Geist,  
 „Den hab' ich allermeist  
 Befreit von jedem Schmerze.

Er schläft in dunklem Grunde,  
 Da schläft er süß und warm.  
 Ich halt' ihn lind im Arm  
 Auf daß er ganz gesunde.

Glaub' nicht, daß einer gehe  
 Gesund aus diesem Thal;  
 Denn der gestillten Qual  
 Folgt bald ein neues Wehe.

Ihm aber ist gebettet  
 So süß im Mutterschoß,  
 Wie liegt er frei und los,  
 Von Rosen nur gekettet!

Ich halt' ihn fest umfassen  
 Im wundersamen Grund,  
 Da liegt er ganz gesund,  
 Trägt nimmer ein Verlangen!“

Es schwand der Geist der Quelle;  
 Ich sah im Mondenstrahl  
 Dein Grab im grünen Thal,  
 Es stand verklärt und helle.

Lebend'ge Wasser zogen  
 Lichtvoll das Thal entlang,  
 Es tönten wie Gesang  
 Die himmelblauen Wogen.

Des Waldtals Blumen sproßten  
 Um deines Hügel's Mund,  
 Harmlos lagst du im Grund,  
 Da kam die Sonn' im Osten.

Vom Schlaf tät ich mich heben,  
 Ging auf die helle Au,  
 Sah licht den Himmelstau  
 Auf dunklen Blumen beben.

---

**Inschrift auf einem Stein der Burg Weinsberg.**

Auf einen Stein der Burg der Weibertreue  
 Schrieb einer: (wohl in seines Herzens Reue)

„Getragen hat mein Weib mich nicht,  
 Aber — — ertragen!

Das war ein schwereres Gewicht,  
 Als ich mag sagen.“

Jedwem fällt der Stein dort ins Gesicht,  
 Die Männer schnell an ihm vorübergehn,  
 Die Frauen aber bleiben bei ihm stehn.

---

**An durch Gram unruhige Herzen.**

Glaubt einem Gram ihr zu entfliehen,  
 Wenn ihr entflieht dem alten Raum?  
 Der Glaube ist ein irrer Traum:  
 Der Gram wird allwärts mit euch ziehen.

Und zieht ihr bis zum fernsten Strande,  
 Zu suchen euch den laut'sten Markt,  
 Das Herz, das man euch eingefargt,  
 Tragt ihr im Gram in alle Lande.

Die Zeit nur lindert Gram und Schmerzen,  
 Der Raum, o glaubt's! tut nichts dabei;  
 Drum harret still, wo es auch sei,  
 Und lernt Geduld, unruh'ge Herzen!

---

**Schill.**

Bei Stralsund war's in meiner Jugend Tagen,  
 Wo ich am Tische einer Herberg saß,  
 Sein Schieferblatt war kreuzweis frisch zer schlagen,  
 Da fragt' den Wirt ich: „Woher kam denn das?“

Er sprach: „Jüngst sprengt heran ein Schill'scher Reiter,  
 Voll Staub und Schweiß sein braunes Antlitz war,  
 Ich bot ihm Wein und sprach: wohin noch weiter?  
 Kehrt um, wohin mit eurer kleinen Schar?  
 Drauf — wie ein Blitz einschlägt in dem Gewitter —  
 Schlug er die Faust auf meinen Schiefertisch.  
 ‚So,‘ rief er, ‚schlugen Deutschland sie in Splitter;  
 Wohin? zur Rache und zum Tode frisch!  
 Drauf schwang er sich aufs Pferd; fort flog der Arme,  
 Doch schon am Thor ereilt ihn sein Geschick,  
 Undeutsches Blei zerriß sein Herz, das warme,  
 Tot trug man ihn auf diesen Tisch zurück!“ —  
 Spät war's, der Wirt verließ das Zimmer,  
 In das man mir zum Schlaf ein Bett gemacht,  
 Da schrieb ich auf der Schiefertafel Trümmer  
 Die Verse hin in heller Mondennacht:

Im Jahre 1809.<sup>1)</sup>

Jetzt, da sie rings um mich in trägem Schlummer liegen,  
 Laß reuevoll, o Schill! in deinen Arm mich fliegen,  
 Du starker Kämpfer du! du Held! o Schmach uns allen!  
 Kraftvolles Leben so für uns durch uns gefallen!  
 Nicht mehr in wildem Grimm, schmerzlich in stillem Weinen,  
 Blickst du voll Mitleid her nun auf die Schmach der Deinen,  
 Die duldend jeden Stoß, still liegend, winzeln, zagen,  
 Statt daß aufdonnernd sie ein Volk zu stehen wagen.  
 Schon in der Jugend Greis scheut der des Kriegs Beschwerde,  
 Den drückt schon Hunger, Durst, das Bett auf Stein und  
 Erde,  
 Der stirbt schon jähen Tods, der fühlt schon Blut und Wunden,  
 Den hält ein flehend Weib und den ein Kind gebunden.

<sup>1)</sup> In Hamburg 1809 entstanden bis †.

Der Schluß lautete damals:

Ihr doch, ihr Knechte, ihr, von noch vielen feigern Knechten,  
 Die ihr des Siegs euch rühmt, ihr Sieger! o ihr Schlechten!  
 Kann von der Erde je ein knechtisch Haupt sich heben,  
 So zwingt's empor, wo Licht, Sonn', Mond und Sterne schweben.

So muß der Menge bald schmachvoll der Freund erliegen,  
 Der auf den Freund gestützt noch würde sterbend siegen.  
 Es spritzt sein Blut auf uns — es tönt zu jeder Stunde  
 Und jetzt Verachtung, Fluch aus einem bleichen Munde,  
 Du aber tapftrer Schill! du Recke kühn und hieder!  
 Du starkes Leben du! wohl kennend deiner Brüder  
 Schlassheit und lasse Art, bist rächend ausgesprungen  
 Und hast in schwerem Kampf glanzvolles Ziel errungen.  
 Blickt, kann ein knechtisch Haupt sich von der Erde heben,  
 Die ihr des Siegs euch rühmt, hin wo die Sterne schweben! †  
 Des Lichtes Söhne nun, einst Deutschlands treue Söhne,  
 Wandeln sie dort im Strahl urreiner Himmelschöne.  
 Und wie die Sonne steht inmitten der Gestirne,  
 Steht dort mein Schill, bekränzt mit Himmelsglanz die Stirne.  
 O wie voll Mitleid er auf uns herniederzieht!  
 Ihr Namensdeutsche kommt! blickt einmal auf! dann flieht!  
 Da stehen wir — wie klein! — verächtlich Staubgewimmel,  
 Er aber fliegt, ein Stern, sieghaft durch alle Himmel.

### Sowinskiy.

„Wie auch der Tapfere sich nennt:  
 Ob Russe, Pole oder wie?  
 Ihm huldiget die Poesie:  
 Denn keine Politik sie kennt.“

Als zweihundert Feuerschlünde donnernd: „Auf zum Kampfe!“  
 riefen,  
 Und der Moskowiten Scharen stürmend gegen Warschau liefen,  
 Sieht ein Häuflein Polensöhne man vor Wolas Kirche streiten,  
 Einen Wall von Russenleibern sich zur Schanze kühn bereiten.  
 Ihren Führer schaut! den Alten, wohl auf einem Stelzfuß  
 steht er,  
 Schnee sein Haupt deckt, doch ein Jüngling Feinde mit dem  
 Schwerte mäht er.  
 Vaterland und Freiheit brachten dem die Blut der Jugend  
 wieder,  
 Haut zu Wolas Kirche Bahn sich durch der Feinde felsige  
 Glieder,

Vor dem Altar mit dem Häuflein steht er bald, ruft: „Brüder!  
Treu!

Laßt uns sterben, aber sterben nur als Polen, nur als Freie.“  
Wild ertönen Feindesstimmen: „Tor! ergib dich, wirst zum  
Spotte!“

Er doch aus der Kirche Fenstern gibt mit Tod Antwort der  
Kotte!

Jetzt gleich aufgeregten Uren stürmen die an Tor und Gittern,  
Dringen durch geborfne Mauern — Steine, nicht die Polen  
zittern.

Säulenfest sie stehn am Altar, doch es wächst der Feind, der  
stolze,

Alle fallen, nur Sowinsky steht noch auf dem Fuß von Holze.  
Da mit Achtung tritt der Feinde Führer vor und spricht zum  
Greise:

„Auf Pardon! tot sind die Deinen, längre Wehr ich Wahnsinn  
heiße.“

Doch der auf dem Fuß von Holze gibt ihm Antwort aus  
Pistolen;

Ruft, daß rings erdröhnt die Halle: „Das ist der Pardon der  
Polen!“

Und als dies er hat gerufen, sinkt auch er im Tode nieder.  
Also starb der Sohn der Freiheit. — Still ward's in der Kirche  
wieder.

### Zuruf.<sup>1)</sup>

Jedweder trägt in sich den Tod,  
Wenn's außen noch so gleißt und lacht,  
Heut wandelst du im Morgenrot  
Und morgen in der Schatten Nacht.

Was klammerst du dich also fest,  
O Mensch! an diese Welt, den Traum?  
Laß ab! laß ab! eh' sie dich läßt;  
Oft fällt die Frucht unreif vom Baum.

<sup>1)</sup> Auch in den Klefographien.

1,205

Ruf auf, ruf auf, den Geist, der tief  
 Als wie in eines Kerkers Nacht  
 Schon längst in deinem Innern schlief,  
 Ruf daß er dir zum Heil erwacht.

Aus hartem Kieselsteine ist  
 Zu locken ird'schen Feuers Blut,  
 O Mensch! wenn noch so hart du bist,  
 In dir ein Funke Gottes ruht.

Doch wie aus hartem Steine nur  
 Durch harten Schlag der Funke bricht,  
 Erfordert's Kampf mit der Natur,  
 Bis aus ihr bricht das Gotteslicht.

Drum ringe! schaffe! bis der Geist,  
 Tut's auch dem Fleische weh, gesiegt,  
 Sich aus der Nacht zum Lichte reißt  
 Und unter ihm die Schlacke liegt.

#### Bei der Hochzeit eines Ungläubigen.

Sein Glaube kommt dem Ehestand ganz zugut;  
 Denn ist es, wie er wähnet, nichts mit drüben,  
 Wenn nach dem Tode alles Lieben ruht,  
 So muß man hier für Ewigkeiten lieben.

Ein anderer spricht: „Ich spare vieles auf,  
 Bis wir in einem andern Stern uns sehen!“  
 Er aber spricht: „Ich liebe hier vollauf,  
 Denn ich weiß fest, daß du und ich vergehen.“

Du anderer, raub' ihm diesen Glauben nicht,  
 Er dient zum Heile seiner Liebevollen;  
 Dann tritt er einst vom Tod aus Nacht zum Licht  
 Und sie steht vor ihm, wird er drob nicht grollen.

Dann spricht er wohl: „Der Dichter hatte recht,  
 Dem machte Scharfsinn keine grauen Haare.  
 Mein Liebchen! was der Kopf denkt, ist oft schlecht,  
 Nur was das Herz fühlt, Herz! das ist das Wahre.“

## Der schwarze Sargdeckel.

(Aus dem Leben.)

Als mein guter, lustiger Schwager,  
 Ein schöner Jüngling, lag bleich und hager  
 Auf dem Sterbebette,  
 Sprach er: „Der Sarg  
 Wäre mir minder arg,  
 Wenn er den schwarzen Deckel nicht hätte,  
 Wenn ich gestorben, kommt's sicher, daß  
 Jungfräulein mit meinem Sarge gehen,  
 Die möcht' ich daraus noch recht ansehen,  
 Drum macht seinen Deckel, ich bitt' euch, von Glas!“

Fragment aus einem Schreiben eines Verlegers an einen  
 Dichter.

Setzt ein Buch nur Absatz findet, ist pikant sein Titel ganz,  
 Zu gewöhnlich ist der Titel: „Ein satir'scher Liederkranz.“  
 Drum ich Ihrem Buch den Titel gab: „Satir'scher Farnschwanz  
 Über Deutschlands Gaun geschwungen;“ das gibt Ihrem  
 Buche Glanz.

Der Hexameter der Frauen zärteres Gehör verletzt,  
 Drum hat der Faktor, ein Kenner, ihn in Reime umgesetzt,  
 Und ich hoffe nun, mein Lieber! daß Sie sind befriedigt jetzt.

## Die Kuckuckshur.

O Kuckuck sonst im fernen Wald,  
 Kommst nach der Stadt du, regnet's bald.  
 Kommst mir jetzt gar ins Haus herein  
 Und ruffst aus meiner Wanduhr dein  
 „Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck!“

Kuckuck, ich hab' dich herzlich lieb,  
 Wenn nur dein Ruf entfernter blieb,  
 Ich fürcht' in meinem eignen Haus  
 Bricht bald ein mächt'ger Regen aus.  
 Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck!

### Die Kindsmörderin.

Dort am Waldbrunnen sieht im Mondenschein  
 Man eine Geistin mittenachts oft stehn,  
 Dort lehnt sie sich ans moos'ge Kreuz von Stein,  
 Als fühlt' sie unterm Herzen tiefe Wehn.  
 Bleich, bleich und stumm wie nur der Mond kann sein,  
 Blickt erst sie in den Brunnen still hinein,  
 Dann wirft sie zitternd was in seinen Schacht  
 Und stürzt sich jählings nach in seine Nacht.  
 Dumpf aus der Tiefe dröhnt der schwere Fall,  
 Die Wasser rauschen auf am Brunnenstein,  
 Doch Totenstille wird es bald darauf,  
 In schwarze Wolken hüllt das Kreuz sich ein,  
 Und die Waldblume hört zu duften auf.

### An die Neckarmüllerin.

Oft stand ich schon an Neckars Strand  
 Im Sonn- und Mondenscheine,  
 Doch wenn ich noch so lange stand,  
 Hört' ich der Töne keine,  
 Als sie jetzt aus Wassers Grund  
 Aufsteigen wie aus Geistermund,  
 So lispelnd und so feine.  
 Heut fließt der Neckar stille hin,  
 Heut schweigt die laute Mühle,  
 Der Flußgott spricht: „Schön Müllerin,  
 Hör es, du bist am Ziele;  
 Bestellet hab' ich eine Fei  
 Daß sie dein Kindlein warte treu,  
 Unsichtbar mit ihm spiele.“  
 Er schweigt — und flüstern hör ich jetzt,  
 Zur Mühle diese Worte:  
 „Du, Mühle! mahle ungenezt  
 Ein Mehl von bester Sorte.  
 Dem Müller wird ein Knäblein, Brei  
 Muß reichen ihm ich Neckarsei,  
 Bestellt zu seinem Horte.“



Wach auf!, wach auf! Schön Müllerin!  
 Hast's wohl im Traum vernommen?  
 Ein Büblein wird nach eurem Sinn,  
 Ein Müllerbüblein kommen.  
 Bestellt hat schon die Neckarfei  
 Fürs Büblein in der Mühl' den Brei,  
 Büblein willkommen! willkommen!  
 Nun klappre Mühle! rausche Flut!  
 Hör! Müllerpaar du gutes!  
 Hoch lebe dein echt deutsches Blut  
 Noch lange liebend flut' es!  
 Eh' deines Herzens Räder stehn,  
 Soll manches Herz noch aus dir gehn  
 Voll Wellen deines Blutes!

---

### An den Sängerverein zu Stuttgart

auf das mir zugesandte Diplom und Einladung zu demselben.

Ihr Lieben! wohl ein mächt'ges Treiben  
 Fühl ich nach euch im Innern warm,  
 Möcht' mit euch sprechen, statt zu schreiben,  
 Möcht' traulich gehn an eurem Arm,  
 Doch Krankheit bindet meine Glieder,  
 Das Aug' ist blind, das Herz ist schwer,  
 Nur noch im Käfig sing' ich Lieder;  
 Ein blinder Vogel fliegt nicht mehr.  
 Doch oft mit grauem Schnabel singet  
 Er noch ein Lied, tönt es auch krank,  
 Also der alte Sänger bringet  
 Euch singend seinen besten Dank.  
 Ja! Ja! gesungen, nicht geschrieben,  
 Sei's heut' aus seines Herzens Grund.  
 Ich fühl mich jünger, seit ihr Lieben  
 Mich nahmet auf in euren Bund.

### Auf eine Einladung in die Gesellschaft genannt das Bergwerk.

Wie gern in euren Schacht gefahren  
 Wär' ich! als frisch und jung ich war.  
 Jetzt bin ich Greis mit grauen Haaren  
 Und ach — noch mehr — mit grauem Star.

Was wär' ich jetzt in Bergwerks Mitte,  
 Wo geist'ges Licht die Nächte bricht?  
 Ich wär' in ihr, glaubt mir's! ich bitte:  
 Nur ein erloschnes Grubenlicht.

---

### Gefang im Gram.

Oft blendet man die Nachtigallen,  
 Eh' man sie schließt zum Singen ein,  
 Dann soll ihr Lied viel wärmer sein  
 Und bis zum Winterfrost erschallen.  
 Ein Sänger, der in tiefem Jammer  
 Sitzt untern Dache blind und arm,  
 Der singet da nur lang und warm,  
 Drum laßt ihn in der alten Kammer.  
 Nicht auf den Markt sollt ihr ihn bringen,  
 Bestellen ihm kein reiches Haus,  
 Da ging vielleicht der Gram ihm aus,  
 Doch mit dem auch das warme Singen

---

### Eine alte Wahrheit.

In der Jugend sammelt man sich Brot,  
 Ruhig es im Alter zu verspeisen,  
 Aber kommt das Alter, kommt die Not,  
 Daß die Zähne fehlen es zu beißen.

---

### Ein Heilborn.

Einen Born ins hange Leben  
 Hat uns die Natur gegeben,  
 Welcher wandelt Schmerz in Sehnen,  
 Und das ist der Born der Tränen.

---

**Bergebliches Hoffen.**

Wenn es doch nur Morgen wär',  
 Hab' ich nächtlich oft gedacht,  
 Doch wenn kam der Morgen her  
 Mit der Sonne heller Pracht,  
 Blieb es in mir dennoch Nacht.

---

**So ist's.**

Wenn nach einem Feuerwerke  
 Dir die letzte Festrakete  
 Föhret brennend durch die Brust,  
 Denkst du nimmermehr mit Lust  
 Der wenn noch so schönen Fete.

---

**Beichte.**

Ich habe die Worte: „Es freute mich sehr!“  
 Oft in den Mund und die Feder genommen,  
 Wenn mir auch keine Freude gekommen,  
 Aus Falschheit gewiß nicht, aus Liebe vielmehr.

---

**Mahnung.**

Vertrau nicht auf Brunnen und Bäder so sehr!  
 Sie heilen ein Herz, das zerrissen, nicht mehr;  
 Und kommen der Wasser auch noch so viel,  
 Wenn das Mühlrad zersprang, steht die Mühle still.

---

**Das Lachen.**

Das Lachen kommt nicht oft von Herzen,  
 Das weiß ich, weil mir's oft geschah;  
 Aber der Tränen süße Schmerzen,  
 Die sind dem Herzen immer nah.

---

**Eine Klage.**

Hart der Knochen wird, im Alter schrumpfen Haut und  
 Muskeln ein,  
 Doch du Herz! du altes, bleibest weich zu meinem Leid allein.

---

## Vergebliche Freude.

Es klappert, es klappert, der Storch kommt, juhe!  
 Nun fliehet der Winter, nun schmilzet der Schnee!  
 Ich öffne das Fenster, wie ward ich genarrt!  
 Kein Storch ist's, der Laden vom Schneewinde knarrt.

## Es regnet.

Es regnet, es regnet,  
 Die Sonne doch lacht,  
 Kein Wölkchen am Himmel,  
 Das Regen macht.

Es regnet, es regnet,  
 Woher kann das sein?  
 Es regnet, es regnet  
 Im Herzen mein.

## Der Gesang im Ofen.

Wer sang in meinem Ofen  
 Heut' nacht so wunderbar,  
 Wie nie ein andres Singen  
 Mir herzergreifend war?

Lang war's, als säng' in Flammen  
 Unsel'ger Geister Chor,  
 Dann aber sang's in Worten  
 So tönend meinem Ohr:

Du forschest, was so singet  
 In deines Ofens Raum.  
 Ich bin's, der Ast von einem  
 Gefällten Tannenbaum.

Vom Baume, der geschnitten  
 Schon längst in Bretter breit,  
 Der Schreiner hobelt singend:  
 „Mach, Alter, dich bereit!“

So sang es kurz in Worten,  
 In Tönen doch noch lang,  
 Bis mich in Schlaf und Träume  
 Einlullte der Gesang.

---

### Unter ein Bild meines Hauses im Mondschein.

Seht dieses kleine, stille Haus  
 Am Berg der Frauentreue stehn!  
 Den Mond noch könnt ihr ob ihm sehn,  
 Die Sonne losch schon lang ihm aus.  
 Der Mond nur bringt in banger Nacht  
 Ihm manchmal einen hellen Traum,  
 Als wär' noch die in seinem Raum,  
 Die ihm der Sonne Licht gebracht.  
 Dann schwebt ein selger Schein zu mir  
 Drauß flötet eine Stimme süß:  
 „Herz! glaub, daß ich dich nicht verließ,  
 Du bleibst bei mir, ich blieb bei dir.“

---

### Der alte Baum.

Einem Baum, der jung noch blickt,  
 Hat ihn wilder Sturm zerknickt,  
 Wird er sorgsam nur verbunden,  
 Heilen bald die tiefsten Wunden.

Einem Baum, der morsch und alt,  
 Knicket den des Sturms Gewalt,  
 Wird der noch so gut verbunden,  
 Heilen nimmer seine Wunden.

---

### Der Blinde im Mai.

Es rufen Stimmen zu mir her:  
 „Komm! komm in dieses Blütenmeer!  
 Komm! komm in deines Gartens Raum,  
 Wo licht verklärt steht jeder Baum.“

„Komm! komm! komm!“ zwitschern Vöglein traut,  
 Ich tret ans Fenster, rufe laut:  
 „Preis Erde dir im Lichtgewand,  
 Vor meiner schwarzen, schwarzen Wand!“

---

### Mein Bild im Traume.

Du schwarze Nacht, du banger Traum!  
 Hieltst mir mein Bild hin, 's war ein Baum,  
 Gespalten war er, blätterlos,  
 Die Wurzel krank im Erdenchoß.  
 In Tränen bin ich aufgewacht,  
 Du Wurzel, hab' ich da gedacht,  
 Wenn doch ein Fäserchen dir blieb',  
 Das frischen Keim zum Himmel trieb!

---

### An das Sonnenlicht.

Du Sonnenlicht, du liebes Licht,  
 Dringst durch die schwarze Nacht;  
 Die Lerche steigt und singt ihr Lied  
 In goldner Wolken Pracht.

Du Sonnenlicht, du liebes Licht,  
 Durchglühst den harten Stein!  
 Nur in mein Herz, das weiche Herz,  
 Willst du nicht dringen ein.

---

### Die Herzenskammer.

Zwei Kammern hat das Herz,  
 Als ich noch jung ging zu wandern,  
 Da trug ich in einer den Schmerz,  
 Die Freude doch in der andern.

Nun alt und zerrissen mein Herz,  
 Da trag' ich zu meinem Leide  
 In beiden, in beiden den Schmerz,  
 In keiner, keiner mehr Freude

---

### In der Mitternacht.

Es war in tiefer, stiller Mitternacht,  
 Wo ich erkrankt auf heißem Pfuhl gewacht,  
 Als durch die Nacht ein sel'ges Leuchten brach  
 Und drauß ein Geist, der Geist der Mutter, sprach:  
 „Was bleibst auf Erden du so lang zurück?  
 Erwartest du, mein Sohn, von ihr noch Glück?  
 Bist längst ein Greis, fort ist dein Augenlicht,  
 Ich komm zu dir, weil du so lang kommst nicht.  
 O, könntest schauen du den lichten Stern!  
 Da trag ich hin dich von der Erde fern.“  
 Sie sprach's, da fühl' ich mich berühret warn  
 Vom Mutterherzen und vom Mutterarm.  
 Auf ging der Flug durch reine Lüfte schnell.  
 Wie ward das Herz mir leicht, das Auge hell!  
 Zur Sonne wuchs der Stern — doch schnell, o Schmerz!  
 Schwand all das Licht und ich sank erdemwärts. —  
 Da lieg ich wieder nun in alter Nacht.  
 Gott hat's getan, und Gott hat's gut gemacht.  
 Das Mutterherz wollt' haben mich im Licht;  
 Gott aber weiß, wer reif dazu, wer nicht.

### Der Erdball.

In der Jugend lichten Tagen  
 Ist der Erdball noch voll Glanz,  
 Dreht sich noch in bunten Wirbeln  
 Wie ein Ball zu Spiel und Tanz.  
 Doch im Alter, weh! im Alter  
 Ist des Balles Glanz vorbei,  
 Und es liegt vor unsern Augen  
 Nur ein ausgeblasnes Ei.

### Nächtlich.

Mein Herze pocht, mein Auge wacht,  
 Ich kann es schließen nicht,  
 O finstre Nacht! o lange Nacht!  
 Ihr Lieben, bringt ein Licht!

Es kam das Licht — du liebes Licht!  
 Jetzt leuchte freudig hier!  
 Doch weh! die Nacht, die weicht nicht,  
 Die Nacht, die ist in mir.

### Die grauen Haare.

O laß auf meinem schwarzen Rock  
 Die grauen Härlein liegen,  
 Sie werden doch bald Lock' um Lock'  
 Von meinem Haupte fliegen.

Es rieseln von dem alten Baum  
 Die falben Blätter nieder,  
 Bevor bald aus sein grüner Traum,  
 Aus seiner Vögel Lieder.

### An Heilbronn.

Am Tage des Festes der Heilbronn-Weinsberger Eisenbahn.  
 (Meinem Freunde Adolf Goppelt zugeeignet.)

Wie oft bin ich, du liebe Neckarstadt!  
 Zu deinen Festen mit Gesang gekommen,  
 Wie oft hat nächtlich mich ein lichter Kreis  
 Von deinen Söhnen freundlich aufgenommen.

Wo sind die nun? — Tot! Tot mein Rümelin,  
 Niethammer tot, mein Denzel und mein Seyffer,  
 Mein Bruckmann tot, mein Kleinmann, Märklin, Neuß.  
 Ich blieb zurück, ein nicht zum Himmel Reifer.

Doch fühl ich schon des Todes Hauch mir nah'n,  
 Der rufet mich zu einer andern Feier,  
 Kein donnernd Hoch schallt aus dem bleichen Mund,  
 Tonlos ist die schon längst zerrißne Leier.

Doch noch ein Lebewohl dir, liebe Stadt!  
 Wenn bald sich mehrt der Reichthum deiner Hallen,  
 Bewahr den alten Fleiß, den hiedern Sinn,  
 Laß nicht durch Erdengut den Himmel fallen!



Aus Weinsbergs Friedhof hebet sich mein Grab.  
 Wenn mit dem Dampfroß ihr vorüberflieget,  
 Dann ruft ihr Lieben: „Grüß dich Gott!“ mir zu,  
 Mein Geist fliehet mit euch, nicht vom Tod besieget!

### An meine Tochter Marie.

Laß deine Hand mich, liebe Tochter! fassen,  
 Du warst's, Maria, die in Schmerzen tief  
 An meinem Kreuz ausharrte, bis ich rief:  
 „Mein Gott! mein Gott! was hast du mich verlassen!“  
 Und dann mein Haupt müd senkte und entschlief.

### Gott weiß warum.

Wenn plötzlich in dein Lebenslicht  
 Die finsterste der Nächte bricht,  
 Du nicht begreifst, woher sie kommt,  
 Du nicht begreifst, zu was sie frommt,  
 Dich tiefer Gram macht sprachlos stumm,  
 Tröst' dich der Spruch: „Gott weiß warum.“

### An Sie, nach Ihrem Tode.

#### 1.

Fort, fort sind meine Rosen.

Fort, fort sind meine Rosen,  
 Fort ist mein schöner Traum.  
 Die wildsten Stürme tosen  
 In meines Gartens Raum.

Die Freunde kommen, sehen,  
 Wie Nacht mein Herz, mein Haus,  
 Und gern sie wieder gehen  
 Aus dieser Nacht hinaus.

Wohl möcht'ich vieles sagen,  
 Doch stumm, stumm muß ich sein!  
 Wehlaute und ihr Klagen  
 Schließt fest ins Herz euch ein!

Verhalte, Aug'! die Tränen,  
 Verstumme, bleicher Mund!  
 Sprachst du, sie würden wähen,  
 Dein Kopf sei nicht gesund.

## 2.

## Klage.

Keine Muse hab' ich mehr!  
 Seit sie ist von mir gegangen,  
 Meiner Leier Saiten sprangen,  
 Hab' ich keine Muse mehr.

Keinen Himmel hab' ich mehr!  
 Seit das Auge sie geschlossen,  
 Drauß ein Himmel mir geschlossen,  
 Hab' ich keinen Himmel mehr,

Hab' ich keine Erde mehr,  
 Irr' ich, wie vom Sturm verschlagen  
 Eine Möve irrt voll Klagen  
 Überm bodenlosen Meer;

Über einem Meer voll Nacht,  
 Über einem Meer voll Kummer,  
 Wo nicht Ruhe ist, nicht Schlummer,  
 Kalte Wirklichkeit nur wacht.

Er'ge Liebe! führe du  
 Fort mich aus dem Meer, dem trüben  
 Auf zum Lichte meiner Lieben  
 Oder ew'gem Schlummer zu!

## 3.

Wüßt' ich, wüßt' ich, wo sie wär'!

Wüßt' ich, wüßt' ich, wo sie wär'!  
 Wär' sie in den fernsten Landen,  
 Löst' ich mich von allen Banden,  
 Schifft' ich durch das weite Meer.

Wüßt' ich, müßt' ich, wo sie wär'!  
 Wäre sie auf Gletschers Höhen,  
 Würd' ich durch die Wolken gehen,  
 Wieder sie zu holen her.

Wüßt' ich, müßt' ich, wo sie wär'!  
 Wäre sie in Meereshallen,  
 In den Gärten von Korallen,  
 Holt' ich sie aus tiefem Meer.

Tot, o! tot kann sie nicht sein!  
 Immer fühl ich ihre Nähe;  
 Doch wo ist sie? sagt's! ich flehe. —  
 Wo sie ist, weiß Gott allein.

## 4.

Keine Heimat mehr!

O daß du mich verlassen,  
 Du liebe, treue Hand!  
 Den Wanderstab zu fassen  
 Bin ich nicht mehr im stand.  
 Nur durch die Zimmer geh ich  
 Mit Füßen müd und schwer,  
 Die alten Wände seh ich,  
 Doch keine Heimat mehr.  
 Geh durch des Gartens Räume  
 Im Sonn- und Mondenlicht,  
 Seh wohl die alten Bäume,  
 Die alte Heimat nicht.  
 Die sank, seit du verschieden,  
 Ins teife, tiefe Meer,  
 Hab' keinen, keinen Frieden,  
 Hab' keine Heimat mehr!

## 5.

In der Nacht.

Gern wollt' ich ja am Tage Schmerzen leiden,  
 Verdorren sehen meines Lebens Baum,

O! käme nachts von meinen alten Freuden  
 Zu mir nur einmal noch ein schöner Traum.  
 Doch schlaflos blick ich stets nach jener Stelle,  
 Von der mir nachts oft ihre Stimme klang,  
 Und war es auch nur ihres Atems Welle,  
 Hat mir's getönt wie leiser Engelsang.  
 Doch schlaflos muß ich nachts zur Stelle blicken,  
 Von der mir bald kein süßer Laut mehr kam,  
 An der ich, sie zum letztenmal zu drücken,  
 Die kalte Hand in meine heiße nahm.  
 Was hab' ich noch? Ein Auge müd und trübe,  
 Das dennoch sich nicht schließen kann zur Ruh,  
 Ein Herz, weit offen für den Schmerz der Liebe.  
 Komm, lieber Tod! schließ mir die beiden zu!

## 6.

## Verlassensein.

Wie oft hab' ich mein Herz gelehrt,  
 Als ich noch jung war, an ihr Herz,  
 Als noch kein Schmerz mein Herz bewegte,  
 Nur Liebe, Freude, muntre Scherz.

Jetzt, wo mein Alter ist voll Kummer,  
 Sie tot ist, ich noch lebend hin,  
 Wo in den Nächten ohne Schlummer  
 Soll legen ich mein Herz noch hin?

Hin wo kein Herz mir schlägt entgegen,  
 In tiefer Waldnacht ganz allein  
 Will ich mein heißes Herz nur legen  
 An einen kalten stummen Stein!

## 7.

## Wie bin ich alt!

Lang' lebte sie, doch wurde sie nicht alt,  
 Jung blieb sie stets an Geist mir, an Gestalt,  
 Und jung auch ich; jung, jung mein Herz schlug,  
 Das ich bald siebenzig Jahr' lang in mir trug,

Doch als der Tod sie plötzlich von mir nahm,  
 Da fühl' ich erst, woher die Kraft mir kam;  
 Von ihr kam mir der Jugend langer Halt,  
 Sie ging — und o mein Gott! — wie bin ich alt!

## 8.

Daß du von mir gegangen.

Daß du von mir gegangen,  
 Du liebes, treues Herz!  
 Das war nicht dein Verlangen,  
 Mein Schmerz war auch dein Schmerz.  
 Natur hat dich gerissen  
 Aus meinen Armen fort.  
 Warum? — wird diese wissen,  
 Hier hat der Mensch kein Wort.

## 9.

Die Hälfte.

Füglich nann' ich meine Hälfte sie, mein gutes, liebes Weib,  
 Fünzig Jahre lang verwachsen mit mir ganz mit Seel' und Leib.  
 Nun da sie von mir gerissen bin ich eine Halbheit nur,  
 Denk nur halb noch, fühl' nur halb noch, lieb nur halb noch  
 die Natur.  
 Schmerzlich zieht mich's nach der Hälfte! — Tod, end' dieser Halb-  
 heit Pein!  
 Führt mich hin, hin wo ich wieder mit ihr darf ein Ganzes  
 sein!

## 10.

Sie starb.

Sie starb, mit ihr bin ich gestorben,  
 Doch war mein Tod ein Scheintod nur.  
 Sie aber starb und hat erworben  
 Sich eine schönere Natur;  
 Doch ich, ich lebe, wie der lebet,  
 Der vom Scheintode aufgewacht,  
 Vergebens aus dem Grabe strebet  
 Aus einem Herzen voll von Nacht.

## 11.

Wie dir so mir.

Wie dir geschah, so soll's auch mir geschehn,  
 Nur wo du hinkamst, will auch ich hingehn:  
 Ich will ins Licht nur, wirst im Licht du sein,  
 Bist du in Nacht, so will ich in die Nacht,  
 Bist du in Pein, so will ich in die Pein.  
 Von dir getrennt hab' ich mich nie gedacht,  
 Zu dir, zu dir will ich allein, allein!

## 12.

Wunsch.

Daß du vor mir gestorben  
 O Herz! geschah wohl nur,  
 Weil du dir früh erworben  
 Hast himmlische Natur.

Ich aber, der voll Erde,  
 Muß noch auf Erden sein,  
 Bis daß wie du ich werde  
 Zum Licht der Himmel rein.

Send mir ein Zeichen nieder,  
 Daß ich mich täusche nicht,  
 Daß ich zu dir komm wieder,  
 Bin licht ich wie du licht.

Doch kann mir's nicht gelingen,  
 Daß je dein Licht mir lacht,  
 Bitt' Gott: er woll' mich bringen  
 Doch in die stillste Nacht.

## 13.

Wohin ist sie gekommen?

Wohin ist sie gekommen?

Wer hat sie mir genommen?

Der Tod? — wohl zum Verwesfen

Der ird'schen Hülle nur?  
Im Buche der Natur  
Ist solches nicht zu lesen.

Drum Buch! drum Wort! gegeben  
Von Gott dem Erdenleben,  
Daß einzig dich mich fassen,  
In dich mich gläubig sehn  
Ich fühl's in meinen Wehn:  
Wer dich läßt — ist verlassen.

14.

Sie in mir.

Oft, wenn ich etwas sprechen will,  
Spricht's erst ihr Geist in mir ganz still,  
Dann sprech' ich's nach mit frohem Mut,  
Denn was sie sprach — war recht und gut.

15.

Recht! Recht!

„Nur recht! nur recht!“ war oft dein liebes Wort,  
Recht, recht hast du gesorget immerfort,  
Recht mitgeteilt, geliebet recht und echt!  
O bleib in mir so lang, bis ich bin tot recht, recht!

16.

Ihr Todestag.

Kann euch nicht den Tag benennen, dran dem Tode sie erlag;  
Denn es ist seitdem mir jeder, jeder Tag ist Todestag.

17.

Des Herzens Stillstand.

Als dein Leben mit dem meinen  
Noch zerfloß, du gutes Weib!  
Wie hat da mein Herz geschlagen  
Jung selbst noch im alten Leib!

Seit dein Leben floh' aus meinem,  
 O, wie schlägt mein Herz so matt!  
 Als wär' von ihm fortgerissen,  
 Was es sonst bewegt hat.  
 Als der alten Uhr ich lauschte  
 Heute nächtlich an der Wand,  
 Leise ging sie, immer leiser,  
 Bis sie endlich stillestand.  
 Nach der Kette wollt' ich greifen,  
 Sie zu ziehen wieder auf,  
 Doch das Hauptrad war zersprungen  
 Und zu Ende so ihr Lauf.

---

Zur Ruh, zur Ruh.

Zur Ruh, zur Ruh  
 Ihr müden Glieder!  
 Schließt fest euch zu,  
 Ihr Augenlider!  
 Ich bin allein,  
 Fort ist die Erde;  
 Nacht muß es sein,  
 Daß Licht mir werde.  
 O führt mich ganz,  
 Ihr innern Mächte!  
 Hin zu dem Glanz  
 Der tiefsten Mächte.  
 Fort aus dem Raum  
 Der Erden Schmerzen  
 Durch Nacht und Traum  
 Zum Mutterherzen!

---



# Nachlese.

## Die Pilgerin.

Es ritt ein muntre Knappe  
Wohl durch den grünen Wald,  
Da begegnet ihm eine Pilg'rin  
Von schöner Gestalt.

Er springt herab vom Sattel:  
„Gefangen sollst du sein!  
Dein Mündlein, deine Wänglein  
Den Knappen erfreun.“

„„O Knappe! schönster Knappel  
Laß meine Keinheit stahn!  
Dann sag' ich, wie kein Schwerte  
Dich je verwunden kann.““

„Wohlan! wohlan! viel Schöne!  
Sagst du dies Mittel mir,  
So sollst du als Jungfräulein  
Nuch wieder von hier.“

Was zieht sie aus der Tasche?  
Ein Kreuzlein von Elfenbein,  
Das drückt sie dreimal küssend  
Dem weißen Busen ein.

„„Wer dies im Herzen trägt,  
Des Leben ewig währt:  
Hau zu mit deinem Schwerte!  
Nun bleib' ich unverfehrt.““

Der Knappe voll Vertrauen  
Sticht ihr das Schwert in das Herz,  
Sie aber sinkt zur Erden,  
Leidend den Todesschmerz.

## Der Schäferin Raub.

Wer tragt herab,  
Den Berg herab?  
Ein Ritter wohl gerüstet.  
„O Ritter! schönster Ritter mein!  
Ich bin ja Schäfers Tochterlein,  
Nach dem's keinen Grafen lüstet!“

„„Bist du gleich Schäfers Tochterlein,  
So strahlt doch aus dem Auge dein  
Ein königliches Feuer,  
Und deine Brüstlein weiß und rund,  
Und ach! dein rosenroter Mund  
Sind jedem Manne teuer.““

„Ich bitt' Euch Herr! laßt mich gehn,  
Wie würd's um meine Schäflein stehn  
Ohn' Schäferin so alleine?  
Gern geb' ich ja, mein schönster Graf!  
Euch hier mein allerfeinstes Schaf,  
Nur laßt die Schäferin reine.“

„„Ich will nicht Gold noch Goldeswert,  
Nach der Schäferin nur mein Herz begehrt,  
Nach ihrem Mund voll Rosen.  
Deine Schäflein einem Schäfer gib,  
Mich treibt's, mit einem neuen Lieb  
Heut' inniglich zu kosen.““

„Ach! ach! ade du Mutter mein!  
Du siehst nicht mehr dein Tochterlein,  
Ade ihr Schäflein kleine!  
Ich trage nicht den herben Schmerz,  
Vald bricht dem Tod der Schäferin Herz:  
Schütz mich, Maria, Reine!“

Er schwingt sie hinten auf sein Roß,  
Und sprengt mit ihr vors goldne Schloß,  
Als wie gejagt von Winden,

Er steigt ab, doch kalt und bleich,  
Liegt auf dem Roß sie, eine Leich',  
Ein Schäflein folgt ihr hinten.

Abendphantasie an Mayer.

[1807?]

„Wo in dichten Lindenschatten  
Sehnlich klagt die Nachtigall,  
Wo herab auf bunte Matten  
Freudig hüpfst der Wasserfall,“

Wo des Hirten helle Flöte  
Nach der jungen Dryas ruft,  
Wo in lichte Abendröte  
Leis verschwebt der Blumen Duft,

„Wo sich in des Stromes Wogen  
Still beschaut die Blumenau,  
Wo sein lichter Silberbogen  
Sich verliert im fernen Blau,

Da besteigen wir den Nachen,  
Gleiten hin in sanftem Schwung.  
Tief in unsrer Brust erwachen  
Sehnsucht und Erinnerung.

Und in fernen Nebelhallen  
Winkt dein Bild mit Geisteshand  
Möchte dieser Rahn entwallen,  
Freund, zu dir ins Vaterland!“<sup>1)</sup>

[An Riecke.]

[1807.]

Wie flohen alle Schmerzen,  
Wie leicht ist doch mein Sinn,  
Seitdem in deinem Herzen  
Ich innig leb' und bin!

<sup>1)</sup> Strophe 1, 3, 5 von Uhländ.

Ist nicht die Welt voll Frieden,  
 Verwandelt ach! so ganz?  
 So leb' ich wohl in Blüten,  
 In Sonn- und Mondenglanz.

Bin in des Himmels Aue  
 Voll Sternen, Duft und Tau.  
 So ist mir, seit ich schaue  
 Aus deinen Augen blau!

---

### An den Mond.

[1807.]

Erschein, o Mond! du bleicher,  
 Du einzig treuer Freund!  
 Zu dem mein sehnend Auge  
 In mancher Nacht geweint.  
 Du blickst in jede Hütte,  
 Du gehst durch jedes Land,  
 Und alle guten Mädchen  
 Sind dir, o Mond! bekannt.

O schau umher! und siehest  
 Du fern ein stilles Kind,  
 So still, so hold, so ruhig,  
 Wie deine Sterne sind —  
 So weil ob seiner Hütte,  
 Bestrahl es sanft und mild,  
 Und zeig in deinem Spiegel  
 Ihm mein verlaßnes Bild.

---

### Das Fräulein am Rhein.

[1808.]

Rot stund die Sonne wohl über dem Rhein,  
 Das Fräulein trat an das Fensterlein.

Dem Fräulein war es im Herzen gar bang,  
 Es sah so bleich das Gebirge entlang.

Das Fräulein mit heller Stimme ruft:  
 „Herab, o Täublein, aus blauer Luft!“  
 Ein Täublein weiß ihm flog auf die Hand,  
 Das Fräulein einen Brief um den Hals ihm band:  
 „Lieb Täublein, schwinge dich über den Rhein  
 Und sag ihm, daß ich muß eine Nonne sein.  
 Lieb Täublein, schwing dich bald wieder her,  
 Dein harret ein Herze voll Sorgen schwer.“  
 Es glänzte wie Mondschein, es blinkte wie Tau,  
 Das Täublein schwamm durch den Himmel blau.  
 Es sank die Sonne wohl in den Rhein,  
 Das Fräulein trat an das Fensterlein.  
 Mit heller Stimme es ruft und ruft:  
 „Herab, o Täublein, aus blauer Luft!“  
 Da blinkt es wie Tau und wie Mondenschein.  
 Doch weh, ach! es war nur ein Schifflein im Rhein.  
 Doch als die Sonne schon stund in dem Thal,  
 Das Fräulein ruste zum drittenmal.  
 Da kam es herüber wohl über den Rhein,  
 Es schien nicht wie Tau, nicht wie Mondenschein.  
 Mit Ächzen es schwarz durch die Lüfte sich wand, —  
 Ein Rabe flog auf des Fräuleins Hand.  
 Bleich stund der Mond wohl über den Rhein,  
 Zwei Leichen lagen in seinem Schein.

[Sehnsucht nach der Heimat.<sup>1)</sup>]

[1809.]

Hätt' ich vom Neckartale  
 Setzt deutschen Liederwein,

<sup>1)</sup> Aus einem Briefe aus Hamburg an Karl Mayer.

„Weine trinkt man hier bloß französische, besonders rote. Ach, die sind lange nicht so herzlich, wie unser Neckarwein, nach dem mich, so oft ich ein Glas klingeln höre, ein Sehnen anwandelt, wie den Schweizer nach seinen Bergen, wenn er das Alphorn hört.“

Auß mächtigem Pokale  
 Müßt' jetzt getrunken sein.  
 Tränk' ach, so gern! zur Stelle  
 Zwei lieben Herzen zu,  
 Weh! bin so fern der Quelle,  
 O Teurer, trinke du! . . .

Fleug über Berg und Au  
 Zur alten Stadt der Vieder  
 Durchs wolkenlose Blau.  
 Dort eine Lilie stehet<sup>1</sup>,  
 In Trauern halb entlaubt,  
 Von Tränen still besäet,  
 Senkt sie das müde Haupt.  
 O trink von Herzensgrunde  
 Ihr zu den edlen Wein,  
 Daß sie mit mir gesunde  
 Von treuer Liebe Pein!

[Wiederfinden.]

[1809.]

Eine Sonne an dem Himmel, eine Sonne in dem Thal,  
 Ach! Dort unten wallt die Süße, glänzend in dem Abendstrahl.  
 Eilend nun hinab vom Berge! lächelnd kommt sie dort einher!  
 Und so steig' ich in die Gründe, aber find' sie nimmer mehr.  
 Leg' ich Armer dann ermattet nieder meinen treuen Stab:  
 Tiefe Gründe! stille Gründe! wurdet mir ein friedlich Grab!  
 Einmal blick' ich noch zum Himmel von der rings verlassnen Au,  
 Einen Stern ich dort ersehe wandelnd in dem Himmel blau.  
 Und sie kommt auf dunkeln Berge glänzend wieder dort hervor,  
 Flieg' ich dann aus meinem Grabe im Triumph zu ihr empor.

An Leo.<sup>2)</sup>

[1809.]

Du teures Leben, du! so bist auch du gesunken,  
 Von Freiheit, Vaterland, unsel'ger Liebe trunken!

<sup>1)</sup> Kidele.

<sup>2)</sup> Leo von Sedendorf, der Herausgeber des nach ihm benannten Musens-

Wo grünt ein Hügel dir, wo deckt dein Grab ein Stein?  
 Ich such' vergebens dich, zerstreut liegt dein Gebein.  
 Ein herbes Los hat dich auf dieser Welt getroffen,  
 Schmerz war dein Leben nur, ein ungewisses Hoffen,  
 Ein Herz gab dir Natur für Liebe, Treu und Lust,  
 Welt aber die gab, nur den Tod der warmen Brust.

## [Märchen.]

[1811.]

Einsam ein Knabe ging  
 In dunkler Waldesnacht,  
 Sein blaues Auge hing  
 Ganz an der grünen Pracht.

Es sangen Vögel laut  
 Von Zweig zu Zweig ihr Lied,  
 Wie so ein Vogel traut  
 Der Knabe fürder schritt.

Eisebekränzt Gestein  
 Von einer Burg da stund,  
 Reck trat der Knab' hinein  
 Und sank in tiefen Grund.

Sein dachte niemand mehr  
 Wohl viele lange Jahr',  
 Bis jüngst ein Jüngling er  
 Herauffstieg wunderbar.

Eine goldne Harf' er trug  
 Tonreich in starker Hand,  
 Den Vögeln er sie schlug,  
 Kein Mensch sich fand zur Hand.

Von einem alten Stamm  
 Tief in dem dunkeln Grund,  
 Von Helden wundersam  
 Tat er den Wäldern kund.

---

almanachs, wurde am 6. Mai 1809 als Hauptmann im österreichischen Feldzuge schwer verwundet und verbrannte in einer Scheune.

Doch endlich schlich ein Greis  
Aus langem Traum heran,  
Die Stirne kalt wie Eis,  
Im Mund nur einen Zahn.

Das Auge sonder Licht  
Tückisch zum Jüngling sprach:  
Trag mich, du junger Wicht!  
Wohl über diesen Bach.

Der Jüngling fromm und gut  
Erbarmt des Alten sich,  
Das Rezensentenblut  
Doch nimmer von ihm wich.

Der Gnom die Beine kalt  
Um Jünglings Nacken preßt  
Und hält ihn mit Gewalt  
Bei seinen Knochen fest.

Er preßt ihn gar zu Tod,  
Wollt lenken seinen Gang.  
Die Lerch' im Morgenrot  
Singt, was der Jüngling sang.<sup>1)</sup>

### Einladung nach Schwaben.

An Friedrich Baron de la Motte-Fouqué.

O geh in das schwäbische Land hinaus!  
Da stehen die Städte so ernst und alt,  
Da waren viel kühne Recken zu Haus,  
In dunklen Gebirgen ihr Schwertschlag noch halt.

Da heben sich Wälder in üppiger Pracht,  
Sie bergen im Dickicht der Wunder viel,  
Drin flötet der Vogel um Mitternacht,  
Drin treiben Gewässer ein lustig Spiel.

<sup>1)</sup> Das Gedicht ist eine Parodie auf ein Märchen, „in dem ein alter, ungestalter Greis vorkommt, der einem Jüngling, der sich im Wald verirrt, befiehlt, ihn auf den Rücken zu nehmen. Dieser tut's, der Gnom aber läßt ihn nicht mehr gehen, sondern reitet ihn Tag und Nacht und geht nimmer von seinem Rücken herunter. Der alte Kerl ist der Kritikus, der Jüngling die Romantik.“



Drin hallet geheimer Nachtfrauen Gesang,  
Musizieren Geister im dunklen See,  
Drin tönt des Waldhorns wolkiger Klang,  
Er ruft den Hirsch und das zahme Reh.

Drin nistet auf Eichen der Falke grau,  
Drin bauet der Adler sein Felsenest. \*)  
Und trittst du hinaus auf die helle Au,  
Da wogen die goldenen Ähren im West.

Da tönet der Lerch' und der Drossel Lied  
Da flötet der Schäfer im grünen Tal,  
Da sonnet, bekränzt von der Rebe Blüt',  
Manch altes Gebirg sich im Morgenstrahl.

Und Burgen und Türme, einst stark und hoch,  
Die schauen so ernst in den grünen Grund,  
In manchen wandelt der Burgherr noch  
Und tut sich nächtlich dem Wandrer kund.

Und in dem schwäbischen Lande hold  
Da waren die Sänger der Minne zu Hans,  
Noch hallet in ihm ihrer Saiten Gold  
Durch blaue Gebirge und hallet nicht aus.

[An Matthiſſon.]

[1812.]

Still und traurig,  
Ernst und schaurig  
Ist es in dem Birkenhain,  
Sterngefunkel  
Bricht durchs Dunkel,  
Hellt die Schrift am Leichenstein.  
Grabgestalten  
Sich entfalten,  
Schweben ob dem Leichensfeld  
Heil dem Echten,  
Der in Nächten  
Hellen Tag in sich behält!

\*) Licentia poetica!

## [An Haug.]

Dir, wackerer Damon, sei dies Buch geweiht,  
Trägt's deinen Namen, trägt's die Unsterblichkeit.

## [An Vehr.]

Erfährt, dies Büchlein, deinen Tadel, Lohr!  
So ist dein Kopf ein hohles Nadelöhr.<sup>1)</sup>

## An die Freunde.

Daß ein stumpfer Rezensente,  
Welcher nichts im Kopfe hat  
Als das neueste Zeitungsblatt,  
Daß uns der bekritteln könnte!

Der mit abgebißner Feder  
An dem morschen Pulte sitzt,  
Das Papier halb schlafend ritzt,  
Solch ein Bild von Holz und Leder.

Täten frei in Maien wallen,  
Hörten hellen Vogelsang;  
Hirtenlied und Alphorns Klang,  
Baches Murmeln, Echos Hallen.

Donners Rollen, Säusellüste  
Und der Biene stilles Lied,  
Wenn sie um die Blüten zieht,  
Tauchend sich in Farb' und Düste.

Sahn der Wälder Pracht und Fülle,  
Sahn des Himmels heilig Blau,  
Sahn die dusterfüllte Au,  
Prangend in der buntsten Hülle.

Sahn des Flusses lieblich Wallen,  
Drin der Sterne zärtlich Bild,  
Sahn die Welt so reich erfüllt:  
Ließen fest Gesang erschallen.

<sup>1)</sup> Scherzhafte Vorschläge für Widmungen des „Deutschen Dichterwaldes“. Vehr war Hofrat in Stuttgart.

Und ein stumpfer Rezensente,  
 Welcher nichts im Kopfe hat  
 Als das neueste Zeitungsblatt,  
 Daß uns der bekritlein könnte!

Der mit abgebißner Feder  
 An dem morschen Pulte sitzt,  
 Das Papier halb schlafend rißt,  
 Solch ein Bild von Holz und Leder!

**Auf einen Epigrammatisten.**

Dein Epigramm, o Theodor!  
 Ist spitzig, wie ein Efelsohr.

**Herbstfeier im Jahre 1813.**

(Aus Schwaben.)

Herbst! woher des Frühlings Feier?  
 Berg' und Tale stehn in Licht,  
 Herrlich eine Sonne bricht  
 Durch des Himmels trüben Schleier!

Durchs Gezweige deutscher Eichen,  
 Auen und Gebirg' entlang,  
 Singt Natur ein Schlachtgesang;  
 Und die Störer müssen weichen.

Burgen in des Himmels Bläue,  
 Deutscher Helden Väterhaus  
 Schaum verklärt ins Land hinaus,  
 Freuen sich der Kinder Treue.

Und aus heil'gen Särgen heben  
 Heldengeister sich erwacht,  
 Führen das Banner der Schlacht,  
 Und der Böse flieht's mit Beben.

Heil dem, der auf blut'ger Stätte  
 Siegreich Todesstoß empfing!  
 Heil! es springet Ring nach Ring  
 Von der schlechtgefügtten Kette!

Daß auf den bereiften Auen  
 Nicht in Lust der Baum erblüht,  
 Saat sich aus der Tiefe zieht  
 Luft und Boden rein zu schauen!  
 Über Städte, Flüß' und Felder  
 Heil'ger Nordstern segnend glüht!  
 Deutscher Vogel! sing dein Lied!  
 Grünet! wogt! ihr alten Wälder!!

[Winterklage.]

[1814.]

Winter hält dies Herz unwunden  
 Und in Banden schlägt es schwer.  
 Armes Herz und darfst nicht klagen,  
 Vogel schweigt im eisigen Wald,  
 Gras und Kraut muß willig tragen,  
 Daß sie rauher Nord umwallt.  
 Trag die frostigen Gestalten!  
 Trag das farbenlose Weiß!  
 Deine Schale kann erkalten,  
 Doch zum Kerne dringt kein Eis.

An die Dichtersfreunde.

Wohl könnt ihr fröhlich singen,  
 Ihr trauten Freunde mein!  
 Gleich Sängern auf lust'gen Schwingen  
 Erscheint euch Au und Hain.

Der Lenz mit seinen Kränzen  
 Umfängt euch wonnereich,  
 Zu lust'gem Spiel und Tänz'n  
 Ruft jeder Abend euch.

Wie ist's in mir so trübe!  
 Der Arzwei armer Sohn.  
 Weiß nichts von Spiel und Liebe,  
 Der führt gar ernst'n Ton.

Von Blüten, die erstarben,  
 In's Leben kaum erblüht,  
 Von Gram und dunklen Farben  
 Möcht' tönen stets sein Lied.

Darf nicht im Lenz verweilen,  
 Der blickt ihn schmerzvoll an:  
 Sein Kraut soll Wunden heilen,  
 Die es nicht heilen kann.

Darf nicht bei Spiel und Scherzen  
 Ein lust'ger Sänger sein;  
 Es holt zu fremden Schmerzen  
 Ihn jede Stunde ein.

Doch einst auch wird er singen  
 Wie ihr so wonnevoll,  
 Recht wie auf bunten Schwingen  
 Ein Sänger singen soll.

Doch nimmer wird's geschehen  
 In diesem banger Thal,  
 Nur dort auf sel'gen Höhen  
 Wo endet alle Qual,

Wo keine Blüten fallen,  
 Kein Herz sich härmet wund,  
 Und unsre Harfen hallen  
 Tonreich in ew'gem Bund.

---

### Verborgene Tränen.

Als du vom Schlaf erstanden  
 Gewandelt durch die Au,  
 Da lag ob allen Landen  
 Der Himmel wunderblau.

Doch als du ohne Sorgen  
 Schliesest auf weichem Pfühl,  
 Vergoß er bis zum Morgen  
 Der schweren Tränen viel.

In stillen Nächten weinet  
 So mancher aus den Schmerz,  
 Daß es am Morgen scheint,  
 Stets fröhlich sei dein Herz.

---

[Nickle's Geburtstag.]

Heut' ist der Tag, der dich gebar,  
 Du sagest nichts, doch seh' ich's klar  
 Durch mein Zigeunerwissen.  
 Wir bringen kein Geschenk dir dar,  
 Selbst Blumen mußt du missen.  
 Welk ist der Garten, welk der Wald,  
 Ich weiß nichts, als: Komm Theobald,  
 Laß uns sie herzlich küssen.

---

Lust der Sturmnacht.

Wann durch Berg' und Täler draußen  
 Regen schauert, Stürme sausen,  
 Schild und Fenster hell erklimren  
 Und in Nacht die Wandrer irren;

Ruht es sich so süß hier innen  
 Aufgelöst in sel'ges Minnen,  
 Blau und Gold, all' Himmelschimmer,  
 Fliehet herein ins stille Zimmer.

Reiches Leben! hab Erbarmen!  
 Halt mich fest in linden Armen!  
 Lenzesblumen aufwärts dringen,  
 Wölklein ziehen, Vöglein singen.

Ende nie du Sturmnacht wilde!  
 Klirrt ihr Fenster! schwankt ihr Schilde!  
 Bäumt euch Wälder! braus o Welle!  
 Mich umfängt des Himmels Helle.

---

## Ausruf.

[1831.]

Zieht ihr auf unbetretenen Wegen  
In noch so fernes Pilgerland,  
Kasteit ihr euren Leib mit Schlägen  
Und trägt ihr härenes Gewand,

Könnt ihr doch nimmer euch verhehlen,  
Seit ihr im stillen euch bewußt,  
Daß ihr mittragt den Feind der Seelen  
In Tiefen eurer eignen Brust.

Da steigt hinab den Kampf zu wagen!  
Da, da beginnt die Pilgerfahrt!  
Da gibt es einen Feind zu schlagen,  
Der längst schon eurer Seele harret.

O mögen außen noch so drücken  
Euch Menschenfeinde ohne Zahl,  
Laßt sie! und wollt nach innen blicken,  
Dort wühlt ein Feind mit gift'gem Stahl.

Der sitzt im Fleische wohl verschanzet,  
Die Lust zur Sünde ist sein Schild,  
Verhüllt, was Gott in euch gepflanzet,  
O Schmerz! der Gottheit Ebenbild.

Der raubt euch eure einz'ge Wonne,  
Den Retter, den euch Gott gesandt,  
Erlöscht in euch die geist'ge Sonne,  
Nimmt euch den Glauben, gibt Verstand.

Auf zu den Waffen! den zu schlagen,  
Die Kreuzesfahrt, die ist wohl schwer,  
Doch werdet ihr den Sieg erjagen,  
Drückt euch die ganze Welt nicht mehr.

### Warnung.

Sperret nur, ihr Sklaventreiber!  
 Wohnend überm alten Bug,  
 Helden in den Bauch der Erde,  
 Die ihr fängt durch schlechten Trug!

Jeder Junke, den sie schlagen  
 Aus des Urals hartem Stein,  
 Wird zur mächt'gen Flamme werden,  
 Brechen in die Welt hinein,

Bis die kältesten Herzen brennen,  
 Bis durchglüht ist Meer und Land,  
 Und der Ball der Erde strahlet  
 In der Freiheit lichtem Brand.

### Verjüngung.

Möcht' mich wiederum verjüngen!  
 Möchte wachsen wie ein Kind!  
 Jugend, wie bist du entflohen,  
 Alter, wie kamst du geschwind!

Hab Geduld! Wirst dich verjüngen.  
 In der allerletzten Stund',  
 Oft verjüngen sich die Züge  
 Sterbender noch um den Mund.

Hab Geduld! Du wirst noch wachsen.  
 Wenn der Geist verläßt sein Haus,  
 Recken sich der Leiche Glieder  
 Oft noch wie im Wachstum aus.

### Der neue Martyrtod.

Martyrtod in Feuersgluten, o wie bist du Kleinigkeit,  
 Denk' ich an die Pein, zu sterben in dem Froste unserer Zeit!



## Dornen im Blütenstrauß.

In den „letzten Blütenstrauß“  
Wand polit'ische Poesie  
Spitze Dornen überaus;  
Woher sind gekommen die?

Aus der Zeit, die niederriß  
Meiner Gärten stilles Glück,  
Mir die Rosen nahm und ließ  
Ihre Dornen nur zurück.

## An Sie im Alter.

Daß ich dir oft „Mutter“ rufe,  
Dir, die ja mein Weib doch ist,  
Das geschieht nicht, weil du, Liebe,  
Mutter meiner Kinder bist.

„Mutter!“ muß ich dir oft rufen,  
Seit ich lebensmüd' und blind,  
Wie oft „Mutter, liebe Mutter!“  
Rufet das verlassne Kind.

## An einen blinden Dichter.

Erwiderung seines Lobliedes auf Weinsbergs Burg der Frauentreue.

Dir, der mit geist'gem Kranze bekränzet hat auß' neu'  
Den Stolz von Schwabens Frauen, die Burg der Weibertren',  
Dir möcht' ich, Säng' Weinberg's, Dank bringen, doch mit was?  
„Wein! Wein!“ ruf't's; ach! ein flücht'ges Geschenk nur wäre das.  
Was ich dir schenke, sei auch nur für dich allein,  
Zum Weine aber sänden sich noch andere ein.  
Dir sei ein unverweßlich Geschenk von mir gesandt,  
Das hafte selbst im Grabe noch fest an deiner Hand.  
Kein Eichenkranz, kein Becher, kein Denkbuch kann das sein,  
Es ist, es ist nur, hör es! von unsrer Burg ein Stein.  
Der Stein, der ist zum Ringe gefaßt in reines Gold,  
Scheint andern klein die Gabe, ein Dichter ist ihr hold!  
Du kannst den Ring nicht schauen, weil tot dein Augenlicht,  
Doch aus dem Steine magisch dir oft ein Lichtstrahl bricht,  
Dann fühlst im Dichterherzen du ein gewalt'ges Ziehn  
Und schwebst in lichten Träumen zur Burg der Treue hin.

Wie sie einst war, so steht sie vor dir im Sonnenstrahl,  
 Die Türme, die Kapelle, der hohe Rittersaal.  
 Du siehst die Frauen tragen zu Tale wohlgemut  
 Auf Armen treuer Liebe ihr schwerstes, liebstes Gut.  
 Nicht schwebet dir vorüber die alte treue Zeit, —  
 Zuletzt die Burg zerfallen, so wie sie noch ist heut',  
 Aus ihren Trümmern tönet der Molscharfen Sang  
 Und lang' in deinen Liedern tönt fort der geist'ge Klang.  
 Und nun: Adieu! doch eins noch: Gott segne diesen Stein,  
 Laß ihn in Nacht und Alter ein Talisman dir sein!

### König Wilhelm von Württemberg in Baden-Baden.

Wahrheit, nicht Dichtung.

Sichtenthal, den 1. August 1858.

Oft unsern König zieht die Liebe  
 Zu seinem Land aus goldnem Saal,  
 Und scheint der Himmel noch so trübe,  
 Zu Reben hin gen Sichtenthal.

Ein Fremder sprach, der in der Ferne  
 Die Reben ihn betrachteten sah:  
 „Der Herr trinkt wohl den Wein sehr gerne\*);  
 Ich mein', er zähl' die Trauben ja.“

Ein Württemberger sprach dagegen:  
 „Mein König wenig Wein genießt:  
 Die Fülle freut ihn, weil ihr Segen  
 Auch seiner Winzer Segen ist.“

Und wo er reitet, geht und fährt  
 An goldner Ahrenfelder Rand,  
 Denkt froh er: Also steht verkläret  
 Nun auch mein ackerbauend Land.

Auch denkt er auf der höchsten Höhe:  
 Wohl seh' ich Erwins Bau<sup>1)</sup> im Licht,  
 Den Rhein ich und Vogesen sehe,  
 Den Neckar und Wilhelma nicht.

\*) Diese Worte wurden wirklich von jenem Fremden gesprochen.

<sup>1)</sup> Das Straßburger Münster.

Und nächtlich kommt mir's oft in Träumen,  
 Als flög' ich leise fort von hier  
 Aus den mir doch nur fremden Räumen,  
 Mein liebes Württemberg, zu dir."

---

### In der Nacht.

Fort, fort ohne Wanken,  
 Ihr ird'schen Gedanken!  
 Bevor ihr kommt zu Worten  
 Im geschwägigen Lichte,  
 Schlaf, Schlaf euch zernichte!  
 Schlaf, steig ohne Säumen  
 Empor aus den Pforten  
 Der Nacht, laß mich träumen  
 Von Engelsakkorden  
 Aus himmlischen Räumen!

---

### Ein Fund in der Träne.

Aus meinem Auge fließt bei Sorgen  
 Eine Träne oft auf meine Hand.  
 Da seh' ich manchmal, daß verborgen  
 In ihr ein kleiner Diamant.

---

### Rotkehlchen.

Im Garten bei der Rosenwand  
 Rotkehlchen sein Ruhbettlein hat,  
 Bedeckt mit einem Rosenblatt  
 Sein Leiblein hat der Liebe Hand.

Erscheint im Lenz der Blüten Pracht,  
 Die Nachtigall sich bei ihm baut.  
 Oft tönt ihr sehnsuchtsvoller Laut  
 Wehmütig durch die Mondennacht.

---

**Schwarzköpfchen.**

Schwarzköpfchen hieß das Vögelein,  
 Es sang mit liebem süßem Schall  
 Wie 's Schwesterlein, die Nachtigall;  
 Doch sang es nicht im Mondenschein,  
 Es sang im Morgengold allein.

Es aß aus meiner Hand sein Brot,  
 Es war fast wie ein Mensch gescheit,  
 Nicht starb es, nur vom Leib befreit,  
 Sein Seelchen flog ins Morgenrot.  
 Mein Vögelein, du bist nicht tot!

**Das Augenlid.**

Ich weiß ein Tor, das mir das herbe Leben süßt,  
 Das ist das Augenlid, das meine Augen schließt.  
 Quält mich die Welt und läßt der Mensch mir keine Ruh',  
 Schließ' ich dies Tor und geh' der innern Heimat zu.

**Eine Mahnung.**

Gib deinen Gram dem hellen Tag nicht kund,  
 Verschließ ihn tief in deines Herzens Grund,  
 Und weint dein Inneres, rede Scherz dein Mund.  
 Nur in der Nacht, ist sie von Menschen rein,  
 Rüd' von dem Herzen weg den schweren Stein  
 Und sprich von deinem Gram mit Gott allein!

**Auf der Burg zu Weinsberg.**

Weinsbergs Frau war's wohl nicht bitter,  
 Den lebend'gen Mann zu tragen,  
 Dachten listig: solchen Ritter  
 Wird der Kaiser nicht zerschlagen.

Tiefes Leid und größte Not  
 Fühlt der Mann, der tief im Herzen  
 Trägt sein totes Weib mit Schmerzen,  
 Jahrelang, bis er auch tot!

## Sursum!

„Du schwarze Nacht, du stumme Nacht,  
Ihr Träume ohne Licht,  
Du Herz, aus dem kein Freudenruf,  
Nur Ruf des Schmerzens bricht!“

So rief ich in die bange Nacht;  
Drauf sich ein Stern erhebt,  
Aus dem ein Bild, ein Frauenbild,  
Stets näher zu mir schwebt.

Ich flüsterte: „Ich kenne dich,  
Mein weggerißnes Herz!  
Ich blieb in Nacht, dich aber trug  
Ein Engel himmelwärts.“

Da kispelt' es wie Melodie:  
„Nicht ist die Nacht mehr fern,  
Wo ich dich trag' ans Herz gedrückt  
In meinen lichten Stern.“

Fort schwebte sie, es blieb ihr Licht,  
Es schwanden meine Wehn  
Und einen Stern in Kreuzesform  
Sah ich am Himmel stehn.

---



Die Klecksographie.





Es wird wohl manchem bei Lesung und Betrachtung dieser Blätter vielleicht zu Sinne kommen, wie er schon in frühester Jugend durch Zerdrückung von kleinen färbenden Beeren, ja gar Fliegenköpfen usw. auf zusammengelegtem Papier, ohne Kunst, ohne Hilfe von Bleistift und Pinsel, Zeichnungen hervorgehen sah. Dessen erinnere ich mich auch noch aus meiner Jugend.

Die Zunahme meiner halben Erblindung war die Ursache, daß ich es in diesem jugendlichen Spiel weiter brachte; denn dadurch fielen mir, wenn ich schrieb, sehr oft Tintentropfen aufs Papier. Manchmal bemerkte ich diese nicht und legte das Papier, ohne sie zu trocknen, zusammen. zog ich es nun wieder voneinander, so sah ich, besonders wenn diese Tropfen nahe an einen Falz des Papiers gekommen waren, wie sich manchmal symmetrische Zeichnungen gebildet hatten, namentlich Arabesken, Tier- und Menschenbilder usw. Dies brachte mich auf den Gedanken, diese Erscheinung durch Übung zu etwas größerer Ausbildung zu bringen.



Das Verfahren und die dadurch entstandenen Bilder teilte ich schon vor sieben Jahren vielen meiner Freunde aus der Nähe und Ferne mit,

auch wurden sie sehr oft in Albums von Freundinnen mit einer Erklärung durch einen von meiner Hand geschriebenen Vers begehrt, auch in Lotterien zu Stuttgart und Dresden, die wohlthätige Frauen zum Besten der Armen veranstaltet hatten, für solche gewinntragend freudig aufgenommen.

Dieses Spiel mit den dicken Flecken verbreitete sich auch damals bald unter vielen und wurde eine Zeitlang in unserer Gegend und auch in der Ferne fast zu einem Modenspiel von Alten und Jungen, selbst in Schulen oft zum großen Jammer der Lehrer. Ein Liebhaber dieser Kunst in Stuttgart hat sogar, wie ich höre, derlei Tintenbilder durch Lithographie vervielfältigen lassen.

Schon vor sieben Jahren gab ein geistreicher Freund der Kunst und des Humors der Art, solche Bilder aus Tintenflecken zu machen, den Namen der Flecksographie. Auch die in diesen Blättern gegebenen Bilder entstanden auf keine andere Weise. Ich will hier nur noch etwas ausführlicher wiederholen, wie solche Bilder entstehen und auch diese entstanden.

Tintenfleckse (schwäbisch Tintensäue), die auf der Seite des Falzes (auf dessen rechter oder linker Seite, aber nie auf beiden) eines zusammengelegten Papiers gemacht werden, geben (nachdem man das Papier über dieselben legte und sie dann mit dem Ballen oder dem Finger der Hand bestreicht), kraft ihrer Doppelbildung, die sie durch ihr Zerfließen und Abdruck auf dem reinen Raume der anderen Seite der Linie erhalten, der Phantasie Spielraum lassende Gebilde der verschiedensten Art. Bemerkenswert ist, daß solche sehr oft den Typus längst vergangener Zeiten aus der Kindheit alter Völker tragen, wie zum Beispiel Götzenbilder, Urnen, Mumien usw. Das Menschenbild wie das Tierbild tritt da in den verschiedensten Gestalten aus diesen Flecken hervor, besonders sehr häufig das Gerippe des Menschen. Wo die Phantasie nicht ausreicht, kann manchmal mit ein paar Federzügen nachgeholfen werden, da der Haupttypus meistens gegeben ist. So kann zum Beispiel ein Menschenbild in seiner ganzen Gestalt und Bekleidung herauskommen, jedoch vielleicht ohne Kopf, Hand usw., wo, was auch in nachstehendem geschehen, hie und da das Fehlende leicht zu ersetzen ist.

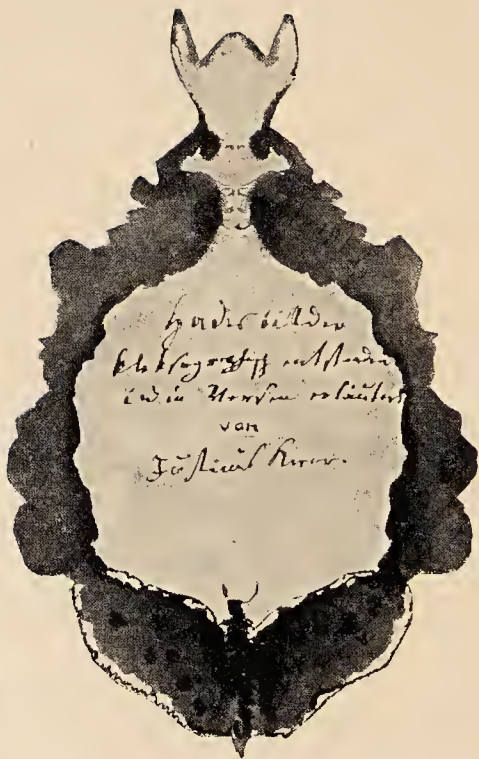
Bemerkt muß werden, daß man nie das, was man gern möchte, hervorbringen kann und oft das Gegentheil von dem entsteht, was man erwartete.

Es kamen also auch diese hier gegebenen sogenannten Hadesbilder nicht durch meinen Willen und durch meine Kraft hervor, ich bin der Zeichenkunst ganz unfähig, sondern sie kamen auf jene oben beschriebene Weise allein durch Tintenkleckse zutage und erforderten dann oft gar keine, oft nur unerhebliche Nachhilfe durch einige Federstriche oder durch künstliche Nachzeichnung von Gesichtern.

Zu bemerken habe ich auch noch, daß diese Bilder natürlich nicht nach dem Texte, sondern daß der Text nach ihnen gemacht wurde, und so möge auch der Leser und Betrachter dieser Blätter sie und ihre Erklärung in Versen mit Nachsicht aufnehmen.

Im Februar 57.

Justinus Kerner.





### Memento mori!

Jedweder trägt in sich den Tod,  
 Wenn's außen noch so gleißt und lacht,  
 Heut' wandelst du im Morgenrot  
 Und morgen in der Schatten Nacht.  
 Was klammerst du dich also fest,  
 O Mensch! an diese Welt, den Traum?  
 Laß ab! laß ab! eh' sie dich läßt,  
 Oft fällt die Frucht unreif vom Baum,  
 Ruf auf! ruf auf den Geist, der tief  
 Als wie in eines Kerkers Nacht  
 Schon längst in deinem Innern schlies,  
 Auf daß er dir zum Heil erwacht.  
 Aus hartem Kieselsteine ist  
 Zu locken ird'schen Feuers Blut,  
 O Mensch! wenn noch so hart du bist,  
 In dir ein Funke Gottes ruht.  
 Doch wie aus hartem Steine nur  
 Durch harten Schlag der Funke bricht,  
 Erfordert's Kampf mit der Natur,  
 Bis aus ihr bricht das Gotteslicht.  
 Drum ringe, schaffe, bis der Geist,  
 Tut's auch dem Fleische weh, gestegt,  
 Sich aus der Nacht zum Lichte reißt  
 Und unter ihm die Schlacke liegt.



Den Hadesbildern noch zuvor  
Erhoben aus der Tinte Nacht  
(Mein Herz hat nicht an sie gedacht)  
Die Todesboten sich empor.

---



### Todesboten.

Die fliegende Todesbötin schau,  
Ein schlimmes Gespenst wie die weiße Frau;  
Wenn solche nachts flieget in ein Haus,  
An das Fensterglas legt wie Glühwurms Schein  
Den Kopf, daß er leuchtet ins Zimmer hinein,  
So trägt man da eines bald tot hinaus.

---



Der vor'ge Geist verkündet einz'ne Leichen,  
 Der doch vorausgeht langen schwarzen Seuchen,  
 Vor dieses Nachtgespensts Erscheinen  
 Hört man oft fern ein Klagen, Weinen,  
 Der Glaskopf spricht: „Das ist ein Heulen  
 In der Waldeinsamkeit von Eulen.“  
 Doch bald auch er sieht wie der Bauer,  
 Daß hoch sitzt auf der Kirchhofsmauer  
 Die Klagfrau, nun auch ihm ein Graus,  
 Die strecket weitaus ihre Arme  
 Und rufet in die Nacht hinaus:  
 „Daß Gott sich eurer Seel' erbarme!  
 Bestellt, bestellet euer Haus!  
 Bald bricht der schwarze Tod hier aus!“  
 Und drauf zerfließet sie in Luft.  
 Doch bald erscheint dann jene Seuche,  
 Zum Kirchhof trägt man Leich' an Leiche,  
 Daß bald ihm mangeln Grab und Gruft.



Oft einer geht ehrsam und fromm einher  
 Und jeder meint, daß er das wirklich wär,  
 Doch ach und weh! ein Mantel das nur ist,  
 Verbergend seines Innern tiefen Mist.  
 Oft einer geht einher in dieser Welt,  
 Daß jeder ihn für böß und sündhaft hält,  
 Er ist es nicht, sein Kußres macht das nur,  
 Gut ist und fromm die innere Natur.  
 Du kannst nicht sagen: Der ist rein, ja rein!  
 Den läßt einst Gott in seinen Himmel ein!  
 Du kannst nicht sagen: Der ist schlimm, ja schlimm!  
 Der wird einst fühlen seines Gottes Grimm!  
 Nein! nein! der Geist, der über der Natur,  
 Gott, Gott durchschaut des Menschen Innres nur.  
 Der schicket ganz nach ihrem inneren Wert  
 Die Seele nach dem Tod hinab, hinauf,  
 Oft anders, als am Grab ihr Lebenslauf  
 In wohlgesetzter Rede es begehrt.

---

Sieh die Raup' in ihrer Puppe  
 Stille, dunklem Schattenreich,  
 Nun getrennt von den Genossen,  
 Einzig in sich selbst verschlossen,  
 Tot nicht, ob begraben gleich,  
 Schaut nicht mehr den Tau der Triften,  
 Ist der Blüt' und Kräuter bar,  
 Gänzlich nur sich selbst gegeben,  
 Trägt sie das vergangne Leben  
 In sich als ein Pünktchen klar.  
 Und in solcher stillen Klausen  
 Streift sie ab ihr Erdgewand,  
 Reifen ihr die bunten Schwingen,  
 Die sie einst als Psyche bringen  
 Himmelwärts aus düstrem Land.  
 Sieh die Raup' in ihrer Puppe!

Glaube: daß auch dich der Tod  
 Einst nicht trägt mit Blitzesschnelle,  
 Ist dein Inneres noch so helle,  
 In ein ew'ges Morgenrot.

---

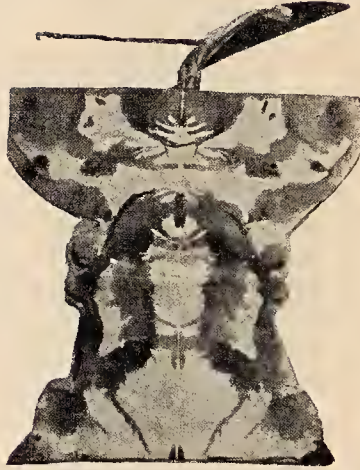
Hadesbilder.



Diese Bilder aus dem Hades,  
 Alle schwarz und schauerlich,  
 (Geister sind's, sehr niedern Grades,)  
 Haben selbst gebildet sich  
 Ohn' mein Zutun, mir zum Schrecken,  
 Einzig nur — aus Tintenflecken.  
 Habe stets dabei gedacht,  
 Überall wo's schwarz und Nacht



Spuket die gespenst'ge Rasse,  
Darum auch im Tintensasse.  
Die ihr schreibt, nehmt euch in acht!  
Weil ich Klecksograph entdecket,  
Daß im Tintensaß oft steckt  
Eines gift'gen Dämons Macht.



Hier das Tintenfaß mit stummer Feder,  
 Wenn man's undreht, sieht mit Staunen jeder:  
 Wie in einen Dämon tierisch kraß  
 Sich umwandelt oft das Tintenfaß.

---

Vom Hades ist dies schwarze Blatt ein Bild,  
 Hier ist kein Sternenhimmel, kein Gefild,  
 Kein Menschenlaut ist hier, kein Vogelsang,  
 Hier rauscht kein Bach ein grünes Tal entlang,



Hier schweigt des Marktes lärmender Verkehr,  
 Hier, wo nur Schatten schweben stumm umher.  
 Der eine weiß vom andern hier kein Wort,  
 Er meint, er sei allein an diesem Ort,  
 Am Orte, wo sie Schlimmes einst vollbracht,  
 Hier schweben sie als Schatten durch die Nacht.  
 Ihr Schatten hier in schwarzer Einsamkeit  
 Macht auch zur Einkehr in euch selbst bereit!  
 Hier streift die Erden schwere von euch ab,  
 Die euch das vor'ge irre Leben gab,  
 Die also schwer die Seele euch umfing,  
 Daß sie statt aufwärts — weh, nach unten ging!





Dies ist Frau von Schnepfer, ha!  
 Hoherstaunt nach ihrer Leiche,  
 Als sie sich im Mittelreiche,  
 Nicht im Himmelreiche sah.  
 „Einen Schnepfer an meinem Kleid!“  
 Sprach sie sterbend noch zum Schneider,  
 Einzig wegen schöner Kleider  
 Hat der Sonntag sie erfreut.  
 Jetzt doch rief sie: „Hu der Nacht!  
 Als mein Leib mir wurde starrer,  
 Sprach doch zu mir der Herr Pfarrer:  
 ‚Bald Sie schaun des Himmels Pracht,  
 Schon ein Engel steht bereit,  
 Sie zu führen in Gottes Arme,‘  
 Und nun, daß sich Gott erbarme!  
 Und nun welche Einsamkeit!

Wo ist nun des Himmels Pracht,  
 Ist die Sonne, sind die Sterne?  
 Nur mein Kleid (noch seh' ich's gerne)  
 Blieb mir in des Hades Nacht —  
 Da ruft's fernher: „In dich geh!  
 Nieder zog dich Erdenſchwere,  
 Deine trübe Seele kläre,  
 Dann erst ſchwebet ſie zur Höh'.  
 Hier in Nacht dir Licht erring',  
 Bis dir fällt vom Aug' die Schuppe,  
 Wiß! erſt in der Nacht der Puppe  
 Wird die Raupe zum Schmetterling!“



Als ich heut' Kleefographieret,  
 Statt mit Tinte mit Kaffee,  
 Da kam schnell heranzupazieret  
 Die Frau Rätin Salome.  
 Täglich ging die zur Viſite,  
 Einmal, wenn nicht zweimal gar,  
 Setzte ſich auf Sofas Mitte,  
 Weil ſie die Gelehrteſte war.

Angestaunt von den Frau Basen  
 War sie solchen allen gut,  
 Jene nur das Kochbuch lasen,  
 Sie doch die Frau Wildermut.  
 Sterbend sprach sie: „Zur Visite  
 Muß ich, hebet mich zur Höh!“  
 Doch der Tod kam, sprach: „Ich bitte  
 Sie zu mir heut' zum Kaffee!“  
 Weh! nun sitzt schon viele Wochen  
 Sie in Hades' Einsamkeit,  
 Doch als sie Kaffee gerochen,  
 Hat sie herzlich das erfreut;  
 Sie ist gut, will oft zitieren  
 Sie, weil es ihr Freude schafft,  
 Gerne sie Klexjographieren  
 Mit des Kaffees duft'gem Saft.  
 Aber als ich's wollt' probieren,  
 Sogar mit Mokka-Kaffee,  
 Ließ sie nimmer sich verführen;  
 Deutlich ich daraus erseh',  
 Daß sie von der Erde Land  
 Keuig sich zu Gott gewandt.

---





Wer kommt so bleich herausgekrochen?  
 Ob der auch wohl den Kaffee roch?  
 Die Tinte, ha! hat er gerochen,  
 Die zieht ihn an im Hades noch.

Nur Akten waren seine Freude,  
 Sein einz'ger Freund der Schreibebock,  
 Die Geldkass' seine Augenweide,  
 Der Schreibsilz seiner Seele Noth.

„Ich sitze,“ spricht er, „weh! ohn' Feder  
 In einem leeren Tintensaß,  
 Weil einst ich einem Hochverräter  
 Ums Geld schrieb einen falschen Paß.“

O wollet an den Finger streichen  
 Nur einen Tropfen Tinte mir!  
 Und sollt' der Tropfen mir nicht reichen,  
 Doch zwei, auch Federn und Papier.

Beweisen will ich Gott ganz gründlich  
 In schlagender Beschwerdeschrift,  
 Daß nach dem Strafgesetzbuch sündlich  
 Es ist, daß mich der Hades trifft.“

„Zurück!“ rief ich, „du, dessen Seele  
Nichts als ein sand'ger Schreibfilz ist,  
Ein müster Filz, Nest all der Fehle,  
Ob deren du im Hades bist!“

Da zog den Kopf zurück er schnelle,  
Fuhr in sein leeres Tintensfaß,  
Doch schien er mir dabei mehr helle,  
Der Neue Zeichen ist mir das.



Eine Geistin ist dieses, die im Leben einst ganz  
Einzig gelebt hat für Spiel und für Tanz;  
Sie hatte kein Herz, hat auch keins gekannt  
Als das Herz auf der Karte, Coeur Aß benannt.  
In den Spiel- — in den Tanzsaal, in den Betfaal doch nie  
Trugen die lustigen Füße sie,

Nach dem Tode ein Luftgeist, in Lüften stumm  
Wirbelt sie ohne Tänzer herum,  
Sie wirbelt im Regen, sie wirbelt im Schnee,  
Oft hört man im Sturmwind sie rufen: „Weh! weh!“



Dies Gespenst ist fürchterlich!  
Mitternachts erhebt es sich  
Aus des Herrn Barons Gruft.  
Dann, wenn's einen Bauern sieht,  
Stürzt es auf ihn aus der Luft,  
Hängt sich an sein Herz und zieht  
Alles Blut aus solchem schier.  
Dies Gespenst heißt man „Vampir“.  
Ob das der Baron einst war,  
Will und kann ich glauben nicht,  
Das wär' gar zu arg fürwahr!  
Fragt man, lei's der Bauer spricht:  
„'s war des Herrn Baron sein alter  
Gülteintreiber und Verwalter.“



Ha! schaut den bleifarb'gen Mann,  
 Der hat auf seiner Lebensbahn  
 Einst nichts gefühlt und nichts gedacht,  
 Als wie man falsche Münze macht.  
 In dem Gewölbe, wo er sann,  
 Kommt er als Nachtgespenst oft an,  
 Dann mischt sich des Gewölbes Luft  
 Mit Bleidampf und mit Leichendunst.

Stumm einen Mörser trägt er her  
 Und stoßt, als wenn was in ihm wär';  
 Der Mörser aber der ist leer,

Denn jeder Stoß gibt einen Schall,  
 Hell wie die Sünderglöcklein all';  
 Bei jedem Stoße blickt er stumm  
 Und scheu in dem Gewölbe herum,  
 Dann schleppt er einen Sack herbei  
 Und zählt, dumpf tönt's wie Zinn und Blei.

So tönt es bis zum Hahnenschrei,  
 Und plötzlich dann in Schwefelluft  
 Zerfließet der bleifarbne Schuft,  
 Und bis zu seiner Wiederkehr  
 Ist's im Gewölbe stumm und leer.



Diese Feuerruferin,  
 Rief'ger Schmetterling der Nacht,  
 Flieget, wenn kein Mensch mehr wacht,  
 Manchmal über die Dächer hin.  
 Dann sich rötet rings die Luft,  
 Als ob's brenne ungeheuer,  
 Und wie voll Verzweiflung ruft  
 Aus der Luft es: „Feuer! Feuer!“  
 Wer es hört, ruft's nach und rennt  
 Fort und ruft: „Wo brennt ein Haus?“  
 Doch die Röte losch schon aus  
 Und ringsum es nirgends brennt.

Dann nach sieben Tagen sieht  
 Klar der Wächter auf dem Turm  
 Ein furchtbares Feuer, zieht  
 Alle Glocken an zum Sturm.  
 Glocken tönen auch vom Land,  
 Feuerspritzen raffeln her,  
 Doch der Wind weht allzusehr  
 Und zehn Häuser frißt der Brand.  
 Wer die Feuerruferin  
 Einst im Erdenleben war,  
 Das ist jedem Landmann klar  
 Und kein Glaskopf irre ihn!  
 Ha! sie war ein böses Weib,  
 Das erdroffelt ihren Mann,  
 Zu verbergen seinen Leib,  
 Bündete das Haus sie an.  
 Zornig wehte dann der Wind,  
 Immer mehrte sich die Glut,  
 Zehen Häuser fraß geschwind  
 Und sie mit des Feuers Wut.  
 Sieben Tag' doch, eh' ein Brand  
 Ruft zu Hilfe Stadt und Land,  
 Pacht zu ihrer Buße dann  
 Plötzlich sie ein mächt'ger Wind,  
 Wirbelt mit ihr auf geschwind,  
 Daß den Brand sie sage an.  
 „Feuer!“ sie gezwungen ruft  
 Und zerfließt in rauch'ge Luft.

---



Aus des Burgberliefes Trümmer  
 Steiget in des Mondes Schimmer  
 Ost der Alte bleich herauf.  
 Schlimm war seines Lebens Lauf,  
 Wein trank er in vollen Zügen,  
 Weniger würde daran liegen,  
 Schlimmeres doch hat er gestiftet:  
 Denn in einem Kelch voll Punsch  
 Hat er seine Frau vergiftet,  
 Die nicht war nach seinem Wunsch.  
 Talwärts zieht es ihn nun immer,  
 Suchen will er jenes Hans,  
 Wo er einst bei einem Schmaus  
 Jene Greuelthat vollbracht.  
 Sucht und sucht, doch findet's nimmer,  
 Denn bei Kaiser Konrads Schlacht  
 Fiel es schon in Asch' und Trümmer;

Doch er schwebt noch immerdar,  
Schwebet schon viel hundert Jahr.  
Oft durch meinen Garten schwebt er,  
Dann den Kelch, den schwarzen, hebt er  
Vor dem Kreuz am Schweizerhaus  
Stöhnend in die Nacht hinaus.  
Drauf vom Kreuzesbilde immer  
Sinkt auf ihn ein heller Schimmer,  
Und ich glaub', daß jetzt dem Armen  
Neue kommt und bald Erbarmen.



Gar eine Puppe, jenes Zwitterding  
Zwischen der Raupe und dem Schmetterling,  
Stieg aus dem Hades auf ganz flügellos.  
„Zurück mit dir in Schattenreiches Schoß,  
Bis Flügel dir gewachsen licht und groß!“ —  
„Die kommen nicht, ich ließ schon lang' mich narren,  
Nicht länger will ich in der Nacht mehr harren,  
Ein Dummkopf ist, der spricht: ‚Durch Nacht zum Licht!,  
Durch den Verstand zum Licht, nicht durch die Nacht!  
So hat's mein lichter Kopf sich stets gedacht.“  
Also die irre Seele zu mir spricht.  
Ich aber sprach zu ihr: „Dein trotziges Gesicht  
Schaut aus der Puppe noch wie's ehmal's war,  
Und jene schwere Mütze, die sogar  
Du noch im Hades nicht hast abgestreift  
Beweisen, daß zum Flug du nicht gereift,



Dein Kopf es ist, dein Stolz, dein Selbstbetrug,  
 Was dir noch lange hemmt den leichten Flug.“  
 So sprach zur Puppe ich, die eine Hand,  
 Unsichtbar mir, zurück zum Hades trug,  
 Daß sie abstreife dort ihr Erdgewand,  
 Den Kopf voll eigensinnigem Verstand,  
 Voll Eigenliebe und voll Selbstbetrug,  
 Dann erst die Seele fliegt im leichten Flug.  
 Aus Nacht empor zum lichten Heimatland.



Oft sieht die Geistin man im Mondenschein  
 Um Mitternacht an dem Waldbrunnen stehn,  
 Kerner. II.

Dort lehnt sie sich ans moos'ge Kreuz von Stein,  
 Als fühlt sie unterm Herzen tiefe Wehn.  
 Bleich, blaß und stumm, wie nur der Mond kann sein,  
 Blickt erst sie in den Brunnen still hinein,  
 Dann wirft sie zitternd was in seinen Schacht  
 Und stürzt sich jählings nach in seine Nacht.  
 Dumpf aus der Tiefe dröhnt der schwere Fall,  
 Die Wasser rauschen auf am Brunnenstein,  
 Doch Todesstille wird es bald darauf,  
 In schwarze Wolken hüllt das Kreuz sich ein  
 Und die Waldblume hört zu dusten auf.



Dies Bild von einem Hunnenkönig  
 Kam aus der Tinte heut' heraus,  
 Gebetet hat der Alte wenig,  
 Jedoch verübt manch argen Graus;

Wer ihm nicht ganz war untertänig,  
 Dem stach er selbst die Augen aus.  
 Nun sitzt er in des Hades Schauer,  
 Bis seine Herrscherwut gestillt,  
 Aus seinen Augen ihm, o Schauer!  
 Ein ganzer Bach von Tränen quillt.  
 Im Mondenlicht, wann gehn Gespenster,  
 Sich malet oft von selbst ans Fenster  
 Der Schloßkapell' sein büßend Bild.



Die Geistin hier in schwarzer Tracht  
 Schwebt aus der Burg jedwede Nacht,

Sobald tönt zwölf des Turmes Glocke;  
 Auf ihrem langen schwarzen Rocco  
 Sich bildet ein Gerippe dann,  
 Das Totengeripp' von ihrem Mann;  
 Wie Phosphor leuchtet's durch die Nacht,  
 Sie hat durch Gift ihn umgebracht.  
 Schwebt sie durch meines Gartens Hecke,  
 Ich morgens stets mit Schar'r entdecke,  
 Daß rings von meinen Blumen allen  
 Die Blätter liegen abgefallen.



Auf einer Kanzel läßt sich nieder  
 Jedwede Nacht der schwarze Geist,  
 Leis betet er, dann lauter wieder,  
 Auch weint dabei er allermeist.  
 Wer der wohl ist, wer der wohl war?  
 Der Küster sagt zwar: Ein Vikar.  
 Man nannte ihn: Hegelsmagister,  
 Doch schon vor zehen Jahren ist er,  
 Man sagt, nach Indien gereist,  
 Dort hab' ein Haifisch ihn gespeist.

Warum er nun als Geist hier laufet,  
 Daß wird ein jeder glauben gern,  
 Er glaubte nicht an unsern Herrn  
 Und hat die Kinder doch getaufet,  
 Die Tauf' verlacht beim Wirt zum Stern.  
 Im Hades nun kam ihm die Reue,  
 Daß er will pred'gen nun aufs neue,  
 Will pred'gen, daß sein Glaub' nun sei  
 Von seinem vor'gen Glauben frei;  
 Schwarz kam er aus dem Tintenfaß,  
 Schwarz, schwarz er wohl im Hades saß,  
 Doch weil er in der Kirch' erscheint,  
 Dort pred'gen will und stille weint,  
 So hoff' und glaub' ich für ihn fest,  
 Daß Gottes Gnad' ihn nicht verläßt.



Als ich Klexographiert im Mondenschein,  
 Kam dies Gespenst herauf als wie von Stein,

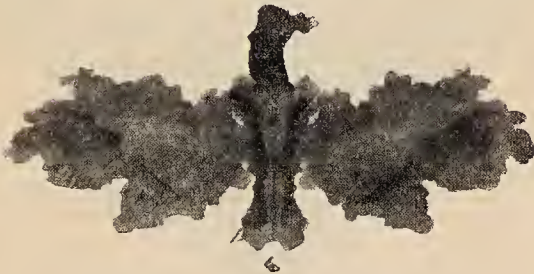
Doch hat's geöffnet seinen Mund. Mit Klagen  
 Hat's reuig seine Schuld mir vorgetragen.  
 Gottes Erbarmen ende seine Pein!  
 Doch zu ent schlagen mich weitläufigen Fragen,  
 Hab' seine Pein, nicht seine Schuld allein,  
 In Wahrheit ich in Verse hier gebracht,  
 Die lest euch vor in stiller Mondennacht.

So oft der Mond im vollen Licht  
 Um Mitternacht durch Wolken bricht,  
 So ruft ein Greis im Irrenhaus  
 Durchs Fenstergitter hohl heraus:  
 „Im Rhein, im Rhein, im tiefen Rhein,  
 Da lag ein schwarzer, blut'ger Stein.  
 O wenn im Rhein der Stein noch wär',  
 Oder im tiefen schwarzen Meer!  
 Er drückt Kopf und Herz mir ein,  
 O Stein! Stein! wandle mich zu Stein!“  
 Fragt man: „Was ist's mit diesem Stein?“  
 Heißt er den Frager stille sein.  
 So rief er jahrelang, nie müd,  
 Doch als er einst blieb unbewacht,  
 Er sich den bleichen Hals durchschnitt  
 In einer hellen Mondennacht.  
 Bei Bingen in dem tiefen Rhein  
 Hört man seitdem im Mondenschein  
 Dieselbe Stimme in der Lust.  
 In Tönen der Verzweiflung ruft  
 Die Stimme: „Stein! o wärst du noch  
 Tief, tief im schwarzen Bingerloch!  
 Berruchter Stein! mit dir, mit dir  
 Schlug ich einst tot den Kaufherrn hier!  
 Dich drauf an seinen Hals ich hing  
 Und warf ihn in des Strudels Ring,  
 Daß er im blut'gen Gischt verschwand.  
 Drauf wollt' ich rennen ins fernste Land,  
 Da stob aus dem Strudel ein Wirbelwind,

Der hob mich über den Strudel geschwind,  
 Drehend mich ob ihm in Wirbeln, ach!  
 Schrecklicher noch! Aus der nassen Gruft  
 Wirbelt des Toten Gespenst mir nach,  
 Hielt in der blut'gen Hand den Stein,  
 Drückt, mit mir wirbelnd in der Luft,  
 Ihn mir ins zitternde Herz hinein.  
 Wie war mir der Stein im Leben so schwer,  
 Wie ist er's mir im Tode noch mehr,  
 Ihr alle, die ihr noch wachet am Rhein,  
 Bittet zu Gott um die Seele mein!"

---

Und wenn es so bei Bingen ruft,  
 Sieht man vom Rufer keine Spur,  
 Schifft nur der Mond still durch die Luft  
 Und kreist ein schwarzer Vogel nur  
 Um des Erschlagnen nasse Gruft.





In eines Schlosses Fraungemach  
 Hing ein uralter Spiegel,  
 Jetzt hält man ihn dort unterm Dach  
 Fest unter Schloß und Riegel.



Was mit demselben Spiegel sich  
Voreinst hat zugetragen,  
Das will ich, ist's auch fürchterlich,  
Euch im Vertrauen sagen:

Sobald schlug Mitternacht die Stund',  
Aufsprang von jenem Zimmer  
Die Türe, und des Spiegels Rund  
Ward hell wie Mondenschimner.

Dann aus dem Spiegel sah heraus  
Ein Bild, starr, bleich, entsetzlich,  
Wer's sah, den packte Frost und Graus,  
Daß er zurücksprang plötzlich.

Wer war das? Eine Frau war das,  
Stolz, eitel, ohne Frieden,  
Bewundernd sich im Spiegelglas  
Ist sie vor ihm verschieden.

Verscheidend sprach zur Kammerfrau  
Sie noch: „Färb meine Haare,  
Damit ich nicht zur Schau so grau  
Lieg' in der Totenbahre.“

Auch mach vor der Ausstellungsstund'  
Mir meinen Mund doch feiner,  
Drück sanft ihn mit dem Finger rund,  
Dann wird er wohl auch kleiner.“

Sie wollte sprechen weiter noch,  
Ich glaub' von einem Wieder,  
Ich glaub' von falschen Zähnen, — doch  
Da sank sie tot darnieder.

Die Dienerin hat nicht getan,  
Was Eitelkeit begehrte,  
Zum Spiegel jede Nacht sodann  
Die Tote wiederkehrte.

Sie wollte färben die Frisur,  
 Wollt' suchen Zäh'n' und Mieder,  
 Doch schrie der Hahn, — schwand ohne Spur  
 Sie aus dem Spiegel wieder.

Gar viel man von der Geistin sprach  
 In jenem alten Spiegel,  
 Drum ließ der Schloßvogt unters Dach  
 Ihn bringen unter Kiegel.

Schnell hab' ich diese Unnatur,  
 Zu mir herauf gekommen,  
 Einen Totenkopf auf der Frisur,  
 Kleefographisch aufgenommen.

---

#### Nutzenwendung.

Dies war aus alter Zeit ein Weib,  
 Doch jetzt noch gibt es Frauen,  
 Frauen, die emsig ihren Leib,  
 Doch faul den Geist bebauen.  
 Wie werdet, Eitle, ihr einmal  
 Nach dem Tod aus Spiegeln blicken!  
 In des aufgeblasenen Rocks Skandal,  
 Den Puzhut in dem Rücken.  
 Um euren Arm den Firlefanz  
 Von Spitzen, — Gott, welch Schauer!  
 Beginnet ihr den Totentanz  
 So um die Kirchhofmauer.  
 Die Männer, die in gleichem Wahn  
 Mit euch, ihr Eitlen, stecken,  
 Mittanzen als Gerippe dann  
 In ihren läpp'schen Fräcken,  
 Angströhren, daß sich Gott erbarm'!  
 Auf ihren Köpfen tragend,  
 Oder Klapphüte unterm Arm,  
 Komplimentenräder schlagend.

Stellt euch einmal die Engel vor  
 In Hüten lächerlich puzig,  
 Wie jetzt sie sind bei euch im Flor,  
 Im Nacken sitzend stuzig.  
 Seht sie in des Ballonrocks Schmach,  
 Wie euch, o Schauer! wallen,  
 Gewiß, ihr würdet sagen: ach!  
 Wie tief sind die gefallen!  
 Ihr Frau, die ihr die Eitelkeit  
 Durch Demut überwunden,  
 Euer Kopfpuz sei ein Tüchlein breit,  
 Um die blanke Stirn gebunden.  
 Umhüllen möge euren Leib  
 Ein weißes Kleid von Linnen,  
 Das könnt ihr selbst zum Zeitvertreib  
 Euch mit den Töchtern spinnen.  
 Die Seele bleibt, auf diese Haut,  
 Ihr Frau, der Leib ist flüchtig,  
 Doch mancher, ach! ist ihre Haut  
 Mehr als die Seele wichtig.  
 Die Seele, noch so schön umhüllt,  
 Ist's eine wüste Seele,  
 Die blicket einst als Schreckensbild  
 Aus dem Spiegel ohne Fehle.  
 Ihr aber, deren Seele lacht,  
 Demüt'ge, fromme Frauen!  
 Ihr werdet nach dem Tode nicht  
 Aus ird'schen Spiegeln schauen.  
 Ihr schwebet aus der Erde Nacht  
 Empor zur Himmelsklarheit,  
 Schaut, was ihr hier geglaubt, gedacht,  
 Im Spiegel ew'ger Wahrheit.

---



Einst waren zwei Kameraden,  
 Die schwuren einen Eid,  
 Daß jeder auf sich wollt' laden  
 Des andern Freud' und Leid.  
 Es war ein Krieg in Sachsen,  
 Hin zogen sie voll Mut,  
 Sangen: „Suhel! verwachsen  
 Sind wir mit Leib und Blut!“  
 Raketen und Bomben flogen,  
 Zerreißen des einen Bein,  
 Der andre ließ ihn liegen,  
 Floh über Stock und Stein.  
 Doch war's ihm immer hänger,  
 „Eid!“ rief er, „böser Traum!“  
 Er konnt' nicht leben länger,  
 Hing sich an einen Baum.  
 Das war, als an der Wunde,

Der starb im Lazarett,  
 Und seit derselben Stunde  
 Der andre doppelt' geht.  
 Er geht als wie verwachsen  
 Mit des Kameraden Leib,  
 Auf dem Schlachtfeld nachts in Sachsen  
 Er so umher sich treibt!  
 Er stieg heut' aus dem Fasse  
 Der Linte reuig auf,  
 Ich hoff', daß Gott erlasse  
 Ihm bald den hängen Lauf.

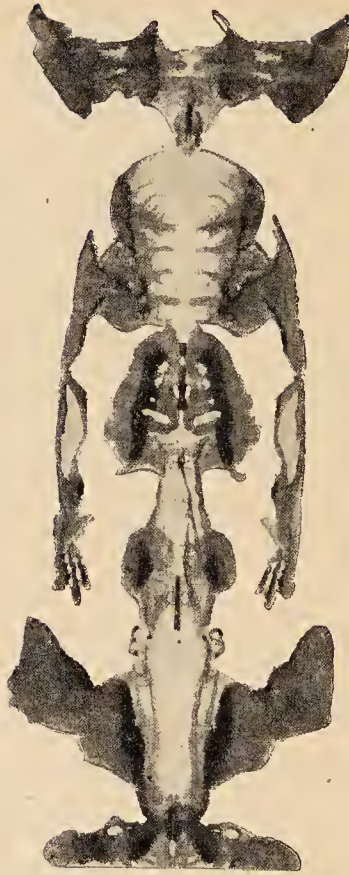


Seht ihr dort den alten Bau von Stein,  
 Totenstille ist's in ihm und leer,  
 Die Gemächer sind gerissen ein,  
 Und die Eulen flattern drin umher.

Einer einst bewohnte dieses Haus,  
 Um ihn lebend schon des Hades Nacht,  
 Hier kein Freund ging freudig ein und aus,  
 Hier ward nie geweint und nie gelacht.  
 Hier schloß Liebe niemals einen Bund,  
 Hier war keine Mutter, war kein Kind,  
 Nur ein mürr'scher Diener und ein Hund  
 Waren hier des Herren Hausgesind'.  
 Wer der war, will ich sagen euch:  
 Ha! ein Buchrer, sein sich Gott erbarm'!  
 In der Eisentrüb' an Golde reich,  
 In dem Herzen doch an Liebe arm.  
 Kam ein Bettler, klopfend an das Haus,  
 Goß sich oft auf ihn ein Tintensaß,  
 Oder stürzte wild der Hund heraus,  
 Daß der Arme fortstloh leichenblaß.  
 Mancher trug noch seine letzte Kraft,  
 Hoffend Rinne, in dies finstre Haus,  
 Doch was froh nach oben ward gebracht,  
 Kam nach unten nimmerfroh heraus.  
 Fest im Lehnstuhl saß er wie im Bann,  
 Bleich, einäugig, zählend, wägend Gold,  
 Horchte man, selbst in der Nacht hat's dann  
 Oft getönt, wie wenn man Taler rollt.  
 Als er so einst oben saß allein,  
 Rechnend noch in mitternäch't'ger Stund',  
 Trat zur Türe ein Gerippe ein,  
 Legt die Hand ihm kalt auf Herz und Mund.  
 Schreien wollt' er, konnt' es nimmermehr,  
 's war der Tod — doch schreiben noch mit Not:  
 „Hab' versteckt was in“ — schrieb zitternd er  
 Und sank drauf in seinen Lehnstuhl tot.  
 Offen blickt sein Auge, hat geblickt  
 Als wenn's hier noch wollte suchen was,  
 Niemand hat es liebend zgedrückt,  
 Und so morgens noch im Stuhl er saß.  
 Niemand gab zum Grab ihm das Geleit,  
 Nur der mürr'sche Diener und der Hund;

Wer es sah, dem kam kein Herzeleid,  
Kalt sie senkten ihn in Grabesgrund.  
All sein Gut nahm das Gericht zur Hand,  
Ließ auch suchen, ob was sei versteckt,  
Denn von einem großen Diamant  
Sprach man laut, doch wurde nichts entdeckt.  
Niemand wollt' bewohnen dieses Haus,  
Drum zu einer Scheuer ward's gemacht,  
Und der Lehnstuhl wurde als ein Graus,  
Wo er noch steht, unters Dach gebracht.  
Oft bei Tag ein Kater auf ihm sitzt,  
Schwarz, einäugig und unheimlich ganz,  
Hell aus seinem einzlen Aug' es blitzt,  
Als wär's aus dem Stuhl ein Demantglanz.  
Doch wenn nachts ums Haus die Eule kreist,  
Hört man Silberklänge wohl bekannt,  
In dem Lehnstuhl sitzt des Wuchrers Geist  
Mit dem Diamant in ihn gebannt.

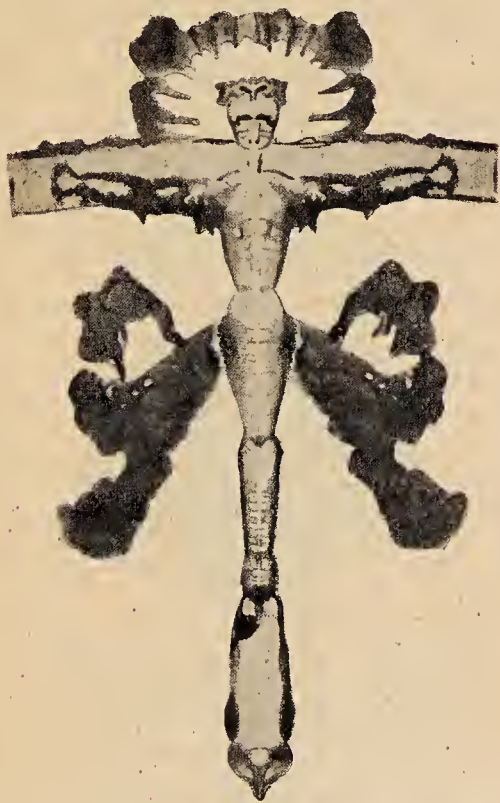
---



Auch mein Bild kam aus dem schwarzen Tintenfaß.  
 Als ich es sah, da wurde ich leichenblaß.  
 Aus dem Kopfe kommen schwarze Dünste,  
 Der Arznei — und Dichtkunst schlechte Künste,  
 Meines ganzen eitlen Lebens Dunst,  
 Scham, daß ich unwert so vieler Gunst.  
 Schaut den alten Leib, der ein Gerippe,  
 Während ich am Lebensbaum noch nippe,



An den Füßen schaut die Erden schwere,  
 O! wenn die noch abzustreifen wäre!  
 Ich vermag es nicht, und ihre Macht  
 Zieht mich nieder in des Hades Nacht.



Menschenhand hat nicht dies Bild gemacht,  
 Gleich den andern kam's durch eigne Macht  
 Ungeahnet aus der Tinte Nacht.  
 Es erblickend hab' ich still gedacht:  
 Als der Herr sein Werk hier hat vollbracht,  
 Fuhr er nieder in der Schatten Reich,

Hat auch diesen noch sein Wort gebracht.  
 Ihr unsel'ge Geister, geht in euch!  
 In der Nacht hier stellt das vor'ge Leben  
 Licht nun auf den schwarzen, leeren Grund,  
 Dann fühlt Reue: denn o welchen Fund  
 Werdet schauen ihr voll Schmerz und Schauer,  
 Um Erlösung flehn in tiefer Trauer.  
 Der am Kreuz dem Schwächer einst vergeben,  
 Als er gläubig sich zu ihm gewandt,  
 Der wird dann mit liebevoller Hand  
 Aus der Nacht auch euch zum Lichte heben.

### Sölln bilder.



Geister aus noch tieferer Nacht  
 Hat das Tintensaß gebracht,  
 Als den Saß ich ungerührt.  
 Niemals hätt' ich den berührt,  
 Hätt' ich eher schon erfahren,  
 Wie so groß sind die Gefahren,  
 Wenn man mit dem Tintensaße,  
 Vorab nachts, flecksographiert;  
 Dann erscheint oft eine Kaze,  
 Schneidend eine Teufelsfrage,  
 Satan ist's, der uns veriert.

Oft den Klebsographen pressen  
 Schwarze Geister durchs Verstellen,  
 Wechselln oftmals die Gestalten,  
 Sie für andere zu halten,



Wie im Leben einst, dem hellen,  
 So in schwarzen Höllenspalten  
 Sind und bleiben sie die alten,  
 Nicht zu bessernden Gesellen.



Hier stieg herauf der Falschheit Bild,  
 Du, die dem Höllenpfehl entsprossen,  
 Wär' noch mein Tintenfaß gefüllt,  
 Ich hätt' mit Tint' dich übergossen.  
 Du gift'ge, verhüllte Frage,  
 Auf deinem Kopf sitzt eine Kaze,  
 In deiner Brust der Kaze Kater.  
 Fort! fort! zurück zum Feuerkrater  
 Der Hölle, wo du heimatlich,  
 Nur halb flecksographier' ich dich.

---



Du teuflische Frage,  
Halb Mensch und halb Katze!  
Was willst du von mir?  
Ich flecksographier'  
Nicht Ritter vom Besen,  
Das bist du gewesen,  
Zum Teufel mit dir!

---



Was dieser Kobold einstens war,  
 Das ist nur mir geworden klar.  
 Der eine sagt: „Ein Aktuar,  
 Bekannter Schlemmer und Bockstreiter.“  
 Der ander, der sich denkt gescheiter,  
 Spricht: „O, der war ein Pfarrer gar,  
 Man sieht das ja aufs allerbeste  
 An seiner rabenschwarzen Weste.“  
 Der dritte sprach: „Ein Apotheker  
 War er, der mit ganz schlechter War'  
 Vergiftet die Arzneischlecker.“  
 Ich sprach, und alle wurden heiter:  
 „Der Bocksbart zeigtet mir fürwahr,  
 So wie das Maß für Tuch und Kleider,  
 Das völlig falsch und diebisch war,  
 Daß dieser Kobold gar nichts weiter  
 Gewesen als ein dieb'scher Schneider.“



Dies ganz teuflische Gesicht,  
 (Glaubt es, oder glaubt es nicht,)  
 Eine Amme ist's gewesen,  
 Wohlgeübet auf dem Besen,  
 Manches Kind verherzte sie,  
 Daß es zappelte und schrie,  
 Bis man schob dem armen Tropf  
 Eine Bibel untern Kopf.  
 Oft zu Teufelstanz und Spiel  
 Fuhr sie auf dem Besenstiel,  
 Doch zum nahen Galgen nur.  
 Jetzt ganz teuflische Natur,  
 In der Hölle schwarzem Pfuhl  
 Wirbelt sie in feur'gen Wirbeln  
 Um des Höllenmeisters Stuhl.



Hier das Kind kam, das die Hexe  
 Hat gesäugt und dann verhext,  
 Einzig nur drei Tintenflecke  
 Haben dieses Kind gefleckt.  
 Doch man sieht schon ohne Suppe,  
 Daß bereits aus seiner Puppe  
 Wachsen lichte Doppelschwingen,  
 Die's zum Kinderhimmel bringen.

---





Daß ich ein Paar auch aus dem Hexenkluppe,  
 Die Amm' und die von ihr verhexte Puppe,  
 Klectfographierte ohne Rücksicht dreist,  
 Das hat empöret eine ganze Gruppe  
 Beißiger aus dem alten Höllenpsuhl,  
 Aufklärlinge, Ungläubige, allermeist  
 Böglinge aus Mephistos Musterschule,  
 Daß sie aus ihrem Schoß den schwarzen Geist  
 Emporgeschickt, um vom Klectfographenstuhle  
 Zu stoßen mich, zu brechen mir den Hals.  
 Ich sah ihn lächelnd an, sprach gar nichts als:  
 „Gelobt sei Jesus Christ!“ — da fuhr er plötzlich  
 Hinab mit einem Wehsehrei, der entsetzlich.



Als ich mit Druckerschwärze heut flecksographiert',  
 Wozu mich nur der Teufel hat verführt,  
 Kam dieses Skandalum heraufspaziert.  
 Nicht weiß ich, wer der ist, noch wer der war,  
 Faustus vielleicht, des Drucks Erfinder gar,  
 Der nie war (wie bekannt) ein gläub'ger Christ  
 Und als Schwarzkünstler in der Hölle ist.  
 Mög' solches wahr sein, oder sein nicht wahr,  
 Kommt das bei mir heut' nicht so in Betracht,  
 Als daß dies Bild so schmäählich sich gemacht,  
 Dieweil es ganz aus jener Schwärze kam,  
 Die manchen schon versetzt in schwarzen Gram.

Druckfehler druckt die, wer sie liest, laut lacht,  
 Indes der Autor stirbt voll Zorn und Scham,  
 Der armen Frau zuzust in stiller Nacht:

„Du, Frau, und ihr, ihr lieben Kinder, wacht!  
 Wie eine Druckerpresse hat's gebracht,  
 Worauf in einem schwarzen Pfuhl ich schwamm.  
 Und wieviel Kreuz die Schwärze noch gebracht,  
 Das wird von mir gesagt nicht, — nur gedacht.  
 Nur eines steh' noch da

Exempli gratia:

Oft spricht zum Autor der Buchhändler klagend:

„O wenn doch nichts gedruckt von Ihnen wär!  
 Ihr ind'sches Lexikon, auf meine Ehr',  
 Liegt zehen Jahre, völlig nichts ertragend,  
 Und Ihre Streitschrift! — doch, ich bitte sehr!  
 Mit andern Büchern geht es auch sehr schwer,  
 Es häufen sich die Krebse immer mehr.“

So spricht er, — und wär' all dies auch nur Tinte.

Ja, Druckerschwärze! deiner ganz entsagend,  
 Nehm' zum Flecksographieren ich nur Tinte,  
 Mich nimmermehr mit deiner Schmiere plagend.  
 Kaum daß ich dieses schreib', fuhr's mit Gebrach  
 Durch das Kamin herauf bis unters Dach,  
 Und Steine stürzten donnernd vom Kamin,  
 Ich wußte nicht, wo ich nur sollte hin.

„Weh!“ rief ich, „daß ich unter Teufeln bin!“  
 Das war im ersten Schrecken nur, doch plötzlich  
 Sprang ich gefaßt ans offene Ofenloch,  
 Draus quoll ein Dampf durchs ganze Haus, der roch  
 Nach Kreosot und Druckerschwärz' entseßlich;  
 Ich sah durch ihn hinauf, da sah ich noch,  
 Wie die flecksographierte Unnatur,  
 Aller Druckfehler schreckliche Figur,  
 Hohnlachend meiner, hu! der Hexenschlingel  
 Zum Ritt sich schwingend auf den Pressebengel,  
 Wie ein Welikönig stolz von dannen fuhr.



Als ich vor dem Tintenfaß  
 Wieder mit der Feder saß,  
 Und mit solcher tief gestochen  
 In die Tinte bis zum Saß,  
 Kam etwas heraufgekrochen,  
 Wie der Schwanz von einer Katz'.  
 Mir doch ward es immer länger,  
 Denn das Ding wurd' immer länger,  
 Gar zu lang für eine Maus,  
 Und der Teufel froch heraus.

Erst macht er drei Reverenzen,  
 Schlingend mit dem Schwanz Ringe,  
 Und erzählt mir Wunderdinge  
 Von sich, um vor mir zu glänzen,  
 Daß er einst gewesen sei  
 In Neapels Hofkanzlei.  
 „Jetzt bin ich (Sie werden's merken),  
 Spricht er, nun an andrer Stelle,  
 (Jedem wird nach seinen Werken),  
 Ein klein wenig in der Hölle.  
 Einstens war ich groß und reich,  
 Jetzt, um's kurz zu sagen gleich,  
 Bin ich zwar ein armer Schlucker,  
 Doch ein eifriger Geselle  
 Und der Drucker'schwarze Reiber  
 Von des Satans Hofbuchdrucker,  
 Wollte Ihnen sagen schnell:  
 Daß für schwarze Hölleleiber  
 Ihre Tinte ist zu hell,  
 Werde, um sie schwarz zu frischn,  
 Sie mit Drucker'schwarze mischn.“ —  
 „Fort!“ rief ich, vor Horn ganz blaß,  
 „Meinst du nicht, ich merk' nicht, daß  
 Du der vor'ge Teufel nur  
 Mit veränderter Figur,  
 Der hinaus zum Schornstein fuhr.  
 Ließ' ich mich vom Horn hinreißen,  
 Würd' ich dir das Tintenfaß  
 Luth'risch an den Bockskopf schmeißen.  
 Doch genug für dich ist — das!“  
 Drauf hab' ich ein Kreuz geschlagen,  
 Was die Teufel nicht ertragen,  
 Da ward schnell er dünner noch,  
 Dünner als der Spinne Waden,  
 Und als schwarzer, här'ger Faden  
 Fuhr er durch das Schlüffeloch.

Als ich ob'ges schrieb: „Brum! brum!“  
Tönt' es um mein Ohr herum.  
Teuflische Nachtschmetterlinge,  
Schwarz, umflogen mich im Ringe;  
Aber in mein rechtes Ohr  
Klang's wie aus der Engel Chor:  
„Ha! wie ist's hier unten trübe!  
Doch nicht ewig währt die Nacht!  
Eine Liebe, eine Liebe  
Selbst noch ob der Hölle wacht.  
Strahlen schickt in alle Ringe  
Seines Als Gott noch so weit,  
Seine Wahrheit, seine Klarheit,  
Liebe und Barmherzigkeit,  
Und durch sie  
Bringt zu einer Harmonie  
Er zurück einst alle Dinge.“

---



lz 28. —  
2

---

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

---







TRENT UNIVERSITY



0 1164 0018822 7

Max Heffes neue Leipziger Klassiker-Ausgaben.

Arnim. Herausgegeben von Max Morris.  
Börne. Mit Einleitung von Alfred Klaar.

PT2376 .K3A17 n.d. Bd. 1-2

Kerner, Justinus Andreas  
Christian

Sämliche poetische Werke.

DATE

ISSUED TO

57320

